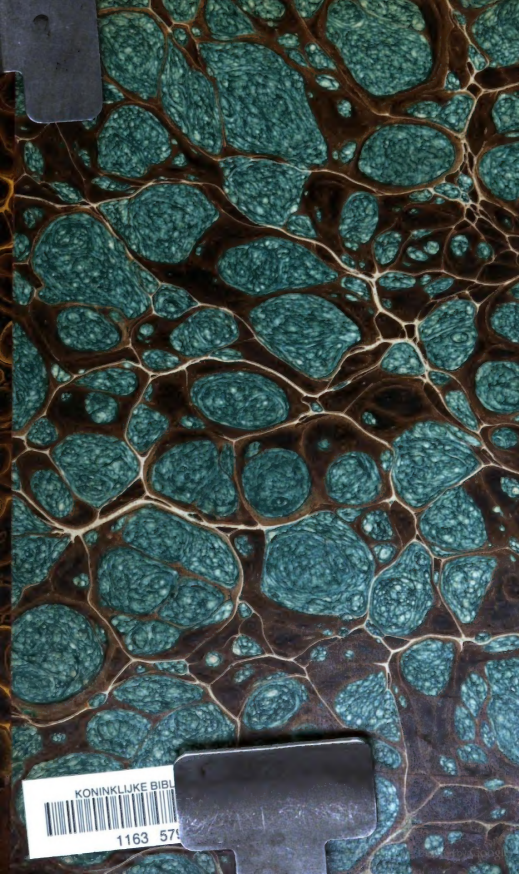
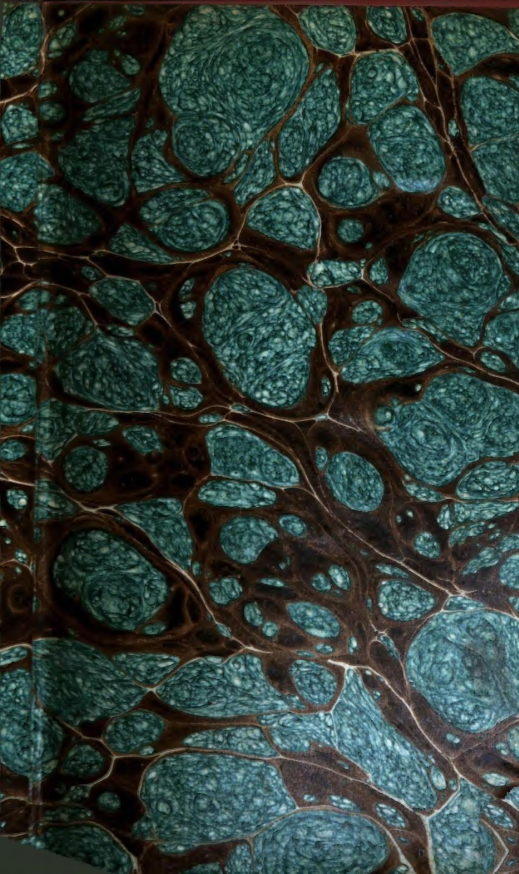
Digitized by Google


KONINKLIJKE BIBL
1163 57



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

370 L2

Neuer Nekrolog der Deutschen.

Königliche Bibliothek zu Hannover.

Zehnter Jahrgang, 1834.

Zweiter Theil.

Mit drei Porträts.

Ilmenau 1834.
Druck und Verlag von Bernh. Fr. Voigt.

Digitized by Google

190. Maximilian Prechtl,

ehem. Abt des Benediktinerklosters Michaelfeld im baier. Mainkr., zu Amberg;

geb. d. 20. Okt. (nach Felder den 20. Aug.) 1757, gest. d. 13. Juni 1832 *).

Pr. wurde zu Hahnbach bei Sulzbach von armen Bürgersleuten geboren. In seinem 12 Jahre kam er nach Amberg, wo er auf dem Jesuitengymnasium die untern Klassen mit solcher Auszeichnung besuchte, daß er schon in seinem 18. Jahre in das Benediktinerkloster Michaelfeld in der obern Pfalz eintreten konnte. Hier legte er nach überstandener Probezeit das feierliche Gelübde ab und vollendete in der Klosterschule die höhern Studien. Nachdem er im Sept. 1781 die Priesterwürde erhalten hatte, wurde er von seinem Kloster 1782 auf die Universität nach Salzburg geschickt, wo er sich vorzüglich mit den geistlichen und weltlichen Rechten bekannt machte und die ihm gebotenen Gelegenheiten zu seiner wissenschaftlichen Ausbildung mit so günstigem Erfolge benutzte, daß man ihm gleich nach seiner Rückkehr in sein Kloster (1786) die Professur der geistlichen und weltlichen Rechte übertrug. Auch vertraute der damalige Abt ihm die neue Einrichtung des Archivs und später die der Registratur an. Von seinen gründlichen juridischen Kenntnissen machte er in den Angelegenheiten seines Klosters Gebrauch und gewann demselben mehrere bedeutende Processe. Im J. 1788 erhielt er einen neuen Wirkungskreis, indem ihm das Lehramt der dogmatischen und moralischen Theologie übertragen wurde. Ebenso weit entfernt von steifer Anhänglichkeit an das Alte wie von rücksichtsloser Neuerungssucht, trug er seinen Schülern die christliche Glaubens- und Sittenlehre in ihrer vollsten Reinheit und mit steter Rücksicht auf die neuere Philosophie scharfsinnig und gründlich vor. Im Anfange des Jahres 1793 ersuchte ihn der gelehrte Fürst-Abt Gerbert von St. Blasien im Schwarzwald, dem er rühmlichst bekannt geworden war, um einen Beitrag zu seiner Germania sacra diplomatica. Dieser ehrenvollen Aufforderung nachkommend, schrieb Pr. eine

*) Nach Jäck's Pantheon der Literaten u. Künstl. Bamberg's und Felder's Gelehrten- und Schriftsteller-Lexicon der catholischen Geistl.

Digitized by Google

Geſchichte des Kloſters Michaelfeld, die er demſelben auch überſchickte. Bald nachher (im Herbſte 1794) wurde er zum Profeſſor der Dogmatik und Kirchengeſchichte am kurfürſtlichen Lyceum zu Amberg und 1798 zum Rektor des daſigen ganzen Schulhauſes befördert, nachdem er einen ihm in der Zwiſchenzeit zugekommenen Ruf als Lehrer der Moraltheologie auf der Univerſität Ingolſtadt abgelehnt hatte. Seine Stellung zu Amberg änderte ſich im Dec. 1799, indem ihm damals, mit Beibehaltung des Rektorats, der Lehrſtuhl der Rhetorik übertragen wurde. Dieſes letztere Amt verdankte er wahrſcheinlich, wenigſtens zum Theil, einer Rede, die er auf den Tod des Kurfürſten Carl Theodor (im Anfange von 1799) im Auftrage der Regierung hielt. Indeſſen ſaß er nicht lange auf dieſem Lehrſtuhl, indem er im Jahre 1800 einſtimmig von ſeinen Mitbrüdern zum Abte von Michaelfeld gewählt wurde. Als ſolcher nun richtete er vorzugsweiſe ſeine Aufmerkſamkeit auf die wiſſenſchaftliche Ausbildung ſeiner Religioſen, vermehrte die im Kloſter ſchon vorhandene Bücherſammlung anſehnlich und ließ ſich den Jugendunterricht ganz beſonders angelegen ſeyn. Auch fing er den Bau eines koſtſpieligen Schulhauſes in Michaelfeld an, deſſen Vollendung in der Folge von vielen Seiten erſchwert wurde. Gegen die klöſterlichen Unterthanen zeigte er ſich in ſeinem menſchenfreundlichen Herzen höchſt liebreich und theilnehmend. In ſeinen eigenen Studien fuhr er, trotz ſeinen vielen Amtsgeſchäften, mit warmen Eifer fort. — Doch ſetzte die im Jahre 1803 erfolgte Aufhebung aller baieriſchen Klöſter ſeiner Wirkſamkeit als Abt zu Michaelfeld ein Ziel. Dieſes Schickſal ſeines Kloſters, zu deſſen Abwendung er ein Jahr vorher zwei Reiſen nach München gemacht hatte, fiel ſeinem Herzen ſehr ſchwer; jedoch ertrug er es mit Feſtigkeit und flößte auch den Seinigen eine gleiche Stimmung ein. Er wünſchte jetzt nur noch den Bau ſeines Schulhauſes vollenden zu dürfen. Dieſe Bitte wurde ihm auch gewährt. — Da nun im Kloſter keine bleibende Stätte mehr für ihn war, ſo kaufte er im J. 1804 das Oberamthaus zu Vilseck, einem zwiſchen Michaelfeld und Amberg gelegenen Städtchen, und führte hier von da an ein ſtilles, chriſtlich-philoſophiſches Leben, indem er nur mit der Literatur beſchäftigt war und den größten Theil ſeiner Penſion der nothleidenden Menſchheit zu Gute gehen ließ. Beſonders bezeigte er ſich gegen ver-

Digitized by Google

ſchämte Arme, mittelloſe Studirende, ſchulpflichtige Kinder und Kranke ſehr mildthätig, wobei der beſcheidene Mann ſeinen Namen immer nach Möglichkeit den Augen der Welt zu verbergen ſuchte. Noch verdient unter den trefflichen Eigenſchaften, die ſeinen Geiſt und ſein Herz ſchmückten, die wahre, herzliche und vernünftige Frömmigkeit erwähnt zu werden, die er nicht allein im Leben ſelbſt ſtets ausübte, ſondern auch als Schriftſteller laut ausſprach und die ihm in letzterer Beziehung die reinſte Achtung auch von billig denkenden und gelehrten Proteſtanten erwarb. — Verzeichniß ſeiner Schriften: Positiones juris eccles. univ. Amb. 1787. — Series theologiae theoreticae. Ibid. 1791. — Historia monasterii Michaelfeldensis (Beitrag zu d. Germ. sacra dipl.). — Trauerrede auf das Hinſcheiden des Kurfürſten Carl Theodor. Amb. 1799. — Wie ſind die oberpfälziſchen Abteien im J. 1669 abermals an die geiſtl. Ordensſtände gekommen? Nürnberg 1802. — Ueber d. Geiſt und die Folgen der Reformation. Ebd. 1810. — Friedensworte an die cathol. u. proteſtant. Kirche. Sulzb. 1810. 2. A. 1820. — Gutachten der Helmſtädter Univerſ. u. ſ. w. beleuchtet. Salzb. 1815. — Friedensbenehmen zwiſchen Boſſüet, Leibnitz und Molan. Sulzb. 1815. — Seitenſtück zur Weisheit D. Luther's. Ebd. 1817. 3. A. 1818. — Antwort auf das Sendſchreiben D. Luther's u. ſ. w. Ebd. 1817. 2. A. 1818. — Abgedrungene Antwort auf das 2. Sendſchr. D. Luther's u. ſ. w. Ebd. 1818. — Kritiſcher Rückblick auf Berbert's krit. Beleuchtung u. ſ. w. Ebd. 1818. — Beleuchtung der Tzſchirnerſchen Schrift: Catholicismus und Proteſtantismus. Ebd. 1824. — Rechtfertigender Rückblick auf die Beleuchtung der u. ſ. w. Ebd. 1824. — Beiträge zu Literaturzeitungen u. zu der Quartalſchr. f. cathol. Schullehrer.

* 191. Eberhard Chriſtopher Edler v. Coſſel,

k. dän. Etatsrath und ehem. k. polniſcher Kammerjunker, zu Reinbeck bei Hamburg;

geb. d. 25. März 1753, geſt. d. 15. Juni 1832.

Die Vorfahren des Verewigten bildeten ein altes adeliges Geſchlecht in Böhmen, welches zur Zeit des Huſſitenkrieges hier ſeine Beſitzungen und mit dieſen ſeinen Adel verlor, von dort auswanderte und ſich theils in Pommern, theils in Mecklenburg und Hamburg nie-

verließ. Doch wurden im J. 1756 die dieser Familie angehörenden Gebrüder Johann Detloff und Paschen für sich und ihre Nachkommen in den Reichsritterstand mit der Bezeichnung Edle von Cossel erhoben. — Der Erste von den beiden eben Genannten, Johann Detloff, war Kaufmann in Hamburg. Aus seiner zweiten Ehe entsprang unser E. Chr. v. C., der von 17 Geschwistern zuletzt allein noch lebte. Er erhielt auf dem Johanneum in Hamburg eine wissenschaftliche Bildung und äußerte schon früh entschiedene Vorliebe für das Studium der Medicin. Auf den Wunsch seiner Mutter entsagte er jedoch dieser Neigung und bezog ein Handlungsinstitut in seiner Vaterstadt. Von da kam er 1770 nach Mecklenburg in eine Leinwand-Manufaktur, die er aber bald wieder verließ und sich der Landwirthschaft widmete, worauf ihm im Jahre 1774 sein Oheim Paschen Edler von Cossel die Verwaltung des ihm gehörigen Gutes Jersbeck übertrug. Im Jahre 1777 wurde er von dem Könige von Polen Stanislaus Augustus zum Kammerjunker ernannt und 1792 verheirathete er sich mit Friederike Louise von Stemann, Tochter des nachmaligen Oberpräsidenten der Stadt Altona von St. Durch den Tod seines Oheims, der ihn adoptirt und zum Universalerben eingesetzt hatte, kam er 1805 in den Besitz des Gutes Jersbeck, mit dem er später das ihm durch den Tod eines Verwandten zugefallene Gut Stegen vereinte. Bis 1819 lebte er in stiller Zurückgezogenheit auf Jersbeck, unter treuer Erfüllung seiner Pflichten als Unterthan und Gutsherr, als glücklicher Gatte und liebevoller Vater von 8 Kindern, veräußerte alsdann beide Güter und kaufte ein kleines Besitzthum, ein Haus nebst Garten, in dem Kanzleigute Silck bei Reinbeck, wo er von seinen Zinsen lebte und 1831 zum dänischen Etatsrath ernannt wurde. Im Jahre 1825 bewog ihn der Verkauf dieses Gutes, auch sein Besitzthum zu verlassen und ein ähnliches in Reinbeck zu ersteben. Hier beschloß er seine Tage in seinem 80. Lebensjahre.

* 192. Johann Daniel Braun,

pens. k. preuß. Kammermusicus, zu Berlin;

geb. d. 24. Juni 1767, gest. d. 16. Juni 1832.

In Cassel geboren, erhielt er von seinem Vater, welcher Hofmusicus daselbst war, eine musicalische Er-

ziehung. In seinem zwanzigsten Jahre begab er sich nach Potsdam, bildete sich hier als Violoncellist aus und erhielt 1787 von Friedrich Wilhelm d. II. von Preußen, der selbst das Violoncell spielte, eine Anstellung als Kammermusicus. Im J. 1793 mußte er auf Befehl des Königs den Feldzug am Rhein mitmachen, um mit demselben in den Mußestunden zu musiciren, und ebenso wohnte er in dem folgenden Jahre dem Zuge nach Polen bei. Hier holte er sich den Keim zu den heftigen Gichtschmerzen, von denen seine Hände und Füße später oft Monate lang zu leiden hatten. — Im Jahre 1799 verheirathete er sich mit Cath. Brouwer aus Holland, einer ausgezeichneten Sängerin. Beide Eheleute machten nun Reisen und gaben gemeinschaftlich mit großem Beifall aufgenommene Concerte, lösten jedoch später den geschlossenen ehelichen Bund wieder auf. Eine noch lebende Tochter, die einzige Frucht dieser Ehe, blieb in Berlin bei dem Vater zurück, der ihr eine besonders in musicalischer Hinsicht gute Erziehung zu geben bemüht war. Ruhig und still verfloß nun das Leben des Verewigten, der ein anspruchsloser, rechtlicher, in seinen Geschäften pünktlicher Mann war. Im J. 1824 hatten seine Gichtschmerzen so bedeutend zugenommen, daß er dem Dienste in der königlichen Capelle nicht mehr vorstehen konnte und er mit Pension in den Ruhestand versetzt wurde. In seinem letzten Lebensabschnitte hatte er noch viel von dem genannten Uebel auszustehen. — Von seinen Geschwistern lebt nur sein jüngster Bruder, der Kreisphysicus Braun zu Waltershausen im Gothaischen, noch.

* 193. Eduard Rentzel,

Doktor der Rechte u. Senator, in Hamburg;

geb. d. 16. Nov. 1772, gest. d. 16. Juni 1832.

Er stammte aus einer der ältesten Familien Hamburg's, die bereits in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts in den Urkunden dieser Stadt vorkommt und deren Mitglieder von jeher kräftig in das dasige Gemeinwesen eingriffen. — Der Vater des Verewigten, Licentiat der Rechte, zog sich schon früh von allen Geschäften zurück, sich ganz der Lektüre und der Erziehung seiner drei Söhne widmend. Dieses ruhige, fast beschauliche Leben desselben wollte unserm R., der als jüngster Sohn bald allein im väterlichen Hause zurück-

blieb, nicht zusagen; schon damals schien es ihm unerträglich, daß ein mit geistigen Kräften ausgerüsteter Mann nicht auch nach außen zum Wohle Vieler wirke. Dieser Thätigkeitssinn war und blieb der vorherrschende Zug seines ganzen Wesens und machte es ihm später möglich, seine vielen Geschäfte in der Art zu beseitigen, daß ihm noch immer freie Zeit übrig blieb. — Durch die sorgfältige Erziehung des Vaters und den Unterricht im Hamburgischen Johanneum mit den gehörigen Schulkenntnissen ausgerüstet, widmete er sich in Jena und sodann in Göttingen dem Studium der Rechtswissenschaft. Nach erlangter Doktorwürde ging er nach Wetzlar, um die Kenntniß des processualischen Verfahrens bei dem Reichskammergericht aus eigener, unmittelbarer Anschauung zu erlangen. Das rege, heitere Leben und insbesondere der Umgang mit ausgezeichneten Männern daselbst sprach ihn sehr an. Nach Hamburg zurückgekehrt, widmete er sich dem Advocatenstande. Anfangs brachte ihm sein Beruf, wie dies gewöhnlich der Fall ist, freilich nur einen äußerst geringen Gewinn ein; allmählig aber gelang es ihm, eine bedeutende Praxis zu erlangen, und bald wurde er zu den ausgezeichnetsten Advocaten gezählt. Mehrere der Senatoren aus dem Kaufmannsstande wählten, wenn das Amt der Prätur sie traf, ihn zu ihrem Consulenten, wodurch ihm ein reiches Feld für seine Thätigkeit und zugleich die Gelegenheit gewährt wurde, sich die Fertigkeit im Rechtsprechen anzueignen, die ihn später so sehr auszeichnete. — Schon in den ersten Jahren nach seiner Rückkehr von der Universität übertrug man ihm das Armenpflegeramt, dem er sich mit dem größten Eifer widmete. Dieser Eifer steigerte sich noch, als er später Vorsteher ward; ja selbst noch als Präses des Handelsgerichts blieb er nicht nur fortwährend Bezirksvorsteher bei der Armenanstalt, sondern führte auch geraume Zeit hindurch außerdem noch das Protocoll in den Versammlungen des Armencollegiums. — Am 4. Mai 1807 wurde er zum Sekretär des Oberalten-Collegiums erwählt, welches Amt er bis zum Umsturz der Hamburgischen Verfassung durch die Franzosen bekleidete und späterhin, nach deren Reorganisation, wieder antrat. Die mannigfachen, mit dieser Stelle verknüpften Arbeiten genügten dennoch seinem Durst nach Beschäftigung nicht. Weit entfernt daher, seiner Advocatur zu entsagen, dehnte er sie vielmehr daneben noch immer mehr aus.

Digitized by Google

— Durch die Beſitznahme von Hamburg durch die Franzoſen wurde ihm ſeine bisherige amtliche Thätigkeit geraubt, doch blieb er Advocat. Auch während der franzöſiſchen Zeit war er als ſolcher, vermöge der Leichtigkeit, mit welcher er ſich das fremde Recht zu eigen machte, der Fertigkeit und Gewandtheit, mit der er ſich in der franzöſiſchen Sprache ſchriftlich und mündlich auszudrücken wußte, ſowie vermöge ſeiner genauen Kenntniß aller Hamburgiſchen Verhältniſſe, einer der beſchäftigſten unter ſeinen Collegen. — In der feſten Ueberzeugung, daß das große Unglück, welches ſeine Vaterſtadt betroffen hatte, nur dadurch gemildert werden könne, daß patriotiſch geſinnte, mit den verſchiedenen Bedürfniſſen Hamburgs bekannte Männer ſich der öffentlichen Verwaltung, ſo viel es ſich thun ließe, annähmen und ſich zwiſchen die Bürger und die fremden Machthaber ſtellten, nahm auch er die Stelle eines Municipalrathes an. Mit kräftiger Hand griff er nun in das Getriebe des Staates ein, linderte und half, wo er vermochte, bekämpfte aber eben ſo rüſtig den böſen Willen, auch wo er ſich unter der Maske der Liebe zum Altherkömmlichen verſteckte. Was er für Recht erkannte, ſtrebte er durchzuführen und ſcheute dabei weder den Zorn der damals Mächtigen, noch die Mißdeutung ſeines patriotiſchen Eifers von Seiten derjenigen ſeiner Mitbürger, die Jeden undeutſch nannten, der nicht alles von den Franzoſen Herrührende ſchon deshalb verabſcheute und verdammte. — Nach Hamburgs Wiedergeburt trat er, wie ſchon erwähnt iſt, wieder in ſeine frühere amtliche Stellung ein, die ihm jetzt mannigfache Gelegenheit darbot, die ſchönere Geſtaltung des neu aufblühenden Staates zu fördern. Aber nur kurze Zeit noch blieb er in derſelben. Das unter ſeiner eifrigſten Mitwirkung errichtete Handelsgericht ſchien ihm eine Ausſicht zu eröffnen, ſeine Kenntniſſe und Erfahrungen, ſeine Thätigkeit und Unverdroſſenheit in ihrem ganzen Umfange in das Leben treten zu laſſen. Sein Wunſch, Präſes des Handelsgerichts zu werden, wurde am 5. Januar 1816 erfüllt. Auch gelang es ihm bald, die getheilten Anſichten des Publicums über die Grundſätze, nach welchen dieſes Inſtitut geleitet werden ſollte, zu vereinigen und demſelben die Achtung und Werthſchäzzung ſeiner Mitbürger zu verſchaffen. Sein Scharfblick befähigte ihn, bei den verwickeltſten Sachen den Punkt zu finden, auf den es ankam. Schnell traf er dieſen

Punkt, hielt ihn dann mit eiſerner Conſequenz feſt und baute ſeine Entſcheidung darauf. Am liebſten arbeitete er auf eine gütliche Beilegung der ſtreitigen Sache hin. Seine genaue Kenntniß der Verhältniſſe der Parteien, ſeine unermüdliche Geduld und faſt unbegränzte Bereitwilligkeit, in die Anſichten der einzelnen Individuen einzugehen, krönten auch dieſen Theil ſeiner Thätigkeit mit dem reichſten Erfolge. Die Protocolle des Handelsgerichts ergeben die Staunen erregende Zahl der durch ihn zu Stande gebrachten Vergleiche. — Sein ſchwächlicher Körper erlag endlich den ſo ſehr gehäuften Arbeiten ſeines Berufes. Eine ſchwere Krankheit, derentwegen er ſich namentlich einer bedeutenden Operation unterwerfen mußte, feſſelte ihn für längere Zeit an ſeine Stube. Nicht die großen Schmerzen, die er mit männlicher Kraft ertrug, waren es, die ihn während derſelben quälten, ſondern einzig der Gedanke, daß ſeine Thätigkeit gehemmt ſei. Kaum näherte er ſich der Geneſung, ſo achtete er des Gebotes der Aerzte nicht mehr, ſondern widmete ſich ſofort von neuem ſeinem mühſamen Berufe mit dem regſten Eifer, bis am 23. Mai 1821 ſeine Erwählung zum Senator ihn demſelben entzog. — Nach ſeiner Beförderung in den Senat trat R. bald in das Obergericht ein, in welchem er eine Reihe von Jahren hindurch mit gewohnter Thätigkeit arbeitete, bis ihn die Reihe traf, die Prätur zu übernehmen. Hier bot ſich ihm nun von neuem eine erſehnte Gelegenheit dar, ſein Talent als Richter geltend zu machen, und auch hier übte er daſſelbe mit dem reichſten Erfolge aus. Jede Partei, die ihn zu ſprechen wünſchte, fand auch außerhalb der Audienz und zu jeder Zeit Gehör; Mußeſtunden kannte ſein ſtets ſchaffender Geiſt nicht. Nachdem er die Prätur niedergelegt hatte, wirkte er als einer der am meiſten beſchäftigten Referenten im Senate fort. Seine Thätigkeit fand nur mit ſeinem Lebensende ein Ziel. — So war R. als Geſchäftsmann. Nie hatte er der Arbeit genug; trotz ſeinen gehäuften Amtsverrichtungen übernahm er noch eine große Anzahl von Curatelen, Vormundſchaften, Adminiſtrationen u. ſ. w. Nie wies er einen Rath- oder Hilfeſuchenden ab, und wo Rath nicht hinreichte, bot er ſtets Hilfe aus ſeinen reichen Mitteln mit vollen Händen dar. Häufig kam er ſelbſt der Bitte zuvor, ſobald er nur irgend das Bedürfniß thätiger Unterſtützung ahnte. Ein Freund munterer Unterhaltung, weilte er gern im Kreiſe von Freun-

den, wie er denn das geſellige Leben überhaupt beſonders liebte und in demſelben ſeine einzige Erholung ſuchte. Gern gab er ſich dann ganz ſeiner heitern Laune hin, und ſeine faſt rückſichtsloſe Offenheit, ſein ſcharf treffender Witz zogen ihm manche Mißdeutung zu. Seine Freunde konnten in jeder Lage des Lebens auf ihn rechnen. Allein nicht nur dieſen, ſondern auch Allen, die ſich mit Vertrauen an ihn wandten, ſtand ſeine Thüre offen. Ein beſonderes Gefallen fand er daran, ſich jüngern Juriſten dienſtfertig zu erweiſen. — Seine Gattin, eine Tochter des Oberalten Siegmund Diedrich Rücker in Hamburg, ſtarb ſchon mehrere Jahre vor ihm. Seinen einzigen Sohn verlor er als zarten Knaben. Nur eine ſeiner Töchter, die an den Kaufmann Hinſch verheirathet iſt, überlebte ihn. Mit ihm erloſch der Name Rentzel in Hamburg, indem ſein älterer Bruder, der daſige Diaconus R. *), kinderlos ſtarb und ſein dritter Bruder in Kirchoſten lebt, wo er als Juriſt beſchäftigt iſt. Geſchrieben hat er: Theses de quaestione, quando jure Hamburgensi in causis mercatoriis aditus ad suprema Imp. tribunalia pateat. Gotting. 1796. — Dem Andenken ſeines Freundes Pet. Aug. Widow gewidmet. Hamb. 1821. — Vorrede zu d. Archiv für das Handelsgericht (Hamb. 1818); mehrere Recenſionen im Hamburg. Correſpondenten, wie auch Aufſätze in andern Hamb. Blättern.

* 194. Ernſt Gerhard Fleiſcher,

Buch- und Kunſthändler zu Leipzig;

geb. d. 30. Juni 1799, geſt. d. 18. Juni 1832.

E. G. Fleiſcher, zu Leipzig einer Familie entſproſſen, deren Name ſich ſchon ſeit einer langen Reihe von Jahren in der Buchhändlerwelt auszeichnet, hatte durch die Fürſorge ſeiner trefflichen Eltern eine ſehr aufmerkſame Erziehung genoſſen, ſeine geiſtige Bildung aber in dem daſigen Heinzeſchen Privatinſtitute vollendet, welches damals zu den beſten der Stadt gezählt wurde. Nach zurückgelegter Schulzeit trat er als Lehrling in die Buchhandlung ſeines noch lebenden Vaters Gerhard Fleiſcher. Bald waren die Jahre der Lehrzeit vorübergeeilt und ſein reger, aufſtrebender Geiſt verlangte nach

*) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekrol. 5. Jahrg. S. 1034.

außen. Die Welt näher kennen zu lernen, war jetzt ſein heißeſter Wunſch, den ſein Vater auch dadurch befriedigte, daß er ihn nach London ſandte. Hier verweilte er mehrere Jahre und kehrte, an Kenntniſſen und Erfahrungen bereichert, über Frankreich nach Deutſchland in ſeine Vaterſtadt 1821 zurück. Im Auguſt des darauf folgenden Jahres gründete er unter den beſten Ausſichten ſein eigenes Geſchäft, was in der Folge durch den Ankauf der väterlichen Handlung noch bedeutend erweitert wurde. Selbſt vorzüglicher Kenner der neuern Sprachen, hatte er auch ihren Literaturen faſt ausſchließlich ſeine Thätigkeit gewidmet. Beſonders beſchäftigten ihn die klaſſiſchen Werke der Engländer, Spanier und Italiener, welche er bemüht war, in guten, nach den beſten Originalen veranſtalteten Abdrücken, verſehen mit brauchbaren Anmerkungen, auf deutſchen Boden zu verpflanzen, und zwar mit einer Eleganz, Correktheit und Billigkeit, wie Deutſchland ſie bisher nur ſelten vereinigt geſehen hatte. So fanden denn auch ſeine Wiederdrücke bald allgemeinen Beifall. Denn welchem Verehrer der engliſchen Sprache wäre z. B. wohl die bei ihm in einem Bande erſchienene Ausgabe von Shakſpeare's Werken unbekannt? Welchem Liebhaber des Spaniſchen ſein Calderon? Welchem Freunde der italieniſchen Literatur ſein Parnaſſo Italiano? Aber auch deutſche Prachtwerke, wie z. B. Naumann's Naturgeſchichte der Vögel Deutſchlands ꝛc., fanden in ihm einen bereitwilligen Verleger. Im Kunſtfache verdient vorzüglich die von ihm unternommene Gallerie zu Shakſpeare's dramatiſchen Werken, in Umriſſen erfunden und geſtochen von M. Retzſch, eine beſondere Erwähnung. Solche und ähnliche rühmliche Unternehmungen, die ſtets den Stempel innern Werthes, verbunden mit äußerer typographiſcher Schönheit, an ſich trugen, hatten auch ſeinem Namen gar bald einen ehrenvollen Platz unter den deutſchen Buchhändlern angewieſen und gewiß ſind ſeine Beſtrebungen in Bezug auf elegante äußere Ausſtattung gediegener Werke ſehr zu achten und zu ſchätzen. Eben damit beſchäftigt, die zweite Auflage ſeines Shakſpeare erſcheinen zu laſſen und mehrere Pläne für die Zukunft vorzubereiten, wurde er plötzlich von einer heftigen Krankheit überfallen, welche ihm nach kurzer Dauer im ſchönſten Mannesalter ſein Grab bereitete. Seine Handlung ging nun durch

Kauf an Phil. Mainoni über, der sie unter der alten Firma mit erneuter Thätigkeit fortführt.

Leipzig. Otto Aug. Schulz.

195. Georg Friedrich Ressel,

Organist und Cantor zu Neumarkt bei Breslau;

geb. d. 8. Apr. 1763, gest. d. 18. Juni 1832 *).

Er wurde in der Stadt Strehlen geboren. Nachdem sein Vater im J. 1772 als Pachtbrauer nach Jacobine im Ohlauschen Kreis Schlesiens gezogen war, erhielt er hier von dem Ortsschullehrer den Schulunterricht, wie auch Anweisung in der Musik, hauptsächlich was die Behandlung der Orgel und den Vortrag des Kirchengesanges betrifft. Später bildete er sich, und zwar vorzüglich in der Musik, zu Breslau aus. Im J. 1781 wurde er als Adjunkt in Leuthen und zugleich als Schullehrer zu Krampitz angestellt, jedoch schon im J. 1784 erhielt er das Amt eines Organisten und 2. Schulcollegen daselbst und 1789 wurde ihm auch das Cantorat übertragen. Im J. 1824 kam durch seinen Eifer ein vierstimmiger Sängerchor zur Verbesserung des Kirchengesanges aus dem größten Theil der Schullehrer der dasigen Parochie, seinen Schülern und Schülerinnen zu Stande, zu welchem Zwecke er eine bedeutende Menge von Chorgesängen zugleich mit den Texten componirte. — R. besaß die Zufriedenheit seiner Behörden, die Achtung seiner Mitbürger und aller derer, welche sich unter seiner Leitung gebildet hatten. Sein ganzes Streben ging dahin, in seinem Wirkungskreise nach Kräften zu nützen. Er war ein frommer Mann, ein treuer Freund, zärtlicher Gatte und sorgsamer Vater.

196. D. Georg Aug. Richter,

ordentl. Professor d. prakt. Medicin an d. Universität zu Königsberg in Preußen, Direktor des Universitäts-Poliklinicums daselbst, Ritter des eisern. Kr. 2. Kl., Mitgl. mehrerer gelehrt. Gesellsch., zu Königsberg in Pr.;

geb. d. 9. Apr. 1778, gest. d. 18. Juni 1832 **).

Er war zu Göttingen als der Sohn des berühmten dasigen Lehrers und Arztes Aug. Gottl. Richter gebo-

*) Nach den schles. Provinzialbl. 1832. 7. St.

**) Nach der Berliner medic. Zeitg. 1832. N. 37.

ren. Noch in der Wiege wurde er schon unter die academischen Bürger seiner Vaterstadt aufgenommen und als er kaum 3 Jahre alt war, widmete ihm sein Lehrer Köler, als seinem hoffnungsvollsten Schüler, „Tabellen zur Erlernung der lateinischen Sprache für Anfänger" (Gött. 1782). Unter des Vaters Aufsicht herangebildet, studirte er alsdann auf der Universität seines Geburtsortes die medicinischen Wissenschaften und erwarb sich nach zurückgelegten academischen Studien und vertheidigter Inauguralabhandlung de cancro linguae im December 1799 die Doktorwürde. Hierauf machte er während fast voller 5 Jahre eine Reise im Auslande zur Erweiterung seiner Kenntnisse und hielt sich für seinen wissenschaftlichen Zweck zunächst in Wien bei dem berühmten J. P. Frank und in Paris bei dem seine glänzende Laufbahn damals erst beginnenden Dupuytren längere Zeit auf. Der große Ruf seines Vaters bereitete ihm an diesen Orten, wie überall, die zuvorkommendste und belehrendste Aufnahme. — Zurückgekehrt in die Heimath, wendete er sich auf des Vaters Wunsch nach Preußen und bestand hier die nöthigen Staatsprüfungen, um sich als praktischer Arzt niederlassen zu können, was auch 1805 in Berlin geschah. Als darauf im J. 1809 daselbst die Universität begründet wurde, habilitirte er sich als Docent, um in die Reihe der academischen Lehrer zu treten. Er beschäftigte sich nächstdem auch literarisch und es erschienen von ihm in Wolfart's Asklepieion 1811: „Allgemeine Bemerkungen über den kindl. Organismus" und als erstes selbstständiges Produkt in dieser Beziehung seine „Darstellung des Wesens der gastrischen Fieber, Halle 1812." Ostern 1813 bot er dem Staate beim damaligen Ausbruche des Freiheitskrieges seine ärztliche Mitwirkung an und trat auch sogleich als Oberstabsarzt bei dem preußischen Haupt-Reserve-Feldlazareth ein. Er wurde aber bald selbst an dem damals grassirenden bösartigen Typhus sehr hart niedergeworfen und entkam nur durch die umsichtsvollste ärztliche Behandlung des geheimen Rathes v. Gräfe den Armen des Todesengels. Kaum war er wieder hergestellt, als ihm im Anfange des folgenden Jahres die Direktion des in Torgau zurückgelassenen französischen und des neu hinzugekommenen preußischen Lazarethes übertragen wurde, und da gerade hier der Kriegs-Typhus und die ruhrartigen Diarrhöen mit der intensivsten Heftigkeit wütheten, so fand R. ein reiches Feld für seine Wirk-

samkeit. Aus dieser Zeit besitzen wir von ihm die schätzbare Schrift: „Medicinische Geschichte der Belagerung der Festung Torgau. Berlin 1812.“, in welcher er eine sonst nur bei alten, erfahrnen Praktikern anzutreffende Umsicht und Erfahrung zeigte. — Nach Beendigung des Krieges kehrte er 1814 nach Berlin zurück und wurde im September desselben Jahres zum außerordentlichen Professor an der Friedrich-Wilhelms-Universität ernannt. Er verweilte daselbst aber nur kurze Zeit, indem er bei dem Beginn des neuen Feldzuges wiederum in sein früheres Dienstverhältniß trat und zwar diesmal als Dirigent eines Haupt-Reserve-Lazareths zu Köln am Rhein, wobei er zugleich die weitumfassenden Geschäfte der Invaliden-Prüfungscommission bis zum April 1816 so verdienstvoll leitete, daß ihm hierfür das eiserne Kreuz von dem preußischen Staate verliehen wurde. Hierauf kehrte R. wieder nach Berlin zurück, wo er von neuem seine Vorlesungen fortsetzte. Unter denselben waren besonders die über Kinderkrankheiten sehr beliebt. Literarisch beschäftigte er sich mit der Herausgabe der „speciellen Therapie seines verstorbenen Vaters“ (Berl. 1813—22, 9 B., auch neu aufgelegt und in das Lat. übers. von Wallroth, Berl. 1819). Mannigfache häusliche Verhältnisse machten ihm später eine Veränderung des Wohnorts wünschenswerth und so begab er sich Michaelis 1821 als ordentlicher Professor der Therapie, Materia medica und gerichtlichen Arzneikunde nach Königsberg in Preußen, wo er gleich darauf seine Vorlesungen für das Winterhalbjahr 1821/22 beifällig begann, und sich literarisch mit der Veranstaltung eines Auszuges aus dem eben erwähnten Werke seines Vaters beschäftigte (Berl. 1821—26. 4 B.). Ostern 1823 eröffnete er daselbst auf die Wünsche seiner Zuhörer eine medicinische Poliklinik, die fortan zahlreich besucht wurde und viel zur praktischen Ausbildung der Studirenden beitrug. Er unterhielt übrigens diese Anstalt fast 8 Jahre auf eigene Kosten, ehe sie durch eine Gleichstellung mit den übrigen Anstalten der Universität auch öffentliche Unterstützung empfing. Nächstdem rief seine immer mehr wachsende literarische Thätigkeit eine „ausführliche Arzneimittellehre (in 5 Bänden, Berlin 1826—32) ins Leben, mit welcher diesem Zweige der Wissenschaft ein großer Vorschub geleistet worden ist. Dabei beschäftigten ihn sehr zweckmäßige Lieferungen von Supplementbänden zur vorhin erwähnten umfassenden Lehre der Therapie.

— Als im Sommer 1831 die Cholera auf ihrer großen Wanderung auch Königsberg heimsuchte, da erwachte bei unserm Richter die Lust nach seiner frühern, schon während des Freiheitskrieges mit günstigem Erfolge vorgestandenen Hospitalleitung, und er kam daher gern den Wünschen der städtischen Behörde entgegen, einem Cholera-Lazareth vorzustehen. Nachdem nun im darauf folgenden Herbste diese verheerende Seuche auch Berlin ergriffen hatte, reiste er aus eigner Bewegung dahin, um den Aerzten dieser Stadt seine bereits gesammelten Erfahrungen mitzutheilen. Hier fand er bei gar Vielen, mit denen er früher in engem collegialischen Verhältnisse gelebt hatte, und insbesondere bei seinem vieljährigen, jetzt auch schon verstorbenen Freunde, dem Professor Wolfart *), die wohlwollendste, freundschaftlichste Aufnahme. — Auch in diesem Jahre beschäftigte er sich noch mit mehreren literarischen Arbeiten, die ihm stille, heitere Genüsse für die Zukunft versprachen. Er unternahm die Bearbeitung eines neuen Ergänzungsbandes zu dem hier mehrmals schon genannten therapeutischen Werke, der vorzüglich die Unterleibskrankheiten und somit auch die Cholera vollständig nach dem momentanen Standpunkt der Wissenschaft abhandeln sollte. Doch mitten in diesen Beschäftigungen nahte sich ihm, rasch und frühzeitig, der Tod. Er starb nach einem kaum 24stündigen Krankenlager. — Wenn Alle, die den Verewigten nur kannten, ihn schmerzlich vermißten, so erlitten durch das Aufhören seiner geräuschlosen Wirksamkeit insbesondere die Armen der Stadt, denen er 10 Jahre die uneigennützigste praktische Thätigkeit widmete, und nicht minder die Universität, deren ärztlichen Jüngern er in jeder Hinsicht ein äußerst liebevoller Lehrer war, einen herben Verlust. In literarisch-wissenschaftlicher Hinsicht gehörte er zu der großen Zahl derjenigen deutschen Gelehrten, die sich durch ihren Sammlerfleiß um die Cultur der Wissenschaft verdient machen. Er hat sich als umsichtiger Compilator dadurch einen bleibenden Namen verschafft, daß er dem überaus großen Reichthum an zerstreuten Materialien in den von ihm cultivirten Fächern einen so guten innern Zusammenhang mit gehöriger Abgeschlossenheit und Rundung gegeben hat. Alle seine bändereichen literarischen

*) Dessen Biographie, s. den gegenwärtigen Jahrg. des N. Nekrol. S. 398.

Leistungen zeugen von einem großen eklektischen Fleiße, von einer sehr rühmlichen Beharrlichkeit und genauester Kenntniß der Literatur.

197. Otto Ferdinand Dubislav von Pirch,

königl. preuß. Hauptmann im Generalstabe des 6. Armeecorps, zu Breslau;

geb d. 1. Mai 1799, gest. den 20. Juni 1832 *).

O. F. D. v. Pirch wurde zu Baireuth geboren und war schon früh die Freude seiner Eltern, des damaligen Hauptmannes, jetzigen Obersten von Pirch, und der Mutter, einer gebornen von Lyncker. Auch hatte er damals einen großen Freund an dem geistreichen Jean Paul Friedr. Richter **), der unsern Otto oft im Kreise seiner eigenen Kinder sah. Eine ungewöhnliche Lebhaftigkeit des Geistes, verbunden mit einem sanften Gemüthe und Folgsamkeit, zeichneten ihn von seiner frühesten Jugend an aus, machte es aber auch nothwendig, ihn schon im fünften Jahre einer belehrenden Aufsicht zu übergeben. Er fand letztere bei einem jungen Lehrer, der die Kinder mehr in der freien Natur, als in der Schulstube unterrichtete und der bei unserm Freunde vielleicht die schöne Anlage entwickelte, Natur und Welt mit offenem Sinne aufzufassen. Den ferneren Unterricht erhielt er in der Lehranstalt des Rektors Engelhard, eines tüchtigen Erziehers. Hier blieb er bis zum Oktober 1807, wo seine Eltern in Folge des verhängnißvollen preußisch-französischen Krieges nach Pommern versetzt wurden. Er kam nun in eine Erziehungsanstalt zu Potsdam und ging bei der Versetzung seines Vaters nach Berlin als Zögling in das dasige Joachimsthalsche Gymnasium über; denn der Plan seiner Eltern war, daß er zuerst die wissenschaftliche Laufbahn auf der hohen Schule machen und dann sich selbst entweder für das Verwaltungs- oder für das Kriegsfach entscheiden sollte. Aber das Jahr 1815 gab seiner Laufbahn eine bestimmte Richtung, indem er damals, ausgerüstet mit körperlicher Größe, Stärke und Gewandtheit, als Freiwilliger in die preußische Garde zu Pferde eintrat. Sein Oheim, der 1824 verstorbene Generallieutenant v.

*) Nach den schlesischen Provinzialbl. 1832. 9. St. u. andern öffentl. Bl.

**) Dessen Biographie, s. im 3. Jahrg. d. N. Nekr. S. 1085.

Pirch, Vorsteher sämmtlicher Kriegsschulen des preußischen Staats, nahm aber seinen Neffen bald unter sein Dragonerregiment und wußte den sechzehnjährigen Jüngling auf angemessene Art zu beschäftigen. An der Seite dieses seines Verwandten wohnte er den Schlachten von Ligny und Belle-Alliance bei, und in den Schlachtberichten wurde seiner so vortheilhaft erwähnt, daß der König von Preußen dem Generale die Wahl ließ, ob ihm für den Neffen das eiserne Kreuz oder eine Offizierstelle angenehmer sei. Es erfolgte hierauf dessen Beförderung als Lieutenant zum 6. Infanterie-Regimente und zu Ende desselben Jahres wurde er zum ersten Regiment Fußgarde versetzt. — Mit dem größten Eifer widmete er sich in den ersten Jahren dem eigentlichen Dienste; dann bewarb er sich um die Aufnahme in die allgemeine Kriegsschule, ging nach dreijährigem Lehrcursus in derselben wieder auf ein Jahr zum Regimente und wurde dann zum Vermessungsfache, zu dem sogenannten topographischen Büreau des Generalstabs, versetzt, wo er den Vorsteher desselben, den General v. Müffling, auf einigen Geschäftsreisen begleitete. Im Jahre 1829 wünschte er den russisch-türkischen Feldzug mitmachen zu können, was ihm jedoch nicht bewilligt wurde. Hierauf nahm er einen achtmonatlichen Urlaub zu einer Reise nach Ungarn, Servien und Oberitalien, begleitete 1831 den Feldmarschall Grafen Gneisenau *) nach Posen, wo er den Schmerz hatte, diesen seinen Gönner durch die Cholera zu verlieren, erhielt 1832 die Ernennung zum Hauptmann und wurde zu Anfange des Juni nach Breslau zum Generalstabe des sechsten preußischen Armeecorps versetzt. Hier hatte er wenige Tage nach seiner Ankunft (den 17. Juni) bei einem Spazierritte das Unglück, von seinem noch rohen Pferde, das er wahrscheinlich durch das Entfalten einer Karte von der Umgegend Breslau's scheu gemacht hatte, abgeworfen und geschleift zu werden, so daß er, bewußtlos zu einem Freunde gebracht, nach drei Tagen verschied. — So fand der gemüthvolle, geistreiche, mit Lebenslust und Lebenskraft reich ausgerüstete von P. durch einen traurigen Zufall das Ziel seiner Tage. Jeder, der ihn näher kannte, mußte ihn lieben. Heiter und Allen wohlwollend, war er als Mensch, Sohn und Bruder gleich achtungswerth. Wie der Gönner seiner Jugend, Jean Paul,

*) Dessen Biogr., s. N. Nekrol. 9. Jahrg. S. 745.

war auch er ein großer Freund der Kinder. Die Milde seines Wesens, die Liebenswürdigkeit seines Umganges, durch die er sich Aller Herzen gewann, und der Werth seiner ausgebreiteten Kenntnisse, wodurch er sich die glänzendsten Aussichten eröffnet sah, wurden noch durch die Schönheit seiner männlichen Erscheinung erhöht. Eine Neigung, durch Reisen seine Anschauungen zu vermehren, war bei ihm von Jugend an vorherrschend, und um freier beobachten zu können, machte er dieselben gewöhnlich zu Fuße. Seine erste größere Ausflucht war 1820 in die sächsische Schweiz und das Fichtelgebirge; hierauf besuchte er mehrmals den Rhein und dann auch die Salzburger- und Tyroler-Alpen, von denen er eine Karte, ähnlich der Kellerschen von der Schweiz, entwarf und zuletzt noch herausgeben wollte. Allgemeines Aufsehen aber erregte seine Reise nach Serbien, die er 1830 (Berl.) in zwei Bändchen bekannt machte. Auf der Rückreise von Italien kam er auch nach Nürnberg und stellte hier über den unglücklichen Findling Caspar Hauser Nachforschungen an, die alsdann in Hitzig's Annalen erschienen und die weiteren Forschungen Feuerbach's über den nemlichen Gegenstand vorbereiteten. Den Anfang und das Ende jener serbischen Reise gab er 1832 (Berl.) ebenfalls in zwei Bändchen (zu einem dritten war die Handschrift bei seinem Tode vorhanden) unter dem Titel Caragoli heraus. Eine zweite Reise, deren Ergebnisse er öffentlich mittheilte, ist die nach Warschau und den polnischen Schlachtfeldern im Herbste 1831 von ihm unternommene. Ferner lieferte er auch einen Plan und Beschreibung des Angriffs auf Warschau, so wie der Schlachten von Grochow und Ostrolenka, im preußischen militärischen Wochenblatt.

* 198. Magnus Anton Becherer,

Doktor der Theologie u. Philosophie und Schul-Inspektor zu München;

geb. d. 1. Sept. 1799, gest. d. 21. Juni 1832.

Er war der Sohn eines Gastwirthes zu Berwang bei Kempten, wo er auch geboren wurde. Den Unterricht in den Gymnasialgegenständen empfing er zu Kempten; die philosophischen Studien machte er an dem Lyceum zu München in den Jahren 1819 und 1820. Die Theologie studirte er an der Universität zu Landshut, wo er Alumnus des Georgianischen Clerical-Semi-

nars war. Schon am Gymnasium erwarb er sich die Achtung seiner Lehrer. Insbesondere war bei ihm ein Streben nach gründlichen Kenntnissen und Sinn und Vorliebe für Literatur bemerkbar. Im März 1823 erhielt er die Priesterweihe. Hierauf widmete er sich zu München als Hofmeister der Privaterziehung im freiherrlich von Eichthalschen Hause und blieb daselbst bis 1830. Mit Ernst und Liebe leitete er seine Zöglinge und bildete sie zu wackern Menschen heran. Dafür ward ihm die warme Anhänglichkeit derselben und die Hochachtung ihrer Eltern, so daß er auch nach Niederlegung seiner Hofmeisterstelle Hausfreund und Lehrer der Fräulein blieb. Im Jahre 1824 wurde er als Catechet, im J. 1826 als Inspektor der Knabenschule in der Pfarrei zu U. L. Frau in München angestellt. Von der dasigen Universität erhielt er die Grade eines Doktors der Philosophie und der Theologie. Im Juni 1830 wurde ihm die Predigerstelle in der Hofkirche zu St. Michael und im nemlichen Jahre auch das Amt eines Scholarchen der lateinischen Stadtschule, dann das eines Inspektors und Catecheten an der höheren Bürgerschule übertragen. Jedoch enthob man ihn auf sein Ansuchen der Predigerstelle, nachdem er am Ende des Jahres 1831 das Krausische Beneficium in der heil. Geistkirche erhalten hatte. — Becherer war von großem, schlanken Wuchse und hatte im ganzen ein blühendes, kräftiges Aussehen. Nur erregte eine stark umschriebene Röthe seiner Wangen die Besorgniß, daß er kein hohes Alter erreichen möchte. Auch hatte er wirklich schon in früher Jugend nicht unbedeutend mit Krankheiten des Blutsystems zu kämpfen; doch führten ihn Natur und Kunst glücklich dem Mannesalter zu. Von den eingetretenen Unpäßlichkeiten erholte er sich schnell, wenn er sich dem Kreise seiner Beschäftigungen entzog und auf dem Lande, im elterlichen Hause, in der schönen Umgebung Kempten's neue Lust und neues Leben einsog. Mit beweglichem Gemüthe begabt, war er stets eifrigst bemüht, das, was er als gut und zweckmäßig erkannte, zur Ausführung zu bringen und es machte tiefen Eindruck auf ihn, wenn er dabei auf Schwierigkeiten und Hindernisse stieß. Ebenso konnte man in seinem Gesichte die Freude und Zufriedenheit bemerken, wenn ihm etwas Gutes gelungen war, nach welchem er gestrebt hatte. Und er hat des Guten viel gethan! Seinen Geschwistern und Verwandten bewies er sich durch Rath

und That als den beſten Freund. Es war eine Luſt, ihn zum Geſellſchafter in freundſchaftlichen Zirkeln, auf Reiſen, bei Spaziergängen u. ſ. w. zu haben. Wie er ſich bei ſolchen Gelegenheiten in der Offenheit und Heiterkeit ſeines Gemüthes zeigte, eben ſo lernten ihn ſeine Freunde in ernſten Verhältniſſen des Lebens als einen biedern, theilnehmenden Freund kennen. Er verſprach ein tüchtiger Univerſitätsprofeſſor zu werden. Mit raſtloſem Eifer bereitete er ſich darauf vor; ſeine philologiſchen, philoſophiſchen und theologiſchen Studien waren auf dieſen Hauptzweck gerichtet. — Er gab folgende Schriften heraus: Ueber den Glauben der Juden an Unſterblichkeit der Seele vor der babyloniſchen Gefangenſchaft. München 1827. — Ueber häusl. und öffentliche Erziehung, mit Rückſicht auf die Elementarvolksſchulen. Bresl. 1829. — Leitfaden zum Beicht- und Communion-Unterricht für die cathol. Jugend. Münch. 1830. — Kirchengeſänge f. die Elementar-Volksſchulen. — Mehrere Aufſätze in der Zeitſchr. „Von der cathol. Kirche", Breslau 1828 u. 1829., in der cathol. Literaturzeitung von Kerz und im Religionsfreunde von Benkert.

Kempten. Nürnberger, Profeſſor.

* 199. Johann Wilhelm Kloß,

Prediger zu Horburg und Kleinliebenau in der Diöces Merſeburg (Prov. Sachſen);

geb. d. 4. Dec. 1775, geſt. d. 21. Juni 1832.

Sein Geburtsort war Merſeburg, wo ſein Vater als Marktmeiſter lebte. Schon frühzeitig fand ſein religiöſer Sinn Geſchmack an der Theologie, wogegen ſein muſicaliſcher ihn zum Clavierſpiel hinzog. So wie er es daher im Letztern zu einer bedeutenden Fertigkeit brachte, ſo widmete er ſich auch mit Eifer den theologiſchen Studien, welchen er nach beendigtem Gymnaſialcurſus zu Merſeburg beſonders auf der Univerſität Leipzig oblag. Nachdem er bei dem damaligen Stiftsconſiſtorium zu Merſeburg unter die Candidaten des Predigtamts aufgenommen worden war und einige Jahre Privatunterricht ertheilt hatte, übertrug ihm jene Behörde, ſeinen unbeſcholtenen ſittlichen Wandel und ſeine zur Kindererziehung beſonders geeigneten Kenntniſſe und Geſinnungen berückſichtigend, das Amt eines Lehrers am Waiſenhauſe zu Merſeburg, beförderte ihn aber

ſchon im Jahre 1806 zum Prediger in dem nicht weit davon gelegenen Dorfe Collenbey. Auch hier, wo er in ſeinen Mußeſtunden auch junge Leute zu künftigen Schullehrern auszubilden ſtrebte und ſich ſelbſt denen, welche ſchon dergleichen Stellen bekleideten, gern widmete, erfreute er ſich des Beifalls ſeiner Obern, ſeiner Amtsbrüder und anderer ihm nahe Stehenden, ſowie der Liebe ſeiner Gemeinde. Auch war er bei den geringen Anſprüchen, die er an die Welt machte, mit ſeiner ökonomiſchen Lage zufrieden. Deſſenungeachtet wurde endlich der Wunſch in ihm rege, der Welt in einem größern Wirkungskreiſe nützen zu können. In Folge dieſes Wunſches, den er gegen ſeine Behörde ausſprach, wurde er zum Prediger zu Horburg und Kleinliebenau im Jahre 1821 berufen. Hier ging er ebenfalls wieder ſeinen Gemeinden in Wort und That mit gutem Beiſpiele voran und fand auch gerechte Anerkennung, wenn ſie ſich gleich nur ſelten laut äußerte. Wenige Jahre vor ſeinem Tode ernannte ihn ſeine Behörde, in dem Vertrauen auf ſeinen religiös praktiſchen und muſicaliſchen Geſchmack, zum Mitgliede der Commiſſion, die ſich mit Reviſion des Merſeburger Geſangbuches beſchäftigte, daſſelbe gänzlich umarbeitete und verbeſſerte. — Seine von ihm zärtlich geliebte Gattin, Johanne Friederike, geb. Rüdiger aus Merſeburg, die im Jahre 1831 ſtarb, gebar ihm keine Kinder, brachte ihm dagegen aus ihrer erſten Ehe drei ſolche zu, welchen er, der ſo höchſt gemüthliche, Alles mit Liebe umfaſſende Mann, wirklicher Vater ward.

200. Caspar Heinrich v. Schönermark,

Chefpräſident des Oberappellationsgerichts zu Poſen, Ritter des roth. Adlerord. 3. u. 2. Kl. mit Eichenlaub, in Berlin;

geb. d. 18. Aug. 1776, geſt. d. 21. Juni 1832 *).

Der Verewigte wurde auf dem im Ruppin'ſchen Kreiſe gelegenen Rittergute Bechlin, welches ſeinem Vater gehörte, geboren. Seine erſte wiſſenſchaftliche Ausbildung erhielt er durch Hauslehrer. Im J. 1790 trat er als Schüler in das Gymnaſium zu Neu-Ruppin, beſuchte daſſelbe 3 Jahre lang und bezog alsdann die Univerſität Halle, wo er ſich dem Studium der Rechtswiſſenſchaft widmete. Im November des Jahres 1795

*) Nach der preuß. Staatszeitung 1832. N. 198.

wurde er als Auscultator beim Stadtgerichte zu Berlin angestellt, im August 1797 zum Kammergerichts-Referendar ernannt, und am 8. September 1799 erhielt eine Bestallung als Assessor bei der damaligen südpreußischen Regierung zu Warschau. Im Januar 1801 erfolgte seine Ernennung zum Rath bei diesem Collegium, wo er sich durch Gesetzkenntniß und Diensteifer vorzüglich empfahl. Er widmete seine Thätigkeit ganz besonders der Kriminal-Rechtspflege und wirkte sehr vortheilhaft auf die in Warschau befindlichen Kriminalanstalten, über welche ihm die Oberaufsicht übertragen worden war. Die Verhältnisse des für Preußen so unheilvollen Jahres 1806 setzten jedoch seiner Thätigkeit in Warschau ein Ziel. Er kehrte in die Heimath zurück. Mehrere der angesehensten Polen, die seine Verdienste erkannten, und denen er wegen seiner Persönlichkeit und gründlichen Kenntniß der polnischen Sprache besonders werth geworden war, suchten ihn durch Verheißungen zurückzuhalten. Aus Anhänglichkeit gegen sein Vaterland schlug er aber diese Anträge aus und war auch späterhin, als man ihn durch bestimmte Vorschläge für den Justizdienst in Warschau gewinnen und zur Rückkehr bewegen wollte, nicht zur Annahme derselben zu vermögen. — Nach beinahe zweijähriger Dienstlosigkeit wurde er im Okt. 1808 als Rath bei dem Kammergericht in Berlin angestellt. In diesem neuen Wirkungskreise empfahl er sich durch seine Gesetzkenntniß, Thätigkeit, Umsicht und Geschäftserfahrung dem damaligen Kammergerichts-Präsidenten, nachherigen Justizminister v. Kircheisen*) auf das vortheilhafteste und begründete die Vorliebe und Werthschätzung, die dieser ausgezeichnete Staatsmann ihm bis zum Tode bewies. Auf den Vorschlag desselben wurde er im Okt. 1811 zum zweiten Stadtgerichts- und Kriminaldirektor in Berlin ernannt. — Als nach dem Abschlusse der Wiener Congreßakte die Besitznahme des Großherzogthums Posen erfolgen sollte, ernannte ihn sein König im Mai 1815 zum Vicepräsidenten des für diese Provinz zu bildenden Oberappellations-Gerichts und zum Commissarius bei der Organisation der Justizbehörden. Dieser Auftrag war besonders darum wichtig, weil der Cabinetsbefehl, welcher seine Ernennung zum Organisations-Commissär enthielt, zugleich bestimmte, daß die preußische Gerichtsverfassung

*) Dess. Biogr. s. im 3. Jahrg. d. N. Nekr. S. 379.

nur mit Modificationen und namentlich mit möglichster Erhaltung des mündlichen Verfahrens in Prozeßsachen eingeführt werden sollte, wodurch denn eine neue Gerichtsordnung für die Provinz nöthig wurde. Nachdem nun unter seiner Mitwirkung eine hierauf bezügliche königliche Verordnung im Februar 1817 erschienen war, zeigten sich die größten Schwierigkeiten bei der Ausführung. Die Richter, denen die Verwaltung der Rechtspflege übergeben werden sollte, mußten aus dem vorgefundenen Richterpersonal gewählt werden, welchem zum größten Theil die bei jener Verordnung zum Grunde liegende preußische Gerichtsordnung fremd war. Doch besiegte die angestrengte Thätigkeit des Präsidenten von Sch. diese Schwierigkeiten. — Im August 1824 wurde v. Sch. nach Berlin berufen, um unter dem Justizminister von Kircheisen die zur Revision des Staatshaushaltes gemachten Vorschläge zur Beschränkung der Ausgaben für die Justiz zu bearbeiten. Seiner Einwirkung bei diesem Geschäfte verdankten die preußischen Gerichte die Beseitigung mehrerer unwirksamen Geschäftscontrolen und eine größere Selbstständigkeit. Nachdem er diese Arbeit beendigt hatte, kehrte er nach Posen zurück, wo er ununterbrochen für die Verbesserung der Rechtspflege wirksam war. — Seine Gesundheit, die schon seit langer Zeit durch schonungslose Anstrengungen gelitten hatte, wurde 1831 durch einen Anfall der Cholera auf das heftigste erschüttert. Im J. 1832 wollte er die Herstellung derselben durch den Gebrauch eines Gesundbrunnens versuchen, doch erreichte er dieses Ziel nicht mehr, indem seine geschwächten Kräfte ihn auf dieser Reise nur bis Berlin gelangen ließen. Er starb hier im 56. Jahre seines Lebens. — Durch Gesetzkenntniß, Scharfsinn, rastlosen Eifer und unerschütterliches Gefühl für Recht ward er als Richter das Vorbild des Gerichtshofes, an dessen Spitze er stand. Ein heller, ruhiger Geist, ein seltenes Auffassungsvermögen, eine leichte und klare Darstellung des reiflich Durchdachten bei den schwierigsten Aufgaben zeichneten ihn als Geschäftsmann auf jedem Standpunkt seiner vielseitigen Amtsthätigkeit aus. Nicht minder schätzenswerth waren die Vorzüge seines Herzens. Ein heiterer, wohlwollender Sinn gewann ihm allgemeines Vertrauen und sicherte ihm die Liebe seiner vielen Freunde. Ueberall war er bereit zu helfen und obgleich mit Geschäften überhäuft, scheute er doch keine Aufopferungen, um da hilfreich aufzutreten,

Digitized by Google

wo ſeine Hilfe in Anſpruch genommen wurde. Die Liebenswürdigkeit ſeines Charakters erwarb ihm die Werthſchätzung aller ſeiner Amtsgenoſſen und Amtsuntergebenen, obgleich er nie mit unzeitiger Nachſicht die Fehler überſah und ſtrengen Ernſt da zeigte, wo er die Pflichten des Amts verletzt fand. Dieſen Eigenſchaften verdankte er auch die Gunſt ſeines Königs, von der er reichliche Beweiſe (im J. 1816 den Adel, 1817 den rothen Adlerorden 3. und 1828 2. Kl. mit Eichenlaub) erhielt. Im J. 1829 ward ihm eine beſondere Beſtallung als Chefpräſident des Oberappellations-Gerichts in Poſen zu Theil. Auch bezeichnete man ihn zuletzt als einen Candidaten für die Stelle des Juſtizminiſters im preußiſchen Staate.

* 201. Paul Daniel Lamprecht,

Doktor der Rechte u. Domherr in Hamburg;

geb. d. 1. Dec. 1755, geſtorb. d. 22. Juni 1832.

Lübeck war der Geburtsort des Verewigten. Sein Vater, Dieterich Gottfried Lamprecht, geb. den 9. Juli 1726 in dem Hamburg und Lübeck gemeinſchaftlich gehörenden Städtchen Bergedorf, ein durch Gelehrſamkeit ausgezeichneter Mann, wurde den 20. Febr. 1781 zum Senator in Lübeck erwählt, nachdem er ſchon ſeit 1754 als Advocat daſelbſt gelebt hatte, und ſtarb den 21. November 1798. Seine Mutter, Magdalena Eliſabeth, geb. Witte, war eine geborne Hamburgerin und Tochter eines angeſehenen Kaufmannes. Außer dem Sohne gab dieſe Ehe noch einer Tochter, Anna Margaretha, das Leben. — Unſer Paul Daniel verdankte dem Vater faſt ganz allein ſeine Kenntniſſe in der lateiniſchen und franzöſiſchen Sprache, in der Geographie und Geſchichte. Ja der Vater hielt dem Sohne vor deſſen Abreiſe zur Academie gründliche philoſophiſche, juriſtiſche und hiſtoriſche Vorleſungen. Auf der Univerſität ſtudirte unſer L. die Rechtswiſſenſchaften, ward ſodann Doktor beider Rechte und begab ſich nach Hamburg, wo er bald darauf zum Mitgliede des damals noch beſtehenden Domcapitels erwählt wurde. Hierauf ſchloß er den 1. Sept. 1789 ein Ehebündniß mit Eliſabeth, geb. Meyer, Tochter eines angeſehenen Kaufmannes zu Hamburg, Hinrich Meyer. Sie iſt die Schweſter des als geiſtreichen Schriftſteller bekannten Dr. und Domherrn Friedr. Johann Lorenz Meyer, und ebenfalls eine talent-

volle Frau. Von den drei in dieſer Ehe erzeugten Kindern ſtarb das erſte jung; das zweite, eine Tochter, Eliſabeth Johanna, geb. den 26. März 1791, ſtarb als verheirathete Pauli auch vor dem Vater. Ein Enkel von ihr, F. H. Pauli, überlebte ihn jedoch, ebenſo wie ſeine Witwe und ſein trefflicher Sohn Dietrich Philipp Auguſt, geb. den 29. Dec. 1796. Letzterer ſtudirte die Rechte zu Göttingen, Jena und Kiel, ward Doktor derſelben und wohnt gegenwärtig in Bergedorf. — L. zeichnete ſich, wie ſein Vater, durch Rechtſchaffenheit und Thätigkeit in Unterſtützung Hilfsbedürftiger aus. Zur Ausübung dieſer letztern Tugend gewährte ihm ſein anſehnliches Vermögen reiche Mittel. — In den Druck hat der Verſtorbene wohl nichts gegeben, als folgende kleine Schrift: Dem Andenken des am 21. November 1798 verſtorbenen Herrn Diedr. Gottfr. Lamprecht u. ſ. w., von ſeinem Sohne. Lübeck 1798.

Itzehoe. H. Schröder.

202. Dr. Johann Gottfr. Müller,

königl. ſächſ. Oberhofgerichtsrath, Profeſſor des röm. Rechts an der Univerſität Leipzig und Beiſitzer der daſigen Juriſtenfacultät, zu Leipzig;

geb. d. 18. Mai 1757, geſt. d. 24. Juni 1832 *).

Er wurde zu Ebersbach bei Zittau geboren. Durch anhaltende Bitten bewog er ſeine Eltern, die arme Landleute waren, ihn ſtudiren zu laſſen. So wurde er denn der Schule 1770 übergeben. Im J. 1777 verließ er dieſe Anſtalt und ging zur Univerſität in Leipzig über. Hier beſchäftigte er ſich 5 Jahre lang mit den theologiſchen Studien und übernahm alsdann eine Hauslehrerſtelle bei dem Sohne eines Dr. Baumann auf Steinbach. Nachdem er in dieſem Verhältniſſe 4 Jahre zugebracht hatte und in der letzten Zeit auch Begleiter ſeines Zöglings auf der academiſchen Laufbahn geweſen war, faßte er den Entſchluß, ſich dem Studium der Rechtswiſſenſchaften zu widmen. Er beſuchte hierauf die Vorleſungen der Leipziger Rechtslehrer, wurde 1788 Magiſter wie auch Doktor und bekam 1795 eine außerordentliche Profeſſur der Rechte an der Univerſität Leipzig. Er hielt nun Vorträge über die Inſtitutionen und

*) Nach dem Leipziger gelehrt. Tagebuche f. 1789, d. n. lauſitz. Magazin, Jahrg. 1832. H. 2. u. Privatmittheilungen.

das Kirchen- und Lehnrecht. Bereits 1792 hatten die Mitglieder des großen Fürſtencollegiums aus der polniſchen Nation, um die er ſich in der Folge als deren Senior (1818) viele Verdienſte erwarb, ihn zum Collegiaten erwählt. Im Jahre 1803 ward er Oberhofgerichtsaſſeſſor, 1813 Aſſeſſor der Juriſtenfacultät, 1818 Profeſſor des Lehnrechts und 1821 Profeſſor des römiſchen Rechts. — M. war ein überaus rechtlicher, pünktlicher Mann und ſehr fleißiger academiſcher Lehrer. Das Wohl und die Ehre der Univerſität lag ihm ſehr am Herzen. Als Beweis der Liebe, mit welcher er dieſer Anſtalt zugethan war, führen wir hier an, daß er den Ornat, welcher den Rektor der Univerſität bei feierlichen Gelegenheiten ſchmückt, Scepter u. ſ. w. auf ſeine eigene Koſten anfertigen ließ. Sein wohlwollendes Gemüth trieb ihn an, überall nützlich und gefällig zu ſeyn. Beſonders diente er gern Studirenden mit Rath und That und unterſtützte ſie auch bereitwilligſt mit Geldvorſchüſſen, wobei er nur auf pünktliche Wiedererſtattung ſah. Insbeſondere nahm er ſich auch ſeiner zu Leipzig ſtudirenden Landsleute auf eine großmüthige Weiſe an, was er um ſo leichter konnte, da ihm ſeine Aemter reichen Gewinn einbrachten und er bei ſeinem eheloſen Leben wenig bedurfte. Außer der Zeit ſeiner öffentlichen Geſchäfte lebte er ſehr eingezogen und immer mit ſeinen vielſeitigen Berufsarbeiten beſchäftigt. Der Vortrag in ſeinen Vorleſungen war zwar langſam, doch ſtets ſtreng erſchöpfend. Er war von Körperbau nicht ſtark und unter mittlerer Größe, das Geſicht blaß, ſein Anblick und Benehmen ſehr ernſt, ſein ganzes Aeußere einfach. — Verzeichniß ſeiner Schriften: Diss. de legato debiti. Lips. 1788. — Super jure primariarum precum specimina III. Ibid. 1789 — 95. — Verſuche über den bürgerlichen Lauf der Nationen, aus d. Italieniſchen des Pagano. Halle u. Leipz. 1801, 2 Th. — Institutiones juris feudalis Lusatiae superioris, pars 1. Lips. 1818. — Com. jur. Sax. de ambitu nonae decisionis noviss. Ibid. 1821. — Progr. de usu jur. rom. circa causas feudales in jure Longob. receptas. Ibid. 1821 — 26. com. II. — Pr. civitas num ecclesiae, an ecclesia subsit civitati. Ibid. 1823. — Pr. de usuris quaestio etc. Ibid. 1823. — Noch ein Pr.: de usuris quaestio etc. Ibid. 1823.

203. Ernſt Chriſtoph Philipp Zimmermann,

Doktor der Theologie, großherzogl. heſſ. Hofprediger, Ritter des großh. heſſ. Ludwigsordens (1830), Ehrenmitglied d. theologiſch-hiſtoriſchen Geſellſchaft in Leipzig (1831) u. mehrerer andern gel. Geſellſch., zu Darmſtadt;

geb. d. 18. Sept. 1786, geſt. d. 24. Juni 1832 *).

Ernſt Z., geboren zu Darmſtadt, war der zweite Sohn des im J. 1829 verſtorbenen Profeſſors und Gymnaſialdirektors Dr. J. G. Zimmermann **). Theils durch ſeinen Vater, theils durch den Privatunterricht eines würdigen Candidaten, des nachherigen Pfarrers May in Oberramſtadt, vorbereitet, beſuchte er von 1795 an bis 1803 das Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt. Durch frühe Neigung zum Berufe des Predigers hingezogen, wurde er darin bloß eine Zeit lang durch die Untreue ſeines Wortgedächtniſſes wankend und war im Begriffe, ſich dem Buchhandel zu widmen. Jedoch kam er bald wieder auf die betretene Bahn zurück, und der treffliche Geiſt ſeines Vaters, ſowie der Einfluß ſeines Oheims, des Superintendenten Chr. H. Zimmermann, in welchem er ein hohes Muſter zu verehren das Glück hatte, befeſtigten ſeinen Entſchluß. Im J. 1803 bezog er die Landesuniverſität Gießen und begann daſelbſt ſich dem Studium der Philologie und Theologie zu widmen. Seine frühe Gewöhnung an Privatfleiß, ſein Abſcheu vor allem burſchikoſen Leben und Treiben und die hohen Anforderungen, welche er durch das Beiſpiel ſeines Vaters an den mündlichen Vortrag zu machen gelernt hatte, waren die Urſachen, warum er weder ſeinem Aufenthalte in Gießen, noch überhaupt der herrſchenden Weiſe des academiſchen Studiums Geſchmack abgewinnen konnte. Er beſuchte daher zwar, obwohl meiſt unregelmäßig, die Vorleſungen einiger daſigen Profeſſoren; aber über mehrere der wichtigſten theologiſchen Disciplinen, namentlich über Moral, den größten Theil des Alten und Neuen Teſtaments, Dogmengeſchichte, Homiletik und die übrigen Theile der praktiſchen Theologie empfing er nie Unterricht, ſondern beſchränkte ſich damit gänzlich auf Lektüre und Privatſtudium.

*) Nach: E. Zimmermann nach ſeinem Leben u. ſ. w. von Carl Zimmermann, Darmſt. 1833, Scriba's Lex. der Schriftſt. des Großherzogth. Heſſen, d. Heſperus 1832, N. 174. u. ſ. w.

**) Deſſen Biographie, ſ. N. Nekrol. 7. Jahrg. S. 814.

Schon in der ersten Zeit seines academischen Lebens predigte er so häufig und mit solchem Eifer, daß er unter seinen Freunden den Namen des „allzeit fertigen Predigers“ erhielt. In stiller Zurückgezogenheit, unvermögend und ohne Neigung zu rauschenden, zeitraubenden Vergnügungen, glücklich durch einen Freundeskreis, der sich die allgemeine Achtung erwarb, voll Thätigkeit und Begeisterung für seinen Beruf, lebte er damals so einfach, daß ziemlich ein Tag dem andern glich. Seinem angestrengten Fleiße gelang es, den academischen Cursus so abzukürzen, daß er nach zwei Jahren (von welchen er noch das Sommersemester 1804 lehrend und lernend im elterlichen Hause zubrachte) die Prüfung bei der theologischen Facultät in Gießen und bald darauf auch bei dem Definitorium in Darmstadt bestehen konnte. — Nachdem er hierauf kaum die Leitung einer Privatschule in seiner Vaterstadt übernommen hatte, leistete er noch in demselben Jahre einem damals gültigen Landesgesetze Folge, nach welchem jeder angehende Theolog vor seinem Eintritte in das geistliche Amt erst eine Volksschullehrerstelle bekleidet haben sollte. Wenige Wochen nachher, als er sein neunzehntes Jahr vollendet hatte, wurde er zum Mitprediger und Präceptor zu Auerbach an der Bergstraße ernannt und am ersten Adventsonntage 1805 in dieses zwiefache Amt eingeführt. Noch im December desselben Jahres schloß er den ehelichen Bund mit Friederike Keyser, Tochter des Pfarrers Keyser in Niederramstadt bei Darmstadt. In dieser Ehe, welche der Tod der Gattin nach 17 Jahren trennte, wurde er durch die Geburt von 7 Kindern erfreut, wovon vier (ein Sohn, Georg Z., der gegenwärtige Mitherausgeber der allgemeinen Kirchenzeitung, und 3 Töchter) den Vater überlebt haben. Die übrigen 3 Kinder starben in den ersten Jahren ihres Lebens. Uebrigens gewährte seine neue Stelle ihm nur ein dürftiges Einkommen. Er gerieth nicht selten, zumal seitdem seine Familie sich zu vermehren begann, in die drückendsten Geldverlegenheiten, woraus ihn dann theils der Vater, welcher selbst zu Einschränkungen genöthigt war, theils seine eigene Thätigkeit rettete. Die trüben Stunden, welche ihm diese Verlegenheit wiederholt verursachte, wußte er sich aber durch Musik, wovon er wenn auch kein großer Kenner, doch großer Freund war, aufzuheitern. Unter diesen Umständen und durch den ländlichen Aufenthalt gereizt, schritt er bald zur Ausführung schon frühzeitig

entworfener literariſcher Plane; die altklaſſiſche Philologie füllte alle ſeine Mußeſtunden aus; aber wie überhaupt in ſeinem Leben Manches verfrüht wurde, ſo erkannte er bald ſelbſt, daß er mit den erſten Früchten ſeiner ſchriftſtelleriſchen Thätigkeit zu ſchnell hervortrat. Dies war namentlich der Fall mit der von ihm jetzt unternommenen Bearbeitung des Euripides. Da er überdies mit ſeiner Ausgabe dieſes Dichters, ohne es zu wiſſen, mit einem berühmten Philologen in Colliſion kam und die ihm zugeſagten kritiſchen Hilfsmittel aus Italien durch eine von ihm nicht verſchuldete Nachläſſigkeit ihm entzogen wurden, ſo konnten ihn ſelbſt die Aufmunterungen ausgezeichneter Gelehrten, wie Heyne's, nicht zur Vollendung der begonnenen Arbeit beſtimmen. — Nachdem er eine ihm übertragene Stadtpfarrſtelle in Wimpfen am Neckar abzulehnen ſich veranlaßt geſehen hatte, ging er im Jahr 1809 nach Großgerau, wo er das Diaconat, verbunden mit der Pfarrei Büttelborn, verwaltete. Obwohl ſein dortiges Amt in die Klaſſe der beſchwerlichern gehörte, überzeugte er ſich doch durch eigene Erfahrung, wie günſtig die mit den Verhältniſſen des Landpredigers verbundene Muße der Pflege der Wiſſenſchaften iſt. Sein Beruf führte ihn jetzt vorzugsweiſe auf das Studium der Theologie zurück; insbeſondere war es die Beſchäftigung mit den Reinhardiſchen Predigten, was nicht blos ſeiner homiletiſchen Bildung eine neue Richtung gab, ſondern ihm auch Veranlaſſung ward, das Gebiet der theologiſchen Disciplinen nach den verſchiedenſten Seiten hin zu durchſtreifen. Eine erwünſchte Gelegenheit, ſich mit den neueſten literariſchen Produkten bekannt zu machen, fand er in der Leitung einer von ihm gegründeten theologiſchen Leſegeſellſchaft. Er begann als Recenſent und Mitarbeiter an verſchiedenen theologiſchen Journalen, Literaturzeitungen ꝛc. thätig zu ſeyn und wagte ſich, ermuthigt durch Reinhard's ſchriftlichen Beifall, mit eigenen homiletiſchen Arbeiten in das größere Publicum. In dieſer Zeit knüpfte er auch das Verhältniß mit ſeinem nachherigen Herzensfreunde Lucius, Pfarrer in Nierſtein am Rhein. Indeſſen befand er ſich in gedrückten ökonomiſchen Verhältniſſen, welche bedeutend verſchlimmert werden mußten, weil Großgerau als ein Hauptetapenort von den Drangſalen der Kriegsjahre 1812 — 1814 ganz vorzüglich heimgeſucht wurde. Er hoffte daher nicht ohne Grund auf eine einträglichere

Landpfarrei versetzt zu werden, als er unerwartet und ohne alle Veranlassung von seiner Seite von der Großherzogin Louise von Hessen *) aufgefordert wurde, sich um eine Stelle an der großherzogl. Hofkirche in Darmstadt zu bewerben. Dies geschah, nachdem er auf Verlangen der fürstlichen Gönnerin eine Gastpredigt in Darmstadt gehalten hatte, und so kehrte er denn im J. 1814 als Hofdiaconus in seine Vaterstadt zurück und wurde 1816 nach Starck's Tode zum Hofprediger befördert. Hier öffnete sich ihm außer seinem Predigtamte ein Schauplatz zu der mannigfachsten Thätigkeit, Anfangs besonders im Fache der Erziehung und des Unterrichtes. Im Frühlinge 1815 ernannte ihn die Großherzogin zum Lehrer und interimistisch zugleich zum Hofmeister ihres Enkels, des minderjährigen Herzogs Ludwig von Anhalt-Köthen, welcher am Hofe seines Großvaters erzogen wurde. Bald darauf wurde ihm zugleich der Unterricht des jetzigen Erbgroßherzogs von Hessen und seines Bruders, des Prinzen Carl, übertragen. Außerdem erhielt er von 1817—1820 den Auftrag, in der damals zu Darmstadt sich bildenden Militäracademie vor einem sehr zahlreichen Officiercorps bis zu den höchsten Graden hinauf Vorlesungen über allgemeine Geschichte, mit besonderer Berücksichtigung der Kriegsgeschichte, zu halten. Ungefähr ein Jahrzehend hindurch war so seine Kraft und Thätigkeit auf die mannigfachste Weise in Anspruch genommen, und Jahre lang mußte er (außer seinem geistlichen Berufe) täglich 5, 6, ja 7 Unterrichtsstunden über die verschiedensten Lehrgegenstände halten. Hierzu kam, daß er durch Familienverhältnisse und eigene Neigung noch zu manchen andern Beschäftigungen hingezogen wurde. Veranlaßt durch einen jüngern Bruder, später durch seinen eigenen Sohn, ertheilte er einer Anzahl Gymnasiasten vor ihrem Abgange zur Universität Unterricht in theologischer Encyklopädie und Methodologie, Kirchengeschichte, alt- und neutestamentlicher Exegese und leitete eine Zeit lang einen unter dem Namen eines theologischen Conversatoriums gebildeten Candidatenverein, welcher, ohne seine Schuld, nur allzubald sich wieder auflöste. — Im Jahre 1821 trat er zum erstenmal als Redakteur einer Zeitschrift auf, indem er die Herausgabe einer „Monatsschrift für Predigerwissenschaften" begann; doch schied er im J. 1824 wegen im-

*) Deren Biogr. s. N. Nekrol. 7. Jahrg. S. 722.

mer mehr ſich häufender Geſchäfte aus dieſer Redaktion wieder aus. Im Jahre 1822, das ſich vorzugsweiſe durch den Reichthum der von ihm zu Tage geförderten Geiſtesprodukte auszeichnete, wurde er von der Univerſität Heidelberg zum Doktor der Theologie, ſo wie ſpäter von mehreren gelehrten Geſellſchaften zum Ehrenmitgliede ernannt. In dem eben genannten Jahre raubte ihm der Tod ſeine Gattin, worauf er 1823 zu einem neuen ehelichen Bündniß mit Friederike Silbereiſen, Tochter des jetzt verſtorbenen Haushofmeiſters Silbereiſen in Homburg vor der Höhe, ſchritt. Aus dieſer zweiten Ehe haben ihn zwei Söhne überlebt. — Vom J. 1824 an genoß Z. mehr Muße, ſo daß er ſich ungeſtörter ſeinen literariſchen Beſchäftigungen überlaſſen konnte. Oft ergingen nun Aufforderungen an ihn, in auswärtige Dienſtverhältniſſe überzutreten. So erhielt er höchſt vortheilhafte Anträge aus Dresden, Coburg, Bremen, Hamburg, Leipzig, Oldenburg u. ſ. w., und noch wenige Monate vor ſeinem Tode wurde ihm ein Ruf als Prälat und Abt von Lockum mit 5000 Rthl. Gehalt von Hannover aus zu Theil. Doch wies er alle Aufforderungen dieſer Art aus Anhänglichkeit an ſein Vaterland zurück. Aber auch hier wollte man ſeine Verdienſte noch höher anerkennen und ihm einen wichtigern Wirkungskreis anweiſen, indem er bei einer neuen Organiſation des proteſtantiſchen Kirchenweſens daſelbſt, wozu er den Plan entworfen hatte (1831), zum Superintendenten der Provinz Starkenburg, zum erſten Oberconſiſtorialrathe, ſo wie zum Prälaten des Großherzogthums beſtimmt war. Der Tod entriß ihn jedoch früher der Welt, ehe er dies ihm vorgeſteckte Ziel erreichen konnte. — Z. hat ſich als Kanzelredner und Schriftſteller, vorzüglich im Fache der Theologie, unvergängliche Denkmale geſetzt. Als Kanzelredner wird er gleich Zollikofer und Reinhard noch lange in den Herzen vieler Tauſende fortleben. Der in ſeinen Kanzelvorträgen wehende Geiſt war der chriſtlich-proteſtantiſche, ſo wie überhaupt ſein ganzes Streben ein Kämpfen für die Aufrechthaltung des reinen Proteſtantismus gegen Ultramontanismus und Myſticismus war, während er ſich weder zu dem Syſtem des Rationalismus, noch zu dem des Supernaturalismus ausſchließlich bekannte, ſondern ſeine Befriedigung in einer richtigen Mitte zwiſchen beiden Syſtemen fand. In dieſem Sinne leitete er auch die 1822 von ihm gegründete all-

Digitized by Google

gemeine Kirchenzeitung. Auch in diesem zeitgemäßen, seinen Namen verherrlichenden Institute, einem Archiv für die neueste Geschichte und Statistik der christlichen Kirche, zeigte er sich als Feind jeder Finsterniß, jeder Willkür, jedes Despotismus und Unrechtes und stritt mit hoher Freimüthigkeit, mit Kraft und männlicher Würde für wahre bürgerliche und religiöse Freiheit gegen alle Schreckniſſe. Weder Mißdeutung, noch Mißgunst und Indolenz konnte ihn in seinem edlen Streben irre machen und immer war er mit Plänen zu weiterer Förderung des Guten in dem ganzen Umkreis seiner literarischen und bürgerlichen Thätigkeit beschäftigt. Die Mannigfaltigkeit seiner Redaktionsgeschäfte, die ihm die allgemeine Kirchenzeitung neben der eben so mühevollen Herausgabe der Monatsschrift für Predigerwissenschaften, der allgemeinen Schulzeitung u. s. w. verursachte, ließ ihn nicht so häufig in derselben auftreten, als er es wünschte. Seiner Zeit blieb er nur selten einen vollen Tag ganz Herr. Die zahlreichen Besuche der Seinigen und Fremder, welche bei ihrer Durchreise ihn zu sehen und zu sprechen wünschten, entzogen ihn sehr häufig seinen Arbeiten und es würde unerklärlich seyn, wie er so viel hat leisten können, wenn er nicht die Gabe gehabt hätte, mit ungemeiner Schnelligkeit alles Vorliegende abzumachen. Mit dieser rastlosen Thätigkeit verband er eine musterhafte Ordnung in seinen Geschäftsbüchern. Wie ernst er auch das Leben aufgefaßt hatte, so war er doch bis zu seinem Ende ein heiterer Mann. Als Sohn blieb er sich stets gleich in der Verehrung gegen seine Eltern. Die ihn für seine Geschwister beseelende zarte Liebe bewährte sich am schönsten in der gemüthvollen Theilnahme, die er den unversorgten unter denselben bewies. Er war ein zärtlicher Gatte und liebender, für das Wohl seiner Kinder innigst besorgter Vater. Sein Haus bot den Anblick einer wahrhaft christlichen Familie dar. An Vergnügungen außer dem Hause nahm er, obgleich kein Feind derselben, nur selten Theil. Arme und Nothleidende ließ er nie ohne Gabe von sich. Daß überhaupt sein ganzes Wirken ein edles, gemeinnütziges war, davon bringt auch die neue Kirche zu Mühlhausen im Großherzogthum Baden, deren Bau durch seine Aufforderung zu Beiträgen auf eine glänzende Weise zu Stande kam, ein Zeugniß auf die Nachwelt. Unter den übrigen trefflichen Eigenschaften seines Herzens zierten ihn Demuth

und Anſpruchsloſigkeit noch ganz beſonders. — Seine Schriften ſind: Lebensbeſchreibung des Superint. Ch. H. Zimmermann. Darmſt. 1807. — Euripidis dramata. Vol. I—III. et Vol. IV. p. 1. Francof. ad M. 1807—15. — Epigrammat. Anthologie aus griech. u. römiſch. Dichtern. Ebd. 1808. 2 B. — Suetonii Tranq. vitae XII. Caes. Darmst. et Giss. 1810. — Deutſches Uebungsb. zum Ueberſ. in das Lat. f. Anfänger. Darmſt. 1811. 3. A. 1821. — Homilet. Handb. f. denkende Prediger. Frankf. am M. 1812—22. (Auch u. d. Titel: Reinhard's Anſichten u. Benutzungen der Sonn- und Feſttagsevangelien u. ſ. w.). — Predigten über Epiſtelterte. Ebd. 1813. — Patriotiſche Predigten. Darmſtadt 1814. — Kl. deutſch-lat. Wörterb. 1814. — Predigten in der Hofkirche zu Darmſtadt gehalten. Darmſtadt 1816—30. 8 Th. (einzelne Th. auch u. beſ. Tit. — 2. A. von d. erſten 3 Th. 1829). — Die Feier des 3. Jubelfeſtes der Reformation zu Darmſtadt. Ebd. 1817. — Das Abendmal Jeſu, 4 Pred. Ebd. 1819. — Predigt bei Eröffnung des Landtags. Ebd. 1820. — Monatſchrift f. Predigerwiſſenſchaften. Ebd. 1821—24. 6 B. (Vom 4. B. an gemeinſchaftl. mit Dr. Heydenreich.) — Briefe über die evangel. Kirchenvereinigung im Großherz. Baden. Ebd. 1822. — Eusebii P. eccles. hist. l. X. Francof. ad M. 1822. — Allgemeine Kirchenzeitung, 11 Jahrg. Darmſt. 1822—32. — Das große Glück, in einem wohlgeordneten chriſtl. Staate zu leben, Pred. Ebd. 1823. — Theologiſches Literaturblatt, 9 Jahrg. Ebd. 1824—32. — Allgemeine Schulzeitung, 9 Jahrg. Ebd. 1824—32. (die erſten 4 Jahrg. gemeinſchaftl. mit Dr. Dilthey; die 2. Abtheil. von 1829 an mit ſeinem ältern Bruder Dr. L. Ch. Zimmermann). — Pädagogiſch-philologiſches Literaturblatt, 4 Jahrg. Ebd. 1824—27 (gemeinſchaftl. mit Dr. Dilthey.) — Predigten über ſämmtl. Sonn- u. Feſttagsevangelien d. Jahres. Ebd. 1825—27. 2 B. (n. A. vom 1. B. 1826). — Chriſtl. Religionsvorträge u. ſ. w. 1. Th. Leipz. 1826. — Betrachtungen zur Würdigung des Selbſtmordes, Pred. Darmſt. 1828. — Geiſt aus Luther's Schriften. Ebd. 1828—32. 4 B. (mit Mehreren herausg.). — Ueb. das proteſtant. Princip in der chriſtl. Kirche. Ebd. 1829. (Auch in das Däniſche überſ.). — Das Gedächtniß d. höchſtſ. Großherzogin v. Heſſen kirchl. gefeiert. Ebd. 1829. — Joh. G. Zimmermann, biogr. Skizze. Ebd. 1829. — Drei Pred. Ebd. 1830. — Ernſte Mahnun-

gen einer ernſten Zeit, Pred. Ebd. 1830. — Stimmen aus d. Reiche Gottes an und für die bewegte Zeit. Ebd. 1831. — Jahrb. der theolog. Literatur, 1. Th. Eſſen 1832. — Worte am Grabe des Generalmajors Zimmermann. Darmſt. 1832. — Verfaſſung der Kirche u. Volksſchule im Großh. Heſſen. Ebd. 1832. — Ein Aufſatz in der Elternzeitung v. Spieß und mehrere dergleichen in den von ihm redigirten Blättern.

204. Franz Joſeph Ritter von Gerſtner,

k. k. öſtreich. Gubernialrath und Ritter des Leopoldordens, zu Mladiegow im Bunzlauer Kreiſe Böhmens;

geb. d. 22. Febr. 1756, geſt. d. 25. Juni 1832*).

Er wurde zu Kommotau in Böhmen geboren, wo ſein Vater als angeſeſſener Bürger wohnte. Nachdem er in den Jahren 1765—72 den erſten wiſſenſchaftlichen Unterricht in ſeiner Vaterſtadt auf der von den Jeſuiten geleiteten Lehranſtalt erhalten und ſich beſonders der Mathematik gewidmet hatte, ſetzte er dieſes Studium auf der Univerſität zu Prag fort und bildete ſich ſo tüchtig aus, daß er bereits 1779 als Ingenieur angeſtellt wurde. Zwei Jahre ſpäter ging er nach Wien, um ſich der Heilkunde zu widmen, gab dieſen Entſchluß aber wieder auf und wurde bald bei der Sternwarte in Wien und 1784 bei dem Obſervatorium in Prag angeſtellt. Mehrere aſtronomiſche Beobachtungen, die er in den nächſten Jahren drucken ließ, gaben Zeugniß für ſeine Thätigkeit. Er wurde 1787 als Ingenieur bei der Kataſtralvermeſſung Böhmens gebraucht, 1788 zum Hilfslehrer der Mathematik bei der Univerſität in Prag und 1789 zum wirklichen Lehrer ernannt, 1795 aber kam er als Beiſitzer der Studienreviſionscommiſſion nach Wien. Während dieſer Dienſtleiſtung fand er ſich bewogen, die Aufmerkſamkeit der Regierung auf die Wichtigkeit techniſcher Studien als Gegenſtand des öffentlichen Unterrichts zu lenken und auf das Vorbild der polytechniſchen Anſtalt in Paris und andere im Auslande errichtete Gewerbſchulen hinzuweiſen. Er erhielt 1801 den Auftrag, eine techniſche Lehranſtalt in Prag zu gründen, die vorzüglich auf die Bildung der Vorſteher techniſcher Gewerbe berechnet ſein ſollte, der aber anfänglich, der bedrängten Zeitumſtände wegen, nur geringe Mittel an-

*) Converſationslex. d. neueſt. Zeit u. Literatur.

gewieſen werden konnten. Im nächſten Jahre übernahmen die böhmiſchen Stände die Errichtung der Anſtalt, übertrugen G. die Oberleitung derſelben und das Lehramt der Mathematik und Mechanik, worauf endlich 1806 das Inſtitut eröffnet wurde. G. erhielt 1807 die Leitung der Arbeiten der hydrotechniſchen Privatgeſellſchaft, die ihn veranlaßte, im Herbſte deſſelben Jahres vorbereitende Unterſuchungen wegen einer ſchon im 14. Jahrhundert in Vorſchlag gebrachten Vereinigung der Donau und Moldau durch einen Schiffahrtscanal anzuſtellen; er fand jedoch die Ausführung dieſes Planes ſo ſchwierig, daß er in ſeinem Berichte rieth, jene Verbindung durch eine weit wohlfeilere Eiſenbahn zu bewirken, ein Vorſchlag, deſſen Ausführung erſt ſpäter erfolgte. Mit Beibehaltung ſeiner übrigen Dienſtleiſtungen erhielt er 1811 den Auftrag, eine eigne Waſſerbaudirektion für Böhmen einzurichten, und er wurde Vorſtand dieſer Behörde. Die polytechniſche Anſtalt wurde nach ſeinem Antrage, den er bereits 1820 in einer beſondern Schrift entwickelt hatte, ſeit 1827 erweitert. Sein zunehmendes Alter nöthigte ihn indeß ſeit 1822 einige Stellen, wie das Lehramt der Mathematik und die Waſſerbaudirektion, niederzulegen, und 1831 gab er auch das Lehramt der Mechanik ab, wiewohl er die Oberleitung der Anſtalt behielt, die ſeiner Sorgfalt ihr Gedeihen verdankte. Seine Schriften über Gegenſtände der Hydrodynamik hatten vorzüglich den Zweck, Vorſteher landwirthſchaftlicher und bürgerlicher Gewerbe auf die Vortheile mathematiſcher Studien aufmerkſam zu machen und waren Veranlaſſung, daß er oft über die Einrichtung größerer Induſtrieanſtalten, über Verbeſſerungen der böhmiſchen Eiſenwerke und bei andern Gelegenheiten zu Rathe gezogen wurde und während 50 Jahre kam faſt keine bedeutende Unternehmung in Böhmen ohne ſeine mittelbare oder unmittelbare Theilnahme zu Stande. — Sein Sohn, Franz Anton Ritter v. G., iſt hinſichtlich ſeiner wiſſenſchaftlichen Richtung in die Fußſtapfen des Vaters getreten. — Verzeichniß ſeiner Schriften: Einleitung in die ſtatiſche Baukunſt. Prag 1789. — Theorie der Wellen. Ebd. 1804. — Abh. über die oberſchlächtigen Waſſerräder. Ebd. 1809. — Zwei Abh. über Frachtwagen u. Straßen. Ebd. 1813. — Abh. über die Spirallinie der Treibmaſchinen. Ebd. 1818. — Lehrgegenſtände der prakt. Geometrie am k. k. polyt. Inſtitute. Wien 1819. — Ueber d. Vortheile

d. Anlage einer Eisenbahn zwischen der Moldau und Donau. Ebd. 1825. — Handbuch der Mechanik. — Prag 1831—32. 1., 2. u. 3. Th. 1. Abth. (fortgesetzt von seinem Sohne). — Antheil an den Abhandl. der böhm. Gesellsch. d. Wissensch., Bode's astron. Jahrb., den Beobacht. auf Reisen nach d. böhm. Riesengeb. (Dresd. 1791), Gren's Journ. d. Physik, d. neuen Abhandl. d. böhm. Gesellsch. d. Wissensch., Gilbert's Annalen der Physik u. s. w.

205. Carl Ludwig Pithan,

Consistorialrath zu Düsseldorf;

geb. d. 13. Aug. 1765, gest. d. 26. Juni 1832 *).

P. wurde zu Lasphe im Witgensteinschen geboren. Schon früh seines Vaters, welcher Prediger der dortigen reformirten Gemeinde war, beraubt, kam er in seinem 12. Jahre nach Mühlheim a. d. Ruhr unter die Leitung seines Oheims, des Predigers Otto Pithan, besuchte alsdann das Gymnasium zu Dortmund und bezog nach vollendeten Vorstudien als Theolog die Universitäten Duisburg, Marburg und Herborn. Im J. 1785 wurde er Pfarrer der reformirten Gemeinde zu Hünshoven und Jevern (im jetzigen Regierungsbezirk Aachen). Diese beschwerliche, nur wenig lohnende Stelle versah er mit unverdrossener Amtstreue, bis er 1788 als Prediger nach Gruiten im Bergischen berufen wurde und hier in eine bequemere Lage übertrat. Zur Berichtigung der verschiedenartigen Urtheile über seine Predigten, die von der einen Seite großes Lob und von der andern bittern Tadel erfuhren, gab er 1792 eine Sammlung derselben im Druck heraus. In diesen Produkten seines homiletischen Talentes, die sich durch eine natürliche Auffassung des Textes, lichtvollen Zusammenhang und praktischen Takt auszeichneten, gab P. sich auch als einen Theologen kund, der in die biblische Exegese gründlich eingeweiht war, auf den aber bei seiner großen altklassischen Belesenheit die Philosophie der Griechen und Römer einen stärkern Einfluß gehabt hatte, als die seines Zeitalters und der mehr die praktischen Momente der Christuslehre zu ergreifen, als die Theorie derselben subtil zu entwickeln verstand. In einem höhern Grade als für die Kanzel wirkte er als Rathgeber,

*) Nach der allgemein. Kirchenzeitung, 1832. N. 150.

als Seelsorger im Privatumgange und als Verwalter der äußern Interessen seiner Gemeinde. Seine scharfe, richtige Beurtheilung aller einzelnen Lebensverhältnisse, seine Ruhe und Sanftmuth im Urtheile, seine rege Theilnahme an fremdem Wohl und Wehe erwarben ihm ein solches Vertrauen bei seiner Gemeinde, daß sie sich an ihn bis in seine letzten Lebenstage in allen wichtigen Angelegenheiten um Rath und Hilfe wandte. Schmerzlich fühlte sich dieselbe daher getroffen, als P. sich im Jahre 1792 von ihr trennen mußte, indem er einem Rufe als Pfarrer in Düsseldorf folgte. Hier fand der kenntnißreiche Mann nicht allein einen größern, sondern auch einen für seine feine äußere Bildung mehr passenden Wirkungskreis; auch gefiel er daselbst so sehr, daß man ihn später (1795), nachdem er einen Ruf als Seelsorger der reformirten Gemeinde zu Kettwig a. d. Ruhr erhalten hatte, durchaus nicht missen wollte. So ließ sich denn P. bestimmen, den Wünschen seiner ihm so ergebenen Gemeinde, die ihm bei dieser Gelegenheit auch seine äußere Lage verbesserte, nachzugeben und wies jenen Antrag zurück. Unter der bedeutenden Masse der ihm jetzt obliegenden Amtsgeschäfte setzte er übrigens ununterbrochen die Bestrebungen für seine allgemein wissenschaftliche Weiterbildung fort. Da jedoch das praktische Element bei ihm mit der Zeit immer mehr vorherrschend geworden war, so widmete er sich auch mit ganz besonderm Fleiße dem katechetischen Fache. — Als durch den Umschwung der politischen Verhältnisse im J. 1814 in Düsseldorf ein Oberconsistorium für das bergische Land errichtet wurde, erhielt P., als erfahrner und geschickter Geistlicher und tüchtiger Geschäftsführer, bald eine Anstellung als Mitglied dieses Collegiums, worin er sich durch seine strenge Rechtlichkeit, große Humanität und seltene Gewandtheit so bewährte, daß ihm bei der Abtretung dieses Landestheiles an die Krone Preußen im J. 1816 der Posten eines wirklichen geistlichen Consistorialrathes von der neuen Regierung zu Theil ward. Sein Predigtamt versah er bei dem bedeutenden Zuwachs an Arbeit, den seine Stellung als Consistorialrath für ihn herbeiführte, bis zum J. 1824, wo ihn die mit der Verwaltung seines Landgutes (bei Elberfeld) verknüpften Geschäfte bestimmten, von seiner ihn hochachtenden Pfarrgemeinde als Seelsorger zu scheiden. Wenn sich nun auch auf diese Weise der Kreis seiner amtlichen Thätigkeit verengerte, so blieb sich doch sein Inter-

esse an der evangelischen Kirche des Landes und sein unermüdlicher Eifer, den Dienern derselben in jeder Hinsicht zu rathen und zu helfen, ganz gleich. Abwesende oder kranke Geistliche unterstützte er jederzeit in der Verrichtung ihrer Amtshandlungen mit der freudigsten Bereitwilligkeit. Hohen und Niedern, Reichen und Armen, Witwen und Waisen half er mit Rath und That. Sein zahlreiches Gesinde hing an ihm, ihrem milden, freundlichen Herrn, mit unerschütterlicher Anhänglichkeit wie an einem zweiten Vater. Eine äußerst einfache, mit steter Thätigkeit verbundene Lebensweise sicherte ihm eine kräftige Gesundheit bis zu seinem Tode. — Er verschied nach einem kurzen Krankenlager. Seine irdische Hülle ruht seinem Wunsche gemäß auf dem Kirchhofe zu Elberfeld neben der seiner Gattin, die ihm nach einer 30jährigen glücklichen Ehe schon im J. 1822 voranging. Ein Sohn hat ihn überlebt. — Verzeichniß seiner Schriften: Vier Predigten. Frankf. u. Leipzig 1792. — Einige homiletische Bemerkungen. Düsseld. 1792. — Grundriß der Glaubenslehren u. s. w. f. Confirmanden. Frankf. u. Leipz. 1800. — Eine Predigt. Düsseld. 1800. — Anleitung zur Kenntniß der Religion f. Catechumenen. Ebd. 1802. — Das pflichtmäßige Andenken merkw. Religionslehrer, eine Pred., mit einem histor. Anhang. Ebd. 1802. 2. A. 1809. — Noch 2 Predigten. 18..

206. Johann Georg Dahler,

Doktor u. Professor der Theologie, Ehrendecan der theologischen Facultät der königl. Academie, Professor am protestant. theolog. Seminar, Inspektor der Stifter St. Wilhelm u. St. Thomas, Präsident der Pastoralgesellschaft, Vicepräsident der Bibelgesellschaft u. s. w., zu Straßburg;

geb. d. 7. Dec. 1760, gest. d. 28. Juni 1832 *).

Dieser ausgezeichnete Zögling der alten elsaßer Universität wurde in Straßburg geboren, besuchte seit seinem 8. Jahre das treffliche Gymnasium seiner Vaterstadt und ging dann zu den academischen Studien über, denen er sich mit dem glücklichsten Erfolge widmete. Unter den Professoren des damals so glänzenden Lehrercyklus der berühmten überrheinischen Hochschule zogen den durch

*) Nach der Schrift: Zum Andenken an J. G. Dahler. Straßburg 1832.

Charakter und Geiſt gleich intereſſanten Jüngling vorzugsweiſe Oberlin, Schweighäuſer*) und Bleſſig an, und der junge D. ward bald von den beiden letzteren nicht nur als hoffnungsvoller Gelehrter geachtet, ſondern auch als theurer Freund geliebt. Inwiefern das ehrenvolle Verhältniß, in welchem er zu ſeinen großen Lehrern ſtand, auf ſeine Geſammtbildung eingewirkt habe, deutet uns D. ſelbſt mit der ihn charakteriſirenden dankbaren Anſpruchsloſigkeit an: „Meine Aufnahme in das Haus von Schweighäuſer", ſagt er, "machte eine wirkliche Epoche in meinen Studien; ich verdanke dieſem Gelehrten, der gütig genug war, mich an ſeinen literariſchen und kritiſchen Arbeiten Theil nehmen zu laſſen, den beſſern Theil meiner Ausbildung für die Wiſſenſchaften". — Als ihm der Tod ſpäter ſeine beiden berühmten Freunde und Lehrer entriß, erhielten ſie von ſeiner Hand in zwei Reden (Memoria J. Laurentii Blessig, Argentorati 1806, und Memoriae J. Schweighaeuseri sacrum, Argent. 1832) die ſchönſten Denkmale, welche ihnen errichtet worden ſind. Nur das Herz eines guten Zöglings konnte einem guten Collegen die trefflichen Worte dieſer Broſchüren einhauchen, welche unter die Zahl der beſten Schriften des gelehrten Mannes gerechnet werden müſſen. — Nach Beendigung der propädeutiſchen Studien in Philoſophie und Philologie vertheidigte D. unter dem Vorſitz Schweighäuſers ſeinen Verſuch einer kritiſchen Beleuchtung des größten Hiſtorikers, den uns das gelehrte Alexandrien in Appian hinterlaſſen hat (abgedr. in d. opusc. acad. J. Schweighaeuseri unter d. Titel: exercit. in Appianum, Vol. 1.), und wurde zum Magiſter promovirt. Kaum 20 Jahre alt, wandte ſich der junge Gelehrte jetzt mit dem ihm eigenen wiſſenſchaftlichen Ernſt zum Studium der Theologie und veröffentlichte zu gleicher Zeit ſeine erſten literariſch-kritiſchen Aufſätze in der Gothaer Literaturzeitung. Obgleich er nun ſeinen theologiſchen Curſus unter der Leitung von Männern wie Bleſſig, Hafner**) u. a. machte, welche unſtreitig zu den vorzüglichſten Lehrern des proteſtantiſchen Europa damaliger Zeit gehörten, ſo iſt doch nicht zu läugnen, daß die in Straßburg damals allgemein vorherrſchende Lehrmethode noch zu ſehr an altherkömmlichen Formen hing und man namentlich den ſcholaſtiſchen Discuſſionen ein Gewicht beilegte, welches ihnen die philologiſche Kritik in den Augen der Päda-

*) Deſſen Biogr., ſ. N. Nekrol. 8. Jahrg. S. 70.
**) Deſſ. Biogr. ſ. im 8. Jahrg. d. N. Nekr. S. 453.

gegen Deutschlands mit Recht absprach. Dieser Umstand scheint zu erklären, warum D. nicht nur in seinen gelehrt theologischen Arbeiten, sondern sogar auch in seinen Predigten stets mehr Gelehrter als Redner gewesen ist und nie den Schwung der Rede, noch das begeisterte Wort eines Kanzelredners gehabt hat. Auch mochte der junge Student der Gottesgelahrtheit selbst schon erkannt haben, daß ihn seine natürlichen Anlagen sowohl als die Art ihrer fernern Ausbildung weniger zum praktisch geistlichen Wirken als zu einem academischen Lehramte bestimmten, denn er wählte, offenbar im Vorgefühl seines künftigen Berufes, zur theologischen Thesis einen Gegenstand höchster academischer Gelehrsamkeit, wie wir es aus seinen nachher umgearbeiteten und dem Druck übergebenen: animadversiones in novam versionem graecam proverbiorum, ex codic. Veneto a Villoisonio editam, Argent. 1786, leicht ersehen können. Nach überstandener Prüfung in den theologischen Wissenschaften widmete sich D. ausschließlich dem Arabischen, das er unter Schweighäuser's Anleitung mit großem Erfolge studirte, und ging dann 1786 über Tübingen und Stuttgart nach Jena, wo er während zweier Jahre seine Zeit zwischen eigene schriftstellerische Arbeiten und die Vorträge von Griesbach, Döderlein und Eichhorn theilte, dessen Diktate er, von dem berühmten Lehrer der Literargeschichte beauftragt, in Verbindung mit seinem Freunde und nachherigen Collegen Maximilian Fritz 1788 in ein Handbuch der Kunst- und Literärhistorie vereinigte, welches dem umsichtigen Bearbeiter so schwieriger Materie zuerst einen Namen in der gelehrten Welt erwarb. Von Jena aus machte er, zum Theil in Fritz's Gesellschaft, Ausflüchte zu Morus nach Leipzig und besuchte Gotha, Schnepfenthal und Rekahn, um mit dem ihn auszeichnenden Scharfblick die Anwendung einiger von den Lehr- und Erziehungssystemen, welche damals das philosophisch-pädagogische Deutschland vorzugsweise beschäftigten, in ihren mehr oder minder glücklichen Resultaten zu untersuchen und zu vergleichen. Indessen entzog ihn bald seine Vorliebe für gelehrt wissenschaftliche Forschung dieser kritisch vergleichenden Beobachtung und Prüfung des populären Unterrichts, und er folgte, nachdem er den Universitäten Wittenberg, Halle, Erlangen, Heidelberg und Marburg kürzere oder längere Besuche abgestattet hatte, dem eben nach Göttingen berufenen Eichhorn, um auf der stolzen Georgia Augusta, an des damals so gefeierten Heyne

Meisterhand, noch einmal in die griechische Wunderwelt zu schauen. — Hier endigen die der Ausbildung für die ersehnte Lebensthätigkeit gewidmeten und unermüdlich gewissenschaft benutzten Lehrjahre des Studenten. Heyne's Vorlesung über Homers Ilias war der letzte öffentliche Vortrag, den D. gehört hat. — Göttingen schien Eichhorns gelehrtem Mitarbeiter an der neuen Ausgabe von Simonis Lexicon kaum einen seiner würdigen Lehrstuhl verweigern zu können, als die Vorboten des Krieges, der seinem Vaterlande drohte, den jungen Elsaßer 1790 über den Rhein zurückscheuchten. D. betrat den väterlichen Boden mit den Gefühlen der Begeisterung und der Anhänglichkeit, welche die Kinder des hochherzig patriotischen Elsaß so sehr auszeichnen, und verlebte die nächsten Jahre in seinem Geburtsorte unter den drückendsten Umständen, deren Last er um so empfindlicher fühlen mußte, als Trauer und Schmerz seine Seele bei dem Anblick des Abgrundes folterten, an dessen Rand eine Handvoll politischer Fanatiker sein geliebtes Vaterland zu stoßen drohten. Bald übertönte auch Waffengeklirr die friedliche Stimme der Wissenschaft und Belehrung, und Frankreichs Söhne und die Machthaber des Tages vereinigte der begeistert einstimmige Ruf: An die Grenzen! Unter solchen Verhältnissen konnte freilich dem Freunde Eichhorns keine seiner Gelehrsamkeit entsprechende Stellung werden, und der schon durch ausgezeichnete kritische und literarische Arbeiten rühmlichst bekannte Schriftsteller blieb lange unbeachtet in den ihm 1791 übertragenen Aemtern eines Nachmittagpredigers vom St. Wilhelms-Sprengel in Straßburg und Pastor-Adjunktus von Bischheim. Obgleich noch in demselben Jahre einer Professur am Gymnasium adjungirt, sah sich der gelehrte Mann doch genöthigt Privatunterricht zu geben, um seinen Unterhalt zu sichern, und sagte mit der geistreichen Gutmüthigkeit, die ihn bezeichnet: „Straßburg gibt seinen Kindern nur in einem Alter Brod, in welchem sie bald der Zähne ermangeln, um es zu essen.“ — Indessen verbesserte sich seine Lage gegen das Ende des Jahres 1793, denn er ward zu dieser Zeit zum Professor der griechischen Sprache am Gymnasium und zum Direktor des theologischen Pensionats von St. Wilhelm ernannt und erhielt zugleich die Erlaubniß, öffentliche Vorlesungen zu halten, aus denen jedoch die Stimme des Vaterlandes bald seine zahlreichen Zuhörer, abrief. D. sah sich

namentlich seit 1795 mehreren Pfarreien Straßburgs adjungirt und späterhin mit dem Titel eines freien Predigers in allen kirchlichen Sprengeln seiner Vaterstadt beehrt, den er mit anspruchsloser Dankbarkeit annahm, ohne jedoch dadurch seine eigentliche Bestimmung, das academische Lehramt, aus den Augen zu verlieren. — Als die politischen Stürme sich endlich gelegt hatten, eröffnete er 1797 eine Reihe von Vorlesungen, die er bis zu seinem 1832 erfolgten Tode ununterbrochen fortgesetzt hat. Während zehn Jahre lehrte er als einfacher Docent und fast ohne alles Gehalt und ward erst 1807 zum stellvertretenden Professor ohne Besoldung ernannt. Selten hat es einen Lehrer der Theologie gegeben, der seine Vorträge mit gleicher Gelehrsamkeit und Gründlichkeit auf so vielerlei Zweige des Wissens ausgedehnt hat, als es dem ehrwürdigen elsaßer Theologen seine, fast möchte man sagen, unermeßlichen Kenntnisse zu thun erlaubten. D. lehrte die lateinische, griechische, hebräische, syrische, chaldäische und arabische Grammatik, erklärte den Terenz, die Werke des Salust und Homer, das neue Testament, die Bücher Moses, die Schriften Salomons, die Propheten und noch andere Klassiker semitischer Idiome; er las über die Geographie, die Alterthümer und die Literargeschichte der alten Welt und verläugnete nirgends den Charakter des allseitig tiefsten Wissens und jener beständigen Milde und Mäßigung im Urtheile, die um so angenehmer überraschen, je seltener man sie in der Regel mit großer Gelehrsamkeit gepaart findet. Wenn die Natur ihm die schöpferische Kraft versagt zu haben schien, so hatte sie ihn desto reichlicher mit unermüdlichem Fleiß und jener Schärfe und Richtigkeit des Urtheils ausgestattet, ohne welche es unmöglich wird, den Coryphäen in den Wissenschaften mit Selbstständigkeit zu folgen. Sicherlich theilte D. über gar viele Dinge die Meinung Anderer; allein seine Ansichten und Ueberzeugungen waren im engsten Sinne des Wortes subjektiv, also wirklich sein Eigenthum, und er selbst so wenig der bloße Schüler größerer Meister, daß seine Gelehrsamkeit und die kritische Schärfe seines Urtheils selbst die berühmtesten unter denselben öfter des Irrthums überwiesen hat. — Nach diesen den academischen Lehrer charakterisirenden Hauptzügen ist im Allgemeinen auch der gelehrte Schriftsteller zu beurtheilen, dessen äußerst zahlreichen Werke sich mit geringer Unterbrechung von 1781 bis 1832 gefolgt sind. Sie lassen

sich am füglichsten in vier Hauptklassen theilen: „Literargeschichte, biblische Kritik, Exegese und altklassische Philologie.“ In die erste Categorie gehört, außer dem in Jena erschienenen Handbuche der Literargeschichte, seine so verdienstliche tabula orbis antiqui Oberlini contracta. Vielleicht sagte dem fleißigen und gewissenhaft scharfsinnigen Manne keine Art Arbeit mehr zu als solche literarisch-kritischen Compilationen. Allein seine exegetischen Vorträge veranlaßten, gleich den Vorlesungen über die Kritik der heiligen Schriften, die Bekanntmachung einer Reihe von Arbeiten anderer Natur, unter denen seine mit kritischen Noten versehene deutsche Uebersetzung der Denk- u. Sittensprüche Salomons (Straßburg 1810), so wie die Uebertragung des Propheten Jeremias ins Französische (Straßb. 1825 u. 1830, 2 Bde.) und seine Abhandlung de librorum Paralipomenon auctoritate atque fide historica (Argent. 1819) besonders hervorgehoben werden müssen. Was seine Studien in der klassischen Philologie anbetrifft, so tritt allerdings der Name des bescheidenen Mitarbeiters an den unter seines großen Meisters Auspicien unternommenen neuen Ausgaben des Appian und des Lexicons zum Herodot in den Hintergrund; allein seine Bearbeitung der griechischen, dem Orient entlehnten oder doch ursprünglich von orientalischen Sprachen abstammenden Worte, welche er für die Valpysche Ausgabe des Stephanus fertigte, ist ein Werk großen Verdienstes. — Die große Anzahl dieser so viele Zeit und Mühe kostenden literarischen Erzeugnisse hätte der Thätigkeit anderer Gelehrten genügt, bildet aber nicht die alleinige wissenschaftliche Nachlassenschaft des abgeschiedenen Professors. Er hat uns außerdem eine Menge theils politischer, theils prosaischer Aufsätze hinterlassen, welche sich in theologischen, politischen oder gelehrten Zeitschriften zerstreut finden und oft am frappantesten von seinen vielseitig gründlichen Kenntnissen und der unerschöpflichen Fülle seines Geistes zeugen. Er nahm thätigen Antheil an der Redaktion des ami du peuple und des ami de la nouvelle constitution francaise und arbeitete fleißig für die gazette littéraire de Strassbourg, für die Literaturzeitungen von Jena und Leipzig sowohl, als für die Repertorien von Rosenmüller und Beck; die feuilles patriotiques du Dimanche, die communications chrétiennes, die revue protestante de Coquerel. Die Annalen von Schultheß und viele andere Zeitschriften enthalten schätzbare Abhand-

Digitized by Google

lungen, die von ſeiner unermüdlichen Thätigkeit einen Begriff geben können. Auch der Verleger des neuen Nekrologs der Deutſchen erfreute ſich ſeiner aufgeklärt thätigen Unterſtützung. Man erſtaunt, wenn man dieſes ungeheure Feld ſeines literariſchen Fleißes überblickt und ſich geſtehen muß, daß alle dieſe Erzeugniſſe, wenn auch nicht den Stempel der höchſten Vollkommenheit, doch gewiß faſt immer das Gepräge der ruhig gründlichen Abgeſchloſſenheit und Vollendung in ſich tragen. Und doch reihten ſich an die täglichen Pflichten des Profeſſors und an die gelehrten Aufgaben, welche ſich D. auferlegt hatte, um ſie ſo trefflich zu löſen, auch eine Menge anderer Beſchäftigungen, welche ihm als Inſpektor der Stifter von St. Thomas und St. Wilhelm, als Prediger und endlich als Präſidenten oder Mitgliede vieler philanthropiſchen Geſellſchaften oblagen. — Gleichwie einſt ſeine Muſe im kräftigeren Mannesalter das Jubiläum Pfeffels in ſinnig anmuthiger Poeſie beſungen hatte, ſo hatte der Briefwechſel, welchen der durch Charakter und Studien Deutſchland ſo nahe verwandte Greis in den letzten Jahren ſeines Lebens mit vielen deutſchen Gelehrten unterhielt, das 1835 eintreffende zweihundertjährige Jubiläum Speners zum Gegenſtand, deſſen würdige Feier eine ſeiner Lieblingsideen war. Leider ſollte ihm aber nicht vorbehalten ſeyn das Feſt zu verherrlichen, dem ſich ſeine letzten Gedanken mit jugendlicher Wärme zugewendet hatten. D. ſtarb im 72. Jahre eines mit muſterhafter Gewiſſenhaftigkeit der mannigfaltigſten Thätigkeit gewidmeten Lebens und die rührende Klage ſeiner Schüler, Collegen und Mitbürger, welche thränenvollen Auges die ſterbliche Hülle ihres geliebten Lehrers und Freundes in die Gruft ſenkten, hallt in wehmüthigem Anklange im Herzen des wiſſenſchaftlichen deutſchen Vaterlandes nach. — Man hat gewiß öfter glänzendere Eigenſchaften, höheres Talent und Tugenden geſehen, welche mehr als die ſeinigen in die Augen fielen; allein ſelten möchte ein ſo friedlicher Einklang gleich ausgezeichneter Gaben des Geiſtes und Herzens und eine ſo patriarchaliſche Sitteneinfalt gefunden werden, wie die waren, welche ſich in dem ganzen Sein des Hingeſchiedenen ausprägten. Religion und Moral bildeten die Grundlagen ſeines Charakters; aus ſeinem innerſten Weſen athmete die ſanfte Ruhe einer andern Welt und die himmliſche Heiterkeit und engelgleiche Reinheit ſeiner Seele flößten Vertrauen, Liebe

und Ehrfurcht zugleich ein. Im Frieden mit der Welt, zufrieden mit seinem Schicksale, ohne Eitelkeit und Ehrsucht, lebte D. die letzte Hälfte seines Lebens in bescheiden beglückendem Wohlstande und schien all sein Wünschen und Hoffen von den Gütern und Ehren der Erde fort und hinaufwärts dem Licht zuzuwenden, das seiner frommen Seele auf der irdischen Bahn vorgeleuchtet hatte und nun das christliche Jenseits der Tugend und des Glaubens umstrahlte. „Bis zu meinem letzten Augenblick" sagte der fromme Greis, „wird mein Leben dem Unterricht der Jugend gewidmet seyn"; und noch über jenen Moment hinaus wirkt er lehrend, denn der schmerzergriffene Kreis seiner Zöglinge ruft dem Entschlafenen liebend nach: Väterlicher Freund, wir wollen dich nicht aus unserm Herzen lassen, wir wollen dir nachfolgen in deinem Streben.

207. Joseph Thaddäus Weigand,

k. baier. Medicinalrath, Vorstand des Medicinalcomités u. Scholarch, zu Bamberg;

geb. d. 28. Febr. 1771, gest. d. 29. Juni 1832 *).

W. wurde zu Bamberg als Sohn des dasigen Bäckermeisters W. geboren. Neben ihm wuchsen noch 3 Geschwister im elterlichen Hause auf, von welchen jedoch nur noch ein Bruder, ebenfalls Bäckermeister in Bamberg, bei seinem Tode lebte. Nachdem er die Gymnasialstudien in seiner Vaterstadt vollendet hatte, widmete er sich ebendaselbst den medicinischen Wissenschaften, beschäftigte sich einige Jahre theoretisch und praktisch mit denselben, begab sich 1794 auf die Universität Würzburg und kehrte 1795 von hier nach Bamberg zurück, wo er in dem darauf folgenden Jahre die medicinische Doktorwürde erhielt. Die bei dieser Gelegenheit von ihm gelieferte Abhandlung führte den Titel: Disquisitio in mortis naturam et causas. (Bamb. 1796). Zur Vollendung seiner ärztlichen Bildung besuchte er alsdann noch die schon damals in hohem Rufe stehende Josephinische Academie zu Wien. Mit reichen Erfahrungen im J. 1797 nach seinem Geburtsort zurückgekehrt, überließ er sich hier der praktischen Ausübung seiner Kunst, indem er zugleich vom Januar 1800 an Arzt der dasigen Siechhäuser war. Auch wurde ihm kurz hierauf (im

*) Nach Jäck's Biographie von W. Bamb. 1832.

Dec. 1800) die Sorge für einige daſige franzöſiſche Lazarethe übertragen. Schon früher hatte er eine ähnliche Beſchäftigung an dem franzöſiſchen Lazareth zu Forchheim gehabt. Im Mai 1803 ernannte ihn die Regierung zum zweiten Medicinalrathe bei der Landesdirektion in Bamberg. Während er ſich durch Thätigkeit und Geſchicklichkeit ein mit der Zeit immer höher ſteigendes Vertrauen erwarb, wurde ihm im Oktober 1806 ein Lazareth von gefangenen Kranken und Verwundeten und im November 1807 die damals neue und höchſt ſchwierige Stelle des Impfarztes für die Provinz Bamberg übertragen und im September 1808 trat er als Medicinalrath bei dem Kreiscommiſſariat und neugeſchaffenen Medicinalcomité in Bamberg ein. Da dieſe Stelle ihm viel am Schreibtiſche zu thun gab und ihm nur ſehr wenig Zeit zum Beſuche der Kranken übrig ließ, ſo gewöhnte er ſich, um die ihm hierzu übrig gebliebenen Augenblicke auf das beſte zu benutzen, an ein raſches Laufen durch die Straßen der Stadt, auch bei der ſchlechteſten Witterung. Sowohl dieſer Umſtand, als auch ſein angeſtrengtes Sitzen mag von keinem geringen Einfluß auf das allmälig ſich in ihm entwikkelnde Bruſtleiden geweſen ſeyn. Sein Berufskreis erweiterte ſich noch, als er im Februar 1814 Arzt an der Anſtalt für Gemüthskranke wurde. Alle dieſe Aemter verwaltete er mit unermüdetem Eifer bis zum J. 1828, wo er in die Stelle eines Vorſtandes des Medicinalcomités an ſeinem Wohnorte eintrat, nachdem er die Geſchäfte ſeines Vorgängers in dieſem Poſten ſchon eine Zeit lang verſehen hatte. Wenn man berückſichtigt, daß das Medicinalcomité mehr als ein Jahrzehend nur aus ihm und noch einem andern Rath beſtand und daß daſſelbe in Gemeinſchaft mit dem gleichen Collegium zu München die peinlichen Fälle des ganzen Königreichs, ebenſo wie die vielen Prüfungen der Aerzte und Apotheker unter Mitwirkung der Aſſeſſoren abzumachen hat, ſo wird man hieraus auf die Maſſe von Anſtrengungen ſchließen können, die der Verewigte bei ſeiner großen Gewiſſenhaftigkeit und nicht flüchtigen Darſtellungsgabe bis zu der Zeit hatte, wo er die Vorſtandſchaft übernahm. Doch erfreuten ſich alle von ihm gelieferte Arbeiten der Zufriedenheit ſeiner Behörden. Zuletzt übertrug ihm die Regierung noch das Amt eines Scholarchen. — W. war ſtets bemüht, mit den Fortſchritten ſeiner Fachwiſſenſchaft im engſten Zuſammenhange zu

bleiben, so daß er auch jährlich eine nambafte Summe auf den Ankauf neu erschienener Bücher verwandte. Ueber seine Gefälligkeit gegen Collegen, wie über seinen praktischen Takt in der Krankenbehandlung herrschte nur eine Stimme. Vorzügliche Theilnahme bewies er den Gemüthskranken, deren Anstalt er schon bei seinem Leben mit einer bedeutenden Summe bedachte. Begeistert von der Idee, daß alle Menschen unter einander gleich sind, war er für alle constitutionelle Reformen, besonders in Deutschland, sehr eingenommen, weswegen er auch die auf ihn gefallene Wahl zum Gemeindebevollmächtigten in Bamberg annahm. So wie er, geleitet von dem Geiste des reinsten Patriotismus, die lebhafteste Theilnahme für alles Gemeinnützige zeigte, so schmerzte es ihn, wenn er bemerken mußte, daß manchem von ihm gewünschten Guten unnöthigerweise Hindernisse in den Weg gelegt wurden. Als Freund zeigte er sich zuverlässig; so lernte ihn auch seine Gattin, geb. Reutter, kennen, mit der er sich erst 12 Jahre vor seinem Tode ehelich verband. Für seine Verwandten hegte er stets wohlwollende Gesinnungen und es that ihm sehr weh, wenn er in dieser Beziehung gerade von denjenigen unter ihnen, die er am meisten liebte, verkannt wurde. Er war überhaupt sehr reizbar, doch kehrte er bald wieder zur Ruhe und Sanftmuth zurück und ließ diese Tugenden dann in erhöhtem Maße strömen, um die kleine Aufwallung in Vergessenheit zu bringen. So war er denn auch seiner Gutmüthigkeit wegen in der ganzen Stadt beliebt. Durch Sparsamkeit wußte er das angeerbte bedeutende Vermögen fast zu verdoppeln.

208. Carl Gottlieb Fischer,

penf. k. preuß. Land- u. Stadtgerichts-Direktor und Kreisjustizrath zu Görlitz;

geb. d. 9. Apr. 1762, gest. d. 30. Juni 1832 *).

Der Geburtsort F.'s war Halle, wo sein Vater als Hufschmied lebte. Seine wissenschaftliche Vorbildung erhielt er auf den dasigen Schulen, worauf er Ostern 1778 die Universität ebendaselbst zum Studium der Rechte bezog. Einen großen Theil seiner Zeit widmete er nun zwar dem sogenannten Burschenleben, in welchem ihn die Ueberlegenheit seines Geistes und sei-

*) Nach d. neuen Lausitz. Magaz. 1833, Heft 2.

nes kräftigen, gewandten, faſt rieſenſtarken Körpers eine bedeutende Rolle ſpielen ließ. Auch fehlte es ihm, als Chargirten einer gewiſſen von andern Studentenvereinen hart angegriffenen Verbrüderung, nicht an blutigen Händeln, Zweikämpfen u. ſ. w.; ja er wurde in Folge ſeiner burſchicoſen Stellung einmal mitten am Tage und auf öffentlicher Straße, beim Austritt aus dem Collegium, von 8 Feinden meuchelmörderiſch angefallen und, nach tapferer Gegenwehr, durch mehrere Hiebe in den Kopf tödtlich verwundet. Doch bei allem dieſem behielt er ſeinen eigentlichen Lebenszweck im Auge und ſtudirte, unterſtützt von einer ſeltenen Faſſungskraft und einem faſt unglaublichen Gedächtnißvermögen, ſo fleißig, daß er nach Beendigung ſeiner academiſchen Laufbahn die Auscultatorprüfung rühmlichſt beſtehen konnte. Nachdem er nun eine Zeit lang bei dem Stadtgericht in Halle gearbeitet hatte, ward er (1786) Juſtitiar auf den gräflich Schlaberndorffſchen Herrſchaften Stolz, Seitenberg u. ſ. w. in Schleſien. Hier machte er die Bekanntſchaft des Gouverneurs von Glatz, des Generals Grafen von Götzen, der, als ein hochgebildeter, geiſtreicher, freiſinniger Mann, in unſerm F. nicht blos die Rechtlichkeit, den ausgezeichneten Verſtand und die vorzügliche Geſchäftsfähigkeit achtete, ſondern auch ſeinen jugendlichen, noch immer ungezügelten Muth und ſeine körperliche Gewandtheit zu Roß und zu Fuße bewunderte und ihm 1787 die Auditeurſtelle bei ſeinem Regimente verlieh. Dieſen Poſten verſah F. 6 Jahre lang. Im Anfange des Jahres 1794 wurde er Proconſul und Inquisitor publicus zu Jauer und noch im Auguſt des nemlichen Jahres Stadtdirektor in Löwenberg (Schleſ.). Wenige Monate, nachdem er das letztere Amt angetreten hatte, verehelichte er ſich mit Friederike Roſalie, Tochter des Kriegs- und Domänenrathes Fabricius, die er in Jauer kennen gelernt hatte. Im J. 1802 wurde er zugleich Kreisjuſtizrath des vereinigten Löwenberg-Bunzlauſchen Kreiſes. Nach der im J. 1810 vorgenommenen Trennung der ſtädtiſchen Juſtiz von der Communalverwaltung behielt er das Direktorat des Löwenberger Land- und Stadtgerichtes bei, bis er 1822 in dieſer letzteren Eigenſchaft und als Kreisjuſtizrath des Goldberg-Haynauſchen Kreiſes nach Goldberg an das daſige Land- und Stadtgericht und 1827 als Direktor an das Land- und Stadtgericht in Liegnitz verſetzt wurde. — Eine

anfänglich unbeachtet gelaſſene, nachher aber in größere Ausdehnung getretene Anſchwellung unter dem rechten Ohr, die ihm jede geiſtige und körperliche Anſtrengung verbot, nöthigte ihn zuletzt, um ſeine Verſetzung in den Ruheſtand einzukommen, worauf er im J. 1830 ſeinen Abſchied mit Penſion erhielt. Er zog nun nach Görlitz. Da er aber hier die Luft zu rauh und ihm nicht zuſagend fand, ſo beſchloß er ſeine Wohnung nach Neiſſe, in deſſen Nähe ſeine Tochter (Caroline Aug. Erneſtine, vermählte Baronin von Rottenberg) lebt, zu verlegen. Kaum hatte er ſich jedoch (am 30. Juni 1832) in den Reiſewagen geſetzt, der ihn dahin bringen ſollte, als ein ganz unerwartet eintretender Blutſchlag ſeinem Leben, bei einem noch ganz rüſtigen Körper und ungeſchwächten Geiſte, ein Ende machte. — F. bildete ſich von dem Augenblicke an, daß er in das praktiſch-juriſtiſche Leben übertrat, raſch durch ſeine glänzenden Geiſtesfähigkeiten, die ihn leicht über alle dem Anfänger entgegenſtrebenden Klippen wegführten, und durch ſeinen eiſernen Fleiß zu einem tüchtigen Geſchäftsmann in ſeinem Fach. Wie ſehr ſeine Behörden ſeine Tüchtigkeit und ſeine Dienſtleiſtungen zu würdigen verſtanden, zeigte ſich durch die vielen wichtigen Aufträge, deren Beſorgung ſie ihm übertrugen. Hierher gehören die Zurechtweiſung vieler aufrühreriſchen Dorfſchaften in dem ſchleſiſchen Gebirge, die Direktion des Kreisausſchuſſes zur Errichtung der Landwehr im Löwenberg-Bunzlauſchen Kreiſe im J. 1813 und Unterſuchungen gegen mehrere Staatsbeamte wegen fiscaliſcher Betrügereien in den Kriegsjahren 1813 und 1814. Aus ſeiner früh erlangten Selbſtſtändigkeit und dem Selbſtvertrauen, das ſeine Geiſteskräfte in ihm erzeugten, ging ein gewiſſer unbeugſamer Sinn hervor, der ſeinen Untergebenen nicht ſelten ſchroff erſchien. Auch artete wohl die ihm in ſeinem Wirkungskreiſe eigene formelle und materielle Pünktlichkeit hin und wieder in Pedantismus aus, der den mit ihm in Verbindung Stehenden läſtig werden mußte. Doch wurde alles dies von ſeiner unbeſtechlichen Geradheit und Biederkeit überwogen, wie denn auch ſeine Gerichtseingeſeſſenen ihn ſeiner ſtets regen Thätigkeit und ſeines unermüdlichen Eifers für das Rechte und Geſetzliche wegen ganz beſonders achteten. Die Mußeſtunden benutzte er, um Ideen zu zeitgemäßen Reformen in dem Bereich der ihn umgebenden bürgerlichen Welt zu ſammeln. So

ſchrieb er nach dem Mißgeſchick, das in den Jahren 1806 und 1807 ſein Vaterland betroffen hatte, zwei Abhandlungen (Militäriſch-gymnaſtologiſche Ideen bei dem europ. Kriegswesen u. ſ. w. Bunzlau 1809, und Bemerk., betreff. die preußiſche Staatsverwaltung u. ſ. w. Ebd. 1809), in welchen er ſeine Ideen über die Verbeſſerung des preußiſchen Kriegswesens und der Staatsverwaltung ausſprach, und überhaupt beſchäftigte das in jener Zeit auf Preußen laſtende Unglück ſein patriotiſches Herz damals ſo ſehr, daß er jeden geſchäftsfreien Augenblick dem Forſchen nach den Bedürfniſſen der Zeit, nach den Mitteln zur Abſtellung verjährter Mißbräuche u. ſ. w. mit dem angeſtrengteſten Eifer widmete. Auch theilte er viele Ergebniſſe ſeiner derartigen Forſchungen den höhern Behörden zur Prüfung mit und mehreres von ihm in Vorſchlag Gebrachte kam auch zur Ausführung. Dieſer auf Gemeinnützigkeit hinarbeitende Sinn unſers F. veranlaßte ihn auch zur Verfaſſung der beiden Schriften: Entwurf eines kurzen Geſchäftsreglements u. ſ. w. (Breslau 1809) und: Ordnung f. ſämmtliche Städte der preuß. Monarchie u. ſ. w. (Ebd. 1809). Einige gemeinnützige Aufſätze von ihm erſchienen auch in den ſchleſiſchen Provinzialblättern. In dieſer nemlichen Richtung zeigte er ſich bis zu ſeinem Lebensende thätig. — Die Kriegsjahre 1813 bis 1815 gaben ſeiner Vaterlandsliebe Gelegenheit, ſich auch durch die That zu bewähren, indem er damals ſeine beiden älteſten Söhne (Carl Friedr. Ernſt Conr. Reinhold, jetzt Land- und Stadtgerichts-Direktor in Glogau, und Friedr. Wilh., jetzt Juſtizrath und Stadtſyndicus in Görlitz) als Freiwillige in der preußiſchen Reiterei mit einem ſeine Vermögenskräfte überſteigenden Aufwand vollſtändig ausrüſtete und freigebig unterhielt. — Außer dieſen beiden Söhnen und der oben ſchon erwähnten Tochter hinterließ er noch einen Sohn, Friedrich Ernſt Hugo, geboren 1817. — Zu den ſchon genannten Schriften F.'s fügen wir hier noch hinzu: Repertorium des neuen preußiſch. Rechts. Oels 1822, 2 Th. n. A. 1824.

209. Joh. Christian Malisius,

Organist u. Schullehrer, zu Kupp bei Oppeln in Schlesien;

geb. d. 24. Febr. 1760, gest. d. 1. Juli 1832 *).

Er war zu Heidau bei Ohlau geboren, wo sein Vater Organist und Schullehrer war. Von der frühesten Kindheit an wurde er für den Beruf vorbereitet, dem er sich in der Folge widmete. 1777 wurde er Schullehrer in Alt-Köln, 1779 zu Blumenthal und 1786 Organist und Schullehrer zu Kupp, wo er über 46 Jahre mit dem schönsten Erfolg und selbst noch am späten Lebensabende mit jugendlicher Heiterkeit wirkte.

210. Joh. Wilhelm Heinrich Nolte,

k. preuß. Ober-Consistorial- u. Schulrath, Ritter des roth. Adlerord. 3. Kl., zu Berlin;

geb. d. 27. Nov. 1768 (nach Meusel und dem gelehrt. Berlin 1767), gest. d. 2. Juli 1832 **).

J. W. H. Nolte wurde zu Berlin geboren. Er stammte aus einer achtbaren Bürgerfamilie, und der Vater, ein überaus redlicher und mit ungewöhnlicher Klarheit in die Verhältnisse des Lebens blickender Mann, sorgte eifrig dafür, durch guten Unterricht die frühzeitig sichtbaren Anlagen des Sohnes zu entwickeln. Dieser besuchte von der zartesten Jugend an die Realschule, ging mit einem reichen Vorrath von Kenntnissen und Fertigkeiten zu dem mit dieser Schule in enger Verbindung stehenden Pädagogium, dem nachmaligen Friedrich-Wilhelms-Gymnasium, über und gewann hier insonderheit das Studium der älteren und neueren Sprachen lieb, worin er bald die ausgezeichnetsten Fortschritte machte. Ohne hinlängliche Mittel, eine Universität zu beziehen, und für die Erweiterung seiner Vorkenntnisse eifrig, hätte er gern noch länger die Schule besucht, als ein günstiger Umstand ihn unerwartet zur Universität beförderte. Die Oberconsistorialräthe Teller, Büsching und Gedike prüften ihn gleichzeitig mit seinem Jugendgenossen Kiesewetter und einigen Anderen, und die Folge war, daß ihm das kurmärkische Stipendium auf drei

*) Nach den schles. Provinzialbl. 1832, 7. St.

**) Nach der preuß. Staatszeitung 1832, N. 203, mit wichtigen Zusätzen, welche der Redaktion des Nekrologs seitdem unmittelbar zugekommen sind.

Jahre und gleich darauf auch ein zweites zu Theil wurde. Er ging daher Ostern 1785 nach Halle, wählte das Studium der Theologie und hörte die wichtigsten theologischen Vorlesungen bei Nösselt, Knapp *) und Niemeyer **), philosophische und philologische bei Eberhard, Jacob ***) und Fr. A. Wolf †), aber auch die Naturwissenschaften und die Geschichte zog er mit Eifer in den Kreis seiner Studien. — Um Ostern 1788 nach Berlin zurückgekehrt und noch schwankend, ob er die theologische Laufbahn verfolgen oder sich ganz dem Lehr- und Erziehungsfache widmen solle, nahm er, jedoch nur auf kurze Zeit, eine Lehrerstelle in einem vornehmen Hause an, worauf er, dem Minister Grafen von Herzberg durch seine persönliche Erscheinung und seine vielversprechenden Fähigkeiten empfohlen, bei diesem berühmten Staatsmanne Sekretär wurde. Eine Anstellung in dem auswärtigen Departement konnte ihm hier nicht entgehen, und es ist kein Zweifel, daß in dieser Bahn seine Fähigkeiten volle Anerkennung gefunden haben würden; allein der Austritt seines Gönners aus den Geschäften vereitelte diese Hoffnungen. Er ließ sich dies nicht allzu leid seyn und kehrte gern zu dem Unterrichtsfache zurück, wo ihm, wenn auch minder glänzende, doch um so gründlichere Erfolge bestimmt waren. Er wurde im Jahre 1791 Lehrer an dem Pädagogium und der Realschule zu Berlin, wo er sowohl in den gewöhnlichen Schulgegenständen, als auch im Französischen und Englischen den vortrefflichsten Unterricht ertheilte. Im Jahre 1798 empfing er die Stelle eines Professors am dasigen Friedrich-Wilhelms-Gymnasium, wie auch eines Lehrers der deutschen Sprache, der Geographie und Geschichte bei der königl. medicinisch-chirurgischen Pépinière. Seine Klarheit im Vortrage, sein unverdrossener Eifer und seine freundliche Sanftmuth machten ihn seinen Zuhörern eben so nützlich als werth und angenehm, und selten hat ein Lehrer von einer gemischten Jugend so allgemeinen Dank und allgemeine Zuneigung eingeerntet. — Sein ausgezeichnetes Verdienst in dieser bis zum Jahre 1804 so glücklich fortgesetzten Thätigkeit blieb aber auch höheren Ortes nicht unbemerkt,

---

*) Dessen Biographie, s. im 3. Jahrg. d. N. Nekr. S. 995.
**) — — — — 6. — — — — — 544.
***) — — — — 5. — — — — — 715.
†) — — — — 2. — — — — — 813.

noch unbelohnt. Man schätzte seine Kenntnisse und Lehrgaben, mehr aber noch die schönen sittlichen Eigenschaften, welche ihn dabei beseelten, den reinen Antrieb und Eifer, die Gewissenhaftigkeit, den Fleiß, den sicheren und feinen Takt in Behandlung der Geschäfte und Menschen, den hellen Verstand und die feste Ausdauer, welche er in kleinen wie in größern Dingen bewies. Er wurde deshalb in die Oberbehörde des gesammten Unterrichtswesens berufen und in dem damaligen königl. Oberconsistorium und Oberschulcollegium zuerst als Assessor, dann im nemlichen Jahre schon als Oberconsistorialrath angestellt. Hier begann eine neue, ihm höchst erwünschte und unter seinen Händen überall fruchtbare Geschäftsthätigkeit, in welcher er sein übriges Leben hindurch getreu verblieben ist. — Die Unfälle, welche den preußischen Staat im Jahre 1806 trafen, erschütterten ihn sehr, stärkten aber zugleich seinen Muth in treuer Anhänglichkeit an König und Vaterland zu stets erneuter Hoffnung und zu jeder erhöhten Anstrengung und Hingebung. Der Frieden von Tilsit brachte große Veränderungen, wie in dem äußern Bestande, so auch in der innern Gestaltung des Staates hervor, und Nolte's bisheriges Verhältniß wurde dabei nicht günstig bedacht. Die preußische Regierung hatte nothgedrungen ihren Sitz längere Zeit in Königsberg gehabt, und es war natürlich, daß die in der dortigen Provinz vorfindlichen Männer an die Spitze der Geschäfte traten. Sie kamen nach Berlin mit dem Vorsatze, das noch übrige Alte rasch abzuschaffen und das nöthig erachtete Neue ohne viele Umstände einzuführen. In diesem etwas stürmischen Verfahren, das freilich durch die Zeitlage vielfach entschuldigt war, geschah es auch, daß Nolte, von dessen bedächtigem Fleiße und strenger Maßhaltung manches Hinderniß befürchtet wurde, wo man schnell durchzugreifen wünschte, dessen Wirksamkeit aber in einer weniger allgemeinen Sphäre von ausgezeichnetem Nutzen seyn würde, unerwartet durch die Auflösung des Oberconsistoriums seine seitherige Stellung verlor und eine neue in der geistlichen und Schulcommission bei der königlichen Regierung in Potsdam zugewiesen erhielt. Dies geschah im Jahre 1809. Er empfand diese Kränkung, aus einer allgemeinen Landesbehörde zu einer provinziellen versetzt zu seyn, sehr tief und machte wiederholt seine gegründeten Vorstellungen deshalb, jedoch ohne Erfolg. Zu seiner hohen Ehre können wir

Digitized by Google

verſichern, daß er trotz dieſer gerechten Unzufriedenheit ſeinem neuen Amte vom erſten Tage, da er daſſelbe antrat, ganz den gleichen Eifer und die gleiche Thätigkeit widmete, wie dem frühern, und daß er nicht einen Augenblick die Sache entgelten ließ, was ihm perſönlich Unbilliges widerfahren war. — Auch wurde bald offenbar, daß man das Verdienſt und den Werth des Mannes nicht nach Gebühr geſchätzt hatte und ihm ward dafür manche Genugthuung zu Theil. Der General v. Scharnhorſt und der damalige geheime Staatsrath Wilhelm von Humboldt fanden Anlaß, dem Könige in einem Bericht über die Organiſation des Militärſchulweſens die beſondern Verdienſte zu rühmen, welche Nolte ſich als Commiſſarius der Regierung um dieſe ſo ſchwierige als wichtige Angelegenheit erworben hatte, worauf jenen Beiden durch einen königlichen Cabinetsbefehl ausdrücklich aufgetragen wurde, den würdigen Mann der ganzen Zufriedenheit des Königs zu verſichern. Wilhelm von Humboldt entledigte ſich dieſes Auftrages durch ein beſonders ſchmeichelhaftes, auch die eignen Geſinnungen der Hochachtung und Anerkennung eifrig ausdrückendes Schreiben. Durch nachherige Verfügungen und Beförderungen, welche ihm den gewünſchten Aufenthalt in Berlin ſicherten und ſeine Stellung ſowohl erhöhten als annehmlicher machten, wurde die erlittene Widerwärtigkeit vollends ausgeglichen. — Im Jahre 1816 trat er in das neu errichtete Conſiſtorium der Provinz Brandenburg über, bei welchem er ſeitdem verblieb. Im Januar des folgenden Jahres verlieh ihm ſein König unter ehrenvoller Anerkennung ſeiner vielfachen Verdienſte den rothen Adlerorden dritter Klaſſe. Im Jahre 1826 erhielt er die Auszeichnung, zum wirklichen Oberconſiſtorialrath ernannt zu werden. — Der treffliche Mann, der nur in ſeinem Pflichteifer und in ſeinen menſchenfreundlichen Neigungen lebte, der für ſich nichts begehrte, als daß man ihn ungeſtört in ſeinem Berufe fortſchreiten ließe, der ſeinen Vorgeſetzten jede Achtung und Folgſamkeit, ſeinen Collegen herzliches Zutrauen, ſeinen Untergebenen jede Sorgfalt und ſchonende Rückſicht bewies, ſollte gleichwohl auch die Erfahrung machen, daß der Verein der edelſten Eigenſchaften und der reinſte, redlichſte Wandel nicht gegen den Angriff der Tücke und des Unverſtandes wahren, daß aber dennoch die eignen Tugenden die ſicherſten und unfehlbaren Waffen bleiben, um einen ſolchen Angriff ſiegreich

zurückzuweiſen. Im Jahre 1811 nemlich wurde er durch ein Schreiben des damaligen Departements für den Cultus und öffentlichen Unterricht auf das äußerſte betroffen und aufgeregt, indem ſolches, bei allgemeiner Anerkennung ſeines Verdienſtes in Hinſicht der Oberaufſicht der Schulen, ihm zugleich die auffallende und unerhörte Mahnung ertheilte, den Vorſtehern der verſchiedenen Inſtitute den freudigen Muth und den regen Eifer, deren ſie bei ihrem Geſchäft ſo ſehr bedürfen, nicht durch eine zu ſpecielle Aufſicht zu benehmen; namentlich gelte dies von dem Taubſtummeninſtitute, deſſen bewährtem Direktor freiere Hand und größere Unabhängigkeit gelaſſen werden möge. Der Harmloſe und Sanftmüthige konnte einen Augenblick ſtaunen, aber nicht erſchrecken über die Ränke und die unbedachtſame Schwäche, die ihn hier zu verſtricken und zu beſchädigen drohten. Mit der vollen Kraft ſeines guten Bewußtſeyns erhob er ſich und trat der Behörde, welche ſich durch einſeitige Zuflüſterung hatte verleiten laſſen, muthig und getroſt entgegen. Mit beſcheidenem Ausdruck, aber entſchloſſen und gründlich, ſetzte er die ganze Anklage in ihr gehöriges Licht, bewies Schritt für Schritt ihre Falſchheit, und daß er, weit entfernt, in der angedeuteten Weiſe gefehlt zu haben, vielmehr ſich den Vorwurf machen müſſe, bei ſeiner Aufſicht der Schulen und Anſtalten bisher leider noch allzuſehr im Allgemeinen ſtehen geblieben ſeyn. Namentlich ſei dies bei dem Taubſtummeninſtitute der Fall. Ungeachtet der verwikkelten Angelegenheiten dieſes Inſtituts, welche eine genaue Sorgfalt erforderten, hätte er auch in der dringendſten Zeit kaum wöchentliche Beſuche dort abzulegen vermocht. Er habe über 300 Schulen zu wachen, ihm lägen der Prüfungen ſo viele ob, daß er deren im vergangenen Jahre allein 101 zähle, er habe ſeit der kurzen Zeit, daß die kurmärkiſche Regierung ſich in Potsdam befinde, nahe an 400 Berichte und unter ihnen einen, der allein 250 Folioſeiten betrage, erſtattet, dabei habe er bei ſeinen vielen Geſchäften nicht einmal einen Schreiber oder Boten zur beſtändigen Verfügung und ſei daher oft in einer Perſon Dekretiſt, Expedient und auch — wenn er nicht aus ſeiner Taſche zahle — Kanzliſt, Aktenhefter und Bote. Unter ſolchen Umſtänden müſſe er ſich freilich von dem Vorwurfe, den er ſich habe machen wollen, wieder frei ſprechen, aber um ſo

ſtärker den entgegengeſetzten ablehnen, den man ihm aufgebürdet, und den er wie durch die That nicht verdiene, auch durch ſeinen Sinn niemals verdienen könne. Hierauf that er dar, daß die hämiſche Anſchuldigung nicht von dem Vorſteher der Anſtalt ausgehen könne, denn dieſer habe ihn mit Beweiſen von innigſter Freundſchaft und Ehrerbietung überhäuft, ſeinen Rath und Beiſtand immer begehrt, ihm neuerlich erſt ein Buch in den ſchmeichelhafteſten Ausdrücken zugeeignet und ihm durch ein rührungsvolles Schreiben den Wunſch bezeigt, nie unter einem andern Vorgeſetzten zu ſtehen. Dieſe ganze Ausführung iſt meiſterhaft, ſie hält ſich ſtreng in der Linie der Vertheidigung, ſie bezeichnet keinen Schuldigen namentlich, aber läßt hell das Strafſchwert blinken, das denſelben hier treffen muß, falls ſo ſchöne Verſicherungen nur zu gleißneriſcher Hülle mißbraucht wären. Zuletzt fordert er Genugthuung für die ſtattgefundene Kränkung ſeiner Amtsehre und überläßt der Behörde, den falſchen Angeber auszumitteln und nach Ermeſſen zu beſtrafen. Ihm wurde die vollſtändigſte Genugthuung wirklich zu Theil, und der widerwärtige Handel endete mit entſchiedenſter Rechtfertigung und glänzendſtem Sieg, wobei ſeine Großmuth doch am Ende den Gegner im Dunkel noch gern entſchlüpfen ließ. Wir erwähnten dieſes Begebniſſes etwas umſtändlich, weil es das einzige dieſer Art in Nolte's Leben geblieben iſt und als ein tröſtliches Beiſpiel dient, wie die gerechte Sache auch in der Hand des ſanften und frommen Mannes eine unvermuthete Stärke und Geſchicklichkeit finden kann. — Seinen Geſchäftsarbeiten wollte man bisweilen nachſagen, ſie gingen in allzu umſtändliche Erörterungen ein; man mußte ihnen dagegen auch die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß ſie jedesmal von muſterhafter Genauigkeit und Klarheit waren und nicht leicht eine Lücke ließen, wo eine Vervollſtändigung der Geſichtspunkte, der Vorſchläge und Gründe, oder ſonſt ein Zuſatz möglich geweſen wäre. So war noch in der letzten Zeit ſeines Lebens von ihm der ausführliche Plan zur neuen Einrichtung der Ritteracademie in Brandenburg mit mühſamen Fleiße ausgearbeitet worden, über deſſen bogenreichen Umfang man anfangs ſtaunte, nachher aber bekennen mußte, daß darin auch ganz und gar Alles erwogen und geprüft, nichts vergeſſen oder flüchtig abgethan ſei, und der ſtrenge Ge-

schäftsmann hatte die Befriedigung, daß sein Entwurf, nach langem Betrachten und Durchprüfen, völlig zweckmäßig befunden und ganz ohne Aenderung und Zusatz genehmigt und in Ausführung gesetzt wurde. — Unmöglich wäre es, hier die Mannigfaltigkeit, den Umfang und die Schwierigkeit der Geschäfte und Arbeiten aufzuzählen, die ihm in der Stellung als Oberconsistorialrath theils von Amts wegen oblagen, theils durch das Vertrauen seiner Mitbürger zugewendet wurden, theils durch freiwilliges Anbieten seines geprüften Rathes und seiner thätigen Hilfe sich anhäuften. So war er denn Mitvorsteher und Theilnehmer vieler gemeinnützigen Anstalten Berlins, von denen wir hier nur die Luisenstiftung, das Friedrichsstift und die Erwerbschulen nennen wollen. — Obgleich während seines ganzen Lebens vorzugsweise durch die nächsten Pflichtarbeiten und in praktischen Verhältnissen stets und stark beschäftigt, wußte der treffliche Mann doch einige Muße auch zu literarischen Arbeiten zu benutzen. Er hätte als Schriftsteller, wäre es ihm vergönnt gewesen, eigene größere Compositionen zu liefern, unstreitig sehr bedeutend werden können, und seine Schreibart gehört auch jetzt zu den musterhaftesten im Deutschen; allein er hatte auch hier zunächst den praktischen Zweck der Verbreitung von Kenntnissen und der Erleichterung des Unterrichts im Auge. So entstanden, außer einer schon in vielen Auflagen wiederholten Chrestomathie zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Französische (zuerst Berl. 1791), einer mit Anmerkungen versehenen sehr schätzbaren Ausgabe des Vicar of Wakefield (3. A. Berl. 1802, 4. A. 1816) und einer ähnlichen des Macbeth (Berl. 1815), insbesondere die trefflichen Handbücher der französischen und englischen Literatur und Sprache, die er in Gemeinschaft mit seinem Freunde Ideler bearbeitet und herausgeben, und worin die gedrängten, aber alles Nothwendige und Charakteristische glücklich zusammenfassenden Lebensbeschreibungen der Autoren in solchem gegebenen Rahmen nicht selten wahre Meisterstücke geworden sind. — Seine äußeren Lebensverbindungen waren sehr einfach. Er hatte das Glück, seinen wackern Vater, der in dem Sohne so schöne Hoffnungen erfüllt sah, bis zu dem Lebensalter von 82 Jahren bei sich zu pflegen. Verheirathet war er nie. Mit einer einzigen Schwester, die ihn eben so heiß liebte, als sie ihn einsichtig zu würdigen verstand, lebte

er in edlem häuslichen Verhältniſſe glücklich vereint. Einem reichen Kreiſe bewährter Freunde brachte er ſtets unveränderte Innigkeit und Treue zu; auch die Beziehungen der allgemeineren Geſelligkeit belebten und erhöhten ſich in ſeinem Umgange; die wohlwollende Heiterkeit ſeines Gemüths, ſein angenehmer Sinn und reich ausgeſtatteter Verſtand äußerten ſich in den feinſten und gebildetſten Formen, und ſein ganzes Benehmen und Geſpräch ſtellten einen Mann dar, deſſen auch die höchſten Klaſſen der Geſellſchaft ſich hätten rühmen dürfen. Seine Güte und Sanftmuth, welche doch dem Ernſt und der Feſtigkeit, deren das Recht oder die Wahrheit bedarf, niemals Eintrag thaten, blieben ſich auf höheren und niederen Stufen vollkommen gleich. Dieſe Eigenſchaften waren bei ihm durchaus Tugenden, keiner Schwäche entſpringend, noch ſolche erzeugend, mit dem erfreuenden Anſchein auch das wohlthuende Weſen verbindend. Von ihm kann die ſeltene Verſicherung gelten, daß er während ſeiner ganzen Laufbahn niemals wiſſentlich einen Mitmenſchen gekränkt, ihm aus Abſicht oder Leichtſinn geſchadet, ihn gehaßt, verkleinert oder gehemmt habe; vielmehr erſchien er ſelbſt Gegnern wohlmeinend, behilflich und zu jedem Guten freudig. — Wir dürfen uns zum Schluſſe noch die Erwähnung geſtatten, daß Nolte ſeit früherer Zeit mit großem Eifer und einer ſeinem liebevollen Gemüth entſprechenden Befriedigung dem Freimaurerorden angehörte und in demſelben zu bedeutenden Stufen emporgeſtiegen war. — Denkmäler ſeiner literariſchen Thätigkeit außer den ſchon bezeichneten ſind noch folgende: Verſuche über die holländiſche Armee u. ſ. w. a. d. Franz. Berl. 1794. — Moral in Fabeln f. d. Jugend. Ebd. 1799. 2. A. 1802. — Auch gab er die 4. A. des Dict. français-allemand et allemand-françois par de la Veaux (Berl. 1794) verbeſſert und beträchtlich vermehrt heraus. — Das Handbuch der engliſchen Sprache und Literatur erſchien übrigens zuerſt Berl. 1793 (die ſpätern A. beſtehen aus 2 Th.) und das der franzöſiſchen ebendaſelbſt 1796—98. 2 Th. Von dem letzteren gab der Profeſſor und Prediger Catel eine franzöſiſche Bearbeitung (Manuel de la langue et de la littérature française etc. Berl. 1825, 2 Tom.) heraus.

* 211. Johann Wilhelm Heintze,

großherzogl. sächs. Commerzienrath und Kaufmann zu Göttingen;
geb. d. 4. Juni 1766, gest. den 5. Juli 1832.

Sein Geburtsort war Lüneburg. Da er schon früh Lust zur Erlernung der Handlung zeigte, so ließ ihn sein Vater, ein angesehener Bürger daselbst, in allem zu diesem Fache Gehörigen unterrichten. Nach Vollendung seiner Schuljahre, in denen er sich durch Fleiß und Ordnungsliebe ausgezeichnet hatte, trat er seine Lehrzeit bei einem dortigen Kaufmann an und ließ sich, nachdem er längere Zeit conditionirt hatte, zu Göttingen nieder. — H. war ein feiner Mann, der sich durch seine Kenntnisse weit über den gewöhnlichen Kaufmann erhob und sich hierdurch die Zuneigung Aller, mit denen er zusammentraf, erwarb. Der Großherzog von Sachsen-Weimar ernannte ihn zum Commerzienrathe; indeß hinlänglich davon überzeugt, daß er auch ohne diesen Titel die Achtung seiner Mitbürger in hohem Grade genösse, verschmähte er, bei der hannöverschen Regierung um die Erlaubniß, denselben auch in Göttingen führen zu dürfen, nachzusuchen. Er schloß sein segenreiches Leben im 67. Lebensjahre, nachdem ihm seine letzten Tage noch durch große Körperleiden verbittert worden waren. Außer seiner Familie vermißten ihn noch schmerzlich die vielen Armen, denen er oft, ohne ihr Wissen, Wohlthaten hatte zufließen lassen.

Göttingen. Carl Krüger.

* 212. Anton Gottlieb Voigt,

großherz. sachs. weim. Landcommissär und ehemals Pachter der Domäne Ringleben a. d. Gera, zu Gebesee bei Erfurt;
geb. d. 17. Juni 1756, gest. d. 5. Juli 1832.

Der Verewigte war der vierte Sohn des weimarischen Justizamtmannes Voigt zu Allstädt in Thüringen. Seine Geschwister waren der weimarische geheime Rath und Minister v. Voigt, der Rath und Bürgermeister V. in Allstädt, der als Mineralog und Verfechter des vulcanischen Systems bekannte Bergrath Voigt (Vater des Herausgebers des Nekrologs) zu Ilmenau und die Steuerräthin Erdmann in Allstädt. Der gute Vater

sorgte für die Bildung seiner ausgezeichneten und talentvollen Söhne zunächst durch Hauslehrer und übergab sie dann bei mehrerer Reife dem öffentlichen Unterricht. So kam unser V. mit seinen Brüdern auf die Klosterschule zu Roßleben, machte hier gute Fortschritte und beabsichtigte sich später der Theologie zu widmen. Jedoch unterbrach ein Wechselfieber, das ihn mit großer Heftigkeit heimsuchte, seinen Schulcursus auf beinahe 2 Jahre. Als er nach seiner Genesung wieder auf jene Anstalt zurückkehrte, mußte er sehen, wie seine Altersgenossen unterdessen weit in ihrer wissenschaftlichen Ausbildung vorgerückt waren, und er bestimmte sich nun aus Unmuth über diese sein Ehrgefühl verletzende Bemerkung für das ökonomische Fach. So erlernte er denn auf den von Hahnschen Rittergütern in Seeburg (bei Eisleben) die Landwirthschaft und zwar mit solchem Erfolg, daß er eine höchst ehrenvolle Stelle unter den Oeconomen Thüringens einnahm. Im mannbaren Alter pachtete er die weimarische Domäne Ringleben an der Gera. Er blieb auf diesem Gute 44 Jahre lang als Pachter und verließ dasselbe erst, nachdem es von der preußischen Regierung, in deren Besitz es gekommen war, veräußert wurde. Für seine gute Bewirthschaftung spricht der Umstand, daß er trotz manchen bedeutenden Unglücksfällen sich hier ein ansehnliches Vermögen erwarb. Nach der Abgabe dieser Pachtung brachte er seine letzten Lebensjahre in dem Flecken Gebesee zu, wo er sich ein artiges Wohnhaus gebaut hatte und wo fast alle seine Lieben, der älteste Sohn ausgenommen, um ihn waren und ihm sein Alter angenehm machten. — V. kränkelte viel und hatte oft hypochondrische, ja zuweilen melancholische Anfälle; doch wußte er sich ebenso mit männlicher Ergebung in Mißgeschick und Leiden zu finden, wie Glück und Freuden des Lebens ihn nicht aus seiner Fassung zu bringen vermochten. Einige Linderung in seinem krankhaften Zustande verschaffte ihm zwar der Franzensbrunnen bei Eger, den er 1825 besuchte, doch mußte er am Ende der Gewalt des immer mehr um sich greifenden Uebels unterliegen. — V. besaß einen sehr liebenswürdigen, achtungswerthen Charakter. Er war ein thätiger, einfacher, bescheidener Mann. Seine Freunde konnten sich unter allen Umständen auf ihn verlassen und Jedem, auch dem Fremden, half er gern mit Rath und That aus, wobei ihm der

günstige Erfolg seiner Rathschläge die reinste Freude gewähren konnte. Keine arme Familie ließ er ohne Trost und Hilfe. Mit Witz und Laune reich begabt, wußte er als Gesellschafter Alles zu beleben und zu erheitern. Viele Jahre lang sammelte sich um ihn, den freundlichen Wirth zu Ringleben, ein Kreis interessanter Gäste, von denen wir hier nur den Oberamtmann Kastendieck *) (zuletzt in Stotternheim bei Erfurt) und den Landcommissär Mirus in Eckstädt nennen wollen. Fast kein Tag verging ohne Besuch. Da er ein leidenschaftlicher Freund der Musik war, so suchte er auch seine Kinder für diese Kunst zu gewinnen und länger als 20 Jahre fand alle Sonnabend eine musicalische Unterhaltung unter der Leitung des Schullehrers Berls **) von Nöda in Ringleben statt. — V. hatte sich gegen Ende der Achtziger Jahre mit Magdalene Zeiße aus Artern vermählt. Das Glück dieser Ehe wurde durch den Tod der Gattin, die ihm 4 Söhne und eine Tochter gebar, unterbrochen. Nach Verlauf von mehreren Jahren wählte er sich zur neuen Lebensgefährtin seine noch lebende Witwe, eine geborne Voigt aus Buttelstädt, die ihm mit Liebe und Sorgfalt das Verlorne zu ersetzen wußte und ihn auch mit 2 Töchtern beschenkte. Die von ihm hinterlassenen Kinder, die mit dem Vater in schönem Familienkreise nur ein Herz und eine Seele waren, sind: Ludwig, großherzogl. sächs. Finanzcommissär und Rittergutspächter in Hackpfiffel, 2) Anton Christian, Gutsbesitzer in Haßleben, 3) Carl Friedrich, Gutsbesitzer in Gebesee, 4) Amalie, 5) Julie, Gattin des Rittergutspachters Luther in Gebesee, und 6) Friederike. Ein Sohn, Friedrich, starb als großherz. sächs. Förster vor dem Vater.

213. Ludwig Robert Tornow,

Dichter, zu Baden-Baden;
geb. 1779, gest. d. 6. Juli 1832 ***).

Dieser in der literarischen Welt unter dem Namen Robert bekannte Dichter stammt aus einer ausgebreiteten und begüterten Familie Berlins, wo seine Angehörigen in ehrenvoller Stellung leben. Er studirte in Halle und gehörte dann, nach seiner Rückkehr in die

*) Dessen Biogr. s. im n. Nekrol. 8. Jahrg. S. 95.
**) — — — — — — 1. — — 874.
***) Nach d. Freimüthigen, 1832, Nr. 144.; d. Gesellschafter 1832, Nr. 121.; d. Planet vom Oct. 1832; d. Komet, 1832; d. Leipz. Zeitung, 1832, Nr. 168.

Vaterstadt, zu den eifrigsten Zuhörern Fichtes, dessen Lehre und Umgang, wie er selbst versichert, ihn erst zum Christenthume bekehrt habe. Nachdem er Deutschland, Holland und Frankreich bereist hatte, und namentlich mit der wissenschaftlichen Literatnr des letzteren Landes sehr vertraut geworden war, sah man ihn 1813 auf einige Zeit als Glied einer preußischen Gesandschaft in Süddeutschland. Nach dem Frieden zog er sich aber ins Privatleben zurück und lebte seitdem in sorgenloser Unabhängigkeit und in einer Zurückgezogenheit, deren süße Ruhe nur durch den fortwährenden Kampf gestört wurde, den er gegen das Bestehende im allgemeinen und vorzugsweise gegen den Zustand des heutigen deutschen Theaters führte. Jedoch verließ er bald, durch glückliche ökonomische Verhältnisse begünstigt, seinen Geburtsort und begab sich nach Breslau, um seinen dortigen Aufenthalt dann nach einiger Zeit mit dem ihm mehr zusagenden des südlichen Deutschlands zu vertauschen, wo er literarischen Arbeiten lebte, dauernde Verbindungen mit dem Buchhändler Cotta *) anknüpfte und eine eben so geistvolle als liebenswürdige junge Schwäbin heirathete, mit der er, erst zum Besuch, später aber, wie es schien, um sich für immer in Berlin anzusiedeln, nach seiner Vaterstadt reiste. Indessen verließ er 1831 plötzlich wieder Preußen, um, wie er richtig vorausgesagt, nie wieder in dessen Hauptstadt zurückzukehren, und zog sich nach Baden-Baden zurück, wo er, nur wenige Tage vor dem Hinscheiden seiner Gattin Friederike, geb. Braun (gest. d. 10. Aug. 1832) im schönsten Mannesalter an einer Gehirnentzündung mit Tode abgegangen ist. — T. eröffnete seine schriftstellerische Laufbahn mit Poesien, in denen er Fichte'sche Ideen auszuprägen suchte. Obgleich seine Muse eigentlich eine epigrammatische und ein Kind unseres der Reflexion huldigenden Zeitalters war, so erhob ihn doch, kurz nach Napoleons Fall, die Bedeutung des Augenblicks zu dithyrambischem Schwunge, und es erschien 1816 bei Cotta in Stuttgart ein Cyclus von Gedichten unter dem Titel: „Kämpfe der Zeit", welcher unter allen Werken des jungen Dichters wohl den meisten poetischen Werth haben möchte. In kurzen Sinngedichten, die von Mund zu Mund gehen (z. B. was ist das Publicum?), in kritischen Parodien (wie d. Gespräch der Königinnen), in Xenien und vorzüg-

*) Dessen Biogr., s. im gegenwärt Jahrg. des N. Nekrologs unter dem 29. December.

lich in der Satyre hat sein beißender, oft nach seiner Vaterstadt schmeckender Witz, nicht Gewöhnliches geleistet. Er arbeitete langsam; gedankenloses Phantasiren war ihm zuwider; er mußte sich über Alles, was er schuf, klare und volle Rechenschaft geben können und gehörte zu den ungewöhnlichen deutschen Dichtern, welche nicht jede Zeile, die sie schreiben, für den Druck bestimmen. Er dichtete viel für sich und in seinem Pult lagen so manche Gedichte und namentlich vortreffliche Satyren, von denen nur seine genaueren Freunde Kenntniß gehabt haben. Obschon der geistreiche Satyriker nicht geradezu als Politiker auftrat, so sind doch seine Schriften voll von politischen Anspielungen und seine satyrische Geißel fliegt rüstig über die mannigfaltigen Beziehungen des öffentlichen Lebens unserer Tage. Es kann seine in dieser Hinsicht oft schwermüthig bittere Satyre um so weniger befremden, als der Dichter und Politiker aus Fichte's Schule, der an Perfektibilität glaubte und deren stetige Heranbildung und graduelle Verwirklichung in jedem Zeitumschwunge zu gewahren wünschte, in der letzten Zeit schmerzliche Täuschungen erfahren mußte. — Auch in dramatischen Arbeiten hat sich T. versucht, doch herrscht in denselben im allgemeinen mehr Reflexion als Genialität vor und seine späteren Leistungen haben nicht den Hoffnungen entsprochen, welche er durch sein Trauerspiel: „die Macht der Verhältnisse" (Stuttgart 1819) und das satyrische Lustspiel: „Cassius und Phantasus" (Berlin 1824), erregt hatte. Die frühere in Versen geschriebene Tragödie: „die Tochter Jephta's" (Stuttg. 1820), welches er selbst für sein gediegenstes Produkt hielt, hat sich keiner allgemeinen Verbreitung erfreut. Unter seinen Lustspielen haben wohl diejenigen den meisten innern Werth, welche im Publikum am wenigsten ansprechen, eine Erscheinung, deren Erklärung sehr nahe liegt, weil eine bittere Zeitsatyre, wo das negative Element vorherrscht, wie z. B. sein: „Er wird zur Hochzeit gebeten", und sein „Phantasus und Cassius", vom Theater herab nicht anziehen können. In diesem letzteren phantastischen Drama spricht er die Hauptthemen des Kampfes aus, den er bis zu seinem Tode auf verschiedene Weise gegen den Zustand der jetzigen deutschen Schaubühne geführt hat, wovon viele vortreffliche Abhandlungen „im Morgenblatt" Zeugniß geben. Zu den Produkten seiner comischen Muse gehört übrigens auch noch die Posse: „Staberl in höheren Sphä-

ren" (Carlsr. 1826). — Wenn nicht geleugnet werden kann, daß ein großer Mißmuth, der bis zur Bitterkeit ging, dem Dichter das Leben verkümmert hat, so tragen die Mißverhältnisse der deutschen Bühne hiervon die Hauptschuld. Er hatte sie in ihrer Blüthe kennen gelernt und sich viel von ihrem Fortschreiten versprochen; mit dem Bewußtseyn der Kraft zu ihrem Glanze thätig mitwirken zu können, mußte es ihn schmerzen, Zeuge ihres schnellen Verfalles zu seyn. Besonders hatte er durch das neue königsstädtische Theater in Berlin zu wirken gehofft und wirklich fällt die Blüthezeit dieser Bühne in die Jahre, in denen seine Stimme bei der Direktion derselben etwas galt. Allein seine aufgeklärten Wünsche wurden bald verkannt und sein Wirken verhindert. Der königlichen Bühne des preußischen Herrschersitzes stand er lange feindselig gegenüber und versöhnte sich mit der Intendantur nur augenblicklich, um sich dann entschieden von ihr bei der Bildung des Comité zu trennen, welches zur Auswahl der aufzuführenden Theaterstücke festgestellt wurde. Er mochte, lange von süßen Hoffnungen für seine Lieblingskunst genährt, seinem Streben für die Veredlung der nationalen Schaubühne nicht so schnell entsagen, wie die meisten unter den bessern deutschen Dichtern, die es längst aufgegeben haben, für die bunte Schau- und Gaukelanstalt, heute noch Theater genannt, ihre besseren Kräfte zu vergeuden. Er hoffte länger als Andere, wollte nicht ohne Kampf davon gehen, und das verdient ehrenwerthe Anerkennung. Sicherlich hätte auch der junge geschmackvolle Dichter, dessen Thätigkeit, mit wenigen Ausnahmen, die vaterländische Bühne zum Zweck hatte, für diese bei weitem mehr wirken können, wenn die Zeitumstände nicht allen Theaterdichtern, die sich von dem Einfluß eines schlechten Geschmackes frei halten und in eigenen Ideen auch den eigenen Weg gehen wollen, so sehr hinderlich entgegentrat. — Unter den Zeitschrifteu, für die Tornow Beiträge geliefert hat, muß der „Gesellschafter" hervorgehoben werden, in welchem viele anonyme, meist Berliner Localverhältnisse betreffende Aufsätze von ihm erschienen sind. Seine wunderlichen Recensionen der „Stummen von Portici" fanden keinen Anklang. — Von politisch-demagogischen Bestrebungen, die ihm Manche zuschrieben, ist uns nichts bekannt geworden. — Obgleich er Süddeutschland, heißt es in einem Zeitungsartitel aus dem Badenschen,

zu seinem Aufenthalte gewählt hatte, so zeigte er doch wenig Sympathie für dessen Bewohner und verwechselte sie beständig mit den Franzosen. — Von T. als Menschen darf gesagt werden, daß er geistreich und liebenswürdig war und immer ein edles, wohlwollendes Gemüth zeigte, wenn es ihm gelang, Herr des Mißmuthes zu werden, welcher seinem Geiste in der Regel eine polemische Richtung gab, die oft bis zu wirklicher Erbitterung stieg. Er verfocht mit Talent seine Meinungen, griff mit witziger Satyre alles das an, was ihm Mangel oder Gebrechen schien, und zog sich später von dem Umgange mit einer Welt zurück, in der sein innerer Werth und seine Bestrebungen gewiß mehr anerkannt worden wären, wenn er mehr Gefügigkeit und weniger unabhängiges Streben nach dem von ihm für schön und gut Gehaltenen hätte zeigen wollen.

* 214. Friedrich Masius,

großh. meckl. schwerin. geheim. Hofrath, zu Gnoyen im Großherz. Mecklenb. Schwerin;

geb. im J. 1775, gest. d. 8. Juli 1832.

Die Voreltern des Verewigten stammen von väterlicher Seite aus Brabant, von woher ein Masius zu den Zeiten eines daselbst statfindenden Krieges nach Mölln im Lauenburgischen floh. Ein Sohn desselben, Martin, ward im Jahre 1604 Prediger zu Schlagstorf im Ratzeburgischen. Dieser ist als der eigentliche Stammvater der mecklenburgischen Familie Masius zu betrachten, und von dessen Sohne Nicolaus, ebenfalls Prediger zu Schlagstorf († im J. 1670), entsprossen in der Folge auch die Masius in Dänemark und Pommern. Der Hingeschiedene selbst wurde zu Schwerin geboren und war der jüngste Sohn *) des daselbst am 19. Februar 1812 in seinem 81. Lebensjahre verstorbenen, aus Barth in Neupommern gebürtigen herzogl. Hofraths und Leibarztes Dr. Gustav Christian Masius. Gute Privatlehrer gaben ihm hier den ersten Unterricht, worauf er dann in der vaterstädtischen Domschule seine weitere Bildung erhielt. Um Ostern 1794 bezog er die Universität zu

*) Der ältere Bruder, Doktor Georg Heinr. Masius, ausgezeichnet als academischer Lehrer und rühmlich bekannt durch seine zahlreichen medicinischen Schriften, starb bereits den 24. August 1823 zu Rostock als großherzogl. Ober-Medicinalrath und ordentl. Professor der Arzneigelahrtheit bei der dasigen Universität.

Göttingen, widmete sich hier der Jurisprudenz und ließ sich nach Vollendung seiner academischen Studien im J. 1799 als Advocat und Procurator bei der Justizkanzlei zu Schwerin aufnehmen. Bald darauf traf er auch seine eheliche Verbindung mit einer Tochter des dasigen Commissionsrathes Johann Nicolaus Sevecke. Seine Zuverlässigkeit, Uneigennützigkeit, große Pünktlichkeit und sein beharrlicher, mit Umsicht verbundener Ernst verschafften ihm bald das Vertrauen des Publicums. Selbst die ersten Behörden des Landes suchten oft in schwierigen Fällen sein Urtheil einzuziehen, bevor sie ihre Sache zur Entscheidung stellten, und so manchem jüngern Staatsdiener war er ein trefflicher Lehrer, führte viele derselben in das praktisch-juristische Leben ein und stand ihnen freundlich mit Rath zur Seite; ja mancher verdankt sein Amt seiner Theilnahme und Fürsprache. In Anerkennung der Verdienste, die er in dieser Beziehung hatte, ernannte ihn sein Landesfürst 1806 zum Hofrath und 1826 zum geheimen Hofrath. Inzwischen hatte er sich aber auch durch die Aufhilfe mancher gemeinnützigen Institute um seine Vaterstadt verdient gemacht, und als im Jahre 1820 die Eröffnung einer Ersparnißkasse zu Stande gebracht worden war, gehörte er mit zu den Ersten, welche in den Verband derselben traten. Ebenso bewies er sich theilnehmend bei der Reorganisirung des Armenwesens und die im Jahre 1830 gestiftete Sonntagsschule für Handwerkslehrlinge verdankt ihm manche Unterstützung. Im geselligen Verkehr stand er ebenso seit mehreren Jahren an der Spitze der Casino-Gesellschaft, beförderte den Musikverein und strebte überall das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden. — Er starb zu Gnoyen, wohin er zum Besuch bei seinen Schwager, dem Hofrath und dortigen Bürgermeister Bölckow, gereist war, in seinem 57. Lebensjahre, mit Hinterlassung einer Witwe und mehrerer Kinder, von denen der älteste Sohn, Wilh. Aug. Gustav, gegenwärtig Advocat, und die eine Tochter, Johanna, seit 1824 an den Advocaten Adolph Barthing in Schwerin verheirathet ist.

Schwerin. Fr. Brüssow.

215. Dr. Carl Friedr. Eduard Mehlis,

Bergmedicus u. Lehrer der Naturgeschichte u. Physik an der Berg- u. Forstschule zu Clausthal, in Hannover;

geb. d. 8. Juni 1796, gest. d. 9. Juli 1832 *).

Er wurde zu Clausthal geboren. Nach zurückgelegten Universitätsstudien und Beendigung einer wissenschaftlichen Reise ward er als Gehilfe seines Vaters, des Bergmedicus und Medicinalraths Dr. Mehlis zu Clausthal, angestellt und übernahm bald nachher eine Lehrerstelle an der dasigen Berg- und Forstschule. Seine ausgebreiteten naturwissenschaftlichen Kenntnisse und genauen Forschungen machten seinen Namen auch in der gelehrten Welt bekannt. Mit dem reinsten Streben nach Wissenschaft fand er nur in einer rastlosen Thätigkeit seinen Lebensgenuß und seine ärztliche Tüchtigkeit war die Blüthe des gründlichsten Wissens und sorgfältigster Beobachtung. Ein dauerndes Denkmal stiftete er sich bei der Lehranstalt, der er angehörte, durch Begründung eines Naturaliencabinets, dessen Erweiterung er sich aufs eifrigste und uneigennützigste angelegen seyn ließ. — Als Schriftsteller hat er bekannt gemacht: Commentatio de morbis hominis dextri et sinistri. Gotting. 1818. — Observationes anatomicae de distomate hepatico et lanceolato. Ibid. 1825. —

216. Ludwig Friedr. August Hoffmeister,

Doktor der Theologie, Vicepräsident des braunschweigischen Consistoriums, Abt zu Michaelstein u. Ritter des Guelphenordens, zu Wolfenbüttel;

geb. d. 17. Aug. 1776, gest. d. 10. Juli 1832 **).

Der Verstorbene war der Sohn eines wohlhabenden Privatmannes, des Vicarius Jacob Christian H. zu Braunschweig. Nachdem er hier auf dem Catharinäum und dann auf dem Collegium Carolinum seine Vorbildung empfangen hatte, bezog er Michaelis 1796 die Universität Jena, um sich dem Studium der Theologie zu widmen, verblieb dort bis 1798 und vollendete 1799 zu Helmstedt seine academische Laufbahn. Bald nach der Rückkehr in die Vaterstadt ward H. Führer des damaligen Grafen, jetzigen Fürsten von Sayn-Witgenstein, den

*) Nach Spangenberg's n. vaterl. Archiv, 1832, H. 4. S. 348.
**) Nach der allgem. Kirchenzeitung. 1832. N. 133.

er auf die Universität Göttingen begleitete. Der halbjährige Aufenthalt daselbst war ihm für seine eigene theologische Fortbildung sehr willkommen. In Braunschweig, wohin er sich nach der Trennung von seinem Zöglinge begab, verlebte er einige Jahre im elterlichen Hause, lehnte zwei ihm angetragene Predigtämter zum Theil aus Rücksicht auf arme Mitbewerber ab, und ward 1804 Prediger an der Peterskirche daselbst. Hier wurden seine erbaulichen, salbungsreichen Kanzelvorträge länger als 20 Jahre mit ganz ungeschwächter Theilnahme vernommen. — Wie als Prediger und Seelsorger war H. auch als Pädagog ausgezeichnet, und eine nicht unbedeutende Zahl heranreifender Jünglinge fand in seinem Hause ihre Vorbildung für spätere Lebensverhältnisse, wobei ihm seine höchst liebenswürdige Gattin, eine Tochter des Abtes und Professors Lichtenstein zu Helmstedt, hilfreich zur Seite stand. — Nach dem Sturz der französischen Herrschaft in Deutschland erwählte ihn der damalige Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig zum Erzieher seiner beiden Prinzen, wodurch er sich bewogen fühlte, das Direktorium des Louisenstifts zu Berlin, das ihm damals angetragen war, auszuschlagen. H. beschloß dieses wichtige Lehr- und Erziehungsgeschäft, bei welchem er die jungen Prinzen in einem Zeitraume von 5 Jahren vornehmlich in der Religion und Geschichte unterrichtet hatte, mit dem Akte der Confirmation derselben am 19. April 1820 und erhielt bald darauf von dem damaligen Könige von England, dem Oheime und Vormunde der Prinzen, die Decoration des Guelphenordens als einen ehrenvollen Beweis der Anerkennung seines dabei bewiesenen treuen Eifers. Im Juni 1821 wurde er zum Generalsuperintendenten der Diöcese Braunschweig ernannt und im Febr. 1826 trug ihm die Landesregierung die im Consistorium erledigte Stelle eines geistlichen Rathes, verbunden mit der Würde eines Abtes von Königslutter, an, worauf er nach dem im December dieses Jahres erfolgten Tode des Vicepräsidenten, Abtes Bartels *), erster Geistlicher des Landes ward. Diese erhöhte Dienststellung hielt ihn nicht ab, Unterricht in der Religion an dem Gymnasium zu Wolfenbüttel, seinem nunmehrigen Wohnorte, zu ertheilen. — War H.'s Leben bis dahin von erheblich betrübenden Ereignissen frei, ja vielmehr

*) Dessen Biographie, s. N. Nekrol. 4. Jahrg. S. 728.

durch die vielen Beweise von Achtung und Wohlwollen, die ihm von Hohen und Niedern zu Theil wurden, hochbeglückt gewesen, so mußten die traurigen, unwürdigen Verhältnisse des braunschweigischen Landes, wie sie in einer nahen Vergangenheit sich darstellten, für den Mann ganz besonders schmerzlich seyn, welcher dem Vaterlande einen Volksbeglücker zu erziehen, so redlich bemüht gewesen war. In den Jahren 1828 und 1829 mußte er selbst manche persönliche Kränkung erfahren. Nicht allein verbot man ihm höchsten Orts Gebrauch von der Ernennung zum Doktor der Theologie zu machen, die ihm die Göttinger Facultät hatte zukommen lassen, sondern um den freimüthigen Mann vom Landtage, auf welchem der Abt von Königslutter ehedem den ersten Rang behauptete, ganz auszuschließen, nahm ihm ein Cabinetsbefehl diese Würde. Um ein so schnödes Verfahren einigermaßen zu beschönigen, legte der Herzog Carl ihm den Rang und Charakter eines Vicepräsidenten des Consistoriums bei. Konnte unserm H. nun freilich schon der Umstand hierbei zur Beruhigung gereichen, daß er die Ungnade des Landesvaters gemeinschaftlich mit den treuesten und bewährtesten Dienern des Staates erfuhr, so mußte der im September 1830 durch den äußersten Drang der Umstände herbeigeführte Regierungswechsel für ihn ganz besonders erfreulich seyn. Nicht blos wurde ihm von dem hierauf eintretenden Herzoge Wilhelm die Würde eines Prälaten (Abtes von Michaelstein) sogleich wieder verliehen, sondern er hatte sich überhaupt der ehrenvollsten Beweise des landesherrlichen Wohlwollens zu erfreuen. — Im Sommer 1831 fing H. an zu kränkeln, wobei er jedoch fortwährend seine Amtsgeschäfte versah, sich täglich im Freien bewegte und auch noch 4 Wochen vor seinem Ende eine Reise nach dem Harz, meistens zu Fuß, mit zwei seiner Söhne und einem Neffen machte. Er beschloß sein Leben an dem oben schon angegebenen Tage, nach einem zwar kurzen, aber höchst schmerzlichen Leiden. — Gehört H. auch nicht zu den Männern, welche sich durch schriftstellerische Thätigkeit einen bedeutenden Namen erworben haben (außer mehreren einzelnen Predigten und Casualreden ist nur ein Bändchen von Kanzelvorträgen „zur Beförderung häuslicher Tugenden u. s. w.“, Braunschweig 1810, von ihm im Druck erschienen), so war doch seine amtliche Stellung sehr einflußreich und bei seiner Persönlichkeit Segen stiftend. Was er als

Lehrer und Prediger überhaupt war, haben wir schon angedeutet. Die lebendigste Begeisterung für seinen Beruf, ächte Frömmigkeit, welche eben so sehr jene nur verstandesgemäße Auffassuug religiöser Dinge, wie allen Buchstabenglauben und die der gesunden Vernunft Hohn sprechende Gefühlsreligion mißbilligte, ein ächt praktischer Sinn, der die Wahrheiten der Religion in rhetorisch einfachem Gewande darstellte, endlich ein von einem glücklichen Organ unterstützter Vortrag — dies Alles verschaffte seinen Predigten den ungetheiltesten Beifall. Erwarb ihm aber sein öffentliches Auftreten allgemeine Achtung und Liebe, so wurden bei genauer Bekanntschaft und im vertraulichen Umgange die Gemüther noch weit mehr an ihn gefesselt. Die ganze Richtung seines Gemüthes erzeugte in ihm einen Ernst, der, wenn auch von ferner Stehenden mitunter mißverstanden, allen ihn genauer Kennenden als das natürliche Ergebniß eines ächt frommen Sinnes galt. Auch war dieser Ernst mit einer Milde und Freundlichkeit gepaart, welche im vertraulichen Kreise zu Frohsinn und Heitetkeit auf eine edle Weise aufzufordern verstand. In seinem ganzen amtlichen Wirken herrschte das Prinzip der strengsten Gerechtigkeit vor und wenn auch einzelne Stimmen sich mitunter gegen ihn erhoben, so hatte doch seine kirchliche Verwaltung den bessern Theil der Geistlichkeit für sich. Seiner Thätigkeit verdankt das Kirchenwesen des braunschweigischen Landes manche Verbesserung. Unter seiner besondern Mitwirkung wurde das Bürgerschulwesen in Wolfenbüttel gänzlich umgestaltet, seine einflußreiche Verwendung bewirkte, daß die Geistlichen nicht mehr auf den Buchstaben der symbolischen Bücher verpflichtet wurden; von ihm sind die ersten Maßregeln zur Einführung einer neuen zeitgemäßen Kirchenagende eingeleitet worden. Von seiner ausgezeichneten Amtsthätigkeit, zu welcher auch das Ephorat aller Schulen in Wolfenbüttel und die Ordination angehender Prediger gehörten, kann man sich einen Begriff machen, wenn man weiß, daß er unter andern die jährlichen Synodalarbeiten der meisten Landprediger auf das genaueste durchsah und über jede einzelne derselben kritische Bemerkungen niederschrieb.

217. Franz Xaver (mit seinem Ordensnamen: Andreas) Oberleitner,

Doktor der Theologie, k. k. öffentlicher außerordentlicher Professor der orientalischen Dialekte u. höheren Exegese an der Wiener Hochschule u. beständiger Archivar an der Universität zu Wien;

geb. d. 12. Jan. 1789, gest. d. 10. Juli 1832 *).

Oberleitner wurde in dem fürstlich Kinskyschen Schlosse zu Angern an der March geboren, wo sein Vater (seit 1809 k. k. Tabak- und Stempelverleger in Mistelbach) herrschaftlicher Verwalter war, und kam bald hierauf, so wie sich die Dienstverhältnisse des Vaters änderten, nach Hohenruppersdorf und dann nach Gaunersdorf. An letzterem Orte besuchte er zuerst die Schule und erhielt auch Unterricht im Singen und Violinspielen. In seinem 10. Jahre wurde er als k. k. Sängerknabe in Wien aufgenommen. Dieses Ereigniß verschaffte nicht allein dem Vater, der eine zahlreiche Familie zu ernähren hatte, eine große Erleichterung, sondern gewährte auch dem Sohne Gelegenheit zu seiner wissenschaftlichen Ausbildung und brachte ihn so in die Laufbahn, auf welcher er sich später so viel Ehre erwarb. Auf dem Gymnasium zu St. Anna beschäftigte er sich zunächst mit den humanistischen Wissenschaften und weihte sich dann (von 1805 bis 1807) eifrigst der Philosophie. Mit besonderer Vorliebe lag er aber alsdann auch dem Studium der schönen Wissenschaften und Künste ob. — Während der Herbstferien pflegte er seine Eltern in Gaunersdorf zu besuchen und machte hier die Bekanntschaft mehrerer Geistlichen des Stiftes Schotten, welchem die dortige Pfarre einverleibt ist. Ein aufgeweckter Geist, rege Wißbegierde und ein gefälliges Betragen, vereint mit edlen, sprechenden Gesichtszügen, nahmen Letztere so sehr für den Jüngling ein, daß sie ihn ermunterten in ihr Stift einzutreten. Oberleitner, schon vorher entschlossen, sich dem geistlichen Stande zu widmen, hielt auch um die Aufnahme an und wurde so im Oktober 1807 mit dem Ordenskleide des h. Benedikt geschmückt, indem er bei dieser Gelegenheit den Namen seines Abtes, Andreas, annahm. — Der Novize Andreas war ein Muster der klösterli-

*) Nach dem östreich. Archiv f. Geschichte u. s. w. 1832, Nr. 91 u. 92.

chen Obſervanz, und was ſeine Berufspflichten ihn an Muße gewinnen ließen, verwendete er gewiſſenhaft auf ſeine Selbſtbildung, wobei er vorzügliche Neigung für die Erlernung der neueren Sprachen, der italieniſchen, franzöſiſchen und engliſchen, bewies. Von 1808 bis 1812 beſuchte er die Vorleſungen über Theologie an der Hochſchule. Seine Fortſchritte in allen Zweigen dieſer Wiſſenſchaft waren äußerſt glänzend. Auch wirkte das durch ihn gegebene Beiſpiel höchſt vortheilhaft auf ſeine jungen Mitbürger, die ſich ſtillſchweigend von O.'s Urtheil und Anſichten über ſie abhängig gemacht hatten und ſeine Achtung oder Mißbilligung ebenſo hoch wie die eines amtlich Vorgeſetzten anſchlugen. Während ſeines theologiſchen Curſus beſuchte er auch mit beſonderm Eifer die außerordentlichen Vorleſungen des maroniti-ſchen Predigers Arida über die orientaliſchen Dialekte und erwarb ſich in dieſem wichtigen Zweige der Theo-logie ſehr gründliche Kenntniſſe, wobei Arida auch au-ßerhalb der eigentlichen Vorleſungen die Wißbegierde ſeines ihm werthen Schülers durch mündliche Aufklä-rungen zu befriedigen ſuchte. Im Oktober 1810 legte er die feierlichen Ordensgelübde ab und im Auguſt 1812 wurde er zum Prieſter geweiht. Hierauf ernannte ihn ſein Abt zum Studienpräfekt im Stifte. In dieſem Ehrenamte, welches ihm die Pflicht auferlegte, über die wiſſenſchaftliche Thätigkeit der Kleriker zu wachen, wirkte er mehr durch ſein Beiſpiel, als durch Worte. Im J. 1813 wurde ihm von ſeinem Prälaten die Lehrkanzel der erſten Humanitätsklaſſe an dem Stiftsgymnaſium anver-traut, in welcher Stellung er die Poetik und die grie-chiſche Sprache vortrug. Während der 3 Jahre, welche er dieſem Amte vorſtand, bewährte er ſich als einen ver-trauten, mit einem geläuterten Geſchmack verſehenen Freund der altklaſſiſchen Literatur und als einen Lehrer, der die ihm übergebene Jugend mit der größten Unpar-teilichkeit zu leiten wußte. — Nachdem ſich nun O. un-terdeſſen den ſtrengen Prüfungen in ſämmtlichen theolo-giſchen Wiſſenſchaften unterzogen hatte, wurde ihm im Jahre 1816 die Lehrkanzel der orientaliſchen Dialekte an der Wiener Hochſchule, die durch die Rückkehr des Pro-feſſors Arida in ſein Vaterland Syrien erledigt war, anvertraut. Bald hierauf wurde er Doktor der Theolo-gie und Mitglied der theologiſchen Facultät. Seinem wiſſenſchaftlichen Wirkungskreiſe ganz lebend, erhielt er in kurzem als Lehrer einen ausgebreiteten Ruf, den er

durch die Herausgabe mehrerer gelehrten, die orientaliſche Sprachkunde betreffenden Werke noch feſter begründete. Man ſah ihn als eine vorzügliche Zierde der Wiener Hochſchule und insbeſondere der theologiſchen Facultät an, welche letztere ihn auch dreimal (1818, 1819 und 1825) zu ihrem Decan wählte. Raſtlos war er bemüht ſich zu einem gelehrten Theologen im weiteſten Sinne des Wortes auszubilden. Ungeachtet der ernſten hiermit verbundenen Forſchungen war er doch ein überaus angenehmer Geſellſchafter. Von ſeinen Mitbrüdern und Freuuden geliebt, mit dem Vertrauen ſeines Abtes beehrt, wurde er auch von hohen Perſonen ausgezeichnet; doch ließ er ſich hierdurch ebenſo wenig zu Stolz und Anmaßung verleiten, wie er auf der andern Seite auch ſeiner Würde nie etwas vergab. Seinen noch lebenden Eltern und 8 Geſchwiſtern war er der beſte Sohn und Bruder. — Verzeichniß ſeiner Schriften: J. Jahn gramm. aramaica cura A. Oberleitner. Viennae 1820. — Fundamenta linguae arabicae. Ibid. 1822. — Chrestomathia arab. Ibid. 1823. — Glossarium ad chrest. arab. Ibid. 1824. — Chrestomathia syriaca. Ibid. 1826. — Gloss. ad chrest. syr. 1827. — Im Manuſkript hinterließ er eine chrestomathia chaldaica cum glossario.

* 218. Johann Paul Sillig,

k. ſächſ. Oberrechnungsrath, zu Dresden;

geb. d. 22. Juni 1765, geſt. d. 10. Juli 1832.

Er war der älteſte Sohn des Diaconus S. zu Döbeln. Bis in ſein 18. Jahr verweilte er in dem elterlichen Hauſe, genoß hier den Unterricht eines Hauslehrers und bezog alsdann (1783) die Univerſität Leipzig zum Studium der Theologie. Nach 4 auf der Academie zugebrachten Jahren kehrte er zu den Eltern zurück. Hier gab er die Beſchäftigung mit den theologiſchen Wiſſenſchaften, für welche er ſich überhaupt wider ſeinen Willen und nur aus Gehorſam gegen die Wünſche ſeines Vaters entſchieden hatte, gänzlich auf und machte ſich mit andern wiſſenſchaftlichen Gegenſtänden zu thun, von denen er ſich einen Nutzen für ſeine künftige Exiſtenz verſprach. Vorzüglich bemühte er ſich jetzt mit dem Rechnungsweſen vertraut zu werden. Auch willigte ſein Vater zuletzt in dieſe Aenderung ſeines Lebensplanes. Nachdem er nun Jahre lang ſich nach einer Verſorgung umgeſehen hatte, fand er im März 1796 zu Birnbaum

im Meseritzer Kreise eine Anstellung als Kreissekretär. Hier verlebte er einige glückliche Jahre, worauf er als Kammersekretär nach Slolz kam. Diesen letztern Posten bekleidete er jedoch nur auf kurze Zeit, bis 1806, indem er bei dem damals erfolgten Einrücken der Franzosen in Polen das Schicksal aller andern daselbst öffentlich angestellten Ausländer theilen mußte und nach Auflösung des Landescollegiums brodlos wurde. So kehrte er denn nach seinem vaterländischen Heerde wieder zurück und hielt sich 2 Jahre bei seiner Mutter auf, bis er im April 1808 bei der damals niedergesetzten königlich sächsischen Landescommission als Calculator in der Buchhalterei derselben angestellt wurde. In dem folgenden Jahre erhielt er das Prädicat eines Rechnungssekretärs. Durch die von ihm im Dienste bewiesene Thätigkeit und Brauchbarkeit, wozu auch noch seine erprobte Rechtlichkeit kam, erwarb er sich das besondere Wohlwollen des Direktors dieser Commission, des Conferenzministers Grafen von Hohenthal Königsbrück.*) Diesem seinem Gönner verdankte S. denn auch die ihm im December 1815 gewordene Anstellung als Oberrechnungsinspektor bei der k. sächsischen Oberrechnungsdeputation. Als im Jahre 1828 diese Behörde eine Umgestaltung erfuhr, wurde er mit dem Titel eines Oberrechnungsrathes wirkliches Mitglied derselben. Unter den wichtigen Aufträgen, die ihm in dieser Stellung zukamen, nennen wir hier besonders die Auseinandersetzung mit Preußen über die Theilung der Fonds sämmtlicher milden Stiftungen. — S. hatte sich im J. 1816 mit einer Tochter des k. sächsischen geheimen Cabinetsekretärs Grahl verehelicht und mit ihr 3 Kinder (2 Söhne und eine Tochter) gezeugt. Sowohl diese als seine Gattin haben ihn überlebt. Als besonders hervortretende Züge aus dem Charakter des Verewigten bemerken wir hier sein lebhaftes Gefühl für Recht und Unrecht und seine uneigennützige Dienstfertigkeit.

* 219. Carl Christian Golle,

Pfarrer zu Allerstädt in der goldnen Aue (preuß. Regierungsbez. Merseburg);

geb. d. 5. Juni 1765, gest. d. 12. Juli 1832.

G. wurde zu Keuschberg bei Merseburg geboren. Sein Vater, Schulmeister daselbst, gab ihm den ersten Unterricht in den gewöhnlichen Schulkenntnissen, machte

*) Dessen Biographie, s. im 3. Jahrg. d. N. Nekr. S. 101.

ihn auch mit den Anfangsgründen der lateiniſchen und griechiſchen Sprache vertraut und brachte ihn in ſeinem 14. Jahre auf das Gymnaſium zu Merſeburg. Im J. 1786 bezog G. die Univerſität Leipzig zum Studium der Theologie. Seine äußere Lage war hier bei der geringen Unterſtützung, die er von Hauſe erhielt, ſehr drükkend, doch ließ er dies von keinem Einfluß auf ſeinen wiſſenſchaftlichen Eifer ſeyn. Nach einem dreijährigen Aufenthalt auf der genannten Hochſchule trat er in die Reihe der Candidaten des Stiftes zu Merſeburg ein und beſchäftigte ſich dann mit dem Unterrichte der Kinder in angeſehenen Bürgerfamilien daſelbſt. Im Jahre 1793 wurde er Choraliſt und 1801 Vicar an der dortigen Stiftskirche und im Jahre 1803 Pfarrer zu Blöſien unweit Merſeburg. Dieſes Amt verwaltete er 10 Jahre. Hier mußte er in dem Kriegsjahre 1806 viel Trauriges erfahren. Feindliche Soldaten plünderten ſein Dorf; er ſelbſt kam dabei in Lebensgefahr, wurde niedergeworfen, mit dem Tode bedroht und konnte ſein Leben nur durch Herausgabe ſeiner ſämmtlichen Barſchaft retten. Er war um ſo mehr zu bemitleiden, da ſich zu dieſem Unglück auch häusliche Leiden geſellten. Dieſer unerfreulichen Lage wurde er erſt 1813 durch eine Verſetzung auf die einträglichere Pfarrſtelle Leuna bei Merſeburg entzogen. Hier traf ihn jedoch bald ein neues Mißgeſchick, indem der Tod ihm ſeine ſeit 1802 mit ihm verbundene Gattin entriß. Den 4 von ihr hinterlaſſenen Töchtern gab er ſpäter eine zweite Mutter durch ſeine Verehelichung mit der Tochter eines benachbarten Predigers, die ihn mit noch 2 Töchtern beſchenkte. — Die Stelle zu Leuna gehörte keineswegs zu den bequemeren. Oft mußte er Sonntags drei bis viermal predigen. Da er nun überdies ſchwächlich von Körper war, ſo ſehnte er ſich endlich doch nach einer ruhigeren Lage. Sein Wunſch ging auch Michaelis 1822 in Erfüllung, indem er damals nach Allerſtädt in der goldenen Aue verſetzt wurde. Hier wirkte er nach Kräften und machte ſich, wie er es auch ſchon in Leuna gethan hatte, durch die Einführung eines neuen Geſangbuches und Verſchönerung der Kirche verdient. In der Verwaltung ſeines Amtes war er ſehr gewiſſenhaft, arbeitete ſeine Vorträge ſorgfältig aus und ſuchte eben ſowohl zu dem Verſtande als zu dem Herzen ſeiner Zuhörer zu ſprechen. Seine Frömmigkeit und Gottesfurcht war ohne Heuchelei, ſein Wandel ohne Tadel.

Digitized by Google

220. Dr. Joh. Friedr. Wilhelm Heſſe,

k. preuß. Hofmedicus, Hofarzt des Kronprinzen und Leibarzt des Prinzen Wilhelm von Preußen, Ritter des rothen Adlerordens 3., des Wladimirordens 4. Klaſſe und des Ordens der Ehrenlegion, zu Berlin;

geb. d. 16. Febr. 1782, geſt. d. 12. Juli 1832 *).

H. war zu Sandau an der Elbe geboren und erhielt daſelbſt und in Havelberg den Schulunterricht. Eine entſchiedene Neigung zu den mediciniſch-chirurgiſchen Studien führte ihn 1801 dem mediciniſch-chirurgiſchen Friedrich-Wilhelmsinſtitute in Berlin zu, wo er den genannten Wiſſenſchaften mit Eifer und Erfolg oblag. Nach beendigten Studien trat er, ſeiner Verpflichtung gemäß, als Militärarzt in das preußiſche Heer, gerieth 1806 bei Lübeck in franzöſiſche Gefangenſchaft, begab ſich jedoch, nicht ohne eigene Gefahr, zur Armee nach Preußen und wurde nun von dem General-Stabsarzt Dr. Goerke, dem er ſehr willkommen erſchien, in den Hoſpitälern zu Pillau beſchäftigt, darauf bei dem Blücherſchen Corps als Oberarzt und nach dem Tilſiter Frieden bei dem erſten Garderegiment angeſtellt. Seine Kenntniſſe und Thätigkeit, gepaart mit einem höchſt biedern, ruhigen, beſcheidenen und freundlichen Charakter, gewannen ihm ſchon damals die Liebe ſeiner Bekannten und Collegen, ſo wie die Zuneigung Goercke's in einem beſondern Grade, wovon derſelbe ihm 1809 den beſten Beweis dadurch gab, daß er ihn als Oberarzt bei dem mediciniſch-chirurgiſchen Friedrich-Wilhelmsinſtitute anſtellte. Faſt drei Jahre hindurch wirkte H. hier in einem rein wiſſenſchaftlichen Berufe mit Fleiß und Erfolg und erwarb ſich auch zu jener Zeit auf der Univerſität Halle die Doktorwürde, bei welcher Gelegenheit er eine Disputation de affectibus topicis arthritidi superstitibus apte curandis ſchrieb. Hierauf ſchied er aus der militär-ärztlichen Laufbahn, erlangte durch die Staatsprüfungen die Licenz als praktiſcher Arzt, Operateur und Geburtshelfer und ließ ſich in Berlin nieder. Ein günſtiges Geſchick führte ihn in den Familienkreis des in ſeiner Kunſt eben ſo verdienten als geachteten Hofzahnarztes Lautenſchläger und entſchied eben dadurch über die beſondere Richtung ſeines fernern Lebens. Innige Neigung knüpfte im Jahre 1812 zwiſchen ihm

*) Nach einem öffentlichen Blatte.

und der älteſten Tochter Lautenſchläger's das Band einer Ehe, welche durch die Herzensgüte ſeiner Gattin das unſchätzbarſte Glück ſeines Lebens wurde. Der engere Verein mit ſeinem Schwiegervater, welcher in früheren Jahren die Zahnarzneikunde mit großer Geſchicklichkeit und vielem Glücke ausgeübt hatte, erweckte in unſerm Heſſe eine lebhafte Neigung zu dieſer Kunſt. Die freigebigſten Unterweiſungen und Mittheilungen eines Meiſters in derſelben ſchnell in ſich aufnehmend und wiſſenſchaftlich befruchtend, brachte H. es als Zahnarzt zu einer hohen Vollkommenheit und wurde als ſolcher bis an ſein Ende mit dem allgemeinſten Vertrauen beehrt. Er war dieſer Kunſt in dem Maße zugethan, daß es ihm noch in der letzten Zeit ſeines Lebens die freudigſten Empfindungen gewährte, in ſeinem zweiten Sohne eine beſondere Vorliebe und ein entſchiedenes Talent für die Zahnarzneikunſt zu entdecken. Keineswegs aber verabſäumte Heſſe darüber die Ausübung der Medicin und Chirurgie in ihren übrigen Zweigen, ſondern machte ſich vielmehr als ein auch in dieſer Hinſicht geſchickter, theilnehmender und uneigennütziger Arzt den Einwohnern Berlins werth. Seine am Eingange dieſes Aufſatzes erwähnten Aemter bei den k. preußiſchen Hofſtaaten wurden ihm als ein lohnendes Anerkenntniß ſeiner Thätigkeit zu Theil und von ihm ſtets zur höchſten Zufriedenheit aller derjenigen verwaltet, die an ſeinen ärztlichen Beiſtand in jener Beziehung gewieſen waren. Ein beſonderes Vertrauen ſchenkte ihm der Prinz Wilhelm, Sohn des Königs Friedrich Wilhelm. — Auch bei außerordentlichen Veranlaſſungen war H. ſtets bereit ſeine Kräfte edlen Zwecken zu widmen. In den Kriegsjahren 1812, 13 und 14 berief ihn das Militär- und Civil-Gouvernement in Berlin theils zur Errichtung und Verwaltung von Militär-Hoſpitalanſtalten, theils zur ärztlichen Mitwirkung in denſelben, wobei er ſowohl vaterländiſche, als auch ruſſiſche und franzöſiſche Kranke und Verwundete behandelte. Keine Anſtrengungen, keine ſeiner Geſundheit drohende Gefahren, konnten ihn in ſeinem menſchenfreundlichen Streben irre machen. Auch fanden ſeine Bemühungen und Aufopferungen die wohlverdiente Anerkennung. Sein Landesfürſt ernannte ihn zum Hofmedicus; Kaiſer Alexander von Rußland belohnte ihn mit dem St. Wladimirorden 4. Klaſſe und der König Ludwig der Achtzehnte von Frankreich ließ ihm das Ritterkreuz der Ehrenlegion ein-

Digitized by Google

händigen. — Seit dem Jahre 1816 war H. von dem Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten als Mitglied derjenigen Commission beigesellt worden, welcher die Prüfung der Zahnärzte oblag. Dem Wunsche dieses Ministeriums entgegenkommend, habilitirte er sich im Jahre 1827 bei der Berliner Universität, um mit seinem Vorrathe von Kenntnissen und Erfahrungen in der Zahnarzneikunde auch durch öffentliche Vorlesungen zu nützen. So lange seine Gesundheit es erlaubte, kam er auch dieser freiwillig übernommenen Verpflichtung treu nach und suchte außerdem durch Bearbeitung vieler zahnärztliche Gegenstände betreffenden Artikel auch in literarischen Kreisen belehrend zu wirken. — Obwohl H. in den Jahren 1805 und 1807 von einem Lazarethfieber schwer ergriffen wurde, so siegte doch seine gute Natur beide Male und er erfreute sich bis zum Jahr 1825 der besten Gesundheit. Es mochte jedoch der Eifer, mit welchem er den von der Ausübung der Zahnarzneikunst unzertrennlichen mechanischen Theil derselben betrieb und die damit verbundene sitzende Lebensweise mit der Zeit nachtheilig auf seinen Körper eingewirkt haben. Im J. 1825 befiel ihn eine Leberentzündung, die unverkennbar den Keim zu seiner Todeskrankheit legte. Mit männlichem Muthe, mit ungetrübter Heiterkeit seines Geistes ertrug er alle ihm von da an beschiedenen Körperleiden. In der Ausübung seines Berufes ließ er sich nur durch die höchste Nothwendigkeit stören. Auch als er sich selbst alle Hoffnung zur Genesung absprechen mußte, verließ ihn seine Fassung und Seelenstärke nicht. Er machte seine Familie und Freunde mit seinem Ableben vertraut, traf jede Vorkehrung, welche zum Heil seiner Familie gereichen konnte, eröffnete den Freunden seine Beschlüsse und Wünsche und schloß so, sein Geschick segnend und dankbar anerkennend, mit dieser Welt ab. — In der letzten Zeit seines Lebens hatte ihn sein König noch durch die Verleihung des rothen Adlerordens 3. Klasse erfreut. — Außer 5 Söhnen hinterließ H. auch seine Gattin, die stets mit ihm die Sorge für die Bildung und Wohlfahrt ihrer Kinder unermüdlich getheilt hatte.

* 221. Henning August Ludwig Matthias Ehrenreich von Bredow,

ehemaliger Oberforstmeister u. Landrath, zuletzt auch Direktor der sächs. Weinbaugesellschaft, zu Nieder-Lößnitz bei Dresden;

geb. im J. ...., gestorb. d. 13. Juli 1832.

Geboren zu Prillwitz im Herzogthum Mecklenburg-Strelitz auf dem Gute seines Vaters, der Landrath daselbst war, erhielt er seine erste Erziehung im väterlichen Hause und kam später auf die Bildungsanstalten in Dessau und Schnepfenthal. Alsdann studirte er in Göttingen und Halle schöne Wissenschaften, erlernte theoretisch und praktisch die Forstwissenschaft und wurde in seinem 21. Jahre mecklenburgischer Oberforstmeister, wobei man ihm jedoch gestattete, sich durch Reisen in das Ausland ferner auszubilden. Er besuchte nun zu diesem Zwecke Frankreich und Italien. Seine Reise durch ersteres Land fiel gerade in die Periode der Revolution und er war bei seinem Aufenthalte zu Lyon Zeuge der größten dort verübten Greuelthaten. Bereichert mit vielseitigen Kenntnissen und großer Vorliebe für die schönen Künste, welche ihn zur Anlegung einer ausgezeichneten Kupferstichsammlung veranlaßte, kehrte er in sein Vaterland zurück und war hier sowohl dieser Kenntnisse als der Lebhaftigkeit seines Geistes und Verstandes wegen allenthalben geschätzt und geliebt und am Hofe seines Herzogs täglich gern gesehen. Für die bessere Einrichtung der ihm anvertrauten Waldungen und Jagden wirkte er thätig und vortheilhaft. — Nach wenigen Jahren verließ er indessen freiwillig diesen Wirkungskreis, da die ihm und seinen Brüdern durch den Tod des Vaters zugefallenen Lehngüter in der Mittelmark seine Gegenwart daselbst erheischten und er ohnehin Neigung zur Landwirthschaft hatte. Auch trieb er letztere bald mit solchem Eifer und Studium, daß er sich den rationell gebildetsten Landwirthen beizählen konnte. So trugen denn alle seine Anlagen und Einrichtungen den Stempel eines richtigen Geschmacks und der Zweckmäßigkeit an sich. Nachdem er nun eine vortheilhafte Gelegenheit zur Veräußerung seiner dortigen Besitzungen benutzt hatte, kaufte er sich 1805 in der Neumark an und verlebte hier die für Deutschland so traurige Periode der französischen Herrschaft. Er setzte damals einen großen Theil seines Vermögens zu, da sein

Digitized by Google

Gut auf der Militärstraße nach den beiden Festungen Cüstrin und Stettin lag und alle Lasten des Krieges ihn daher doppelt trafen. Später erhielt er den Posten eines Landrathes und war sowohl als General-Commissarius zur Verpflegung der russischen Armee, als bei der Errichtung der Landwehr für das allgemeine Beste stets thätig und seinem neuen Vaterlande nützlich. — Auch unter den ungünstigsten Umständen gab er hier, wo man die Landwirthschaft größtentheils noch nach ganz veralteten, schlechten Grundsätzen führte, das Vorbild zu einer besseren Bewirthschaftung; er brachte das Gut in Mecklenburgische Koppel-Schläge, legte eine in der Umgegend damals einzig dastehende Branntweinbrennerei im größten Styl an, führte Stallfütterung ein, errichtete eine Lederfabrik, deren Produkte vorzüglich waren, sorgte für die Anlage großer Obstpflanzungen und brachte das Gut, trotz dem bedeutenden 1805 dafür gegebenen Kaufpreis, auf einen viel höheren Ertrag, als die Zinsen desselben betrugen, während andere Güter nicht mehr die Hälfte von dem einbrachten, was sie vor dem Kriege getragen hatten. Der Todesfall eines Gläubigers und die dadurch veranlaßte Kündigung eines großen Kapitals, das in damaliger Zeit auf keine Weise herbeizuschaffen war, nöthigte ihn jedoch von dem Besitz dieses Gutes abzutreten. — Er verlebte nun die letzten 6 Jahre seines Lebens mit seiner Familie auf einem Weinberge am Lößnitzgrunde bei Dresden, wohin ihn die schöne Gegend und seine, auch die Oenologie mit lebhafter Neigung umfassende Liebe zur Natur zogen. — Als Direktor der Weinbaugesellschaft, wozu er seiner ausgezeichneten theoretischen und praktischen Kenntnisse halber bald erwählt wurde, gab er auch dieser halb erstorbenen Gesellschaft wieder ein neues Leben und leistete für die Verbesserung des sächsischen Weinbaues durch Belehrung und Beispiel in diesen 6 Jahren das Mögliche. Aber nicht allein der Weinbau, sondern auch die Bereitung des Weins fand an ihm einen Verbesserer. Er wußte durch seine Behandlung dem dasigen Landwein den eigenthümlichen, nicht angenehmen Geschmack zu benehmen und ein ungleich besseres Produkt daraus zu erzielen. Ebenso ist auch das von ihm auf seinem Weinberge erbaute Traubenhaus merkwürdig, indem vermöge der zweckmäßigen Anlage desselben selbst Orangen- und Apfelsinenbäume im Winter ohne Heitzung dort ausdauern. Ein großes literarisches

Werk über Oenologie im weiteſten Sinne konnte er, durch den Tod abgerufen, nur halb vollenden. Er wurde den Seinigen (einer Gattin, 2 Söhnen und 2 Töchtern) am 13. Juli 1832 entriſſen, nachdem er ſchon einige Jahre vorher gelitten hatte. Seine irdiſche Ruhe fand er auf dem Kirchhofe des nachbarlich von ſeinem Wohnſitze gelegenen Dorfes Kötzſchenbroda.

Dr. Eckenſtein.

* 222. Ferdinand Heinrich Grautoff,

Doktor der Philoſophie und Profeſſor am Gymnaſium zu Lübeck, geb. d. 27. Mai 1789, geſt. d. 14. Juli 1832.

Er wurde zu Kirchwärder geboren, einem Dorfe in den zum gemeinſchaftlichen Gebiete der Städte Hamburg und Lübeck gehörenden Vierlanden. Hier ſtand ſein Vater, ſpäter Prediger an der St. Catharinen Hauptkirche in Hamburg, dem Paſtorate damals vor. Anfänglich war er für den Handelsſtand beſtimmt und beſuchte deshalb ein Privatinſtitut. Da er aber unverkennbare Neigung für die Studien zeigte, ſo wurde er bald dem Hamburgiſchen Johanneum übergeben. Auf dieſer Anſtalt machte er ſo glückliche und ſchnelle Fortſchritte, beſonders in der Mathematik, daß der Entſchluß des Vaters, ihn trotz ſeiner aus 13 Kindern beſtehenden Familie für den Gelehrtenſtand zu beſtimmen, hinreichend gerechtfertigt ſchien. Im J. 1809 bezog er die Univerſität Leipzig und widmete ſich hier den pädagogiſchen und theologiſchen Wiſſenſchaften, wurde am Ende ſeiner Studienjahre zum Hilfslehrer an der daſigen Bürgerſchule ernannt und erwarb ſich zugleich durch zahlreich beſuchte Predigten einen nicht gewöhnlichen Beifall. Er faßte nunmehr den Entſchluß, ſich zum academiſchen Lehrer näher vorzubereiten, und der glückliche Umſtand, daß ihm die Leitung eines jungen Grafen von Solms, der ebendaſelbſt ſtudirte, übertragen wurde, ſchien dieſen Plan zu begünſtigen. Doch fand er ſich ſpäter veranlaßt, dieſen Vorſatz aufzugeben. Im Jahre 1815 verließ er Leipzig und ging, nach kurzem Aufenthalte in Hamburg, nach Lübeck, wo er ſich den Candidaten des dortigen geiſtlichen Miniſteriums anſchloß. Bewogen wurde er dazu wohl hauptſächlich durch die Hoffnung, die gerade damals erledigte, einſt von ſeinem Vater bekleidete Predigerſtelle in Kirchwärder zu erlangen. Obgleich dieſe Hoffnung fehlſchlug, blieb er dennoch in Lü-

Digitized by Google

beck, wo ihm sowohl seine trefflichen Kenntnisse, besonders in der hebräischen Sprache, als auch seine Gewandtheit im Unterrichtgeben und seine gediegenen Kanzelvorträge bald hohe Achtung erwarben. — Im J. 1815 begann er als Hilfslehrer am Lübecker Gymnasium seine öffentliche Thätigkeit. Schon bei seinem ersten Auftreten erkannte man in ihm den Mann, der mit seltenem pädagogischen Takte, regem Fleiße und Ordnungsliebe einen Ernst und eine Gewissenhaftigkeit verband, die ihn auch für einen höheren Platz an diesem Institute vollkommen tüchtig machten. Im Frühling 1819 erhielt er die Stelle des dritten ordentlichen Lehrers an dieser Anstalt und die hiermit verbundene Aufsicht über die Stadtbibliothek. Bald darauf gründete er sein häusliches Glück durch seine Verheirathung mit einer gebornen Wilhelmi aus Leipzig. — Von dem Zeitpunkte der Uebernahme seines Amtes an bis zu seinem letzten Lebensjahre wirkte er unverdrossen zum Wohle der Schule in mehreren Fächern des Unterrichts. In Prima lehrte er Mathematik, Rhetorik, Statistik und Geographie, während ihm in der zweiten und besonders in der dritten Klasse der philologische Unterricht oblag. Die Gründlichkeit und Gediegenheit seiner Vorträge, in denen er das Nützliche mit dem Angenehmen auf eine seltene Art zu verbinden, seine Zuhörer zu beleben und ihre Aufmerksamkeit zu schärfen verstand, erwarben ihm in hohem Grade Achtung und Liebe und erhielten ihm dieselbe ungeschwächt. Aber auch im bürgerlichen Leben nahm er eine würdevolle Stellung ein, war in den ersten Häusern der Stadt stets willkommen und erfreute sich gern unter theuern Freunden, deren Kreis in den letztern Jahren sein lieber Jugend- und Schulfreund, der Oberappellationsrath Cropp *) verschönerte. So ernst er in seinem Berufe war, so froh und heiter konnte er alsdann sein, wobei er sich stets als einen Freund des Rechtes und der Ordnung zeigte, aber auch das Mangelhafte in den sittlichen und bürgerlichen Verhältnissen, worauf ihn sein scharfer Blick aufmerksam zu machen nie unterließ, mit treffendem Witze zu geißeln verstand. Seine gehäuften Amtsarbeiten erlaubten ihm zwar nicht oft als Schriftsteller aufzutreten; doch leistete er auch als solcher durch beharrliches Studiren,

*) S. die zweite Abth. des gegenw. Jahrg. d. N. Nekr. unter d. 9. August.

ſelbſt auf Koſten ſeiner Geſundheit, Beifallswerthes. So erſchien von ihm im J. 1817 (zu Lübeck) eine Darſtellung „der Reformation der chriſtlichen Kirche durch Luther“ (4. A. 1818). Durch ſein „Leſebuch der chriſtlichen Religion“ wirkte er trefflich auf Herz und Geiſt der Confirmanden. Die „geographiſchen und ſtatiſtiſchen Tabellen“ (Lüb. 1825, 3. A. 1832), welche ſein Vorgänner im Amte, Friedr. Herrmann, zuerſt herausgegeben hatte, wurden von ihm erneuert und ſo zeitgemäß verbeſſert, daß man dieſes höchſt nützliche Werk faſt als ſein Eigenthum betrachten kann. Ueberhaupt liebte er hiſtoriſche Studien in hohem Grade. Schon in den frühern Jahren hatte ihn wie überhaupt die Geſchichte des Mittelalters, ſo insbeſondere die des hanſeatiſchen Bundes und der Hauptſtadt deſſelben, Lübeck, angezogen. Seine Forſchungen hatten den Zweck, die von Becker verfaßte Geſchichte dieſer Stadt fortzuſetzen und einſt in einer erneuten und würdigeren Geſtalt an das Licht treten zu laſſen, weshalb er auch mit Eifer die Geſchichte des darauf Bezug habenden Münzweſens ſtudirte. Bevor er indeß dieſen Plan ausführte, veranlaßte ihn die durch Dr. Bremer aufgefundene „Detmarſche Chronik“, dieſe ſo bedeutende Urkunde mit Einleitungen und Bemerkungen herauszugeben, und die erſten 1830 erſchienenen Theile dieſes Werks erfreuten ſich des ungetheilten Beifalls der Kenner. Noch gab er eine „Abhandlung über den Zuſtand der öffentlichen Unterrichtsanſtalten in Lübeck vor der Reformation“ (Lübeck 1830) heraus. Auch hatte er Antheil an dem Archiv für ältere deutſche Geſchichte (B. 3.). Mehr noch würde Grautoff bei ſeinem ſorglichen Fleiße geleiſtet haben, wenn ihm ungeſchwächte Geſundheit zu Theil geworden wäre. Aber ſchon früh litt er an Bruſtſchwäche, und dieſes Uebel nahm mit ſeinen Jahren zu; bei aller Vorſicht und Mäßigung konnte er das an ſeinem Innern nagende Uebel, das durch eine Reiſe nach London vielleicht noch verſchlimmert war, nicht beſiegen. Um Oſtern des Jahres 1831 erhielt er die Erlaubniß, ein halbes Jahr frei von allen Amtsgeſchäften auf dem Lande zu leben, um ſeine Geſundheit wieder herzuſtellen. Doch vergebens. Zum letzten Male lächelte ihm eine freilich mit wehmüthigen Beſorgniſſen gepaarte Freude in der Geburt eines Sohnes auf. Doch nur einmal ſollten ſeine Augen ihn ſehen; dann ſchloſſen ſie ſich auf immer.

Digitized by Google

* 223. Friedrich August Rick,

ehem. Apotheker, Ehrenmitglied der mineralog. Gesellsch. zu Jena, auf seinem Weinberge zwischen Dresden und Meißen;

geb. d. 1. Juli 1787, gest. d. 14. Juli 1832.

Das jetzt zum preußischen Regierungsbezirk Frankfurt gehörende Städtchen Dobrilugk ist der Geburtsort R.'s. Sein Vater war hier Beutlermeister und Stadtrichter. Im Jahre 1800 trat er als Apothekerlehrling in seiner Vaterstadt ein, blieb auch nach Ablauf seiner Lehrzeit bis 1813 bei seinem dasigen Lehrherrn und conditionirte dann in Fürstenwalde, Hainichen und Torgau. Nachdem er nun noch 2 Jahre lang (bis 1816) der Verwaltung der Apotheke in Meißen vorgestanden hatte, errichtete er die jetzt zu Elsterwerda bestehende Apotheke und kaufte 1818 die Löwenapotheke in Torgau. Letzteres Besitzthum veräußerte er jedoch später wieder und verlebte vom J. 1828 an den Rest seiner Tage auf seinem reizenden, in dem genannten Jahre von ihm erworbenen Grundstück, dem ehemaligen Röberschen Weinberge zwischen Dresden und Meißen. Zurückgezogen von der Welt, fand er jetzt seine Freude darin, wenn er im stillen häuslichen Kreise Gutes wirken konnte, so wie er sich auch gegen Arme und Nothleidende gern wohlthätig zeigte. Seine Gattin, eine geborne Röber, hat ihn überlebt.

* 224. Friedrich Christian Ritz,

Pfarrer zu Siebeleben bei Gotha;

geb. d. 9. Febr. 1767, gest. d. 14. Juli 1832.

R. wurde zu Cabarz, einem am Fuße des Thüringer Waldes gelegenen Dorfe, geboren. Seinen Vater, der als Oberforstcommissär daselbst angestellt war, verlor er schon einige Wochen nach seiner Geburt. Nachdem er von seinem 12. bis 14. Jahre von dem Conrektor Schilling in Waltershausen in den alten Sprachen unterrichtet worden war, bezog er im Jahre 1781 das Gymnasium zu Gotha, verweilte auf dieser Anstalt bis Ostern 1789 und begab sich alsdann auf die Academie zu Jena. Hier hörte er mit besonderem Eifer die Vorlesungen des Hofrathes Schütz *) und erwarb sich auch

*) Dessen Biographie s. im gegenwärt. Jahrg. d. N. Nekr. S. 847.

das Vertrauen dieſes Gelehrten in dem Grade, daß derſelbe unſern R. außer zwei andern Studirenden bei ſeinen Vorarbeiten zu einer Ausgabe des Homer, mit der er damals umging, als Gehilfen benutzte. Schütz gab jedoch nach einiger Zeit dieſen Plan wieder auf, wobei R. in ſofern betheiligt wurde, als er nun den Verdienſt, welchen jene Hilfsleiſtung ihm gewährte, einbüßen mußte. Die äußere Verlegenheit, in die er auf dieſe Weiſe gerieth, verſchwand jedoch, als er nicht allein auf Schütz's Empfehlung ein anſehnliches Stipendium, ſondern auch eine Hauslehrerſtelle in Jena erhielt. Dieſes letztere Verhältniß war für ihn von beſonderer Wichtigkeit. Es ſicherte nämlich nicht nur ſeine Exiſtenz in Jena, indem er bei ſeinen Lehrgeſchäften auch noch Zeit genug zur Fortſetzung ſeiner academiſchen Studien übrig behielt, ſondern er fand auch in dem Kreiſe der angeſehenen Familie, die ihn aufnahm, die ſchönſte Gelegenheit zu ſeiner äußern geſellſchaftlichen Ausbildung. Er machte von nun an die Theologie zu ſeinem Hauptfach, während er ſich nebenbei auch mit den philoſophiſchen Studien beſchäftigte. Als ein beſonders günſtiges Geſchick ſah R. es ſpäter an, daß er auch den unſterblichen Schiller, während deſſen nur einige Monate währender academiſcher Lehrerlaufbahn, gehört hatte. Eine Rede über das Brotſtudium, mit welcher Schiller ſeine Vorleſungen über die Geſchichte Mahomed's eröffnete, machte einen beſondern Eindruck auf unſern R. Im J. 1792 verließ er Jena und nahm eine Hauslehrerſtelle in Tonna an. Hier blieb er, auch nachdem er ſpäter dieſen Poſten aufgegeben hatte, bis zum J. 1796, indem er bis dahin den Kindern mehrerer angeſehenen Familien Unterricht ertheilte. Im Jahre 1797 ging er als Conrektor nach Waltershauſen. Der ihm hier überwieſene Lehrkreis verlangte zwar eine mehr mechaniſche als geiſtige Thätigkeit und konnte ihn auf dieſe Weiſe nur wenig befriedigen; doch bot ihm dafür ſein daſiger Aufenthalt manchen angenehmen Erſatz. Beſonders fand er letzteren in dem Umgang mit gebildeten Leuten, theils aus ſeinem Wohnorte ſelbſt, theils aus der Umgegend, und dann auch in der Bekanntſchaft mit mehreren jungen Männern, welche das in jener Zeit daſelbſt errichtete Forſtinſtitut beſuchten. Die mit ſeinem Amte verbundene Predigerſtelle in dem benachbarten Dorfe Ibenhain gab ihm Gelegenheit, ſich im Predigen und Catechiſiren zu üben. Im Auguſt 1798 verehelichte er

ſich mit der jungen Witwe des in Waltershauſen verſtorbenen Diaconus Tömlich. — Eine ſich damals bei ihm einſtellende Kränklichkeit, die ihn von dieſer Zeit an niemals gänzlich verließ, beſtimmte ihn im J. 1799, ſeinen Poſten an jenem Orte niederzulegen. Es war ihm um ſo eher möglich, dieſen Schritt zu thun, da ſeine Gattin ein Freigut zu Tonna beſaß, auf welches er ſich nun mit ihr zurückzog. Die glücklichen Verhältniſſe, in welchen er ſich jetzt befand, wurden übrigens bald durch den 1803 ſtattgehabten Tod ſeiner Gattin getrübt. — Mit der Bewirthſchaftung des von derſelben hinterlaſſenen Gutes und dem Privatunterricht mehrerer Kinder beſchäftigt, lebte R. in Tonna bis zum Jahre 1805 fort, wo er das Pfarramt zu Eckartsleben erhielt. Seine Lage war hier nicht die erfreulichſte. Die Pfarre ſelbſt nährte ihn mit ſeiner Familie, die durch ſeine zweite, 1806 mit J. C. D. Göhring, Tochter des Pfarrers G. aus Brüheim, geſchloſſene Ehe einen Zuchwachs an Kindern erhalten hatte, nur höchſt kümmerlich; ja er mußte, da hierzu auch noch die Leiden der damaligen Kriegszeit kamen, von ſeinem erworbenen Vermögen zuſetzen. Alles dies erregte in ihm eine ſchwermüthige Stimmung und nur erſt mit dem Anfang des Jahres 1815 ſah er ſich durch ſeine damals erfolgte Verſetzung als Prediger nach dem Flecken Körner im Amte Volkeroda aus dieſen üblen Verhältniſſen befreit. — In Körner verlebte er glückliche, ruhige Tage, bis er 1823 nach der Pfarrei Siebeleben berufen wurde. Dieſe Verlegung ſeiner amtlichen Wirkſamkeit ſtimmte in ſo fern mit ſeinen Wünſchen überein, als dieſes Dorf in der Nähe von Gotha liegt und er dadurch in Stand geſetzt wurde, beſſer für die Erziehung ſeiner Kinder zu ſorgen. Doch hatte er hier mit manchen Unannehmlichkeiten zu kämpfen, die ihn oft an die friedliche, in Körner zugebrachte Zeit erinnerten. In den letzten zwei Jahren ſeines Lebens machte ihm ſeine Kränklichkeit viel zu ſchaffen. Er hinterließ 2 Söhne und 2 Töchter aus der erſten Ehe und 3 Söhne und 3 Töchter aus der zweiten. Der älteſte Sohn war bei dem Tode des Vaters als Aktuar bei dem Juſtizamte Tenneberg verſorgt. — R. war von ziemlicher Körpergröße. Seine blaſſe Geſichtsfarbe deutete auf die ihm inwohnende Kränklichkeit hin. In letzterer mag auch wohl die Vergeßlichkeit begründet geweſen ſeyn, die ihn manchmal in Verlegenheit ſetzte. Ein beſonderer Anſtand zeichnete ſein gan-

zes Wesen aus. Seine amtlichen Vorträge waren durchdacht und mit gedrängter Kürze abgefaßt. Auch wußte er sich in gebundener Rede auszudrücken.

* 225. Leonhard August Christian Albert,

Senator und erster Stadtsekretär zu Hannover;

geb. d. 24. März 1785, gest. d. 15. Juli 1832.

Er war der Sohn des letzten Bürgermeisters der Neustadt Hannover Joh. Christoph Jul. Albert. Im Dec. 1805 wurde er als Stadtsekretär bei dem Magistrat der Neustadt Hannover zur Unterstützung seines Vaters und der übrigen bejahrten Magistratsmitglieder angestellt. Die damalige französische Occupation und die vielen in jenen Zeiten vorkommenden Kriegs- und Einquartierungslasten erschwerten den Dienst der städtischen Verwaltung in einem früher nicht gekannten Maße, gaben aber auch ihm wie den übrigen dabei Angestellten vielfache Gelegenheit, den Mitbürgern nützlich zu werden und sich ihr Vertrauen zu erwerben. In dem Zeitraum von 1810 bis 1813, wo auch die Stadt Hannover dem damaligen Königreiche Westphalen einverleibt war, bekleidete A. das Amt eines Greffiers bei dem dasigen Friedensgerichte. Die Wiederherstellung der alten Verfassung rief ihn im Nov. 1813 wieder auf seinen frühern Posten zurück, welcher durch die verwickelten öffentlichen Verhältnisse noch um Vieles schwieriger geworden war. Vom April 1815 an, wo sein Vater starb, wurden ihm die Geschäfte des Bürgermeisterdienstes der Neustadt Hannover mit übertragen und er hatte sich in dieser Zeit vielfacher Anerkennungen seiner thätigen Dienstleistungen sowohl von Seiten seiner Mitbürger, als von den vorgesetzten Behörden zu erfreuen. Bei der Vereinigung der Alt- und Neustadt Hannover wurde er im October 1824 zum ersten Stadtsekretär der Residenzstadt ernannt und ihm zugleich ausnahmsweise das Ehrenamt eines Senators mit übertragen. Im Juni 1827 ward ihm die Auszeichnung zu Theil, daß die Bürgerschaft, zunächst auf Veranlassung der glücklichen Beendigung eines mühsamen, ihre Interessen betreffenden Geschäfts, ihm, seiner Frau und seinen Kindern das Bürgerrecht schenkte. Ein Nervenfieber endigte am 15. Juli 1832 sein thätiges Leben. Er hinterließ eine Witwe und 4 Kinder.

* 226. M. Carl Auguſt Heinr. Flemming,

Oberpfarrer zu Lauſigk, Adjunkt der Colditzer Ephorie und Inhaber der k. ſächſ. goldenen Civilverdienſtmedaille, zu Lauſigk bei Colditz (Königr. Sachſen);

geb. d. 23. Juli 1750, geſt. d. 15. Juli 1832.

Im Pfarrhauſe zu Lütte bei Belzig geboren und von ſeinem Vater ſelbſt in der erſten Zeit unterrichtet, kam er in ſeinem 11. Jahre nach Belzig in Penſion und wurde dann (1763) der Fürſtenſchule zu Grimma übergeben, wo er bis 1769 den Wiſſenſchaften oblag. An dieſer Anſtalt hing Fl. bis in ſein Greiſenalter mit der wärmſten Dankbarkeit, ſo daß nicht nur ſeine Söhne und Enkel ihre erſte Bildung in ihr erhalten mußten, ſondern er dieſelbe auch regelmäßig an ihrem Stiftungstage (den 14. Sept.) beſuchte. Nach Vollendung ſeiner Gymnaſialſtudien bezog er als Theologie Studirender die Univerſität Wittenberg, blieb hier bis 1773, indem er zuletzt auch die Magiſterwürde erhielt, und ſtand dann 3 Jahre lang ſeinem kränklich gewordenen Vater in der Verwaltung ſeines Amtes zur Seite. Vom J. 1776 an ertheilte er zu Dresden in mehreren Familien Unterricht, wobei er auch häufig predigte. Im December 1780 erhielt er das Pfarramt zu Benndorf bei Borna. Von dem Einfluß, den er ſich hier bald erwarb, hatte er im J. 1790, als auch in jener Gegend die Landleute gegen ihre Gerichtsherrſchaften aufgeſtanden waren, eine ſchöne Gelegenheit, Gebrauch zu machen, indem es ihm gelang, ſeine Gemeinde von der Theilnahme an dieſer Empörung zurückzuhalten. Zu dem angenehmen Umgang, den ihm ſeine daſige Lage gewährte, gehörte auch der nachmals ſo berühmt gewordene Conſiſtorialrath Dr. Dinter *), der damals als Hauslehrer in Benndorf lebte. Zuletzt nöthigte ihn aber ſeine zahlreicher werdende Familie (er war ſeit 1782 verehelicht), um eine beſſer nährende Stelle nachzuſuchen, worauf er 1791 nach Lauſigk verſetzt wurde. Hier verwaltete er 18 Jahre hindurch das beſchwerdevolle Amt eines Protodiaconus mit dem Filiale Egoldshayn und von 1809 an bis zu ſeinem Lebensende das ruhigere Paſtorat. — Begünſtigt von einem geſunden, ſtarken Körper, zeichnete er ſich in ſeiner Amtsführung durch eine unermüdete, von großer Pünktlichkeit begleitete Thätigkeit aus.

*) Deſſen Biogr., ſ. N. Nekrol. 9. Jahrg. S. 465.

Seine öffentlichen Reden waren einfach und würdevoll. Stets bewies er ſeine Worte mit Bibelſtellen. Die ſpecielle Seelſorge wurde von ihm mit der aufmerkſamſten Gewiſſenhaftigkeit geübt. Allen Kranken, Leidenden und Unglücklichen zeigte er die werkthätigſte Theilnahme; zwei fähige, aber arme Knaben unterſtützte er mit der größten Aufopferung, ſo daß ſie Schule und Univerſität beſuchen konnten. Der Schulen nahm er ſich auf das nachdrücklichſte an. Seinen Amtsgenoſſen war er ein zuverläſſiger, überall gern aushelfender Freund. Als Familien- und Hausvater war er ein Muſter von Ordnung, Sparſamkeit und Sorgſamkeit. Nie duldete er, daß die Seinigen unbeſchäftigt waren. Seinen Kindern und den Söhnen mehrerer Bürger des Orts gab er einen gründlichen Unterricht, wobei er ihnen namentlich einen unerſchütterlich religiöſen Glauben beizubringen bemüht war. Zum Vortheil ſeiner Kinder verſagte er ſich ſogar den Genuß mancher gewöhnlichen Lebensbedürfniſſe, wie z. B. den des Fleiſches, bis die Verbeſſerung ſeiner Einkünfte ſolche Entbehrungen unnöthig machte. Seine Pfarrwohnung, die er wohl „das Gaſthaus zum guten Willen“ zu nennen pflegte, ſtand gaſtfreundlich ſtets offen. Namentlich haben in den 41 Jahren, die er in Lauſigk war, nach und nach gewiß einige Hundert Studirende Obdach und Nahrung bei ihm gefunden. Der ihm eigene heitere Sinn und ſeine muntere Laune verſtanden die frugale Bewirthung durch die ſcherzhafte Erzählung zahlloſer Anekdoten zu würzen. — In den letzten Jahren ſeines Lebens mußte er noch manche Tücke des Schickſals erfahren, wozu insbeſondere der Tod ſeiner Gattin im J. 1825 gehörte. Auch nöthigten ihn ſeine abnehmenden Kräfte im Jahre 1829 ſeinen älteſten Enkel, M. Körner, zur Unterſtützung in den Amtsverrichtungen in ſein Haus zu nehmen. Noch einmal aber kamen ihm frohe Augenblicke, als er am 5. December 1830 ſein funfzigjähriges Amtsjubiläum feierte, wobei ihm, außer den übrigen Zeichen der allgemeinſten Theilnahme, auch die goldene Civilverdienſtmedaille von ſeinem König verliehen wurde. Er entſchlief in einem Alter von faſt 82 Jahren. Fünf Kinder und 14 Enkel überlebten ihn.

* 227. Anton Knorr,

k. baierischer quiesc. Landrichter, zu Bamberg;

geb. d. 14. Apr. 1761, gest. d. 16. Juli 1832.

Schon früh entwickelten sich die Geistesanlagen des Verewigten, so daß seine Eltern sich hierdurch bestimmen ließen, ihn dem Studiren zu widmen. Als Rechtscandidat konnte er sich bereits im 22. Lebensjahre der strengen Prüfung widmen, nach welcher er zum Advocaten ernannt wurde. Dieser Beruf war unter dem weisen Fürstbischofe Würzburgs Franz Ludwig von Erthal, der selbst ein großer Rechtsgelehrter war und besonders die Arbeiten der Advocaten für peinliche Angelegenheiten streng würdigte, die Bildungsschule der meisten Staatsdiener. Im J. 1795 wurde er Stadtvogt (Gerichtsvorstand) zu Weismain und im J. 1803 Landrichter zu Hallstatt, in welcher Eigenschaft er während des französischen Heerzuges nach Preußen (1806) mit Lebensgefahr dem Vaterlande viele Dienste leistete. Im Jahre 1810 kam er als Landrichter und Stadtcommissär nach Schweinfurt und im J. 1821 erhielt er den Posten eines Landrichters zu Prodselten, wo er 1831 wegen körperlicher Schwäche in den Ruhestand versetzt wurde. Von da an wohnte er bis zu seinem Lebensende in Bamberg. Bei allen seinen Amtsuntergebenen wird sein Eifer für Wohlthätigkeit noch lange im Andenken bleiben.

Bamberg. Bibl. Jäck.

* 228. Lebrecht Wilh. August Mittelhäuser,

k. sächs. Oberauditeur, zu Dresden;

geb. d. 2. Juli 1777, gest. den 16. Juli 1832.

Der Vater M.'s war der praktische Arzt Dr. Christoph Dan. Lebr. M. zu Dresden. Seine Mutter, eine geborne Böhmer, verdient hier auch insofern Erwähnung, als sie eine Schwester des Pariser Juweliers Böhmer war, der den so berüchtigt gewordenen Halsschmuck für die Königin Marie Antoinette von Frankreich verfertigte *). Seine Jugendbildung erhielt er in seinem

*) Böhmer starb, nachdem er bei diesem Handel Hab und Gut, eigenes und fremdes verloren hatte, auf der Rückkehr in seine Heimath zu Stuttgart. Eine seiner Schwestern reiste später nach Paris, um zu sehen, ob sie von ihrem dabei eingebüßten Vermögen wenigstens etwas retten könnte. Doch verschwand sie damals, ohne daß ihre Familie je wieder Nachricht von ihr erhalten hat.

Geburtsorte Dresden. Wie sehr der Vater in seinem Sohne einen Schüler Aesculaps zu sehen wünschte, zu welchem Zwecke er ihn auch schon an anatomischen Vorlesungen Theil nehmen ließ, so fügte er sich doch den Wünschen des Letzteren, der sich mehr zu der juristischen Laufbahn hingezogen fühlte. Unser M. besuchte nun zum Studium der Rechte von 1797 bis 1800 die Universität Leipzig. Nachdem er hier zuletzt noch zum öffentlichen Notar befördert war, trat er nach einer kurzen Zwischenzeit, die er bei einem Verwandten in Bischofswerda zubrachte, als Accessist bei dem Amte zu Pirna in den Staatsdienst ein. Die ihn auf seiner ganzen nachherigen Laufbahn auszeichnenden Eigenschaften, Fleiß, Berufstreue, Rechtschaffenheit und sittlicher Anstand, empfahlen ihn schon damals seinen Vorgesetzten. Im J. 1805 wurde er als wirklicher Aktuar bei dem Amte Moritzburg angestellt. Doch blieb er nur kurze Zeit in dieser Stellung, indem er 1806 den Posten eines Auditeurs bei dem vaterländischen Heer erhielt. Seine Neigung zum Reisen, die er am besten bei dem Militär befriedigen zu können hoffte, hatte ihn vermocht, sich um eine derartige Anstellung zu bewerben. Auch zeigten sich die Zeitumstände bald der Absicht günstig, wegen welcher er jenen Posten übernommen hatte, indem bekanntlich mit dem Jahre 1806 eine lang dauernde Epoche kriegerischer, ganz Europa aufregender Unruhen eintrat. Nicht lange nach seinem Uebertritt in seine neue Laufbahn wurde er als Auditeur zu dem Infanterieregiment Prinz Anton und dann zur Leibkürassiergarde befördert. Nach der Kriegsperiode ließ er sich zum Artilleriecorps versetzen. Da letzteres stets in Dresden garnisonirte und er sich hier ein Grundstück angekauft hatte, so war ihm auf diese Weise die Erfüllung seines Wunsches, die spätern Tage seines Lebens ruhig auf diesem seinem Eigenthum zuzubringen, gesichert. Hier weilte er denn auch in glücklicher Zurückgezogenheit neben seinen 3 ihm theuern Schwestern, von welchen nur eine ihn überlebte, bis auch er von der Erde schied. Körperliche Leiden suchten ihn übrigens auch in diesem letzten Abschnitt seines Lebens heim, so wie sie ihn bei seiner schwächlichen Constitution überhaupt von Jugend an nicht verlassen und ihn namentlich in Graudenz und während seines Aufenthaltes in Ungarn an den Rand des Grabes gebracht hatten. — M. war ein Mann von vielen schönen Anlagen und besaß eine nicht gewöhn-

liche Faſſungs- und Gedächtnißkraft. Mit der lateiniſchen und franzöſiſchen Sprache hatte er genaue Bekanntſchaft gemacht; das Griechiſche, Italieniſche und Engliſche war ihm nicht fremd. Ohne alles Studium hatte er ſich eine gewiſſe Fertigkeit als Porträt- und Landſchaftsmaler erworben und war überdies auch ein fertiger Drechsler und Flötenſpieler. Während ſeines Aufenthaltes im Elſaß beſchäftigte er ſich eifrigſt mit Pomologie und Botanik. Von der Kenntniß, die er ſich in der Obſtbaumzucht erworben hatte, zeugten die herrlichen Früchte, welche ſein jährlich immer mehr veredelter Obſtgarten in Dresden hervorbrachte. Seine Reiſeluſt ſuchte er bei jeder Gelegenheit zu befriedigen. So machte er, als er bei Lille in Frankreich ſtand, einen Ausflug von da nach London. Von dieſer Reiſe ſo wie von andern in Frankreich und Deutſchland gemachten u. von ſeinen Feldzügen in Polen, Oeſtreich und Ungarn hinterließ er eine Beſchreibung, die er mit eigenhändig entworfenen Zeichnungen intereſſanter Gegenden aus den von ihm beſuchten Ländern verſah. Auch nachdem er in Dresden zur Ruhe gekommen war, liebte er es, von da aus oft mehrſtündige Fußpartien in der Umgegend mit Freunden zu machen. Neben ſeiner ſtrengen Berufstreue zeigte ſich in ihm auch der Trieb zu gemeinnütziger Thätigkeit ſtets rege. Zur Unterhaltung in geſelligen Kreiſen wußte er, als ein Freund des heitern Zuſammenſeyns, aus dem Schatze ſeiner Lebenserfahrungen reichlich beizutragen. Die ganze Art ſeiner mündlichen Mittheilung war ſehr gefällig und freundlich. Der tief bei ihm ſitzende Grundſatz, nichts Vollkommenes auf dieſer Welt zu verlangen und ſeine äußeren Verhältniſſe nicht ſowohl nach dem Maßſtabe der Möglichkeit, ſondern nach dem der Wirklichkeit zu meſſen, machte ihn für alle Lebensverhältniſſe ſtark und ſtählte ſeinen von Jugend auf feſten Charakter immer mehr, ſo daß er das Bedürfniß, ſich zu wechſelſeitiger Unterſtützung in dem Labyrinth dieſer irdiſchen Exiſtenz mit einem oder mehreren Freunden eng und ausſchließlich zu verbinden, nicht fühlte, obwohl er manchen lieben Bekannten beſaß. In allen ſeinen Berührungen mit der Außenwelt, dieſelben mochten nun von blos geſelliger oder amtlicher Art ſeyn, that er ſich als einen Menſchenfreund kund; jedoch pflegte er, trotz der Vorliebe für ſeinen Stand, weniger mit Militärperſonen umzugehen. In allen Lagen zeigte

er ein lebhaftes Gefühl für Recht und Billigkeit und mit Beharrlichkeit führte er das einmal Begonnene aus. Eine zweiunddreißigjährige unbescholtene Dienstzeit machte ihn seinen Obern achtbar. — Einige Monate vor seinem Absterben kam er um seine Entlassung aus dem Dienste ein, die er auch als Auditeur erster Klasse erhielt. Vermählt hatte er sich im J. 1809 mit Charlotte Caroline, Tochter des verabschiedeten Premierlieutenants C. A. v. Berge. Diese glückliche, aber kinderlose Ehe dauerte nur bis 1813, wo seine Gattin starb. Der Schmerz über diesen Verlust wirkte sehr nachtheilig auf seine Stimmung.

229. Friedrich Heinr. Gustav Troschel,

k. preuß. Regierungsvicepräsident a. D., Ritter des roth. Adlerordens 3. und 2. Kl. mit Eichenlaub, zu Breslau;

geb. d. 13. Apr. 1765, gest. d. 18. Juli 1832*).

Zu Berlin geboren und von seinem Vater, dem dasigen geheimen Rath und Bürgermeister Troschel, für die Wissenschaften bestimmt, besuchte T. seit 1778 das Friedrichstädtische Gymnasium seiner Vaterstadt und verließ es erst 1786, um noch in demselben Jahre, von den in jeder Hinsicht ehrenvollen Zeugnissen des Gymnasialdirektors, Oberconsistorialrathes Gedike, begleitet, die Universität Halle zu beziehen. Nach vollendeten Rechtsstudien wurde er 1789 Auscultator bei dem Kammergerichte zu Berlin, dann 1791 Auditeur bei dem Herzog Friedrich von Braunschweigschen Infant. Regiment und war im Begriff als Oberfeldauditeur dem von Götze'schen Regiment, bei dem er seit 1798 Auditeurdienste geleistet hatte, 1805 in den Krieg zu folgen, als er zum Kriegs- und Domänenrath und dritten Justitiarius bei der neumärkischen Kammer ernannt wurde. Sein Regimentschef, der Generallieutenant von Götze, entließ mit Bedauern den tüchtigen Beamten, dessen Treue und Talenten seines Königs huldvolle Gerechtigkeit, bei Veranlassung der 1810 veränderten Organisation der Verwaltungsbehörden, ein noch höheres Feld nützlicher Wirksamkeit eröffnete. Eine allerhöchste Kabinetsordre überraschte nemlich unsern T. den 31. Oktober 1810 und beförderte ihn zum ersten Direktor bei der kurmärkischen Regierung, indem sie ihm zugleich die Leitung der Do-

*) Nach den schles. Provinz. Bl. 1832. 8. St.

männendeputation übertrug. Dem Herzen des bescheidenen Mannes, der erst 5 Jahre in collegialischen Dienstverhältnissen gelebt hatte, that es weh, seinen, dem Amtsalter nach ihm vorgehenden, bejahrteren Collegen vorgezogen zu werden, und der von Dank für die königliche Gnade Durchdrungene bat in seiner zeitherigen Stellung bleiben zu dürfen, indem er die seiner juristischen Ausbildung abgebenden ökonomischen Kenntnisse zum Vorwand seiner Ablehnung nahm. Die hierauf am 10. November 1810 erlassene Cabinetsordre ist ein glänzendes Document der wohlwollenden Humanität des edelsten Monarchen und dient dem Verstorbenen zum schönsten Zeugniß seines treuen und redlichen Wirkens. Friedrich Wilhelm III. spricht in derselben, nachdem er T.'s Bedenken aufs freundlichste beseitigt hat, in folgenden Worten zu seinem treuen Diener: „Bei diesen Umständen, in denen es jetzt hauptsächlich darauf ankommt, die Geschäfte mit Energie zu führen, alle Kleinigkeitskrämerei und überflüssige Weitläuftigkeit zu verbannen und die großen Staatszwecke mit Zurücksetzung aller Privatansichten consequent zu verfolgen, wozu Ihr die Einsicht und die Festigkeit des Willens besitzt, vertraue ich zu Eurem Diensteifer, daß Ihr sogleich, dem früheren Befehle zu Folge, Euren neuen Posten antreten werdet." — T. war ganz dazu geschaffen seines königlichen Herrn Willen zu verstehen und bewies sich stets durch strenge Rechtlichkeit, große Gewissenhaftigkeit und pünktliche Genauigkeit in seinen Amtsarbeiten des allerhöchsten Vertrauens werth, dessen ihn auch sein Landesherr unausgesetzt gewürdigt und ihm namentlich 1812 von neuem gezeigt hat, daß seine Treue und Unparteilichkeit nicht verkannt wurden. In der ihm durch eine königliche Cabinetsordre vom 12. Mai dieses Jahres übertragenen Erledigung einer Beschwerde der Eingesessenen zu Paretz und Falkenrehde, welchen man durch die Feststellung ihres Dienstverhältnisses zu nahe getreten war, entsprach er so vollkommen den Wünschen seines Königs, daß ihm derselbe unter dem 24. November 1812 in einem Cabinetsschreiben sagte: „Ich danke Ihnen für die gründliche Ausmittelung, welche Ihr Bericht über die Mißverhältnisse ꝛc. enthält. Ich habe mich durch sie überzeugt, daß den Unterthanen .... wirklich zu nahe getreten ist, und bestimme ꝛc...." — Als der Hingeschiedene 1816 zum ersten Direktor und Vicepräsidenten der k. Regierung in

Reichenbach ernannt wurde, half er dieſe neue Regierung einrichten, ging, nach ihrer 1820 erfolgten Aufhebung, in gleicher Eigenſchaft nach Liegnitz und verſah hier, wie er in den letzten Jahren ſchon in Reichenbach gethan hatte, zweimal den während geraumer Zeit erledigten Poſten eines Chefpräſidenten. Zur Belohnung ſo vielſeitiger und ausgezeichneter Verdienſte um König und Vaterland erhielt er 1823 den rothen Adlerorden 3. Klaſſe, ward aber leider ſchon in demſelben Jahre in Folge einer Erkältung, die ihm angeſtrengte, bis in die Nacht fortgeſetzte Arbeiten zugezogen hatten, vom Schlage gerührt, der ihm auf längere Zeit die rechte Seite lähmte und nur langſam dem fleißigen Gebrauche der Warmbrunner Bäder wich. Der ihm fortdauernd wohlwollende Monarch wünſchte ſeinem, durch lange und ſo ehrenvolle Dienſtthätigkeit bewährten, treuen Staatsdiener einen frohen Ruheſtand, entließ den faſt mit dem ganzen Betrage ſeines Amteinkommens penſionirten T. aller fernern Dienſtleiſtung und verlieh ihm, zum beſondern Zeichen ſeines Wohlwollens, den rothen Adlerorden 2. Kl. mit Eichenlaub. Seitdem lebte er in Breslau ausſchließlich ſeiner ihn zärtlich liebenden Gattin und verſchied in deren Armen, in Folge eines neuen Schlagfluſſes, der ihn auf der Reiſe nach dem Bade von Muskau getroffen hatte, in dem Pfarrhauſe von Tiefenfurth (bei Bunzlau in Schleſien). Der Gottesacker dieſes dem Regierungsbezirk angehörenden Städtchens, in welchem der Verewigte 11 Jahre hindurch gewirkt hatte, empfing die ſterbliche Hülle eines Mannes, deſſen Grab zahlreiche Zeugen ſowohl ſeines ſeltenen Sinnes für Recht und Billigkeit als ſeines tiefen Gefühls für menſchliche Leiden jeder Art in ſtummem Schmerz umſtanden.

* 230. Friedrich Ernſt Ludwig Auguſt Ehrenfried von Taubenheim,

kön. ſächſ. Oberſt und Commandant des 1. leichten Reiter-Regiments Prinz Ernſt, Ritter des Militärordens vom h. Heinrich, der Ehrenlegion und des Wladimirordens 4. Kl., zu Freiberg;

geb. d. 9. Sept. 1778, geſt. d. 19. Juli 1832.

Der Oberſt von Taubenheim wurde in dem damals ſächſiſchen Städtchen Schleuſingen im Hennebergiſchen als zweiter Sohn des Oberaufſehers Chriſtian Aug. v. T. geboren. Seine Mutter (geſt. d. 3. Jan. 1833 zu

Wehrau), Marie Christiane, war eine geborne Rhaesa. Seine früheste Jugend verlebte der muntere, mit tiefem Gemüth ausgestattete Knabe froh im elterlichen und geschwisterlichen Kreise. Die Lebendigkeit seines Temperaments setzte ihn in jenen Jahren manchen kleinen Gefährlichkeiten aus; doch half ihm sein kräftiger Körperbau, der sich auch später in seinen Feldzügen auf das vortheilhafteste bewährte, alles Derartige glücklich überstehen. Schon früh mit Vorliebe für den Militärstand erfüllt, ging er 1794 in würtembergische Dienste, zu welcher Wahl ihn Familienverhältnisse bestimmten, nahm an den Feldzügen von 1794 bis 1796 Theil, schied alsdann aus dem würtembergischen Heere und trat zu dem vaterländischen über, wo er als Unterlieutenant im Regiment Kurfürst Küraſſiere angestellt wurde. Ausgezeichnet im Dienste, ein guter Reiter und von einem höchst liebenswürdigen Charakter, berechtigte er in jeder Hinsicht zu den schönsten Hoffnungen. Als Militär in kriegerische Thätigkeit zu treten wurde ihm jedoch erst später vergönnt. Im Jahre 1805 gehörte das Regiment Kurfürst Küraſſiere zu dem Theile der sächsischen Truppen, welcher zur Sicherstellung der Landesgrenzen mobil gemacht wurde; doch kehrte es wie alle anderen ruhig in die Friedensgarnisonen zurück. An dem Feldzuge des Jahres 1806 hatte es keinen Antheil, dagegen befand es sich unter der Zahl der 6000 Sachsen, die im Frühjahr 1807 zu dem französischen Armeecorps des Marschalls Lefevre stießen, und wohnte unter dessen Befehlen der Belagerung von Danzig bei, wo es freilich weniger als andere Waffengattungen leisten konnte. Nach der Uebergabe der Festung ging es zur großen französischen Armee und wurde dem Corps des Marschalls Lannes beigegeben, der es nebst einer Schwadron sächsischer Chevau-legers und dem 9. französischen Husarenregimente bei der Avantgarde verwendete. Mit vorzüglicher Auszeichnung focht das Regiment König Küraſſiere am 10. Juni bei Heilsberg, so wie am 14. in der Schlacht von Friedland; es wurde von Napoleon besonders belobt und von dem Könige von Sachsen zur Küraſſiergarde erhoben. Die Berichte des Regimentes erwähnten den Premierlieutenant von T. unter denjenigen Offizieren, die sich am meisten hervorgethan hatten. Er erhielt das Ritterkreuz des St. Heinrichordens und das der französischen Ehrenlegion. —

Im Jahre 1809 nahm von T. Theil an dem Feldzuge gegen Oeſtreich an der Donau; er blieb bei Wagram derſelbe, der er bei Friedland geweſen war. Im J. 1810 rückte er zum Rittmeiſter herauf. Dem Feldzuge von 1812 wohnte das Regiment nicht bei. Nachdem aber die Trümmer der ſächſiſchen Truppen, welche in jenem denkwürdigen Feldzuge mitgefochten hatten, in das Vaterland zurückgekehrt waren, focht auch von T. bei Bautzen mit und wurde am 12. Juli 1813 zum Major im Huſarenregimente ernannt, mit welchem er im 7. Armeecorps an allen Ereigniſſen des Krieges Theil nahm. Im nämlichen Regimente diente er 1814 in den Niederlanden und erhielt dort das Ritterkreuz des St. Wladimirordens 4. Kl. Im Jahre 1815 ſtand er mit dem Huſarenregimente in dem Elſaß. Während ſeiner Feldzüge war er öfters höheren Generalen, wie z. B. dem vormaligen Prinzen Bernadotte, als Adjutant zugeordnet. Ueber die wichtigſten Ereigniſſe ſeines Kriegerlebens führte er ein genaues Tagebuch. Verwundet wurde er zweimal, zuerſt bei Friedland und dann bei Wagram. — Im Jahre 1825 wurde er zum Oberſtlieutenant im 2. leichten Reiterregimente (den früheren Huſaren) befördert. Als im September 1830 auch in Sachſen Volksbewegungen ſtatt fanden, mußte von T. mit dem größten Theile des 2. Reiterregiments nach Leipzig rücken und wurde zum Commandanten dieſer Stadt ernannt. Beſſer konnte nicht leicht eine Wahl getroffen werden, als die von T.'s zum Commandanten eines volkreichen Ortes wie Leipzig, in welchem ſo verſchiedenartige Elemente ſich befanden. Er löſte dieſe, gewiß nicht leichte Aufgabe mit Glück und erwarb ſich die Zufriedenheit aller Behörden und die Achtung der Bewohner, was viel ſagen will, da allgemein eine ungünſtige Meinung in Bezug auf das Militär vorherrſchte. T. wurde in dieſer Periode zum Oberſten ernannt und ihm das Commando des 1. leichten Reiterregiments übertragen; indeſſen blieb er noch einige Zeit auf ſeinem Poſten in Leipzig und verließ ihn nur erſt dann, als man glauben konnte, die allgemeine Aufregung ſei vorüber. — Er ſtarb in ſeiner Garniſon zu Freiberg. Die ſächſiſchen Truppen beklagten ſeinen Verluſt einſtimmig; ſie hatten ihn immer zu den Zierden ihres Standes gezählt. Als nächſte Verwandte hinterließ er noch einen Bruder, den Oberforſtmeiſter v. Taubenheim zu Gera, und eine Schweſter, Gattin des Forſtmeiſters v. Spangenberg in

Wehrau bei Görlitz. — Im Felde, wie im Frieden, als Soldat und als Mensch, erwarb er sich stets die Achtung und Liebe aller derer, die ihn kannten.

231. Carl Weber,

Schriftsteller zu Kupferzell (im Jaxtkreise Würtemb.);
geb. d. ....., gest. d. 20. Juli 1832 *).

Weber bekleidete eine Reihe von Jahren die Stelle eines Regierungsrathes in gräflich Erbachschen Diensten, zog sich jedoch hierauf zurück, um seiner an gediegenen, zum Theil sehr seltenen und kostbaren Werken reichen Büchersammlung, die er auf wiederholten Reisen durch alle Theile Deutschlands, in Frankreich, Holland und England, besonders auch aus aufgehobenen Klöstern gesammelt hatte, ungestört leben zu können. Als Schriftsteller erregte er zuerst allgemeines Aufsehen durch seine 1818—20 in 3 Bänden (zu Stuttgart) herausgegebene „Möncherei oder geschichtliche Darstellung der Klosterwelt und ihres Geistes„, die im gesammten catholischen Deutschland und besonders in Oesterreich und Ungarn, wiewohl hier verboten, viel und mit Begierde gelesen wurde. Wie Weber in diesem Werke mit Hilfe seiner gelehrten Forschungen und seiner eigenen Beobachtungen in den Klöstern Frankens, wo der joviale Gesellschafter stets willkommener Gast war, ein lebendiges, humoristisches Bild des Klosterlebens gegeben und dessen Verirrungen gegeißelt hatte, so zeichnete er das Ritter- und Adelthum in der Schrift: „Das Ritterwesen und die Templer, Johanniter oder Deutsch-Ordensritter insbesondere" (Stuttg. 1822—24, 3 Bde.). Was er an den hohenlohischen Fürstenhöfen, am reichen Hofe des Großmeisters vom Deutschorden zu Mergentheim sah und erlebte, trägt nicht wenig zur heitern Belebung dieses Werkes bei. Seine „Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen" (1826—28, 4 Bde.) geben ein geistreiches, belehrendes und unterhaltendes Bild von Deutschland, wie es war und wie es ist. Der Genuß, dasjenige Werk im Drucke vollendet zu sehen, dem er seit 30 Jahren mit Vorliebe seine besten Kräfte gewidmet hatte, in welchem der Born seiner originellen Laune und seines scharfen Witzes am reichsten sprudelt und das er selbst für die Perle seiner Schriften erklärte, war ihm

*) Nach einem öffentl. Blatte.

nicht mehr vergönnt. Nur der erste Band seines „Demokritos oder hinterlassene Papiere eines lachenden Philosophen" erschien wenige Monate vor seinem Tode; doch hinterließ er die übrigen 5 Bände in der Handschrift vollendet. — Als ständischer Abgeordneter des würtembergischen Oberamtes Künzelsau nahm er gewöhnlich nur als stiller Beobachter an den Berathschlagungen Theil. Eine auf dem Landtage von 1822 durch ihn gemachte, aber ohne Erfolg gebliebene Motion gegen den Büchernachdruck war fast die einzige bemerkenswerthe Handlung des Volksabgeordneten. — Weber lebte seit einer Reihe von Jahren wie ein Einsiedler nur unter und für seine Bücher. Wer den bis kurz vor seinem Tode noch immer muntern und kräftigen Greis in seiner Wohnung besuchte, wen er hierauf in seinem nachlässigen Hauskleide mit Stolz in seinen Bibliothekzimmern herumführte, bald dieses, bald jenes Buch herausnehmend und mit seiner starken Stimme über dessen Inhalt, wohl auch über die Weise, wie er dazu gekommen war, muntere Aufschlüsse mit ernster Miene gebend, wem er dann wieder seine eigenen, zur Aufnahme von Zusätzen stets in schönster Ordnung bereit liegenden Manuscripte vorwies und mit unerschöpflicher Laune von den Ergebnissen seiner einsamen Studien erzählte — dem werden diese Stunden des Umgangs mit dem hingegangenen heitern Denker eine unvergeßliche, werthe Erinnerung bleiben. Er starb in einem Alter von 66 Jahren.

* 232. Carl Ernst Belitz,

Prediger zu Neuenkirchen bei Bützow im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin;

geb. d. 16. Jan. 1770, gest. d. 21. Juli 1832.

Der Verewigte war geboren zu Grabow im Mecklenburg-Schwerinschen und unter acht Geschwistern der jüngste Sohn des daselbst am 29. Juli 1797 verstorbenen Schulrektors Georg Andreas Belitz und dessen Gattin, Dorothea Louise, gebornen Legeon, einer Tochter des Pastors zu Bechlin. Den ersten Unterricht des Knaben leitete der Vater selbst, bis jener auf das Gymnasium zu Ruppin kam. Alsdann widmete sich unser B. der Theologie auf der Universität Halle. Nachdem er seinen academischen Cursus vollendet hatte, trat er als

Hauslehrer bei dem damaligen herzoglichen Kammerherrn von Moltke in Ludwigslust ein. Hier fand er nebenbei oft Gelegenheit, sich in Kanzelvorträgen zu üben und gewann schon als angehender Prädicant den entschiedenen Beifall der Zuhörer. Dies und die Nähe des Hofes hatten aber auch auf seine nachherige Beförderung einen wesentlichen Einfluß, und nur eine kurze Zeit verblieb er daher in seinem Wirkungskreise als Lehrer in dieser Familie. Von Ludwigslust kam er zuerst im Jahre 1794 an die Stelle eines ältern Bruders, des zu Plau verstorbenen Präpositus Belitz *), als Feldprediger zu den damals in Holland stehenden mecklenburgischen Subsidientruppen und erhielt, nach deren Rückmarsch in die Heimath, im J. 1796 die Pfarrstelle im Städtchen Neubuckow. Hierauf ging er 1798 als Prediger nach Wustrow auf der kleinen, bei Rostock belegenen Halbinsel Fischland, und endlich im Jahre 1808 wurde er in gleicher Eigenschaft zur einträglicheren Pfründe nach Neuenkirchen bei Bützow versetzt. — Schon im Jahre 1797 hatte er sich verheirathet mit Charlotte Sophie Catharine, gebornen Wiechman, und aus dieser glücklichen, nun durch seinen Tod gelösten Verbindung hinterließ er 10 Kinder und 6 Enkel. Ein Sohn, Carl Ernst, bekleidet das Conrektorat zu Gnoyen und eine Tochter, Caroline, ist die Gattin des Predigers Heidensleben zu Sülstorf bei Schwerin.

Schwerin. Fr. Brüssow.

233. D. Johann Georg Carl Pflug,

Generalsuperintend. u. Consistorialrath zu Altenburg; gel. d. 31. Aug. 1784, gest. d. 21. Juli 1832 **).

Er war ein Mann, der schätzenswerthe Kenntnisse, einen lebendigen Eifer für alles Gute, eine rastlose Thätigkeit und ein redliches Herz besaß. Stets zeigte er sich bereit zu helfen, zu schlichten und auszugleichen. Bei den im Jahre 1830 zu Altenburg vorgefallenen unruhigen Auftritten benahm er sich sehr freimüthig. Aller Anmaßung fremd, verabscheute er nichts mehr als Unlauterkeit und zweideutiges Wesen und war ebenso gewissenhaft in seiner Amtsführung, als thätig für seine eigene Fortbildung. Die ihm eigenthüm-

*) Dessen Biogr., s. im 5. Jahrg. d. N. Nekr. S. 685.
**) Nach dem allgem. Anzeiger 1832, N. 238. u. s. w.

liche Predigtgabe, bei welcher er zwar nicht immer alle Denker und die ſtrenge Kritik befriedigte, aber lebhaft an das Herz des Volkes ſprach, ſeine rege Theilnahme an dem Wohl und Wehe ſeiner Mitbürger und ſeine Humanität auch gegen den Geringſten erwarben ihm zahlreichen Beifall, weswegen er auch zum Stadtverordneten erwählt und von der Bürgerſchaft mit einem großen ſilbernen, kunſtvoll verzierten Becher beſchenkt wurde. — Ein körperliches Uebel, an dem er litt, wurde durch die unermüdete Lebendigkeit, mit welcher er ſich den vielen Arbeiten ſeines Amtes hingab, geſteigert. Sein Gemüth verſtimmte ſich bei vermehrter Körperſchwäche; er ſah dabei Vieles anders an, als es ſich in der Wirklichkeit befand, und bereitete ſich ſelbſt auf dieſe Weiſe manche trübe Stunde. Er ſtarb mitten unter ſo manchen Entwürfen für die Zukunft, die bei erfolgter Läuterung nicht ohne Nutzen geblieben ſeyn würden. Seine Witwe hat ihn mit 7 Kindern überlebt.

234. Joſeph Carl Franz, Herzog von Reichſtadt,

zu Schönbrunn bei Wien;

geb. d. 20. März 1811, geſt. d. 22. Juli 1832.

S. den Anhang.

* 235. Johann Benjamin Steinbrück,

Rathsherr und bürgerlicher Vorwerksbeſitzer zu Schweidnitz in Schleſien;

geb. d. 14. Sept. 1765, geſt. d. 22. Juli 1832 *).

Aus der Ehe J. B. Steinbrück's, Vorwerkbeſitzers zu Schweidnitz, mit der Frau Anna Regina, gebornen Pätzold, entſproſſen, wurde der Verſtorbene mit all der Sorgfalt und Strenge erzogen, die den einfachen, biederen deutſchen Landmann charakteriſiren und oft wohl noch in eine Härte übergehen, welche den milderen Sitten unſerer Tage immer fremder wird. Er beſuchte die evangeliſche Stadtſchule und dann, bis zu ſeinem 17. Jahre, das damalige Lyceum ſeiner Vaterſtadt, um nach vollendeten Schuljahren, gleich den Tagearbeitern ſeines Vaters, an den landwirthſchaftlichen Geſchäften ſei-

*) Nach den ſchleſ. Provinzialbl. 1832, 8. St.

ner Eltern Theil zu nehmen. Nach dem 1792 erfolgten Tode seines Vaters, an dem er, ungeachtet dessen zu großer Strenge, mit kindlicher Liebe gehangen hatte, übernahm der tüchtige junge Landwirth eines der elterlichen Vorwerke und vermählte sich, nach dem Wunsche der Mutter, 1795 mit L. F. Neubauer, Tochter des Kammerreferendarius und Gutsbesitzers N. zu Nieder-Schwirklan. Den Schmerz über den Verlust des einzigen Kindes seiner ersten Ehe erhöhte 1798 noch der Tod seiner geliebten Mutter, und über den redlichen Mann kam, nach manchem Unglück und vielen Familienwiderwärtigkeiten, mit der, von ihm 1810 zugegebenen Trennung von seiner Gemahlin viel unverdienter Kummer. Erst seit dem zweiten Ehebündniß, das er 1817 mit M. R. Weigel schloß, lächelte dem schmerzgebeugten Manne wieder Freude und Glück und er gestand offen, daß der letzte Abschnitt seines Lebens der glücklichste sei. Seine durch den Krieg von 1806 und durch die Belagerung von Schweidnitz (1807) gar sehr herabgekommenen Vermögensumstände verbesserten sich seitdem zusehends und zum großen Theil durch die verständige Thätigkeit seiner würdigen Gattin, die dem glücklichen Vater sechs Kinder schenkte, welche viel zur Aufheiterung der letzten Jahre des Hingeschiedenen beigetragen haben. Nur das Daseyn einer, von ihrer Geburt an körperlich und geistig beklagenswerthen Tochter trübte das sonst so zufriedene und freundliche Familienleben St.'s, den ein Blutschlag plötzlich in seinem 67. Jahre dem Leben entrückte. — Seit der Einführung der neuen Städteordnung (1809) war St. unausgesetzt Mitglied des Schweidnitzer Rathes und nahm in einem Zeitraum von beinahe 23 Jahren den thätigsten Antheil sowohl an der städtischen Verwaltung, als auch an den Forst- und Feuerversicherungsangelegenheiten seines Geburtsortes. Sein ächter Bürgersinn, so wie sein rastloses Streben, Gutes zu wirken und das allgemeine Beste zu befördern, erwarben dem gottesfürchtigen Manne die ungetheilte Liebe und Achtung aller seiner Mitbürger, und der Segen der Armen und Waisen, für die er mit väterlicher Theilnahme gewirkt hatte, folgte ihm ins Grab.

* 236. Wilh. Conr. Friedr. v. Lösecke,

königlich hannöverscher Major a. D. zu Lüneburg;

geb. d. 22. Jan. 1774, gest. d. 23. Juli 1832.

W. C. Fr. v. Lösecke war zu Lüneburg geboren. Sein Vater, der als Capitän im Goldackerschen Infanterieregimente diente, und seine Mutter, geborne von Schöning, wurden ihm schon sehr früh durch den Tod entrissen. Zum Jüngling herangereift, trat er im August 1793 bei dem 13. kurhannöverschen Infanterieregimente, das zu Ratzeburg in Garnison lag, als Fähnrich ein. Im März 1801 wurde er darauf zum Secondlieutenant befördert. Indeß fand er sich schon nach zwei Jahren in Folge der Convention von Suhlingen außer Dienst und ging mit mehreren seiner Kameraden nach England, um in der königlich deutschen Legion, die dort aus den aufgelösten hannöverschen Truppen gebildet werden sollte, eine Anstellung zu suchen. Nach langem Warten erhielt er im Januar 1806 sein Patent als Lieutenant bei dem 7ten Linienbataillon und nahm seitdem fast an allen wichtigeren Kriegsvorfällen, in welchen die königl. deutsche Legion gegen Frankreich verwendet wurde, thätigen Antheil. — Während der Beschießung von Copenhagen im J. 1807 zeichnete sich L. durch Tapferkeit und geschickte Anführung einer Abtheilung Scharfschützen aus, mit welcher er in der Vorstadt Christianshaven auf Vorposten geschickt war. Obgleich dem Feuer des Feindes aus der Festung und von den Kanonenböten der Insel Armagh stark ausgesetzt und durch die ihm gegenüberstehenden Tirailleurs unaufhörlich beunruhigt, behauptete er sich, ohne mit den übrigen Truppen in Verbindung zu stehen und ohne Lebensmittel, drei Tage und Nächte hindurch mit der größten Unerschrockenheit, bis er abgelöst werden konnte. Vom Jahre 1808 bis 1811 machte er dann den Krieg auf der pyrenäischen Halbinsel mit und deckte unter anderem am 15. Okt. 1810, als die ganze Armee in die verschanzten Linien von Torres Vedras vor Lissabon einrückte, mit zwei Compagnien die Brigade des Generals von Löw durch so geschickte Manöver, daß der Feind nichts auszurichten vermochte und, am Erfolge verzweifelnd, seine heftigen Angriffe einstellte. Schon einige Tage vor dieser wackeren That war unserm L. der Capitänsrang verliehen worden. Die Freude hierüber wurde ihm jedoch durch den Befehl getrübt, sich

mit seinem Bataillon, dessen bedeutender Verlust an Mannschaft wieder ersetzt werden mußte, nach England einzuschiffen. Hier, wo er sich auch im September 1811 mit Grace Freke Putland vermählte, genoß er übrigens nicht lange Ruhe, indem er bereits im ersten Monate des folgenden Jahres nach Sicilien gesandt wurde. Auf dieser Insel blieb er bis zum Abschlusse des allgemeinen Friedens. Nach Auflösung der königlich deutschen Legion lebte er anfangs in Dublin, hernach in Stade und Altona und kehrte endlich, nachdem er vorher noch zum großbritannisch-hannöverschen Major ernannt worden war, 1831 in seine Vaterstadt Lüneburg zurück. Geachtet als ein Krieger, der Milde und Menschlichkeit mit entschlossenem Muthe verband, und von den Seinigen als Familienvater zärtlich geliebt, hatte er sich im Umgange durch anspruchslosen Biedersinn und aufrichtiges Wohlwollen zahlreiche Verehrer und Freunde erworben. Sein Tod erfolgte durch die asiatische Cholera. Er hinterließ eine Witwe mit 6 Kindern.

* 237. Carl Weyrauch,

k. preuß. Premierlieutenant a. D. u. Rathmann zu Schoemberg in Schlesien;

geb. 1789, gest. d. 26. Juli 1832.

Er wurde in Schoemberg geboren und von seinem Vater, dem daselbst ansässigen Bürger und Leinwandhändler W., nachdem er als Knabe die Stadtschule seines Geburtsortes und das Gymnasium zu Grüssau besucht hatte, dem achtbaren Kaufmann Daniel Krakau in Breslau übergeben, bei dem er die Handlung erlernen sollte. Der Ruf seines geliebten Königs fand 1813 den mit manch schönem Wissen geschmückten jungen Kaufmann in den glücklichsten bürgerlichen Verhältnissen; dennoch eilte der brave Mann unter die vaterländischen Fahnen und machte als Premier-Lieutenant den Feldzug nach Frankreich in dem von dem Major von Knorr befehligten 6. schles. Landwehrinfanterieregiment mit. Nach überstandenen Gefahren und Beschwerden des Krieges kehrte der patriotische Schlesier, von seinem Regimentschef, dem Grafen von Herzberg, namentlich in der Schlacht bei Leipzig belobt, aus französischer Gefangenschaft in seine Heimath zurück, heirathete eine Tochter des in Friedland unterm Fürstenstein ansässigen Kaufmannes Sauer und lebte seitdem als Handelsmann und

Digitized by Google

Rathmann in Schoemberg. Sein an ſich ſtarker Körper hatte viel durch die Strapazen des Krieges gelitten und erlag einem, von Anzeichen des Nervenfiebers begleiteten Anfalle von Cholera, gegen welche W. noch in ſeinen letzten Tagen mit vieler Ruhe und Umſicht die vorgeſchriebenen Sanitätsmaßregeln angeordnet hatte. Er ließ eine von ihm ſehr geliebte Gattin und Kinder zurück, deren tiefer Schmerz in der allgemeinen Trauer ſeiner Mitbürger und Freunde Theilnahme und Linderung fand.

* 238. Friedr. Ludwig Biſchof,

Juſtizkanzleiadvocat u. Notar, zu Roſtock;

geb. 1779, geſt. d. 28. Juli 1832.

Er wurde zu Gnoyen, einem Städtchen im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin, geboren, woſelbſt ſein Vater, Joachim Chriſtian Biſchof (zuletzt Bürgermeiſter und Stadtrichter in Neukalden), damals als Advocat lebte. Seine Mutter war eine geborne Dolberg. Von 1795 an beſuchte er die Domſchule zu Güſtrow, widmete ſich alsdann zu Roſtock den Rechtsſtudien und wurde im Jahre 1801 als Advocat und Notar bei der daſigen Juſtizkanzlei und dem ſtädtiſchen Obergerichte immatriculirt. Seitdem lag er ununterbrochen der juriſtiſchen Praxis ob und hatte bei ſeinen Kenntniſſen des Rechts, ſeiner Rechtlichkeit und Uneigennützigkeit immer vollauf zu thun. Auch wurde er im Jahre 1821 von der Juſtizkanzlei zum Juſtitiar auf ritterſchaftlichen Gütern ernannt. Er ſtarb nach vieljährigen Leiden, ohne verheirathet geweſen zu ſeyn.

Schwerin. Fr. Brüſſow.

239. Joſeph Schreyvogel,

k. königl. Hoftheater-Sekretär u. Dramaturg, zu Wien;

geb. im J. 1768, geſt. d. 28. Juli 1832 *).

Dieſer unter dem Namen Weſt (Carl Auguſt und Thomas) in der literariſchen Welt bekannte Schriftſteller wurde in Wien geboren und nahm, nach ſeiner in der Vaterſtadt verlebten Studienzeit, in den J. 1793 und 1794 Theil an der von Alxinger herausgegebenen öſtrei-

*) Nach: Converſ. Lex. n. Folge 1826; Komet 1832, N. 126; Abendztg. 1832, N. 208; u. A.

chischen Monatsschrift. Gegen das Ende des Jahres 1794 ging er nach Jena und es erschien von ihm während seines dortigen zweijährigen Aufenthaltes, doch ohne seinen Namen, in Schiller's Neuer Thalia das kleine Schauspiel: „die Witwe", in 2 Aufzügen, und in Wieland's Merkur der Anfang des Romanes „Der deutsche Lovelace"; auch schrieb er eine Zeit lang für die Jenaische Literaturzeitung. Nach Wien zurückgekehrt, privatisirte er daselbst, bis er, nach Kotzebue's Abgang, im J. 1802 die Stelle eines k. k. Hoftheatersekretärs zum erstenmal antrat. Die Unternehmung des Kunst- und Industrie-Comptoirs in Wien, worauf er sich in Verbindung mit einigen Jugendbekannten schon früher eingelassen hatte, nöthigte ihn seine Stelle beim Hoftheater im Jahre 1804 niederzulegen. Im J. 1807 gab er, unter dem Namen Thomas West, das Sonntagsblatt, eine Wochenschrift im Geschmack des englischen Zuschauers, heraus und setzte dieselbe als Hauptverfasser bis Ende 1818 fort, wo er die fernere Redaktion desselben Ludwig Wieland und Dr. Lindner überließ. Zu Anfang des Jahres 1814 trat er seine Kunstanstalt einem seiner Gesellschafter ab und wurde bald darauf wieder als Hoftheatersekretär und Dramaturg bei den vereinigten k. k. Hoftheatern angestellt, in welchem Amte er dann bis kurz vor seinem Tode geblieben ist. Obgleich dem Oberintendanten Grafen von Dietrichstein untergeordnet, regierte S. doch fast allein und meist unabhängig das Burgtheater, und seiner ernsten, von jugendlicher Begeisterung für das Schöne und Gute unterstützten Thätigkeit hat es diese Bühne zu verdanken, daß sie nicht verpachtet worden ist und den ehrenwerthen Namen des ersten unter allen deutschen Theatern verdient hat. Er widmete sich und seine Zeit mit unermüdlicher Hingebung ausschließlich diesem Institute und die Wiener behaupten, hierin seinen Eifer dankbar anerkennend, daß er es erst eigentlich geschaffen habe. Mit welcher Umsicht und Unparteilichkeit er bei der Auswahl der Theaterstücke verfuhr, beweisen die von ihm der Bühne angepaßten Werke von Calderon (das Leben ein Traum; Wien 181. 3 A. 1820) und Moreto (Donna Diana in Müllner's Almanach für Privatbühnen auf das Jahr 1819) und die nirgends so trefflich als in Wien einstudirten Vorstellungen der Raupach'schen Tragödie „Der Hort der Nibelungen". Und dennoch hatte er in früherer Polemik heftig die

spanisch-catholisirende Tendenz bekämpft und einst (in s. Sonntagsblatt) die Nibelungenwuth persiflirt! Allein dem wissenschaftlich gebildeten, Kunst und Künstler in jeder Hinsicht vollkommen kennenden Manne war jede Einseitigkeit fremd, er nahm Alles auf, was, auch seinem eigenen Sinne entgegen, sich als praktisch-tüchtig auswies, und es gelang ihm, das deutsche Schauspiel in seiner alten edlen Würde aufrecht zu erhalten, weil er den Werth seiner Schauspieler ehrte, das Talent aufmunterte und begünstigte und jeden Versuch, die Breter mit Frivolitäten und flachen Tagesprodukten zu überschwemmen, standhaft zurückwies. Was Kränklichkeit und hohes Alter nicht vermocht hatten (denn das Theater war sein Leben), das bewirkte der Wille des neuen Oberintendanten Grafen von Czernin; S. wurde dem Element seines Daseyns entrissen und im Mai 1832 in Pensionsstand gesetzt. — Man hat vielerlei Gerüchte über die Beweggründe dieser Entlassung verbreitet, die jedoch alle mehr oder weniger unwahrscheinlich scheinen. Die nächste und natürlichste Veranlassung der Ungnade, in die er bei seinem Vorgesetzten fiel, möchte wohl das schroffe und barsche Wesen des greisen Dramaturgen seyn, welcher, wie einst unter dem Grafen v. Dietrichstein, auch noch unter dem neuen Oberintendanten gern das Scepter geführt hätte, an welches er seit langer Zeit gewöhnt war und dem der Graf nicht geduldig entsagen wollte. Beide waren Greise und heftig; daher bittere Uneinigkeit, manche verdrießliche Kämpfe und endlich ein, übrigens in den ehrenvollsten Ausdrücken verfaßtes Verabschiedungsdekret, nach welchem dem Entlassenen eine jährliche Pension von 1000 fl. C. M. bewilligt wurde. Diese Hintansetzung schien den wackern Mann, ungeachtet der von ihm äußerlich beobachteten Gleichgiltigkeit, doch im tiefsten Innern getroffen zu haben; im Selbstbewußtseyn seines Werthes, seines Wirkens und Wollens, bedachte er nicht, daß er gegen alle Lebensklugheit gefehlt und sich selbst eine Kränkung zugezogen hatte, die vielleicht nicht wenig dazu beigetragen haben mag, daß er zwei Monate später eines der ersten Opfer der Cholera in Wien ward. — S. ist ein achtungswerther Schriftsteller aus der alten Schule. Seine Feder war fein und prăcis; sein Witz und seine Darstellungsgabe nähert sich den französischen Mustern. In seinen prosaischen Schriften herrscht eine seltene Eleganz der Form und geistreiche Auffassung;

dagegen fehlt es ihm an Phantasie und Erfindungsgabe. Er kämpfte in seiner besten Kraft gegen die, in jugendlicher Ueberfülle kecke und unbesonnene romantische Schule; als sie aber ihr Schellengeklingel abgethan hatte, erkannte er in seiner späteren Thätigkeit als Dramaturg ihre Wirksamkeit an. Er war ein durch Studien und Lebenserfahrungen äußerst gelehrter und gebildeter Mann, den die öffentliche Stimme in Wien, wenn er nicht den Posten bekleidet hätte, welchem er seit fast drei Jahrzehnden mit so viel Auszeichnung und Ehre vorstand, für jeden anderen, der gelehrte Kenntnisse erfordert, bezeichnet haben würde. Seine Kenntnisse im Spanischen waren sehr schätzenswerth und seine Bearbeitung des genannten Calderonschen Drama's hat einen anerkannten Werth. Den Einfluß, welchen er auf die Richtung der Grillparzer'schen Muse ausübte, wollte man mit Recht nicht allgemein billigen. S. war freisinnig und heftig und somit ein treues Abbild des Charakters, den man der Josephinischen Schule und Vorzeit, aus der er stammt, zu geben gewohnt ist, und hatte den Ruf eines redlichen Mannes und braven Freundes. — Seine „gesammelten Schriften" kamen 1828 in 2 Abtheilungen in Braunschweig heraus.

240. Johann Gottlieb Unteutsch,

großh. s. weim. Rath, zu Weida im Großh. S. Weimar;

geb. d. 21. Sept. 1745, gest. d. 1. Aug. 1832 *).

Der Geburtsort U.'s war das Städtchen Weida, das jetzt zu dem Neustädtischen Kreise des Großherzogthums Sachsen-Weimar gehört. Nach einer der Zeitbildung angemessenen Erziehung im Hause seines Vaters, des damaligen Bürgermeisters von Weida, bereitete er sich auf dem Gymnasium in Gera zu den höheren Wissenschaften vor und studirte alsdann auf der Universität zu Wittenberg die Rechte. Hierauf kehrte er in seine Vaterstadt zurück und arbeitete vier Jahre hindurch als Expedient bei einem dasigen Rechtsanwalt. Nachdem er im Jahre 1769 die Advocatur im Kurfürstenthum Sachsen und später in den fürstl. reußisch-plauischen und den herzoglich sächsisch altenburgischen Landen erhalten hatte, wurde er im Justizamte Mildenfurt als Kammer-Amtsaktuar angestellt und bekleidete

*) Nach der Weimar. Zeitung, 1832, N. 43.

dieſen Poſten 12 Jahre hindurch. Einige Zeit darauf wurde er Verweſer dieſes Amtes und erhielt ſpäter die Accisinſpektion zu Pauſa. Daneben verwaltete er die Stelle eines Floß-Straf-Befehlshabers bei der Elſterflöße. Im J. 1773 wurde er Gerichtshalter zu Krimla, dann zu verſchiedenen Zeiten in Niederpöllnitz, Moſen, Geroda, Renthendorf, Wetzdorf, Uhlersdorf, Staitz, Oberpöllnitz und Klodra, welche Stellen ihm ohne Bewerbung angetragen wurden. Dieſer Umſtand gibt einen Beweis von ſeiner Gewiſſenhaftigkeit, Thätigkeit und Umſicht. Als er im Jahr 1819 am 18. März ſein funfzigjähriges Advocaten-Jubelfeſt beging, überreichten ihm ſeine Standesgenoſſen unter anderem einen ſilbernen Becher und der Großherzog Carl Auguſt *) ehrte den Greis durch die Verleihung des Charakters eines großherzoglichen Rathes. Das Bedürfniß der Ruhe in ſo hohem Alter und das Gefühl der Schwäche veranlaßten ihn, ſeine Stellen nach und nach niederzulegen; unter den drei letzten, die er aufgab, war Krimla im Sommer 1831. Aber auch die Fortſchritte der Zeit hatten an dieſem Entſchluſſe Antheil, denn ſie war in den letzten Jahrzehnden mit ihren Anforderungen zu raſch vorwärts gegangen, als daß ihnen der ſiebenzigjährige Greis noch hätte folgen können. — U. zeichnete ſich durch Gewandtheit in Geſchäftsführung und durch genaue Kenntniß der alten königlich ſächſiſchen Verfaſſung aus. Scharfſichtig wußte er die bürgerlichen und menſchlichen Verhältniſſe zu durchſchauen. Bis in ſeine hohen Tage hatte er ſich eine ſeltene Heiterkeit des Geiſtes und ein launiges Weſen aufbewahrt, das ihn zu einem angenehmen Geſellſchafter machte. Dieſe Eigenſchaft war ſelbſt durch häusliches Unglück, das ihn traf, nicht erſtickt worden.

* 241. Richard Erfurdt,

Cand. der Theologie zu Jagow bei Prenzlau in d. Uckermark;
geb. d. 5. Jan. 1809, geſt. d. 2. Aug. 1832.

Er wurde zu Merſeburg geboren, wo ſein Vater Conrektor des dortigen Gymnaſiums (ſpäter 1810, ordentlicher Profeſſor der alten Literatur in Königsberg) war. Nach deſſen 1813 erfolgtem Tode lebte er mit ſeiner Mutter zum Theil zu Demmin in Schwediſch-pommern, kam 1817 zugleich mit ſeinem älteren Bruder

*) Deſſen Biographie, ſ. N. Nekrol. 6. Jahrg. S. 465.

in die Frankischen Stiftungen nach Halle und bezog als der Theologie Beflissener 1825 die dasige Universität. Besonders sorgfältig bildete er seine schönen Anlagen für Malerei und Musik aus und brachte es in letzterer Kunst als Autodidakt zu großer Vollkommenheit. Seit Ostern 1832 war er Lehrer bei dem H. von Holzendorff auf Jagow (unweit Prenzlau) und verunglückte beim Baden in dem nahe gelegenen Rittgarten-See.

* 242. Joseph Friedrich August Franz Xaver von Montbé,

königlich sächsischer Major a. D. u. Ritter des St. Heinrichord., zu Dresden;

geb. d. 16. Apr. 1779, gest. d. 2. Aug. 1832.

M. wurde zu Pfaffengrün bei Plauen im Voigtlande geboren. Sein Vater war Rittmeister im kursächsischen Chevau-légers-Regimente von Goldacker. Im J. 1791 kam er als Cadet zum Infanterie-Regimente Prinz Maximilian, trat ein Jahr später in das adelige Cadettencorps in Dresden und wurde daselbst 1797 zum Unterofficier ernannt. Als solcher hatte er unter seiner speciellen Aufsicht viele, noch jetzt hohe Militärposten bekleidende Officiere der sächsischen Armee, die ihm ihre erste Ausbildung verdanken. In der kurzen Zeit, die er in dieser Stellung verlebte, hat er sehr erfolgreich gewirkt und der ungetheilten Hochachtung seiner Vorgesetzten genossen. Seit 1801 diente er als Unterlieutenant im Infanterieregimente Freih. von Niesemeuschel, machte 1806 die Schlacht bei Jena mit und erhielt dabei mehrere, zum Theil sehr schwere Wunden. Bei dem Durchmarsch der Franzosen (1807 und 1808) leistete er als Platzcommandant von Görlitz, Bautzen u. a. O. vortreffliche Dienste und erhielt 1809 den Grad eines Premierlieutenants. Als sein Regiment in den österreichischen Feldzug marschirte, blieb er beim Depot zurück und wurde nach der Festung Königstein commandirt, wo er Gelegenheit hatte, unter dem General von Burgsdorff viele Beweise seiner Tüchtigkeit und einsichtsvollen Thätigkeit abzulegen. Nach der Rückkehr seiner Waffengefährten übertrug man ihm die Anbildung der Rekruten seines Regimentes. Seiner schwankenden Gesundheit wegen versetzte ihn ein königliches Dekret 1811 mit dem Range eines Capitäns in die da-

malige Schweizergarde. Vom J. 1812 an gehörte er zum Generalstabe und folgte mit dem Chef desselben, dem Generallieutenant von Gersdorff, im August 1813 dem Könige Friedrich August *) nach Plauen, Regensburg und Prag. Kaum nach Dresden zurückgekehrt, mußte er sich mehreren, meist wichtigen Sendungen unterziehen und befand sich im Gefolge des Königs, als dieser sich im Oktober 1813 nach Leipzig und späterhin nach Berlin und Friedrichsfelde begab. Von letzterem Orte wurde er auf den Königstein gesendet, wo er bis 1815 die Funktionen eines Adjutanten bei dem damaligen Festungs-Gouverneur, Generallieutenant Sahrer von Sahr, versah. Nach der Rückkehr des Königs wurde er seinem Wunsche gemäß beim adeligen Cadettencorps angestellt, erhielt im J. 1823 den Charakter eines Majors der Infanterie und im J. 1825 den St. Heinrichsorden. Auf sein Ansuchen wurde er 1826 vom Cadettencorps mit Wartegeld und Anwartschaft auf Civilversorgung entlassen. — Seit dieser Zeit lebte M. sehr eingezogen und widmete sich ausschließlich der Erziehung seines einzigen 11jährigen Sohnes. Er hatte sich im J. 1820 mit Fräulein Julie von Krieger aus Peukendorf bei Sondershausen vermählt und starb daselbst — während eines Besuches bei seinen Schwiegereltern — nach 13 Monat langen Leiden.

* 243. Christian Friedr. Schuricht,

königl. sächs. Oberlandbaumeister, Ritter des sächsischen Civilverdienstordens und Mitglied mehrerer gelehrten u. gemeinnützigen Gesellschaften, zu Dresden;

geb. d. 5. März 1753, gest. d. 2. Aug. 1832.

S. wurde zu Dresden geboren, wo sein Vater kurfürstl. sächs. Obersteuer-Copist war. Den ersten Grund zu seiner wissenschaftlichen Bildung legte er in der Schule zu Neustadt-Dresden und wurde später Zögling der Kreuzschule, auf der er den Cursus des klassischen Schulunterrichtes machte und sich zu gleicher Zeit durch Privatunterweisung das Erlernen der französischen, italienischen und englischen Sprache erleichterte. In seinem 16. Jahre verließ er die Schule und widmete sich seitdem ausschließlich dem Studium der Architektur. Zu diesem Behufe erlernte er vom J. 1769 an, unter

*) Dessen Biogr. s. im N. Nekrol. 5. Jahrg. S. 449.

der Anleitung des geschickten Maurermeisters und Hofcondukteurs Schwarz, das Maurerhandwerk und hörte sowohl während seiner Lehrjahre, in deren Laufe er an dem Wiederaufbau der Kreuzkirche, so wie an der Aufführung des großen Landhauses seiner Vaterstadt Theil nahm, als auch noch späterhin die Vorträge des Professors an der Academie der schönen Künste, Baumeisters Crubsacius. Sein gutes Betragen und der Umstand, daß sein Lehrer ihn an mehreren bedeutenden Bauten Antheil nehmen ließ, wo er Gelegenheit fand, seine Geschicklichkeit und Gewandtheit zu zeigen, verschafften ihm die Gunst mehrerer hohen Gönner und Kunstfreunde, welche bemüht waren, zu seiner fernern Ausbildung ihr Möglichstes beizutragen. So erlaubte ihm schon im J. 1775 der damalige russische Gesandte am sächsischen Hofe, Fürst Beloselsky, in seiner Begleitung Lyon und Paris zu besuchen, von woher zurückgekehrt, er im Jahre 1777 als Pensionär bei der Academie zu Dresden angestellt wurde. Bald darauf begleitete er den damaligen Kammerherrn, Freiherrn von Racknitz, den treuen Beschützer und Förderer der Künste, nach Mannheim und Zweibrücken, und verdankte es vorzüglich der eifrigen Fürsprache dieses Mannes, daß er nach seiner Rückkehr im J. 1782 wirklicher Hofcondukteur ward. Schon durch mehrere architektonische Ausführungen und veröffentlichte Zeichnungen als wackrer Architekt bekannt, unternahm er im J. 1786 mit dem kurfürstlich sächsischen Gesandten, Grafen von Schall, eine Reise, welche auf die Ausbildung seines Geschmackes entscheidenden Einfluß hatte, weil ihm dadurch die Gelegenheit geboten wurde, die in der Nähe von Neapel wieder zu Tage geförderten Ueberreste Herculanum's und Pompeji's zu studiren, in Pästum die Ueberbleibsel der ältesten Tempel griechischer Baukunst, sowie auch zu Rom, Florenz, Bologna, Ferrara und Venedig die klassischen Denkmale der Architektur aufzusuchen und aus eigener Anschauung kennen zu lernen. In Folge dieser Reise und vieler in Thüringen ausgeführten Bauten geschah es, daß er bald nach seiner Rückkehr aus Italien unter sehr annehmlichen Bedingungen den Ruf als meiningen-coburg. und reußischer Hofbaumeister erhielt, doch lehnte er denselben ab, weil er in dem ihm theuern Vaterlande leben und wirken wollte. Seit jener Zeit hat S. alle seine Kraft und Geschicklichkeit vorzugsweise seiner Va-

terſtadt gewidmet und durch den Bau mehrerer königlichen und Privatgebäude ſeine Kunſt bewährt. — In den Jahren 1779 und 1789 erſchienen von ihm Abbildungen von Landhäuſern, Tempeln, Denkmalen und andern Kunſtgebäuden, die zu den ſchätzenswertheſten Arbeiten jener Zeit gehören, und es iſt zu bedauern, daß der als praktiſcher Baumeiſter mit Geſchäften überhäufte, unterrichtete und geſchmackvolle Mann nicht Zeit und Luſt gewonnen hat, ſeine gediegenen Kenntniſſe und Erfahrungen durch den Druck mehr zu verbreiten. Indeß muß bemerkt werden, daß er an dem intereſſanten Werke über den Geſchmack in der Baukunſt verſchiedener alter und neuer Völker, welches von dem Hofmarſchall Baron v. Racknitz herausgegeben wurde, aufs thätigſte mitgearbeitet hat. — Außer den in ſeiner nächſten Amtsthätigkeit ausgeführten Bauten, die er 1783 mit der Einrichtung und Ausführung des Wolkenſteiner Bades und ſeiner Nebengebäude begann, müſſen die in den kleinen thüringiſchen Fürſtenthümern unternommenen, ſowie alle jene gerechnet werden, welche er unter andern in der Oberlauſitz auf den Gütern der Grafen Breßler und Schall anordnete. Im ſpäteren Alter baute er, außer den abgebrannten Schloßgebäuden des k. Luſtſchloſſes zu Pillnitz, noch viele Gebäude in dem nahen Böhmen, wo er ſchon früher das Schloß des Miniſters Grafen von Chodek in Neuhof bei Czaslau, eines der größten Bauwerke neuerer Zeit, aufgeführt hatte. Seinem Vorſatze, den vortheilhaften Vorſchlägen, welche ihn nach Böhmen ziehen ſollten, Gehör zu geben, entſagte er bald, weil der verſtorbene König Friedrich Auguſt in den Verluſt eines ſo tüchtigen Architekten nicht willigen wollte. Er ſtarb zu Dresden in ſeinem 79. Lebensjahre an Altersſchwäche und in Folge von drei ſchmerzhaften Operationen, denen er ſich Hämorrhoidalbeſchwerden halber unterzogen hatte. — Der Abgeſchiedene hat ſein Amt 48 Jahre hindurch mit großer Gewiſſenhaftigkeit und einer Einſicht verwaltet, die um ſo ſeltener war, je gleichmäßiger ſie ſich auf tiefeingreifende theoretiſche Studien und eine ſcharfſinnig geprüfte Erfahrung ſtützte. Im Gebiete der Decoration hat S. indeß noch ſeine architektoniſche Tüchtigkeit und Gewandtheit durch große Eleganz und reinen Geſchmack übertroffen. Als Philoſoph und Chriſt war er gleich trefflich gebildet und ſein freundlicher, aufgeklärter Geiſt, der ſich bis ins ſpäteſte

Alter einer ungewöhnlichen Lebendigkeit und Kraft erfreut hat, nahm für den gaſtfreundlich liebreichen Mann, in dem man den gelehrten und geiſtreichen Künſtler ehren mußte, auf das angenehmſte ein. — Er hatte ſich 1784 mit einer Tochter des kurfürſtl. ſächſiſchen Hofnotars Müller vermählt und hinterließ eine noch jetzt in Dresden lebende unverheirathete Tochter und einen Sohn, der kaiſerlich ruſſiſcher Baumeiſter iſt und im Gouvernement Minsk lebt. Die Freunde der Architektur hoffen, daß dieſer Sohn die zum Theil für den Druck beſtimmten Handſchriften des Vaters herausgeben und dadurch dem Abgeſchiedenen ein für die Kunſt wünſchenswerthes Monument ſetzen wird.

* 244. Gerſtmann,

Lehrer am Gymnaſium zu Oels in Schleſien;

geb. d. 29. Nov. 1768, geſt. d. 4. Aug. 1832.

Er wurde zu Oels in Schleſien geboren, wo ſein Vater Tuchſcherer war, erhielt ſeine erſte wiſſenſchaftliche Bildung in dem Seminar, dem nachherigen Gymnaſium, ſeiner Vaterſtadt, bezog 1789 die Univerſität Halle und lebte, nach beendigtem Studium der Theologie und Pädagogik, ſeit 1793 als Lehrer an derſelben Anſtalt ſeines Geburtsortes, auf der er ſeine gelehrte Vorbildung empfangen hatte. Nach dem Verluſt (1809) ſeiner erſten, mit ihm 1796 verbundenen Gemahlin ging er im Jahre 1810, aus Vorſorge für ſeine Kinder, eine zweite eheliche Verbindung ein, deren Glück durch den Verluſt mehrerer Kinder und den baldigen Tod ihrer Mutter (1815) geſtört wurde. Gemeinſchaftlich mit ſeiner ihm 1818 angetrauten dritten Gattin trug er alle mögliche Sorge für die Erziehung ſeiner Kinder, bis zur Zeit, wo er den jetzt Verwaiſten, die erſt ein halbes Jahr zuvor ihre Mutter verloren hatten, plötzlich und unerwartet durch den Schlagfluß entriſſen wurde. Der Verſtorbene hat ſich während einer 39jährigen gewiſſenhaften, ſowohl pädagogiſchen, als bürgerlichen Thätigkeit ſtets die Liebe ſeiner Zöglinge und die Achtung ſeiner Mitbürger und Vorgeſetzten zu erwerben gewußt.

245. Friedrich August Carl, Freiherr von Kospoth,

Oberbürgermeister von Breslau, Ritter d. roth. Adlerord. 3. Kl., zu Breslau;

geb. d. 2. Juli 1767, gest. d. 4. Aug. 1832 *).

v. K. wurde zu Ruppin in der Mark geboren. Nach kurzem Unterrichte im väterlichen Hause kam er zeitig auf die Ritteracademie zu Liegnitz, wo er als Fundatist der Stiftung eintrat, welche seiner Familie dort die Rechte des Eintrittes und der standesmäßigen Verpflegung sichert. Hier erhielt er die tüchtige wissenschaftliche Vorbildung, welche ihn befähigte die Universität Halle schon im 18. Jahre (1785) zu beziehen, um sich daselbst der Rechtswissenschaft zu widmen. Noch leben viele seiner damaligen Jugendfreunde, welche sich in stiller Wehmuth des ungemeinen Frohsinnes und der glücklichen Heiterkeit erinnern, mit welcher K. seine Jugendzeit verlebte. Er nahm sie hier in der Farbe, in welcher sie jedem unverdorbenen Jünglinge erscheint, und genoß die Freuden, welche sie mit sich brachte, ohne jemals seine ernsteren Pflichten zu verabsäumen. Nach seiner Heimkehr ins Vaterland war er bedacht, sich sogleich dem Geschäftsleben zuzuwenden, bestand daher ohne weitern Aufenthalt die erforderlichen Prüfungen und wurde bei dem Kammergerichte zu Berlin als Referendarius angestellt. Durch Gewandtheit und Umsicht machte er sich bald vortheilhaft bekannt, und gefiel insonderheit dem durch seinen jovialen Geist bekannten Herzog von Braunschweig-Oels, welcher ihn im J. 1791 zum Regierungsrath bei der herzoglich Braunschweig-Oelsischen Regierung in Oels vorschlug, in welcher Funktion er zum zweiten Male nach Schlesien kam. Bei der Besitznahme der, nach der 3. Theilung des ehemaligen Königreichs Polen, der Krone Preußen zugefallenen südpreußischen Provinzen wurde er befragt, ob er eine Anstellung in denselben annehmen wolle. Bereit jedem Rufe zu folgen, welcher ihm eine nützliche Wirksamkeit sicherte, erklärte er sich willig und wurde daher, kurz nachdem er sich mit der treuen Lebensgefährtin, welche jetzt an seinem Grabe trauert, zu einer langen, glücklichen und gesegneten Ehe verbunden hatte, im Jahre 1793 als kö-

*) Nach den schles. Provinz. Bl. 1832. 8. St. u. s. w.

niglich preuß. Regierungsrath zu Petrikau und ſpäter in gleicher Eigenſchaft zu Kaliſch angeſtellt. Nicht alle ſüdpreußiſchen Beamten verſtanden es, ſich die Liebe und das Vertrauen der Bewohner der altpolniſchen Landſtriche in ſolchem Maße zu erwerben, wie es unſerm K. gelang. Daher kann man ſich denn auch erklären, warum vor vielen Anderen gerade ihm bei dem Einmarſche der Franzoſen in Polen (1807) und bei der demnächſt erfolgten neuen Organiſation dieſes Landes, welche die preußiſchen Behörden außer Thätigkeit ſetzte und die dabei angeſtellten Beamten brodlos werden ließ, die dringendſten Aufforderungen wurden, ſich der neuen Verwaltung anzuſchließen und Dienſte in dem theilweiſe wieder erſtandenen polniſchen Staate zu nehmen. Obgleich es ihm in Polen ſehr wohl gegangen war, ſo vermochten doch die lockendſten Anerbietungen nichts über den Hingeſchiedenen; er blieb ſeinem Könige treu, und allen Ausſichten auf Fortkommen in fremden Landen entſagend, trat er aus ſeiner zeitherigen Stellung und wanderte zum drittenmal in die preußiſche Provinz, welche ihn ſchon zweimal freundlich aufgenommen hatte und welcher er bald als ihr erſter Bürger für immer angehören ſollte. In Breslau fand er als ehemaliger ſüdpreußiſcher Beamter, anfangs freilich ohne Gehalt, Beſchäftigung. Indeſſen blieb er nur wenige Monate amtlos, denn er wurde ſchon im Jahre 1808 als Ober-Amtsregierungsrath bei der damaligen königl. Ober-Amtsregierung zu Breslau angeſtellt und ſpäter, nach eingetretener Umwandlung derſelben, beim noch beſtehenden königl. Oberlandesgerichte als Oberlandesgerichtsrath beibehalten. In dieſer Stelle nahm er an der Anordnung der Veränderungen in der Geſchäftsführung, welche die Umſchmelzung der Staatsverwaltung in allen ihren Zweigen herbeiführte, thätigen Antheil und ſah, wie ſolche auch auf die Verfaſſung der Städte und ihrer, bis zur damaligen Zeit aller ſelbſtſtändigen Kraft entbehrenden Behörden wohlthätig einwirkte. Er ahndete nicht, daß er bald inmitten der erſten Bürgerſchaft der Provinz treten ſollte. Indeſſen war er von ſeinen Mitbürgern nicht unbeobachtet geblieben, ſondern ihnen wohl bekannter geworden, als er ſelbſt glaubte. Die Bürgerſchaft wünſchte, daß an die Spitze ihrer Verwaltung ein im kräftigſten Mannesalter ſtehender, mit hinreichenden Kenntniſſen ausgerüſteter und an Erfahrung reicher Beamter treten möchte, und berief durch

einſtimmige Wahl, nachdem ſie ein achtungswerthes Collegium tüchtiger und kräftiger Magiſtratualen gewählt hatte, unſern K. zu dem ehrenwerthen Poſten eines Oberbürgermeiſters von Breslau (1812). Dieſem an und für ſich ſchon wichtigen Amte verliehen die damaligen ſchwierigen Zeitverhältniſſe eine noch ungewöhnlich erhöhte Bedeutſamkeit. In den denkwürdigen Ereigniſſen des Jahres 1813 wurde Breslau der Mittelpunkt der Kraft, welche die feſtgeſchlungenſten despotiſchen Ketten zerbrach; in ihren Mauern wurden politiſche Combinationen und militäriſche Operationen, wie ſie kaum jemals ſtatt gefunden haben, vorbereitet, und Schleſiens Hauptſtadt und ihre treuen Bürger, die kein Opfer, keine auch noch ſo große Anſtrengung ſcheuten, haben ſich damals einen geſchichtlichen Namen errungen. Während dieſer denkwürdigen Zeit leitete K. mit ſeinen ihm treu beiſtehenden Collegen und den zum Rathen und Handeln berufenen Mitbürgern die Angelegenheiten der vielfach bedrängten Stadt mit einer Umſicht und patriotiſchen Hingebung, welche ihm Aller Herzen gewann. Seine dankbaren Mitbürger erwählten ihn ſpäter (1818) zur Anerkennung ſeiner vielfachen, namentlich in den Kriegsjahren geleiſteten Dienſte auf Lebenszeit zu ihrem erſten und oberſten Magiſtratualen. Von dieſem Zeitpunkte an beginnt die glücklichſte Periode ſeiner amtlichen Thätigkeit. Der glückliche Zuſtand der Ruhe und des Friedens, welcher ſich endlich nach langjährigen Stürmen des Krieges wieder hergeſtellt hatte, förderte jetzt ſeine gemeinnützigen Beſtrebungen und ließ die neuen Einrichtungen ſichtlich gedeihen, welche durch die veränderte Communalverfaſſung hervorgerufen waren. Breslau hörte auf Feſtung zu ſeyn, und die alterthümliche Stadt ſah ſich in wenigen Jahren ſtatt der Mauern mit ſchönen Anlagen und Schattengängen umzogen, die einen angenehmen Uebergang zu den neuen, regelmäßig gebauten, von breiten Straßen durchſchnittenen Vorſtädten bilden. Auch im geiſtigen Innern der Stadt, in ihrer Verwaltung, ward Vieles beſſer, als es geweſen war. Das Schuldenweſen wurde geordnet, eine regelmäßige Amortiſation deſſelben eingeleitet und der Credit der Stadt dadurch für alle Zeiten befeſtigt. Das Armen- und Krankenverpflegungsweſen wurde unter ſtrengere Aufſicht genommen, die demſelben gewidmeten Inſtitute erhielten eine ihrem Zwecke

mehr entsprechende Organisation, die ihnen eine enger in einander greifende Wirksamkeit sichert. Das Meiste geschah für das Schulwesen, in welchem man mit dem Bedürfnisse der Zeit fortschritt und welches in den gelehrten, wie in den Elementar-, besonders aber in den Armenschulen eine Umgestaltung erhielt, durch welche die fortschreitende Entwickelung dieses wichtigen Verwaltungsgegenstandes gesichert worden ist. Es leuchtet ein, daß v. K. bei allen diesen durchgreifenden Verbesserungen des innern und äußeren Zustandes der Stadt nicht allein thätig war, und daß er das Verdienst, in der kurzen Zeit von 20 Jahren so viel Tüchtiges geschaffen zu haben, mit seinen Collegen und manchem patriotischen Mitbürger theilt. Indessen ward unter seiner Leitung das Große, was geleistet worden ist, begonnen und ausgeführt; er war nicht allein für alles Gute und Gemeinnützige, was angeregt wurde, empfänglich, sondern ließ ihm seine willigste Unterstützung und regste Förderung angedeihen. Mit sicherem praktischen Blicke wußte er das Ausführbare von dem Unausführbaren schnell zu unterscheiden und bahnte dem Gelingen des gewählten Zweckes den sichersten Weg, indem er durch persönliches Einschreiten mit der ihm eigenen Freundlichkeit und mit erfahrungsreicher Gewandtheit alle der Sache entgegentretenden Schwierigkeiten zu beseitigen wußte. Niemals ermüdeten ihn Hindernisse bei seinem redlichen Streben, das Bessere durchzuführen, und mit unausgesetzter Thätigkeit, Amtstreue und Rechtlichkeit sorgte er für das Wohl aller unter seine Leitung und Aufsicht gestellten Institute. Seine vielseitigen Verdienste wurden 1822 durch Verleihung des rothen Adlerord. 3. Kl. auch von seinem König anerkannt. — Wenn sein amtliches Wirken und die schöne Stellung, welche er in dienstlicher Beziehung einnahm, ihn froh und zufrieden machten, so fand er noch höhere Freuden im Kreise der Seinigen, denen er als zärtlicher Gatte und Vater mit der innigsten Liebe zugethan war. Seine beiden Söhne, von denen der älteste Premierlieutenant im 7. Husarenregimente, der zweite fürstlich Thurn- und Taxisscher Oberförster zu Glisnica im Fürstenthume Krotoczyn in der Provinz Posen ist, hatte ihr Beruf von seiner Seite entfernt. Aber 8 Töchter bildeten die engverschlungenen Glieder einer Kette, wie sie selten einen Familienkreis umschloß. Zwei von denselben sah er glückliche

Verbindungen eingehen, die älteste mit dem Justizcommissionsrath Ludwig, die zweite mit dem Kaufmann und Buchhändler Julius Korn. Beide blieben in seiner Nähe und 11 Enkel, auf welche die Fülle der Gesundheit und körperlichen Kraft überging, deren sich der Verstorbene bis zu seinen letzten Tagen erfreute, traten in den Kreis ein, welcher ihn täglich umgab. So im Besitze alles dessen, was das Leben heiter und angenehm machen kann, schien er für das Beste der Stadt und das Glück seiner Famtlie noch lange wirken zu können, als ihn die Cholera plötzlich hinwegraffte. Seine sterblichen Ueberreste wurden in stiller Morgenstunde und ohne Gepränge der Erde übergeben, und die von den städtischen Behörden veranstaltete öffentliche Trauerfeier, der alle Militär- und Civilbehörden beiwohnten, versammelte erst am Nachmittage an dem Grabe des Abgeschiedenen die Bewohner B.'s, die mit dem feierlich ernsten Trauergesange des kirchlichen und stadtbürgerlichen Sängerchors ihrem väterlichen Freunde das letzte, wehmüthige „Ruhe sanft" nachriefen.

* 246. Heinrich Martin Hediger,

Landammann und Mitglied der allgemeinen schweizerischen gemeinnützigen naturforschenden Gesellschaft, zu Schwyz;

geb. i. J. 1765, gest. d. 6. Aug. 1832.

H. wurde zu Schwyz geboren. Sein Vater, Felix Dominik H., starb ihm sehr früh und hinterließ außer ihm noch fünf Söhne und zwei Töchter, deren Erziehung nun seiner Mutter, einer verständigen und gottesfürchtigen Frau, zufiel. Er begann seine wissenschaftliche Laufbahn in seinem Geburtsorte, setzte dieselbe im fürstlichen Stifte zu Einsiedeln fort und beendigte sie zu Bellenz im Canton Tessin, wo jenes Stift eine Statthalterei besaß. Da seine drei ältern Brüder keine Lust zur Wirthschaft zeigten, so übernahm er nach der Rückkehr von Bellenz unter der Leitung seiner Mutter den Gasthof zum Hirsch im Hauptflecken Schwyz, indem er dabei jedoch die fernere Ausbildung seines Verstandes und Herzens nicht vergaß. Im Jahre 1790 verband er sich mit Regina Ulrich von Schwyz, einer ebenso verständigen als thätigen Lebensgefährtin, die ihm einen Sohn und zwei Töchter gebar. Drei Jahre später eröffnete sich ihm seine politische Laufbahn dadurch, daß er

Heinrich Martin Hediger.

Landammann von Schwiyz

geb. 1765 gest. 1832.

Digitized by Google

von dem Muthathaler-Viertel, zu welchem sein Geschlecht gehörte, in den Landrath gewählt wurde. Diese Wahl führte den von stets regem Eifer erfüllten Mann in ein Feld der Thätigkeit ein, das er von da an bis zum letzten Augenblicke seines Lebens nicht mehr verließ. Hierbei bemerken wir jedoch, daß seine auf Mißtrauen gegründete Schüchternheit (deren äußere Veranlassung er selbst in körperlichen Ursachen, mehr aber noch im Mangel an gründlicher Bildung finden wollte) seine glücklichen Anlagen und seinen hellen Geist nicht wenig in seiner öffentlichen Wirksamkeit hemmte. Kam es übrigens auf das Wohl des Vaterlandes in einem höhern Sinne des Wortes an, so mußte diese große ihm eigene Bescheidenheit vor seinem Patriotismus in den Hintergrund treten. — Als im Jahre 1798 die Revolution sich über die Schweiz verbreitete, wurde seine schon bekannte Thätigkeit in Anspruch genommen und die Municipalität und die Gemeindekammer hatten an ihm ein ebenso eifriges als einsichtsvolles Mitglied. Nach seiner Rückkehr aus Deutschland, wohin er sich im August 1799 als Kirchenvogt mit allen Schätzen der Pfarrkirche geflüchtet hatte, um dieselben den Händen der Franzosen zu entziehen, wurde er wieder an die Spitze der Landesgeschäfte bis zur Auflösung der helvetischen Regierung 1803 gestellt, wodurch er Gelegenheit erhielt, sich eine große Geschäftserfahrung zu erwerben und als tüchtiger und unverdrossener Arbeiter eine Klugheit zu bewähren, die ihn auch nachher unter allen Schicksalen seines Vaterlandes auszeichnete. — Bei dem Eintritt der Napoleonischen Vermittelung und der neuen schweizerischen Staatsverfassung, wurde er als Einer der Ersten in den Landrath gewählt. Hierauf vertraute man ihm auch das Landesarchiv an und ernannte ihn zum Vorstand der Verhörcommission, welche Stelle er mehrere Jahre mit dem Tiefblicke eines Menschenkenners bekleidete. Im Jahre 1805 wurde ihm das schwerere und für den Staat wichtige Amt des Bezirkes und zwei Jahre später dasjenige eines Cantonsekelmeisters übertragen, wobei er seine Pünktlichkeit im Geschäftsbetrieb, seine Kenntnisse im Finanzwesen, so wie auch seine unermüdete Thätigkeit, besonders bei Anlaß des schrecklichen Bergsturzes zu Goldau im Herbst 1806, beurkundete. Leider wurde aber durch die Vereinigung beider Verwaltungen in seiner Person, jedoch ohne seine

Schuld, der Keim zu mancher Verwirrung und folgereichen Verdrießlichkeiten gelegt. — Obwohl er nie um Volksgunst buhlte, so wählte ihn nichts desto weniger das Volk an der Landesgemeinde in den Jahren 1812 und 1816, jedesmal auf zwei Jahre, zum Amtstatthalter und in den Jahren 1818 und 1826 stellte es ihn an die Spitze der Landesgeschäfte als Landammann. Der vielseitig gebildete H. leistete in diesen ausgebreiteten Wirkungskreisen wichtige Dienste und erwarb sich durch rastlose Thätigkeit, strenge Ordnungsliebe, Gerechtigkeitssinn und Rechtlichkeit einen ihm gern von Allen zugestandenen Ruhm. In der Zwischenzeit (1813) hatten ihm auch die Landleute das lebenslängliche Amt eines Zeugherrn anvertraut. Achtmal besuchte er die eidsgenössischen Tage als Abgesandter des Cantons und gelangte dadurch in mannigfache, zum Theil sehr enge Verbindungen mit verdienstvollen schweizerischen Staatsmännern, unter denen wir hier vorzugsweise den Bürgermeister Usteri *) nennen. — Hediger hatte einen regen Sinn für wohlthätige und gemeinnützige Unternehmungen und stiftete viel Gutes, obwohl mancher edle von ihm gelegte Keim böswillig im Entstehen verdorben wurde. Von zehn verschiedenen Commissionen, zu denen namentlich die Straßen-, Armen-, Gärten- und Polizeicommission gehörte, war er Vorstand. Er kannte die Verhältnisse seines ihm theuern Vaterlandes und wußte die Bedürfnisse seiner Zeit mit tiefer Einsicht zu würdigen. Sein Bestreben war stets auf Beförderung alles dessen gerichtet, was auf Bildung des Volkes, die Vermehrung der Sittlichkeit und des Wohlstandes abzweckte. Ueberzeugt, daß gute Schulen das Glück eines Landes befördern, interessirte er sich thätigst für die Verbesserung derselben. Schon 1799 arbeite er als Mitglied des Erziehungsrathes mit Anstrengung und bedeutenden Opfern für die Aufnahme der Volks- und Gelehrtenschule und später bemühte er sich von Zeit zu Zeit neues Leben in die Erziehungsanstalten zu bringen. Mit Zuversicht erwartend, daß ein besserer Geist in Schwyz einmal aufwachen und das dasige Schulwesen auf eine würdige Weise sich heben werde, suchte er auch seinerseits für die Herbeischaffung wissenschaftlicher Hilfsmittel, wie der Schulunterricht sie nöthig hat, da-

*) Dessen Biographie, s. im 9. Jahrg. d. N. Nekr. S. 310.

durch zu ſorgen, daß er ſelbſt Sammlungen von belehrenden Gegenſtänden mit dem Vorſatz anlegte, dieſelben ſpäterhin der öffentlichen Benutzung zu überlaſſen. So ſammelte er ſchon vor der helvetiſchen Staatsumwälzung ein ſchweizeriſches Herbarium, das ihm aber 1799 von den Franzoſen zerſtört wurde. Ein gleiches Loos traf ſeine Conchylienſammlung. Mehr als hundert einheimiſche Vögel ſtopfte er mit eigener Hand aus. Auch hinterließ er eine Inſektenſammlnng, ſo wie auch eine Sammlung von mehr als 9000 Bildniſſen von Päpſten, Königen, Kaiſern, Feldherrn u. ſ. w., denen allen er größere oder kleinere biographiſche Bemerkungen zugefügt hatte. Ein paar Jahre vor ſeinem Tode kaufte er einige Hundert colorirte Zeichnungen von Thieren, die er auf Bretchen aufſtellte, damit ſie ſo in der Schule den Kindern bei dem naturgeſchichtlichen Unterrichte zur Anſicht vorgeſtellt werden könnten. Nach ſeinem Austritt aus den Staatsgeſchäften und als ſein kränklicher Körper ihm keine anhaltendere Geiſtesanſtrengungen mehr erlaubte, legte er noch eine Sammlung von Sämereien, Färbeſtoffen und anderen für Kunſt und Gewerbe nutzbaren Produkten an. Alle dieſe Sammlungen hatte er, wie ſchon bemerkt iſt, für die vaterländiſchen Schulen beſtimmt. Sie ſollten die neue Bibliothek und das Naturaliencabinet zieren, deren Mitſtifter er war und wohin er ſchon 1823 eine beträchtliche Zahl ihm gehöriger Bücher nebſt Kupferſtichen und ungefähr 2000 Gypsabgüſſen von Päpſten, Fürſten u. ſ. w. abgegeben hatte. — Auch gehörte er zu den Stiftern der 1807 errichteten Armenpflege, half 1812 die Erſparnißkaſſe einführen, deren Vorſtand er bis nahe an das Ende ſeines Lebens blieb, und war eines der erſten Mitglieder der im J. 1812 entſtandenen Hilfsgeſellſchaft, an deren Vereine er auch ſpäter, nachdem an die Stelle derſelben die gemeinnützige Geſellſchaft in Schwyz getreten war, Theil nahm. — In ſeinen letzten Lebenstagen vermochte ihn theils ſeine leidende Geſundheit, theils der Umſtand, daß er ſich in die im Canton entſtandenen Wirren nicht finden konnte und ſeine für Freiheit, Gleichheit und Gerechtigkeit laut rufende Stimme nicht gehört wurde, ſich von allen öffentlichen Geſchäften zurückzuziehen. Er ſtarb, nachdem ihm im Jahre 1818 ein einundzwanzigjähriger Sohn und eine Tochter, einige Jahre ſpäter ſeine ihm allein noch gebliebene Tochter, Gattin des Hauptmannes Dominik Gemſch in Schwyz, und im

September 1830 seine Gemahlin vorangegangen wären. Diese wiederholten Unglücksfälle hatten den auch körperlich leidenden Greis schwer gebeugt und nur seine ihm lieben wissenschaftlichen Sammlungen konnten ihm einige seinen Schmerz lindernde Zerstreuung gewähren. Noch am letzten Tage seines irdischen Wandels ließ er sich durch eine das Gemeinwohl betreffende Veranlassung bestimmen, einen Besuch außerhalb seiner Wohnung zu machen. Kaum zurückgekehrt in dieselbe, entschlief er sanft und schmerzlos.

* 247. Carl Gottlob Ehrlich,

evangel. Pfarrer zu Thiemendorf bei Steinau in Schlesien (Reg. Bez. Breslau);

geb. d. 5. Juni 1773, gest. den 7. Aug. 1832.

E. wurde zu Neustadt in Oberschlesien geboren, wo sein Vater Bürger und Kupferschmied war. Seine Mutter war eine Tochter des ehemaligen Pastors Coledan in Mechwitz. Von fünf Kindern blieb den Eltern, nach frühzeitigem Tode der übrigen, in dem Verewigten nur der jüngste Sohn, auf den sie alle Sorgfalt und Liebe übertrugen. Der fleißige Knabe verließ 1788 die Schulen seiner Vaterstadt, um nach Breslau zu gehen, wo er anfangs das Magdalenäum und späterhin das Elisabethanum besuchte, und dann seinen theologischen Cursus (1792—1794) in Halle machte. Nach seiner darauf erfolgten Rückkehr in seinen Geburtsort brachte er die zehn nächsten Jahre als Hauslehrer in vier der ansehnlichsten Familien Schlesiens zu und wurde, nachdem er schon 1804 als Generalsubstitut des Breslauischen Ministeriums ordinirt worden war, im J. 1805 als Prediger nach Groß-Leipe, im Trebnitzer Kreise, berufen. Hier vermählte er sich 1809 mit E. Juliane Websky, verlor aber im nächsten Jahre seine Gattin und das ihm von ihr geschenkte Kind und knüpfte dann den 11. Mai 1812 das zweite eheliche Bündniß mit A. R. E. Andritzky, des verstorbenen Ch. G. Andritzky, Kauf- und Handelsherrn zu Breslau, Tochter, die den Abgeschiedenen jetzt als Witwe betrauert. — E. starb als Pfarrer von Thiemendorf bei Steinau, wohin er 1817 versetzt worden war.

* 248. Peter Anton Fonck,

Kaufmann zu Goch bei Cleve;

geb. d. 2. Aug. 1780, geſt. d. 9. Aug. 1832.

Das Städtchen Goch im Cleviſchen iſt ſein Geburtsort. Seine Eltern, die daſelbſt als Kaufleute und Gutsbeſitzer lebten und theils ihres Vermögens wegen in Anſehen ſtanden, theils durch ihre Rechtſchaffenheit ſich die allgemeine Achtung erworben hatten, gaben dem Sohne eine ihrem Stande angemeſſene Erziehung, die nicht ohne Früchte blieb. Der Verſtorbene war außer ſeiner Mutterſprache des Franzöſiſchen, Lateiniſchen und Holländiſchen mächtig, verſtand Engliſch und beſaß auch einige Kenntniſſe im Italieniſchen, behandelte das Violoncell nicht ohne Fertigkeit und hatte viele literariſche Kenntniſſe. Hauptzüge ſeines Charakters waren Rechtſchaffenheit, Edelſinn, hohe Achtung für ſchöne Künſte und Wiſſenſchaften, Theilnahme an den Schickſalen Anderer bis zur Weichherzigkeit und eine mit Witz gepaarte Heiterkeit des Gemüthes. Vorzüglich dieſe letzte Eigenſchaft machte ihn, der ſtets der Liebling ſeiner Eltern und Geſchwiſter war, ebenſo ſchon in ſeiner zarten Jugend ſeinen Geſpielen wie ſpäter allen denjenigen werth und angenehm, die Umgang mit ihm hatten. Auch verließ ihn ſeine heitere Laune nie und ſelbſt nicht bei den traurigen Ereigniſſen ſeines ſpätern Lebens. Daß die Ueberlegenheit ſeiner Talente, die ſich zuweilen unwillkürlich kund gab, auch mitunter den Neid rege machte, konnte nicht fehlen. — Nachdem er fünf Jahre das Gymnaſium zu Kempen beſucht hatte, wanderte er, als die Franzoſen in der Periode des Schreckenſyſtems zum erſten Male die friedlichen Fluren des cleviſchen Landes durchzogen, mit ſeinem geiſtlichen Oheim (damals Canonicus zu Cranenburg, ſpäter Generalvicar zu Aachen und zuletzt Domprobſt zu Cöln) und zweien ſeiner Brüder nach Nieder-Sachſen aus, beſuchte während dieſer Zeit, etwa ¾ Jahr lang, das Gymnaſium zu Hildesheim und kehrte, nachdem es ihm und ſeinen Gefährten gelungen war, von der Emigranten-Liſte geſtrichen zu werden, mit ihnen in die Heimath zurück. Hier verſchaffte er ſich in dem elterlichen Hauſe vorläufige kaufmänniſche Kenntniſſe und ging alsdann zur weiteren Ausbildung derſelben nach Rotterdam, wo wir ihn bald als Chef des Hauſes Beckers und Fonck erblicken. Der

gute Fortgang seiner Geschäfte veranlaßte ihn nach einigen Jahren ein zweites Haus in Lille, unter der Firma Fonck und Bonzel, zu errichten. Als Chef dieser beiden Häuser lernte er zu Cöln, wo er sich in Geschäften einige Zeit aufhielt, die Tochter des dasigen Tabaksfabrikanten Foveaux kennen, mit der er sich verheirathete. Der ihm gemachten Bedingung gemäß nahm er nun seinen Wohnsitz in Cöln. Für den Nachtheil, daß er hierdurch seinen beiden Handlungshäusern seinen persönlichen Vorstand entzog, erhielt er durch die angenehmen Familienverhältnisse, in die er von da an eintrat, hinreichende Entschädigung. — Anfangs betrieb er zu Cöln, wo er bald Mitglied der Handlungskammer wurde, eine Bleiweißfabrik, legte dieses Geschäft jedoch im Jahre 1815 nieder und verband sich mit dem Apotheker Schröder in Crefeld zu einem Handel mit Branntwein und Liqueuren. Aus diesem letztern Verhältniß ging jener für Fonck so unheilvolle Proceß hervor, der zu seiner Zeit ein ganz ungewöhnliches Aufsehen erregte und nicht allein vor den Tribunalen der Richter, sondern auch in einer großen Menge juristischer Streitschriften damals verhandelt wurde. — Es entstanden nemlich bei jenem gewinnreichen Geschäft Mißhelligkeiten zwischen Fonck und Schröder, indem namentlich Letzterer sich von Ersterem bedeutend übervortheilt glaubte. Um den hierauf bezüglichen Thatbestand genau auszumitteln, sandte Schröder einen jungen Kaufmann namens Cönen nach Cöln (d. 1. Nov. 1816). Mitten unter den Verhandlungen, die nun zwischen diesem und F. statt fanden, wurde Cönen plötzlich (am 10. Nov.) vermißt. Nirgends war eine Spur von ihm und der Art seines Verschwindens zu entdecken, bis man am 19. Dec. seinen Leichnam, mit Wunden bedeckt, in dem Rhein fand. Die öffentliche Meinung brachte nun die Gewaltthat, welche augenscheinlich an Cönen verübt worden war, mit dem Geschäft, das ihn nach Cöln gerufen hatte, in den engsten Zusammenhang und sprach sich zum Theil um so mehr gegen Fonck aus, als dieser der Einzige zu seyn schien, der bei dem Verschwinden Cönen's betheiligt seyn konnte, indem nämlich Letzterer das Interesse Schröder's hartnäckig gegen F. zu vertheidigen bemüht gewesen war. Auch meinte das Publicum schon seinen Verdacht in Gewißheit verwandelt zu sehen, als der in Fonck's Diensten stehende Kiefer Hamacher vor den Untersuchungsbehörden Letztern als den Mörder Cönen's

bezeichnete und auch seine eigene Theilnahme an jener Greuelthat bekannte. Jedoch widerrief Hamacher später dies von ihm gemachte Geständniß. Fonck war unterdessen eingezogen. Im December 1817 wurde die gerichtliche Verhandlung dieser Angelegenheit von Cöln nach Trier verlegt. Ein von dem Trierschen Kreisgericht gefälltes Urtheil entband zwar Fonck von der Instanz; jedoch wurde er darauf zum zweiten Male verhaftet, da man neue Verdachtgründe gegen ihn in den Händen zu haben glaubte. Der Anklagesenat zu Cöln sprach ihn auch diesmal frei. Im November 1820 wurde er zum dritten Male eingezogen und am 9. Juni 1822 sprachen die Geschwornen in Trier, vor denen die Sache vom 22. April des genannten Jahres an verhandelt wurde, mit 8 Stimmen gegen 4 das Schuldig über Fonck aus. Mit der größten Fassung und Geistesgegenwart vernahm er sein Todesurtheil und tröstete seine herbeigeeilte Gattin und die gegenwärtigen Freunde, wie er denn auch seine geistreichen Vertheidigungsreden mit der Seelenruhe gehalten hatte, die sonst nur dem guten Gewissen eigen zu seyn pflegt. Fonck appellirte nun an seinen König, Friedrich Wilhelm III., bei dem sich zugleich auch eine große Anzahl von Rechtsgelehrten, hohen Staatsbeamten und selbst von Richtern für den Verurtheilten verwandte. Unterdessen erhielt er in seinem Gefängniß unausgesetzt Besuche von seiner Familie, vielen Auswärtigen und Freunden aus Trier, und selbst Damen von den angesehensten Familien fehlten nicht, so daß sein Gefängnißzimmer mehr dem Versammlungsorte eines glänzenden gesellschaftlichen Vereins, als einer Gefangenstube glich. F. selbst machte dabei stets den heiteren Wirth. Endlich erschien ein Cabinetsbefehl, von Friedrich Wilhelm am 28. Juli 1823 zu Teplitz unterzeichnet, welcher das von dem Assisenhofe zu Trier ausgesprochene Todesurtheil cassirte und dem Verurtheilten die Freiheit wiedergab. — F. kehrte nun in den Schooß der Seinigen zurück, nachdem er 5 volle Jahre, mit Ausnahme der kurzen Zeit seiner 2maligen Freilassung, im Gefängnisse und zwar meistens in strenger Haft zugebracht hatte. Er nahm jetzt seinen Wohnsitz in seiner Geburtsstadt Goch. Die Theilnahme und Liebe, mit welcher er von seiner hochbejahrten, noch jetzt lebenden Mutter, von seinen sämmtlichen Geschwistern und den Bewohnern seiner Vaterstadt aufgenom-

men wurde, goſſen dem eben der Schmach und dem Tode Entronnenen ſanfte, wohlthätige Linderung in ſein noch blutendes Herz. Abgeſondert von der großen Welt und im Kreiſe einer zahlreichen Familie, der er jetzt doppelt werth geworden war, ſuchte er die Wunden ſeiner Leiden zum Vernarben zu bringen, die wenigen Trümmer ſeines früheren Vermögens zu retten und ſeine zerrüttete Geſundheit herzuſtellen. Im übrigen beſchäftigte er ſich hauptſächlich mit der Erziehung und Bildung ſeiner 8 Kinder, beſuchte wenig öffentliche Geſellſchaften, ohne jedoch dieſelben ſtreng zu vermeiden, und ſprach mit Jedem, der ihn darum anging, offen und ohne heftig zu werden über ſeine Schickſale. Klagen über dieſelben hörte man nie, am wenigſten über den Verluſt ſeines Vermögens. — Die mehrjährige Gefangenſchaft hatte bei aller Seelenſtärke ſeinen Körper, der ſchon früher nicht zu den kräftigeren gehörte, ſehr angegriffen. Schon zweimal hatte er mit einigem Erfolg Carlsbad beſucht und auch im Jahre 1832 wollte er die daſige Heilquelle benutzen. Doch hielt ihn die Sorge für ſeine Familie von dieſer Reiſe zurück. Seine Krankheit nahm nun einen immer ernſteren Charakter an, wobei er übrigens ganz gelaſſen und ſich ſtets gleich blieb, und am 9. Auguſt des genannten Jahres entſchlief er ſanft in den Armen der Seinigen.

* 249. Friedrich Wilhelm Neygenfind,

Doktor der Medicin u. Chirurgie, königl. preuß. Hofrath u. Leibarzt des Prinzen Wilhelm, Bruders des Königs von Preußen, zu Schmiedeberg in Schleſien;

geb. d. 4. Jan. 1775, geſtorb. d. 10. Aug. 1832.

Dieſer treffliche Arzt war in dem zwei Meilen von Bunzlau gelegenen niederſchleſiſchen Dorfe Altölſſe geboren, wo ſein Vater als Wundarzt lebte. Den erſten Unterricht ertheilte ihm der Pfarrer ſeines Geburtsortes. Da ſeine Eltern bei einer zahlreichen Familie und geringen Einkünften nicht die Mittel beſaßen, dem talentvollen und fleißigen Knaben eine wiſſenſchaftliche Ausbildung geben zu laſſen, ſo übernahm der Graf von Hochberg auf Fürſtenſtein die Beſorgung der weiteren Erziehung des vielverſprechenden Jünglings, der dem edlen Beſitzer von Altölſſe von dem daſigen Paſtor Paul aufs freundlichſte empfohlen worden war. Der Graf handelte an ihm als Freund und zweiter Vater, ſchickte

ihn nach der Hauptstadt und setzte dort seinen Pflegbefohlenen in den Stand, sich zuförderst die nöthigen wissenschaftlichen Vorkenntnisse zu verschaffen und dann zu den medicinisch-chirurgischen Studien überzugehen. Vom Jahre 1797 an studirte N. drei und ein halbes Jahr auf der königl. preuß. Pépinière zu Berlin und bildete sich darauf noch ein halbes Jahr lang praktisch in der Charité am Krankenbette aus. Nach Schlesien heimgekehrt, begleitete er während zweier Jahre seinen Wohlthäter und Freund, den Grafen von Hochberg, auf Reisen, und hatte dadurch Gelegenheit, die vorzüglichsten Bäder Schlesiens und Böhmens kennen zu lernen. Im Jahre 1803 wurde er von dem königlichen Collegio medico zu Breslau als medicinae practicus und Geburtshelfer genehmigt und übte die Arzneikunst in Fürstenstein und in der Umgegend aus. Dann studirte er noch einige Zeit auf der Universität Frankfurt an d. O., wurde daselbst 1806 zum Doktor der Medicin und Chirurgie promovirt und etablirte sich im Jahre 1807 in Schmiedeberg als praktischer Arzt. — Seit dieser Zeit hat der würdige Mann nicht nur in seiner speciellen Berufsthätigkeit segensreich in Schmiedeberg gewirkt, sondern auch in den verschiedenen städtischen Aemtern, die er als Rathsherr, als Vorsteher der Stadtverordneten und Mitglied verschiedener Commissionen bekleidete, thätig und bereitwillig das Beste befördert und sich stets durch seine Biederkeit und unbestechliche Redlichkeit die allgemeinste Achtung erworben. Auch haben ihm nicht unausgesetzte und glänzende Beweise der Liebe und Verehrung gemangelt, welche ihm nah und fern seine Mitbürger angedeihen ließen, und selbst die Huld seines Königs, der ihm 1824 den Rang und Titel eines königlichen Hofrathes verlieh, hat seine Verdienste aufs schmeichelhafteste anerkannt. Der Prinz Wilhelm, welcher sich seit 1821 den größeren Theil des Jahres im Schlosse Fischbach, eine Meile von Schmiedeberg, aufhält, hatte ihn zu seinem Leibarzte gewählt und ließ keine Gelegenheit vorübergehen, um die Achtung und Freundschaft an den Tag zu legen, die ihm N. einflößte. — Die wunderbar schnelle und richtige Stellung der Diagnose eines vorliegenden Krankheitsfalles, so wie die ruhige und besonnene Anwendung der passendsten Mittel, hatte dem Verewigten nicht nur eine sehr bedeutende Praxis in der Stadt und deren Umgegend verschafft, sondern

seinen Wirkungskreis auch auf entferntere Thäler ausgedehnt, so daß häufige Krankenreisen von 20 bis 30 Meilen ihn oft Wochen lang von seinem Wohnorte entfernt hielten. Den größten Theil an der Begründung seiner ärztlichen Autorität hatte jedoch die Fertigkeit und Gewandtheit, mit welcher er chirurgische Operationen ausführte, und was namentlich die Heilung der Augenkrankheiten betrifft, so dürfte sich schwerlich ein schlesischer Arzt finden, der in dem Zeitraum von 1810 bis 1825 eine größere Anzahl glücklich vollbrachter Staaroperationen unternommen hätte. — Außer verschiedenen Aufsätzen in mehreren medicinischen Zeitschriften und Journalen, so wie einigen andern kleineren Arbeiten, worunter aber vorzüglich das Sendschreiben an die wohllöbliche Stadtverordneten-Versammlung zu Schmiedeberg zu nennen seyn dürfte, da es durch die klare Auseinandersetzung aller städtischen Verhältnisse genannten Ortes von nicht geringer Wichtigkeit für die Regulirung derselben in der Folge geworden ist, gab der Verstorbene im Jahre 1821 aus den hinterlassenen Papieren des Pastors Weigel zu Haselbach bei Schmiedeberg ein Enchiridium botanicum heraus, wobei er weniger die Absicht hatte, die Wissenschaft zu fördern und auf eigenes Verdienst in literarischer Hinsicht Ansprüche zu machen, als vielmehr durch das von dem Buchhändler für diese Schrift bewilligte Honorar den verwaisten Kindern Weigel's einen Beitrag zu deren weiterer Ausbildung zukommen zu lassen. — N. besaß einen festen und kräftigen Körperbau und eine bis kurz vor seinem Tode so dauerhafte und körnige Gesundheit, daß die anstrengendsten Berufsgeschäfte, zufolge denen er Tag für Tag auf den schlechtesten Wegen und oft bei rauher Winterzeit in den umliegenden Gebirgsdörfern Kranke besuchen mußte, seiner Heiterkeit keinen Eintrag thun konnten. Doch hatte er leider das Unglück, im Februar 1831 bei dem Dorfe Krummhübel so heftig umgeworfen zu werden, daß seit dieser Zeit unaufhörliches Ohrensausen, Kopfschmerz und Beängstigungen ihn bis zu seinem Ende geplagt haben. Die durch den heftigen Fall verursachte Verletzung des Gehirns und des Rückenmarks veranlaßte ein Nervenleiden, das sich immer deutlicher und unheilbarer durchbildete und ihn endlich im 58. Lebensjahre ins Grab führte. — N. hinterläßt eine Witwe mit fünf unmündigen Kindern, deren Schmerz über den Verlust des auch als Familienvater und Gatte ausge-

zeichneten Mannes durch die noch jetzt immer von allen Seiten sich aussprechende Theilnahme täglich aufs neue geweckt wird.

* 250. Dr. Joh. Gebh. Friedr. Blumenthal,

Conrektor am Gymnasium zu Prenzlau;

geb. d. 2. März 1805, gest. d. 11. Aug. 1832.

Er wurde zu Münster geboren. Sein Vater, damals Feldprediger beim Regimente des nachherigen Fürsten Blücher von Wahlstadt, bald darauf aber Pfarrer zu Carwesee bei Fehrbellin, der neben der gewissenhaften Ausübung seiner Amtspflichten, wodurch er sich die allgemeine Achtung und Liebe seiner Gemeinde in einem hohen Grade erworben hatte, das Studium des klassischen Alterthums mit besonderer Neigung fortsetzte, übernahm die erste Ausbildung seines Sohnes und wußte frühzeitig in ihm sowohl das Streben nach gediegenem Wissen, als eine innige Frömmigkeit zu erwecken. Zu Ostern 1819 kam unser Bl. in die Waisenhausschule zu Halle. Der Eifer, mit welchem er hier den Unterricht seiner Lehrer benutzte, und das emsige Bemühen, womit er durch unausgesetzten Fleiß seine Kenntnisse zu vermehren strebte, erlaubten es ihm, schon zu Ostern 1823 die Universität zu beziehen. Er blieb in Halle, um sich sowohl aus eigener Neigung, als nach dem Wunsche seines Vaters der Theologie zu widmen, hörte die Vorlesungen von Knapp *), Wegscheider und Niemeyer **) und verdankte denselben die Ausbildung seiner theologischen Ansichten, denen er in der Folge mit treuer Anhänglichkeit zugethan blieb. Allein schon von Anfang an gesonnen, das Studium der Philologie mit dem der Theologie zu verbinden, wurde er bald durch die Vorträge des früh verstorbenen Reisig ***) in dem Grade gewonnen, daß er, als der um diese Zeit erfolgte Tod seines Vaters ihm eine baldige Anstellung wünschenswerth machte und er bei seiner Jugend dem Wunsche der Gemeinde zu Carwesee, ihn zum Pfarrer zu haben, nicht nachkommen konnte, sich mit Begeisterung und rastlosem Streben dem Studium der griechischen und römischen Literatur hingab. Dem wissenschaftlich anregenden Umgange mit dem von ihm mit kindlicher Liebe verehrten Reisig

*) Dessen Biographie, s. im 3. Jahrg. d. N. Nekr. S. 995.
**) Dessen Biogr., s. N. Nekrol. 6. Jahrg. S. 544.
***) Dessen Biogr., s. im 7. Jahrg. d. N. Nekr. S. 105.

und der Anhänglichkeit seiner zahlreichen Jugendfreunde verdankte er die glücklichen Jahre seines academischen Lebens, deren er so oft mit wahrer Freude gedachte. Allein sein unermüdeter Eifer hatte schon jetzt einen nachtheiligen Einfluß auf seine Gesundheit und eine Unterleibskrankheit schwächte ihn sehr, obschon er, von Jugend auf gesund und munter, sie wenig beachtete und durch eine Reise nach dem Rheine üblere Folgen zu verhindern suchte. Im September 1826 erwarb er sich durch eine kritische Abhandlung: de Platonis Alcibiade priore et Menone und nach öffentlicher Vertheidigung mehrerer Theses zu Halle die philosophische Doktorwürde, und trat, von Niemeyer und Jacobs*) besonders empfohlen, zu Ostern des folgenden Jahres die sechste Lehrerstelle am Gymnasium zu Stendal an, von welcher er nach zwei und einem halben Jahre zu dem Conrektorat des Gymnasiums in Prenzlau berufen wurde. An dem ersteren Orte hatte er sich mit seiner ihm schon früher verlobten Braut, einer Tochter des Predigers Berendes zu Helfta bei Eisleben, verheirathet. In dieser Ehe wurden ihm zwei Töchter geboren, von denen die ältere im Februar 1831, die jüngere im Juni des folgenden Jahres dahinstarben. Der Tod dieser geliebten Kinder wirkte mächtig auf den Vater; wie Gott ergeben und standhaft er ihn ertrug, so war er doch in seinem Innern mehr ergriffen, als seine Angehörigen glaubten. Um seinen und der Gemahlin Schmerz zu lindern, benutzte er die Sommerferien zu einer Reise nach Helfta; schon krank kam er dahin und erlag bald dem Nervenfieber. — War es ihm gleich nicht vergönnt, auf eine lange Reihe von Jahren seine Thätigkeit auszudehnen, so wird doch sein Andenken bei seinen Schülern, seinen Amtsgenossen und seinen Freunden in langer, segensreicher Erinnerung bleiben. Mit einem gediegenen Wissen ausgerüstet, das er bis auf die letzten Tage seines Lebens zu erweitern und mehr zu begründen bemüht war, fern von Allem, was leeren Schein verbreitet, und nur auf gründliche Lehre, vor Allem im grammatischen Bau der Sprachen, die er zu behandeln hatte, bedacht, wußte er seine Schüler an seinen klaren und einnehmenden Vortrag zu fesseln und eine Lust zu erwecken, die sie zu weiterem Forschen antrieb. Erwarb ihm der Ernst, mit dem er das Ernste behandelte, die Achtung der Jugend, so gewannen seine Milde und sein stets heiterer Sinn

*) Dessen Biogr., s. im 7. Jahrg. des N. Nekrol. S. 844.

ihre Herzen und ließen ihn mit einer Freudigkeit sein Amt verwalten, die ihm dessen unangenehme Seite, nach seinem eigenen Geständnisse, niemals gewahren ließ. Seinen Amtsgenossen war er nicht nur durch das Band gemeinsamer Pflichten, sondern mehr noch durch den Austausch gewonnener Einsicht und durch treue Gemeinschaft verbunden. Das schlichte und biedere Wesen, das ihnen offen entgegentrat, vereint mit dem edlen Ausdruck des ernsten Strebens, mußte ihm alle die, welche gleichen Beruf mit ihm theilten, in näherer und fester Gemeinschaft vereinigen, und selten möchte ein Lehrer unter seinen Amtsgenossen mehr aufrichtige und ihm treulich ergebene Freunde gezählt haben, als der Verewigte sowohl in seinem frühern Wirkungskreise zu Stendal, als in seinem spätern zu Prenzlau zu besitzen sich rühmen konnte. Seinen Freunden war er ein biederer, lieber Freund, und waren es der zutrauliche und redliche Ton, die harmlose Milde und der freundliche Blick, der sein reiches und herrliches Gemüth offenbarte, welche ihm schnell und dauernd die Herzen derer gewannen, mit denen er in näheren Umgang trat, so erhielten die Klarheit seiner wissenschaftlichen Erkenntniß, die offene und lebendige Darlegung der eigenen Einsicht, das ruhige und besonnene Prüfen anderer Meinungen, so wie seine innige Frömmigkeit und stille Gottesfurcht, nicht nur die einmal erworbene vertraute Freundschaft, sondern läuterten und belebten sie stets von neuem.

* 251. Joh. Friedr. Tielker,

Porträtmaler zu Braunschweig;

geb. d. 13. Juni 1763, gest. d. 11. Aug. 1832.

Dieser geachtete Künstler wurde zu Braunschweig geboren, wo sein Vater als fürstlich Thurn- und Taxisscher Postmeister lebte. Für das Administrationsfach bestimmt, bildete er sich zwar dazu auf den Schulen von Holzminden und Braunschweig aus, widmete sich jedoch nachher, aus großer Vorliebe für die Kunst, ausschließlich der Malerei. Im J. 1784 begann er als Miniatur-Maler seine Laufbahn in Celle. Seine erste Arbeit war das Bildniß des Prinzen Ernst von Mecklenburg-Strelitz. Da ihm dieser erste größere Versuch vollkommen gelungen war, so erhielt der junge Mann, zum Theil auf die Empfehlung des Prinzen, mehrere Bestellungen, die seinen Muth erhöhten und seinen Fleiß anfachten.

Noch in demselben Jahre besuchte er Osnabrück, Münster und Hannover und malte am letztgenannten Orte mehrere englische Prinzen. Im J. 1785 ging er nach Düsseldorf und sein erster Besuch auf der dortigen Gemäldegallerie, wo er mehrere junge Maler mit der Anfertigung von Copien nach Meisterwerken beschäftigt fand, überzeugte ihn so vollkommen und so niederschlagend von seiner geringen Kunstfertigkeit, daß er den Entschluß faßte, der Malerei zu entsagen. Allein seine große Vorliebe für diese Kunst vermochte ihn bald diesen Vorsatz wieder aufzugeben, und mit verdoppeltem Eifer strebte er während eines ganzen Jahres, das er in D. zubrachte, die ihm mangelnde Geschicklichkeit zu erwerben. — Nachdem er in den Jahren 1786—1788 Aachen, Münster, Bremen, Hamburg, Lübeck u. a. O. gesehen hatte, kehrte er gegen das Ende des Jahres 1789 nach Braunschweig in den Schooß seiner Familie zurück und hatte die Freude diese unterstützen zu können. Indessen verließ er bald wieder seine Vaterstadt und ging 1790 über Magdeburg, Ballenstädt, Leipzig, Erfurt, Gotha und Dischingen nach Frankfurt a/M., wo er, mit Inbegriff seiner Ausflüchte in die Rheingegenden, bis gegen das Ende 1792 blieb und in diesem Jahre der Kaiserkrönung Franz II. beiwohnte, bei welcher Gelegenheit seine Kunst vielfach in Anspruch genommen wurde. Ende 1792 malte er in Darmstadt die ganze Familie des Prinzen von Mecklenburg-Strelitz und als deren Glieder namentlich die Prinzessin Louise, nachmalige Königin von Preußen, so wie ihre Schwester, die Prinzessin Friederike, nachherige Gemalin des Prinzen Louis von Preußen. Augenzeuge der Beschießung der Festung Mainz (1793), nahm er dieses Ereigniß auf und führte es in farbigem Drucke aus. Nachdem er 1793 den Kronprinzen von Preußen im Hauptquartiere zu Bodenheim, so wie den Prinzen Louis von Preußen im Hauptquartiere zu Kirweiter in Miniatur gemalt hatte, reiste er gegen Ausgang desselben Jahres nach Berlin, wo ihm die besondere Gewogenheit der Prinzen und Prinzessinnen des königlichen Hauses, denen seine Leistungen schon bekannt waren, die Gunst des ganzen Hofes und dadurch viele Arbeiten verschaffte. Auf seiner neuen im J. 1794 unternommenen Reise berührte er nochmals Darmstadt, wurde von dem dortigen Hofe äußerst freundlich aufgenommen und erhielt wieder viel Beschäftigung. Im December 1794 nach Berlin zurückgekehrt,

Digitized by Google

verheirathete er sich daselbst (1795) mit Caroline Fritze, einer Tochter des daselbst lebenden Doktors und geheimen Rathes Fritze, und erwählte dann nach abermaliger, ein ganzes Jahr lang dauernder Abwesenheit Berlin zu seinem Wohnorte, errichtete in Preußens Hauptstadt eine Kupferdruckerei und beschäftigte sich nebenbei mit dem Aufnehmen von Gegenden, die er selbst auf Kupferplatten brachte. — Mit dem von dem Maler Katz gekauften Panorama von Rom gab er 1801 den Berlinern das erste Schauspiel dieser Art Kunsterzeugnisse. Der Beifall des Publicums erregte in ihm den Wunsch, ein gleiches selbst anfertigen zu können, und er studirte, um sich dazu tüchtig zu machen, unausgesetzt die Lehre von der Perspektive, die er sich so schnell zu eigen machte, daß er bereits im folgenden Jahre seine Idee ausführen und ein Panorama von Berlin liefern konnte. Sein thätiger Geist hatte aber bald keine Ruhe mehr und er trennte sich von seiner Familie, um nochmals in die Welt hinaus zu eilen. Nach einem Aufenthalte von mehreren Monaten in Königsberg reiste er nach Riga, wo er von dem jenseitigen Düna-Ufer die ganze Stadt aufnahm. Diese Arbeit gab er in Berlin bei dem Kupferstecher Fricke in farbigem Druck heraus und führte außerdem die Stadt Riga als großes Panorama in Wasserfarben aus. Im März 1804 traf T. in St. Petersburg ein, malte hier viele Porträts und endlich auch das Panorama von Petersburg, das er selbst aufgenommen hatte, in Oelfarbe. Diese große Arbeit verschaffte ihm vielen Beifall. Ein Jahr später wurde ihm nach Riga hin der Vorschlag gemacht, sich bei der beabsichtigten russischen Gesandtschaft nach China als Porträt-Landschafts- und Panoramamaler anstellen zu lassen. Er trat deshalb mit dem zu dieser Mission ernannten Grafen Golowkin in Petersburg in Unterhandlung, welche damit endigte, daß er sich gegen Zusicherung eines ansehnlichen Gehaltes und einer nachherigen lebenslänglichen angemessenen Pension (auch sein Panorama von St. Petersburg sollte der Kaiser ihm abkaufen) zur Reise nach China als Gesandtschaftsmaler verpflichtete, dann nach Berlin reiste, um Abschied von seiner Familie zu nehmen und sich schon Ende Mai d. J. wieder in St. Petersburg stellte. Allein dieser Reiseplan zerschlug sich, weil die chinesische Gesandtschaft nicht nach dem anfangs beabsichtigten Plane ausgeführt wurde, und T. ging 1806 über Mitau und Riga nach Moskau, wo er,

Digitized by Google

um ſeine Augen zu ſchonen, weniger in Miniatur malte, aber deſto mehr kleine, liebliche Zeichnungen eigener Erfindung, halb in Waſſerfarbe, halb in Paſtell fertigte und damit viel verdiente. Nachdem er das Panorama von Moskau ebenfalls in Waſſerfarbe ausgeführt hatte, reiſte er mit demſelben nach Petersburg, Reval, Riga und Mitau, malte überall Porträts in Oel, kehrte dann im J. 1810 nach Berlin zurück und beſuchte mit ſeiner Familie ſeine Mutter und Geſchwiſter in Braunſchweig (ſein Vater war bereits geſtorben). Kaum in den Geburtsort ſeiner Gattin zurückgekehrt, eilte er nochmals nach Reval, kaufte ſich daſelbſt an und machte den Plan zum Bau und der innern Einrichtung des dortigen Theaters. Von Riga ging er ſpäter wieder nach Petersburg, wohin ihm 1813 auch ſeine Familie folgte, und verlebte daſelbſt einige Jahre in Ruhe. Seine ihm angeborne Reiſeluſt trieb ihn indeſſen bald nach Berlin und in die ihm ſo lieb gewordenen Rheingegenden. Als er im Jahre 1819 in Petersburg angelangt war, malte er dort mehrere große Porträts in Oel (die Miniaturmalerei hatte er gänzlich aufgegeben), nahm aus den Fenſtern der Eremitage den gerade gegenüber, am jenſeitigen Newaufer liegenden Theil der ruſſiſchen Reſidenz auf und führte dieſe Anſicht als Diorama in Oelfarben aus. Er ging nun noch einmal nach Moskau, um die Stadt nach dem Wiederaufbau zu ſehen, verweilte aber nicht lange daſelbſt, ſondern reiſte, nachdem er ſeine Familie von Petersburg abgeholt hatte, nach Berlin zurück. Hier zeigte er obenerwähntes Diorama von St. Petersburg, malte 1823 in Prag den Hradſchin mit der ſchönen Moldau, beſuchte dann Wien, kaufte dort eine ganze Gemäldeſammlung und ſah ſich, da er auf ſeinen vielen Reiſen ſtets Kunſtwerke von alten berühmten Meiſtern geſammelt hatte, durch Vereinigung aller ſeiner Gemälde, im Beſitze einer ſchönen Gallerie. — Ehe er nach Preußen zurückging, malte er noch Carlsbad in Oel und war ſo glücklich, ein ſehr ſeltenes Altarſtück in Tempera von Thomas de Mutina (1352), die Geſchichte des Apoſtels Johannes vorſtellend, käuflich an ſich zu bringen. Seit dem Jahre 1826, wo er ſeinen Aufenthalt in Berlin mit dem in ſeiner Vaterſtadt vertauſchte, um daſelbſt den Abend ſeines Lebens in Ruhe zuzubringen, hat er nur auf kurze Zeit eine Ausflucht (1827) nach Petersburg gemacht und

ſpäter (1829) noch einmal München und Tegernſee beſucht. Das bei dieſer Gelegenheit ſkizzirte Bad Kreith (bei Tegernſee) arbeitete er nachher in Braunſchweig in Oelfarbe als Diorama aus. Seine letzten Beſtrebungen gingen dahin, die Wachsmalerei wieder emporzubringen. Mit Hilfe eines ausgezeichneten Braunſchweiger Chemikers gelang es ihm auch zu ſeiner großen Freude, mehrere Porträts und Landſchaften in Wachsfarbe zu malen. Das Bad Kreith, Frankfurt a. M., eine Gegend von Prag ꝛc., die ſich gegenwärtig noch, nebſt der Gemäldegallerie des Verſtorbenen, in den Händen ſeiner Familie befinden, können als Beweiſe ſeiner in dieſer Manier gemachten Verſuche dienen. Um der immer näher kommenden Cholera aus dem Wege zu gehen, verfügte er ſich im J. 1831 nach Mannheim und ſah erſt zu Anfange 1832 Braunſchweig wieder, wo ein ganz anderer Feind ihn ereilte. Ein Schlagfluß, der ihn in voller Kraft traf, lähmte ſeine Lunge und führte Bruſtwaſſerſucht herbei, an der er im 69. Lebensjahre ſanft in den Armen ſeiner Gattin und Kinder zu einem beſſern Jenſeits entſchlummerte. — Von T. iſt noch beſonders zu bemerken, daß er Alles, was er als Künſtler war, nur aus eigenem Anſchauen und autodidaktiſch geworden iſt. Eine ſeltene Herzensgüte, die ihn auch dann noch, als er manche bittere Erfahrung durch zu großes Vertrauen zu Andern gemacht hatte, charakteriſirte, zeichnete ihn als Menſchen aus. — Er war ein treuer Freund ſeinen Freunden und ein liebevoller Verſorger ſeiner Familie. Ueberall, wo er nur konnte, half er gern und mit ſtets heiterer Laune; reichlich mit allen Gaben ausgeſtattet, die den geſelligen Umgang heiter und angenehm machen, war er von Jedermann geſucht und geliebt. Die Erinnerung an ihn wird bei allen denen, die ihn näher zu kennen und zu ſchätzen Gelegenheit hatten, in freundlich wehmüthigem Andenken lange fortdauern.

252. Clemens August Maria Antonius Aloysius Paulus von Droste-Hülshoff,

Doktor der Philosophie und beider Rechte, ordentl. Professor der Rechte an der Juristenfacultät der rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität und Beisitzer des dasigen Spruchcollegiums, zu Wiesbaden;

geb. d. 2. Febr. 1793, gest. d. 13. Aug. 1832 *),

Dieser ausgezeichnete Rechtsgelehrte wurde zu Coesfeld in Westphalen, während eines kurzen Aufenthaltes seiner Eltern daselbst, geboren. Er stammte aus einem der ältesten und angesehensten freiherrlichen Geschlechter des Münsterlandes, in welchem sich viele Generationen hindurch unter Anderm eine besondere Vorliebe für die Musik fortgeerbt hat. Sein Vater, dem das traurige Loos gefallen ist, nun den Tod seiner Kinder bis auf einen noch lebenden Sohn zu beweinen, war zu seiner Zeit ein Mann von ungewöhnlicher Schönheit, ist der Tonkunst mit Virtuosität ergeben und vornehmlich im großartigen Kirchenstyle ein sehr geschätzter Componist. Seine Mutter war nach dem einstimmigen Urtheile ihrer Jugendgenossen die schönste Frau ihrer Vaterstadt Münster, besaß einen ausgezeichneten Verstand und eine seltene Bildung und verband mit dem weiblichen Zartgefühle eine fast männliche Entschlossenheit, Festigkeit und Standhaftigkeit. Dem Zuge der Zeit, in welche ihre Jugend gefallen war, hatte sie dennoch nicht zu entgehen vermocht; auch sie hatte der vergötterten Vernunft und ihrer absoluten Herrschaft gehuldigt. Sie war zu dem Glauben des philosophischen Jahrhunderts gelangt, der Mensch könne aus sich und unabhängig vom Christenthume die Bestimmung seines Daseyns erreichen. Nach diesen Grundsätzen hatte sie den Plan zur Erziehung ihrer Kinder entworfen.— Clem. August verrieth in seinen Kinderjahren durchaus kein Talent; wohl aber legte er eine solche Albernheit an den Tag, daß er seiner geistreichen Mutter großen Kummer verursachte. Da sie indessen die richtige Erziehung ihrer Kinder als die alleinige Grundlage ihres Glückes und als die höchste Aufgabe ansah, welche die Vorsehung den

*) Nach: Biographische Mittheilungen über Clemens August von Droste-Hülshoff von Doktor Braun, Prof. zu Bonn, Cöln 1833, u. d. Intelligenzblatt d. allgemeinen Literatur-Zeitung December 1832.

Eltern stellt, so unterzog sie sich mit desto größerer Energie des Geistes und mit der ihr eigenen Kraft des Willens der Erfüllung dieser Pflicht, und in einem Grade, daß sie einzig und allein dafür lebte und kein Opfer zu diesem Zwecke zu groß fand. Unserm Clemens August wandte sie daher eine ganz besondere Sorgfalt zu, welche anfangs nur durch eine rührende Herzlichkeit und Anhänglichkeit erwiedert, bald aber durch den glänzendsten Erfolg belohnt wurde. In Folge bestimmter Grundsätze seiner Eltern fing D. erst spät an zu lernen, und er war ein ziemlich erwachsener Knabe, als ein Geistlicher zum Hauslehrer angenommen wurde und er seine ersten Versuche im A-B-C anstellte. Diesem vorzüglich hatte D. die frühe Angewöhnung zu Fleiß und Ausdauer, wie auch die erste Anregung seines hohen religiösen Sinnes zu verdanken. Außer der häuslichen Erziehung genoß er auch den Unterricht der Trivialschule zum heil. Lambertus, in welcher er zur Aufnahme in die unterste Klasse des Gymnasiums vorbereitet wurde. Schon jetzt hatten sich seine Talente rasch zu entwickeln begonnen; sein damit verbundener Fleiß ließ ihn nie aus den Prüfungen gehen, ohne nach der Weise der damaligen Schuleinrichtung mit mehreren Prämien belohnt worden zu seyn. Die großen Charaktere des Alterthums, die griechischen und römischen Helden, hatten sein Interesse schon lebhaft in Anspruch genommen, und mit jugendlicher Begeisterung wußte er seine Altersgenossen von seinen Helden zu unterhalten. D. war ein eilfjähriger Knabe, als er ins Gymnasium zu Münster aufgenommen wurde, und schon sprach man von seiner ausgezeichneten Schönheit; er war ungemein schlank und gewandt, von verhältnißmäßig großer Muskelkraft, und aus diesem Grunde und seiner Furchtlosigkeit halber war er der Gegenstand der fortwährenden Bewunderung seiner Jugendgenossen und Gespielen. Er war stets ihr Vorbild und Orakel, mitunter auch in solchen Dingen, welche man an Kindern zugleich bewundert und tadelt. Kein Baum war ihm zu hoch, um denselben zu ersteigen, und jeder zufällig lockere Ziegel lockte ihn unwiderstehlich auf das Dach. Die Wohnung seiner Eltern lag dicht an der höchsten Kirche Münsters, der Lambertuskirche, und oft sahen die erstaunten Nachbarn den kühnen Knaben sich von einem Vorsprunge zum andern bis zu dem fast thurmhohen Dache schwingen, dann dort oder auf einer Statue so ruhig sitzen und der weiten

Aussicht genießen, wie wenn er auf einer Gartenbank säße. Seine Erziehung, frei von allem äußern knechtischen Drucke und Zwange, war ganz dazu geeignet, seine Selbstständigkeit zu jenem freien und kühnen Beruhen auf sich selbst zu entwickeln, welches als ein durchgehender Zug seines Lebens anzusehen ist. Er kannte schlechthin keine Furcht und jede Gefahr diente nur dazu, das volle Gefühl seines Muthes und seiner Kraft in ihm rege zu machen. Ein höheres Motiv, die Liebe zu seinen Eltern und Lehrern, nebst der natürlich edlen Richtung seines Geistes und Herzens ließen ihn aus freier Selbstbestimmung alles das thun und werden, wozu Andere gewöhnlich selbst durch Strenge nicht und nicht in dem Grade zu bringen sind. — Im Herbste des Jahres 1804 wurde er in die Infima des Gymnasiums zu Münster aufgenommen. Er erhielt Hermes *) zum ordentlichen Lehrer und begriff bei seiner besondern Fähigkeit und Vorbereitung sehr bald das Vorzügliche seines neuen Lehrers; schon das erste Erblicken hatte das Herz des herrlichen Knaben dem Manne zugewendet, der von nun an ihm ein Polarstern für sein ganzes Leben wurde. Obgleich er nur zwei und ein halbes Jahr seiner Schulzeit Hermes's Schüler war, weil dieser schon 1807 zum Professor der dogmatischen Theologie bei der theologischen Facultät in Münster ernannt wurde, so ist er doch in jedem Betracht als der Zögling desselben anzusehen; denn mit Hermes's Eintritt in sein elterliches Haus war dort der von der Philosophie zum Theil verdrängte Glaube an Christus wieder zurückgekehrt, und dieser gelehrte und fromme Theolog leitete seitdem die Erziehung des Knaben nach einem Studienplan, der ganz auf die Grundsätze des Christenthums basirt war. Die engsten, innigsten Bande umschlangen bald Lehrer und Schüler, der wie Elisäus mit dem Mantel des Wissens und der Erkenntniß von seinem Meister bekleidet wurde. Bei aller Freiheit, welche man dem Knaben gestattete, und bei der entschiedenen Abneigung gegen Erziehungsgrundsätze, welche eine eigenthümlich selbstständige Durchbildung unmöglich machen, wurden dennoch keine von dem Hauptzwecke ablenkende Beschäftigungen und Vergnügungen erlaubt. Hierzu rechnete man auch den Besuch des Theaters und die Musik, und als hierin die Mutter etwas nachgiebig gewesen war und den Besuch des Theaters zweimal erlaubt hatte, erklärte

*) Dessen Biogr. s. N. Nekrol. 9. Jahrg. S. 452 u. 1112.

Hermes, er werde D. aus der Schule verweiſen, wenn dieſes noch einmal vorkommen würde. Auch in der Muſik, zu welcher der Knabe von zarter Jugend an einen leidenſchaftlichen Hang hatte, wurde ihm der Unterricht verſagt, um ihn dadurch nicht von den ernſteren Unterrichtsgegenſtänden abzuziehen. Obwohl er keine Note gelernt, hatte er, ohne alle andere Hilfsmittel, als das tägliche Anhören guter Muſik im elterlichen Hauſe, es dennoch in den Ferien dahin gebracht, daß er in ſeinem 16. Jahre zu den ausgezeichnetſten Klavierſpielern Münſters gehörte. So vereinigten, nach platoniſcher Vorſchrift, freie Gymnaſtik und Muſik ihre Wirkungen, um den natürlichen Trotz und die urſprüngliche Feſtigkeit in D.'s Charakter zur wohlgefälligen Energie zu bilden, und der Umgang mit Hermes gab ihm ſchon in ſeinem 14. bis 15. Jahre den gewiſſenhaft wiſſenſchaftlichen Ernſt, der, dem ſogenannten Lernen abhold, nach dem Erfaſſen jeder Erkenntniß in ihren letzten Gründen ſtrebt und den gegebenen Gegenſtand in ſeinem eigentlichen Weſen und nach allen Seiten und Beziehungen ergründet. Es entwickelte ſich in ihm ſehr ſchnell jener ungewöhnliche Scharfſinn, den wir in ſo reichem Maße in allen ſeinen Schriften finden, und es bildete ſich zu gleicher Zeit der Hang zum ſteten Nachdenken und jene Wahrhaftigkeit und Zuverläſſigkeit aus, die er im Leben wie in der Wiſſenſchaft über Alles hochſchätzte und auch von Anderen forderte. Durch dieſe früh begonnenen und immer fortgeſetzten Uebungen gelangte er zu der außerordentlichen Klarheit des Denkens und Vortrages, zu der ungewöhnlichen Schärfe der Begriffsbeſtimmung, welche einen andern Vorzug ſeiner Schriften bilden, und endlich zu der ihn charakteriſirenden Meiſterſchaft, auch die ſchwierigſten philoſophiſchen Gedanken und Probleme durch die einfachſten Mittel und mit einer oft überraſchenden Leichtigkeit ans Licht zu ſtellen. Das Studium der deutſchen Klaſſiker, welches er mit Stolberg's Werken begonnen und mit großer Vorliebe für Leſſing und Engel ſpäter immer weiter ausgedehnt hatte, erwarb ſeinem Ausdruck eine ausgezeichnete Gediegenheit. Aber nicht blos in dem deutſchen Aufſatze, auch in den übrigen Zweigen des Gymnaſialunterrichtes war er ſtets der Erſte ſeiner Klaſſe, und bald hatte es nichts Auffallendes mehr, daß er am Ende des Jahres alle Prämien davontrug, ungeachtet er viele Zeit den Spielen und Vergnügungen ſeines Alters widmete und ſich mit jugendlich fröhlicher Hingebung ſtets dem Treiben

seiner Mitschüler anschloß. — Im Herbste 1809 ging D. zur Universität über und studirte unter Hermes's Leitung auf der durch den großen Minister Fürstenberg neu organisirten Münsterschen Hochschule zunächst Philosophie, Mathematik, Physik und Geschichte. Die enge Beziehung, in welche Hermes die Philosophie zur Theologie gebracht hatte, so wie das Vorbild seines verehrten Lehrers erregten in ihm den Wunsch, sich dem geistlichen Stande zu widmen. Dieser Gedanke war es, welcher von nun an sein ganzes Wesen ergriff und auf den sich alle seine geistigen Kräfte und Thätigkeiten bezogen. Indeß er mit frischer, jugendlicher Kraft, mit musterhaftem Ernste und seltener Geistesgediegenheit alle Zweige der Gottesgelahrtheit umfaßte, wendete er der Begründungswissenschaft der christlichen Theologie seine vorzüglichste Aufmerksamkeit zu. Daß die religiöse Wiederherstellung nur auf dem Wege der Einsicht und speculativen Ueberzeugung bewirkt werden könne und daß das Wissen, der Lanze des Achilles gleich, die Wunden wieder heilen mußte, die es gegraben hatte, das war von Vielen erkannt, aber von Keinem mit solcher Großartigkeit des Unternehmens und der Consequenz in der Durchführung versucht worden, wie von Hermes. In diesem Gebiete war es, wo D. nun am liebsten verweilte; auch den schwierigsten Problemen der Vernunft wich er nicht aus, vor keinem Zweifel bog er um, mit keiner Täuschung vertrug er sich und das Streben, Wahrheit und Entschiedenheit zu erringen über die Bestimmung des Menschen, über Gott und ewiges Leben, koste es auch, was es wolle, war das theure Vermächtniß seines Lehrers, welches er stets unverrückt im Auge hatte. — Den Entschluß, in den geistlichen Stand zu treten, festhaltend, beabsichtigte er, sich zunächst dem Lehrfache zu widmen, und so wurde die Philologie in den Umkreis seiner Studien gezogen, und namentlich hatte er sich im Griechischen bald eine solche Gewandtheit erworben, daß er mit einem Freunde in dieser Sprache correspondirte. Das Studium der Theologie hatte ihn mit dem Hebräischen vertraut gemacht und unter den neueren Sprachen waren es vorzugsweise die englische, französische und italienische, auf welche er vielen Fleiß verwendete. Aber nicht blos auf das Wissen und auf die Aufklärung seines Verstandes war sein Streben gerichtet; mit gleicher Lebhaftigkeit war er bemüht, sein Herz zu bilden und christliche Tugend zu er-

ringen. Mit einem, man kann sagen, ascetischen Eifer arbeitete er an seiner sittlichen Vervollkommnung, und mit einer Gewissenhaftigkeit, welche an Aengstlichkeit grenzte, suchte er die Vorschriften des Christenthums in Ausführung zu bringen. Bei allem dem zeigte sich bei ihm auch nicht die leiseste Spur von Tugendstolz; seine Stirn blieb heiter, sein Benehmen ungezwungen; an Ort und Stelle war er selbst humoristisch, unterhaltend und scherzend. Durch dieses freie und züchtige Benehmen, gehoben durch das sanfte Licht einer reinen Religiosität, war D. bei seinen übrigen ausgezeichneten Vorzügen des Geistes und Körpers die Freude seiner Umgebung, der Augapfel aller Guten. — Noch ehe er die priesterliche Weihe erhalten hatte, wurde er 1814 Lehrer am Gymnasium zu Münster, ein Amt, das in der Regel zu jener Zeit nur den ausgezeichnetsten Geistlichen verliehen wurde. Die Zeit, welche er (von 1814—1817) in dieser Stellung verlebte, gehört, wie er selbst sagte, zu der angenehmsten seines frühern Lebens. Seinen Beruf, dessen Wichtigkeit und Bedeutsamkeit er klar erkannt hatte, würdig auszuführen, war sein lebhaftes und ungetheiltes Bestreben. Nichts wurde bei seinem Unterrichte gemein und handwerksmäßig betrieben, nichts durfte eingelernt werden; von innen heraus sollte die ihm anvertraute Jugend sich selbstständig entwickeln und bilden und der Schüler selbst Alles thun, suchen, finden und hervorholen. In der christlichen Glaubens- und Sittenlehre, seinen Vorträgen über Geschichte, über Algebra und Mathematik, folgte er seinen eigenen Entwürfen. Er verstand es, in den beiden letztgenannten Unterrichtsgegenständen den todten Formeln Leben einzuhauchen, so wie es sein frommer Sinn nie unterließ, die Gedanken seiner Zöglinge in seinem philologisch-theologischen Lehrcursus über das Irdische hinaus zum Ewigen und Nothwendigen zu erheben. Dabei besaß er die große Gabe, sich die Freundschaft und das Vertrauen der Jugend zu gewinnen, eine Gabe, ohne welche die Erziehung schlechthin nicht gedeiht, und wurde von seinen Schülern, ungeachtet seiner Strenge in der Handhabung der Zucht und Ordnung, allgemein verehrt und geliebt. — Im Monat März 1817 ging D. nach Berlin, um dort, nach dem Wunsche des Ministeriums des Innern, an den Vorlesungen und Uebungen der academischen Lehrer und Seminarien Theil zu nehmen, und

entsagte bald dem schon früher wankend gewordenen Entschlusse, in den geistlichen Stand zu treten, gänzlich. Wenn er sich bis hierher, fern von aller unmittelbaren Berührung mit den Erscheinungen des äußeren Lebens, ausschließlich der Entwickelung seines Geistes und dem stillen Bilden seiner inneren Kräfte hingegeben hatte, so sehen wir ihn jetzt plötzlich mitten im Geräusche der Welt und deren mannigfaltigen Beziehungen und freuen uns mit ihm, daß ihm auf der unbekannten Bahn in dem damaligen Domdechanten v. Münster und jetzigen Erzbischofe von Cöln, Grafen Spiegel zum Desenberg, ein Freund und Führer treulich zur Seite steht. In Berlin hörte er Boekh und Wolf im Fache der Philologie und wurde bald durch die geistvolle Weise, womit namentlich Savigny und Hasse die Jurisprudenz in Preußens Residenz behandelten, den Rechtsstudien gewonnen. Das Studium des bis dahin im allgemeinen stiefmütterlich behandelten Kirchenrechts mußte ihn natürlich bei seiner bisherigen theologischen Bildung am meisten ansprechen und er widmete sich demselben mit der ihm eigenthümlichen ernsten Hingebung. Sein Streben nach höherer geistiger Entwickelung ermangelte nicht der obersten Staatsbehörde bekannt zu werden, welche ihm nicht nur bereitwillig die aufmunterndste Theilnahme angedeihen ließ, sondern auch die Mittel zu einer größern wissenschaftlichen Reise bot. Indeß war seine Gegenwart in Münster dringend nothwendig; er kehrte dahin zurück, erhielt aber 1820 seine Entlassung und ging zu Ostern desselben Jahres nach Göttingen, wo er Eichhorn's und Hugo's Vorlesungen besuchte. Nachdem er sich hier die juristische Doktorwürde erworben hatte, reiste er über Berlin und Prag nach Wien, wo er im November 1820 anlangte. Sowohl vielseitige Empfehlungen als seine persönlichen Annehmlichkeiten und Vorzüge öffneten ihm hier alle Sammlungen und Depots der bedeutendsten Institute; ja die Archive der geheimen Staatskanzlei selbst thaten sich für ihn auf. D. benutzte die kurze Dauer seines Aufenthaltes in Wien in den günstig dargebotenen Gelegenheiten auf das gewissenhafteste. Außer den zwölf Gegenständen aus dem Gebiete der kirchlichen Verwaltung des östreichischen Unterrichts- und Erziehungswesens, über welche er dem preußischen Ministerium Bericht erstattete, besorgte er für hohe Diplomaten und Gönner, für befreundete Gelehrte und Literatoren meh-

Digitized by Google

rere ausführliche Arbeiten und bewährte einen seltenen praktischen Scharfblick. Die Vorurtheile, die wie Nebel an fernen Bergen auf Oestreich ruhen, verschwanden bald vor seinem unparteiisch scharfen Blicke, und er lernte sowohl in dem freien Verkehr mit ausgezeichneten Gelehrten vom Fache, als auch in der gemischten bürgerlichen Gesellschaft den biederen, schlichten österreichischen Volkscharakter lieben und verehren, und vertheidigte nachher dieses Land stets gegen die nachsprechende Tagesmeinung. In den Archiven waren ihm öfter eigenhändig geschriebene Bemerkungen und Gutachten des jetzigen Kaisers zu Gesichte gekommen, und mit der rühmlichsten Anerkennung sprach er von dem klaren Verstande und den richtigen, treffenden Urtheilen, welche darin ausgesprochen waren. Nach elf Monaten verließ er Wien, ging nach München, schickte die verlangten Berichte über die dasigen, in der Organisation begriffenen kirchlichen Verhältnisse und das dortige Studienwesen nach Berlin und kehrte über letztern Ort nach Münster zurück. — D. entschied sich bald nach seiner Rückkehr bestimmt für den Beruf des academischen Lehrers und folgte seinem geliebten Freunde Hermes nach Bonn, wo er 1822 als Privatdocent in die juristische Facultät trat und über Natur-, Kirchen- und Kriminalrecht las. Bereits im Jahre 1823 wurde er zum außerordentlichen, zwei Jahre später zum ordentlichen Professor in gedachter Facultät ernannt und 1829 zum Rektor erwählt und vom Ministerium bestätigt. Sein erstes Auftreten im neuen academischen Wirkungskreise war still und geräuschlos und seine Lehrerwirksamkeit entwickelte sich im naturgemäßen Fortgange, gleich dem Senfkorn im Evangelium, bis zu jener herrlichen Entfaltung, wo auch ihm die begeisterte Theilnahme, welche Hermes in seiner Laufbahn als Lehrer stets gefolgt war, in vollem Maße zu Theil wurde. — Im J. 1823 trat er mit seinem System des Naturrechts aus dem ihn bis dahin umgebenden schriftstellerischen Halbdunkel hervor, und sowohl in diesem Werke, als auch in dem später von ihm bearbeiteten Kirchenrechte machte er das philosophische System seines Lehrers Hermes geltend. Für die philosophische Begründung und Ausbildung der Rechtswissenschaft, welcher er mit Wärme zugethan war, gedachte er auch noch zunächst als Kriminalist mitzuwirken. Die Abfassung eines „Kriminalrechtes" sollte sein Hauptwerk werden und durch „Christliche Betrachtungen", wel-

che er zu schreiben beabsichtigte, wollte er versuchen, dem Einflusse der „Stunden der Andacht" zu wehren. Auf den Ausdruck seiner Gedanken hatte er bisher keine Mühe verwendet; wie er sie zuerst auf's Papier gebracht hatte, so blieben sie; kaum daß er das Geschriebene noch einmal durchlas. Auf diese beiden Werke aber wollte er eine besondere Sorgfalt verwenden und die artistische Feile anlegen, um denselben den höchsten ihm möglichen Grad der Vollendung zu geben. — Als sich nach dem Tode seines Lehrers Hermes (1831) ein kleiner theologischer Aufstand gegen denselben und seine Schule erhob, trat D. mit gewohnter Energie und starker wissenschaftlicher Waffenrüstung in die Arena und kämpfte mit Redlichkeit, Offenheit und einem so bewunderungswürdigen Scharfsinn für die theuere, ihm ganz eigen gewordene Lehre, daß ihm leidenschaftlose Gegner nicht ihre Achtung verweigert haben. Daß der Scharfsinn bei allem Umfange, aller Consequenz und Tiefe seines Verstandes das eigentliche Element desselben gewesen ist, ersieht man aus fast jeder der in diesem Streite geschriebenen Schriften. Nur an dem Tone, den er gewählt hatte, hat man vielfach Anstoß genommen. — Mit dieser in der Anlage und Ausbildung so überraschenden Denkkraft war eine Phantasie gepaart, welche in den verschiedenen Sphären der Kunst schöpferisch geworden wäre, wenn sie in dem Grade, wie der Verstand, ausgebildet und nicht vielmehr niedergehalten worden wären. Einen Beweis hiervon liefert die den Verstorbenen so sehr auszeichnende Gabe, ganze Opern, Symphonien u. s. w., nachdem er sie ein- oder zweimal gehört hatte (die Noten kannte er nicht), aus dem Gedächtnisse vorzutragen, und wenn er hierin, wie natürlich, sich manche poetische Freiheit erlaubte, so wußte er dennoch auf eine bewundernswürdige Weise den Eindruck der Aufführung wiederzugeben und die Majestät eines kraftvollen Totaleindruckes dem Klaviere abzugewinnen. Auch für die Poesie hatte er viel Sinn, so wie überhaupt sein launiger, scharfer Witz und Geist durch Lektüre genährt und für alles Schöne empfänglich war. Die Klarheit und Sicherheit in den positiven Kenntnissen zog er der Vielwisserei vor, die, wie Herakleitos der Dunkle sehr klar sagt, Niemanden Vernunft lehrt, und liebte in der Kunst, wie z. B. in der Musik, vorzüglich jene Leistungen, welche sich durch ihre Klarheit und Einfachheit, durch Tiefe, Gemüthlichkeit

und feierlichen Ernst auszeichnen und dem ruhigen Blicke des Geistes eine klare, tief eindringende Anschauung der Natur vermitteln. — D. hat seit 1823, wo er sich in Münster mit Fräulein Pauline von und zur Mühlen vermählt hatte, in den glücklichsten Familienverhältnissen gelebt; nur der Verlust zweier Kinder hat das Glück der treuen Gatten getrübt, welche der dadurch verursachte gemeinsame Schmerz später, wo möglich, noch inniger an einander schloß. — Im Besitze einer übrigens vortrefflichen Gesundheit, litt D. indeß doch, namentlich im letzten Jahre seines Lebens, häufig an Kopfweh und rheumatischen Uebeln. Um seinem durch die angestrengtesten Arbeiten erschöpften Körper einige Ruhe und Erholung zu geben, beschloß er im Juli 1832 nach Wien zu reisen, starb aber, von einem Gehirnschlage im Laufe eines gastrisch-nervösen Fiebers gerührt, während eines kurzen Aufenthaltes zu Wiesbaden, wo er zur Abstellung seiner rheumatischen Leiden einige Zeit die Mineralwasser hatte brauchen wollen. Er hinterließ seiner Witwe nur eine fünfjährige Tochter. — D. hatte eine weit über die Mittelgröße hinausreichende imponirende Gestalt von schöner, verhältnißmäßiger Bildung. Sein Gang und seine Haltung waren in den letzten Jahren seines Lebens bei zunehmender Körperfülle lässig, und nur wo eine besondere Aufforderung sich dazu zeigte, bewegte er sich mit der ihm eigenthümlichen einfachen Hoheit und Grazie des Benehmens. Sein Kopf war großartig und schön gebaut, die Stirn hoch und edel ausgebildet, die Augen geistreich strahlend, mit durchdringender, nicht verletzender Festigkeit des Blickes. Im blühenden Angesichte war Zuversicht und Selbstvertrauen mit wohlwollender Gutmüthigkeit gepaart; um den leise gehobenen fröhlichen Mund spielte ein heiterer Zug, auf dem der treffende Witz zum Ausfluge bereit lag. Sein mündlicher Ausdruck war präcise; seinen Gedanken lieh er keine andere, als eine natürliche und energische äußere Form, ohne gesuchte Delicatesse. Unbestechlichkeit war der Grundcharakter seines Wesens; er konnte mit voller Wahrheit von sich sagen: „Ich bin mir nicht bewußt, jemals meine wahre und redliche Ueberzeugung zu Gunsten einer Partei verläugnet zu haben.“ Wie D.'s Herz kein Falsch, so kannte sein Gesicht keine Verstellung. Jede Gleißnerei, jede Affektation war ihm von Herzen verhaßt. Er selbst äußerte sich ganz, wie er war, mit jener freien, rücksichtslosen Of-

fenheit, die leichtfertige Mißdeutung nicht ahndet noch fürchtet. Bei aller Liberalität der Gesinnung wurde er durch jede Umgehung des einmal bestehenden Gesetzes, durch die Beugung des Rechtes in seinem Innern empört, und wo es die Sache der Wahrheit und des Rechtes galt, kannte er kein Ansehen der Person. Ein anderer Foscari, würde er ihr das Theuerste geopfert haben. In D. lebte dieselbe deutsche Natur mit ihren Eigenthümlichkeiten, wie in Friedrich v. Schlegel*); es ist nicht zu verwundern, daß sie denjenigen, welche ihr ferner standen und nicht wußten, welch herrlicher Kern unter der etwas rauhen Schale verborgen war, nicht immer, und besonders beim erstmaligen Vorkommen, zusagen mochte. In den mannigfaltigen Beziehungen des Lebens blieb er sich stets selbst gleich; nie krümmte er sich oder war verlegen vor Großen, nie schaute er stolz und verächtlich auf seines Gleichen herab, nie war er abstoßend und wegwerfend gegen den Niedern; sein Benehmen war überall offen und gerade, menschenfreundlich und herzlich, wohlwollend und herablassend. Er war dienstfertig und gefällig; bis zum Selbstvergessen war er uneigennützig, bis zur Verschwendung wohlthätig gegen Dürftige und Nothleidende, und nur an die Verschweigung seiner Wohlthaten war die Bedingung der Fortsetzung derselben geknüpft. — Seine Schriften sind: De juris austriaci et communis canonici circa matrimonii impedimenta discrimine. Bonae 1822. — Ueber das Naturrecht als eine Quelle des Kirchenrechts. Ebd. 1822. — Lehrbuch des Naturrechts oder der Rechtsphilosophie. Ebd. 1823. (2. A. ebd. 1831.) — Rechtsphilosophische Abhandlungen. Ebendas. 1824. — De Aristotelis justitia universali et particulari, deque nexu quo ethica et jurisprudentia junctae sunt. Ibid. 1826. — Einleitung in das gemeine deutsche Kriminalrecht. Ebd. 1826. — Rechtfertigung des von der Bonner Juristenfacultät in der Sache des Städelschen Kunstinstitutes zu Frankfurt a/M. erlassenen Urtheils. Ebd. 1827. — Grundsätze des gemeinen Kirchenrechts der Catholiken und Evangelischen, wie sie in Deutschland gelten. Münster 1828—33. 2 B. (n. A. v. 1. Th. 1832.) — Beleuchtung der Urphilosophie v. A. v. Sieger u. s. w. und d. Hauptmomente der Hermesischen Philosophie von Joh. Horst. Bonn 1832. — Fragen an alle catholischen Theologen Deutschlands in Betreff des Herme-

*) Dessen Biogr. s. N. Nekrol. 7. Jahrg. S. 80.

sianismus u. s. w., beantwortet von D. v. H. Ebd. 1832. — Beiwagen zur Bonner Zeitschrift für Philosophie und catholische Theologie. Ebd. 1832. — Außerdem noch mehrere Aufsätze und Recensionen in der Bonner Zeitschrift für Philosophie und catholische Theologie, im Archiv für Kriminalrecht und in andern Zeitschriften.

253. M. Franz Volkmar Conrad Poppo,

Oberprediger und Mitglied der märkischen ökonomischen Gesellschaft zu Potsdam, in Sommerfeld (preußisch. Regierungsbezirk Frankfurt);

geb. d. 28. Juli 1768, gest. d. 13. Aug. 1832.

Geboren zu Atterwasch bei Guben, erhielt er den ersten Unterricht von seinem Vater, dem dasigen Prediger, und kam alsdann auf die Schule nach Glogau. Im J. 1784 ging er von hier zur Universität Leipzig ab. Seinen Plan, sich den medicinischen Wissenschaften zu widmen, gab er schon nach dem ersten Jahre seines academischen Lebens auf und wandte sich nun der Theologie zu. Der im J. 1786 erfolgte Tod seines Vaters unterbrach ihn auf einige Zeit in seinen Universitätsstudien, indem er durch diesen Umstand veranlaßt wurde, nach Hause zur Unterstützung seiner Mutter zurückzukehren. Hierauf begab er sich nach Wittenberg, vollendete daselbst (1788) seine academische Laufbahn, verweilte alsdann eine Zeit lang bei einem Verwandten in Glogau und versah später (von 1789 bis 1791) eine Hauslehrerstelle zu Krayne bei Guben. Im December 1791 erhielt er das Diaconat zu Sommerfeld und 1831 wurde er Oberprediger daselbst. — In seiner 1792 geschlossenen Ehe wurden ihm 10 Kinder zu Theil, von denen jedoch nur drei (Franz Wilh. Heinrich, Gerichtsamtmann in Sommerfeld, Carl Alb. Rudolph, Apotheker ebendaselbst, und Charlotte Henr. Ther. Sophie, Gattin des Oberlandesgerichtsassessors Schulze in Sorau) bei seinem Tode noch lebten. — Geschrieben hat er: Anweisung, den Weinstock in der Mark Brandenburg u. s. w. mit Nutzen zu behandeln. Züllich. 1825. — Sammlung von Predigten. Guben 1830. — Noch eine Predigt. 1831.

*) Nach d. neuen Lausitz. Magaz. 1832, Heft 3.

254. Carl Happich,

Oberlehrer an der Altſtädter Mädchenſchule zu Quedlinburg;

geb. d. 9. Juni 1782, geſt. d. 14. Aug. 1832 *).

Der Verewigte war zu Schillingſtadt in Thüringen geboren. Schon in ſeiner Jugend kam er nach Quedlinburg und bildete ſich auf dem daſigen Gymnaſium, mehr aber noch durch eigenes Studium zum künftigen Lehrer. Im Jahre 1806 wurde er zweiter Lehrer an der Altſtädter Schule und erhielt ſpäter die Oberlehrerſtelle. Seine Tüchtigkeit als Schulmann bekundete er auch durch mehrere praktiſche Schriften für den Unterricht. 1817 erſchien von ihm (zu Quedlinburg) „Neue Exempeltafeln zur Uebung in den 4 Grundrechnungen". Hieran reihen ſich 15 arithmetiſche Wandtafeln (ebd.); ſie enthalten 2700 Aufgaben zur Uebung in den Grundrechnungsarten mit ungleich benannten Zahlen. Die großen Ziffern zum Drucke dieſer Werke wurden von ihm ſelbſt geſchnitten und liefern eine Probe von ſeinen vielfachen techniſchen Kenntniſſen und Geſchicklichkeiten. Im J. 1823 gab er in Quedlinburg heraus: „Neue Wandvorſchriften, nach mathematiſchen und äſthetiſchen Grundſätzen bearbeitet", 1. Heft, wovon 1830 auch das das zweite Heft erſchien. Sein letztes Werk „Der erſte Lehrgang im Singen nach Tonziffern für Volksſchulen, nebſt 32 Wandtafeln mit Uebungsſtücken", ſo wie eine Sammlung Canons und andere Geſangſachen, von denen mehrere in Koch's **) Geſanglehre aufgenommen ſind, geben Beweiſe von ſeinen muſicaliſchen Kenntniſſen. Der Verewigte hinterließ eine Witwe und ſieben zum Theil unmündige Kinder.

* 255. Dr. Jacob von Diſtlbrunner,

Leibarzt des Königs von Baiern, Obermedicinalrath, Ritter des Civilverdienſtordens der baier. Krone, Mitglied des militär. Max-Joſephordens u. mehrerer gelehrt. Geſellſchaften, zu München;

geb. d. 3. Jan. 1772, geſt. d. 17. Aug. 1832.

Er wurde zu München geboren, wo ſein Vater eine Bierwirthſchaft hatte und in ärmlichen Umſtänden lebte. Sein Taufpathe J. Proſin, der Schreiber eines Advocaten war, nahm ihn an Kindes Statt an und ließ ihn,

*) Nach der allgemein. Schulzeitung, 1832, N. 108.
**) Deſſen Biographie, ſ. N. Nekrol. 9. Jahrg. S. 200.

als er 1783 als Mauthſchreiber nach dem Dorfe Priſling ging, den ſchon in München fleißig begonnenen Elementarcurſus in der Benediktinerabtei ſeines neuen Wohnſitzes fortſetzen. Nachdem D. hierauf einige Zeit in dem Regensburger Seminar zu St. Emmeran zugebracht hatte, gelang es ſeinen Pflegeeltern, den vielfach empfohlenen Knaben nach Ingolſtadt zu ſenden, wo er von 1788 bis 1790 die Syntax, die Humaniora und die Rhetorik abſolvirte und im J. 1791 den Vorträgen über Logik und Phyſik beiwohnte. Er machte auch den academiſchen Stipendienconcurs mit, erhielt aber, obgleich er der zweite Beſte war, dennoch keine Geldunterſtützung. Im Anfange des nächſten Jahres ließ er ſich als Candidat der Medicin einſchreiben, trat aber ſchon am 8. December 1792 als Theolog ins Klerical-Seminar, welches er indeß 1793 wieder verließ und ſich, nach vielem Schwanken endlich in der Wahl des künftigen Berufes beſtimmt, zur Medicin wendete, deren Studium er ſich von 1793 bis 1795 mit Fleiß und Ausdauer widmete. Nachdem er ſeine Studienzeit — während welcher er von den Unterſtützungen guter Menſchen und den Erträgniſſen des von ihm hie und da ertheilten Privatunterrichtes gelebt hatte — glücklich beendigt hatte, beſtand er zu Oſtern 1796 in München das für die Aufnahme von Militärärzten ausgeſchriebene Examen aufs rühmlichſte. Bald darauf im Regimente Junker als chirurgiſcher Prakticant mit zwölf Gulden Monatgehalt angeſtellt, garniſonirte er in Amberg, Landshut u. a. O. und hielt ſich öfter zur Förderung ſeiner weiteren chirurgiſchen Ausbildung in München auf. Im Herbſte 1799 folgte er ſeinem Regimente ins Feld und zeichnete ſich durch chirurgiſche Kenntniſſe und unermüdlichen Dienſteifer ſo ſehr aus, daß er, auf die beſondere Empfehlung ſeines Stabsarztes Dr. Weintz, am 2. April 1800 durch ein kurfürſtliches Patent zum Bataillonschirurgen beim combinirten Chevau-légers-Regimente befördert wurde. Als das vaterländiſche Subſidiencorps 1801 im baieriſchen Walde Cantonirungsquartiere bezog, brach unter den Truppen ein contagiöſer Typhus aus, der bald ſo allgemein wurde, daß mehr als die Hälfte der Mannſchaft erkrankte. Bei dieſer Gelegenheit erfüllte D. ſeine Obliegenheit mit ſolcher Anſtrengung und ſich ſelbſt vernachläſſigender Hingebung, daß dieſe Krankheit ihn ſelbſt mit ungewöhnlicher Kraft befiel und nur langſam den vereinten Bemühungen des Dr. Kohlhaas und ſeiner

braven Pflegemutter wich. Kaum wieder hergestellt, versah er als ordinirender Arzt mit besonders glücklichem Erfolge den medicinischen Spitaldienst in mehreren militärischen Krankenhäusern und wurde zuletzt in das Hauptlazareth nach Winklarn commandirt, wo er mit rühmlicher Anstrengung und edler Menschenliebe thätig war. Zur Anerkennung seiner Tüchtigkeit und seiner Dienste ernannte ihn ein königliches Patent den 14. Oktober 1806 zum Regimentsarzte im 6. Linieninfanterie-Regimente (Herzog Wilhelm), welches er kurz darauf (1806 und 1807) in den Krieg begleitete und sich bei jeder Gelegenheit durch Thätigkeit, muthvolle Entschlossenheit und edelmüthige Selbstverläugnung in Ausübung seiner Pflicht im höchsten Grade auszeichnete. Als am 8. Februar 1807 Wartha genommen werden sollte und die baierischen Truppen bei Erstürmung der Brücke über die Neiße in einem gefährlichen Engpasse durch die Kanonen- und Kartätschenkugeln des feindlichen Geschützes sehr hart mitgenommen wurden, unterzog sich Distlbrunner seinen schweren Pflichten mit einer Furchtlosigkeit, die ihm die vollkommenste Achtung des ganzen Officiercorps erwarb. Er verband eine Menge schwer Blessirter auf der Stelle selbst, wo sie getroffen lagen, und setzte sich bei der Fortdauer des heftigsten Feuers der augenscheinlichsten Todesgefahr muthvoll aus, als eine Kanonenkugel einen dicht neben ihm stehenden Baum zerschmetterte und ein Stück desselben mit solcher Heftigkeit an seinen linken Fuß schleuderte, daß er besinnungslos zur Erde sank. Bei seinem Wiedererwachen sah er sich von vielen sehr gefährlich Verwundeten umgeben, die nah und fern um ihn herumlagen und der nothwendigsten ärztlichen Hilfe entbehrten, raffte alle seine Kräfte zusammen und fuhr, den eigenen heftigen Schmerz und die nahe drohende Gefahr vergessend, fort die verwundeten baierischen Krieger unausgesetzt zu besorgen. Die Ermahnungen und Bitten seiner Bekannten und Freunde vermochten nicht, ihn vom Schlachtfelde zu entfernen und er folgte nach erfochtenem Siege dem Regimente unter der schmerzlichsten Anstrengung zur Berennung der Festung Glatz, wo er seine chirurgischen Operationen wiederum mitten auf dem Kampfplatze mit Ruhe und Kaltblütigkeit vollführte und sich die ungetheilte Liebe und Hochachtung seiner kranken und gesunden Landsleute erwarb. Zu gleicher Zeit widmete er der ihm übertragenen Leitung der Spitäler

zu Wartha und Frankenstein die thätigste Sorgfalt, gönnte sich selbst kaum die nöthigste Ruhe und vernachläſſigte namentlich die Pflege der eigenen, in Folge der bei Watha erlittenen Contusion am linken Fuße entstandenen Wunde so sehr, daß Entzündung und Geschwulst eintraten und sich am Ende, durch unausgesetzte Märsche in Schnee und Regen und durch übergroße körperliche Anstrengungen begünstigt, am linken Kniegelenke ein schwammartiges Gewächs bildete, welches ihm Jahre lang die größten Schmerzen verursacht hat. Schon während seiner Rückreise nach Baiern und auch späterhin in Erlangen und Ingolstadt unterwarf er seine Fußwunde verschiedenen Behandlungen, verwarf aber ein ärztliches Consilium, das für die Abnahme des Fußes stimmte, und ging auf Urlaub nach München, wo er sich einer sehr schmerzlichen Operation durch Ausschnitt (Juni 1808) unterzog. — Als unterdeß der östreichische Feldzug ausbrach, wurde Distlbrunner, der zwar schon wiederum Regiments-Garnisondienste, obschon nicht ohne Beschwerlichkeit, versah, durch ärztliches Gutachten nur unter der Bedingung, daß demselben ein Wagen bewilligt würde, zum Felddienst tauglich und verwendbar erklärt. Seinem Gesuche um Bewilligung eines Wagens oder um Verleihung der Pension wurde jedoch nicht gewillfahrt. Als der Zeitpunkt zum Ausmarsche nahte und das ganze Officiercorps „seinen lieben Distlbrunner“ um Begleitung bat und der damalige Oberst, Graf von Spreti, ihm sogar seinen eigenen Wagen anbot, vermochte er nicht einem so herzlich geäußerten Zutrauen zu widerstehen, gab dem allgemeinen Wunsche des Regiments nach und wohnte den Gefechten um Abensberg (den 19. und 20. April 1809) bei. Sein unermüdlicher Eifer und die rücksichtslose Thätigkeit, mit der er, obgleich hinkend und bei offenem Fuße, seinem schwierigen Geschäfte oblag, gab ein schönes Beispiel seltener Berufstreue, veranlaßte aber eine neue Inflammation seiner Wunde und zwang ihn endlich die Armee zu verlassen. Er ging über Landshut und Ingolstadt in die Bäder von Neumarkt. Statt sich dem ruhigen Garnisondienste zu widmen, kehrte er nach vierwöchentlichem Gebrauche der Mineralquellen zu dem ihm so sehr befreundeten Regimente zurück, traf im Juli 1809 in Linz ein, wurde in das Hauptquartier der zweiten Armeedivision zur Ambulance com-

mandirt und machte im Oktober den beſchwerlichen Zug in Tyrol mit. Bei Beſtürmung des Berges Iſel verſah er ſeine Geſchäfte mit ſolcher Unerſchrockenheit und ſolchem Muthe, daß ſeiner in jeder Beziehung ausgezeichneten Dienſtleiſtung die vollkommenſte Zufriedenheit und alles Lob ſeiner Vorgeſetzten zu Theil wurden. Erſt als er im Jahre 1810 dem Lazareth in Innſpruck vorſtand, kam die durch die Strapazen in Tyrol neuerdings verzögerte Wiederherſtellung ſeines Fußes ſo weit zu Stande, daß er allmälig freier von Schmerz und weniger hinkend wurde. Doch blieb in dem verletzt geweſenen Gliede eine fortdauernde Schwäche und erhöhte Empfindlichkeit für jeden ſchädlichen Eindruck zurück, die ihm bis zum Tode nicht ſelten eine unangenehme Erinnerung an die erlittene Verletzung verurſachte. In Innſpruck gewann er bald ſo allgemeines Zutrauen, daß alle, beſonders die höhern Stände ſeine ärztliche Praxis beinahe ausſchließlich in Anſpruch nahmen. Im Herbſte d. J. 1810 erhielt er den unvermutheten Auftrag, bis zur weiteren Beſtimmung auch am Hofe des Kronprinzen Ludwig von Baiern, der zu Innſpruck reſidirte, alles Aerztliche zu verſehen. Dabei ſtand er noch immer ſeinem Dienſt als Regimentsarzt vor, beſorgte außerdem ſeine ausgebreitete Praxis in der Stadt und begleitete den Prinzen im Sommer nach der Sommerreſidenz Salzburg. In dieſe Zeit fällt die Vermählung D.'s mit Anna Störr, der Tochter eines Brauers aus Ingolſtadt (den 8. Febr. 1811), mit der er ſeitdem in der glücklichſten Ehe gelebt hat. Im Januar 1812 wurde D. von der General-Lazarethinſpektion zum Stabsarzt der Armee nach Rußland vorgeſchlagen. Indeſſen mußte er auf eine beſondere königliche Weiſung, welche ihm der Hofmarſchall von Waſington aus München zukommen ließ, um ſeine Entlaſſung einkommen und erhielt ſolche in den ehrenvollſten Ausdrücken. Nachdem er hierauf während einer kurzen Anweſenheit in Landshut den Grad eines Doktors der Medicin und Chirurgie ſich erworben hatte, wurde er am 10. April durch ein königl. Dekret zum Leibchirurgen des Kronprinzen Ludwig von Baiern ernannt. Von nun an folgte er dem Hofe erſt nach Augsburg, ſpäter nach Würzburg und München und erwarb ſich durch ſeine anerkannte Geſchicklichkeit ſo ſehr die Achtung der königlichen Familie, daß ihm 1814 der Rang und Titel eines Medicinalrathes verliehen wurde. Auf ſeine Empfehlung be-

ſuchte die Kronprinzeſſin von Baiern mit ſo gutem Erfolge 1818 das Bad in Brückenau, daß ſie ſeitdem dieſen Ort zu ihrem Sommeraufenthalte wählte. Von 1818 bis 1825 wanderte daher D. alljährlich mit dem Hofe dahin und behandelte dort eine Menge armer Kranker, die ſich ihm vertrauten, unentgeltlich. Bei der den 13. Oktober 1825 erfolgten Thronbeſteigung des jetzigen Königs von Baiern hörte D.'s ärztliches Wirken an dem Hofe dieſes Fürſten für einige Zeit auf, und erſt im Januar 1826 wurde er zum zweiten Leibarzt des Königs ernannt. In den nächſtfolgenden Jahren verbitterten ihm Hofintriguen manchen Tag, und der Tod ſeines 17jährigen älteſten Sohnes Ludwig ließ ihn 1829 den bitterſten Kelch väterlichen Schmerzes leeren. Nachdem er dem Hofe nochmals im Juni deſſelben Jahres nach Brückenau gefolgt und dann mit ihm über München nach Berchtesgaden gegangen war, begleitete er den Kronprinzen Max im Herbſte 1829 auf die Univerſität nach Göttingen. Während ſeines dortigen Aufenthaltes ſtarb der Obermedicinalrath v. Harz*) und der Unterſchied zwiſchen erſtem und zweitem Leibarzte hörte für immer auf. Als der Kronprinz von Baiern am 3. September 1830 von Göttingen nach Berchtesgaden zurückkehrte, durfte der Verſtorbene nur wenige Tage in dem Kreiſe der Seinigen zubringen, denn ſchon den 1. Oktober mußte er im Gefolge deſſelben Prinzen eine neue Reiſe nach Berlin antreten, wo ſich dieſer Fürſt, mit Inbegriff mehrerer in die benachbarten deutſchen Länder unternommenen Reiſen, bis zum 2. September 1831 aufhielt. Während ſeiner Anweſenheit in Berlin wurde D. im März 1831 von der mediciniſch-chirurgiſchen Geſellſchaft zu Berlin zum correſpondirenden Mitgliede ernannt und fügte dieſen Ehrentitel zu dem ähnlichen, der ihm ſchon früher (1827) von der philoſophiſch-mediciniſchen Geſellſchaft in Würzburg verliehen worden war. Sein Landesherr erhob ihn in demſelben Jahre (den 14. Juli 1831) zum Obermedicinalrath und überſchickte ihm im Januar 1832 nach Rom, wohin er dem Thronerben Baierns im Herbſt 1831 gefolgt war, zur Anerkennung ſeiner vielfachen Dienſte das Ritterkreuz des königl. Civilverdienſtordens. Außer dieſem Ehrenzeichen, das er der Huld ſeines Königs verdankte, war dem Hingeſchiedenen ſchon 1823 die goldene Sanitäts-Verdienſtmedaille verliehen worden. — Der Ver-

*) Deſſen Biogr., ſ. im 7. Jahrg. des N. Nekrol. S. 973.

ſtorbene hatte ſchon ſeit langer Zeit an Stockungen im Pfortader-Syſteme und an theilweiſer Verhärtung der Leber gelitten. Dieſe Leiden erreichten während ſeines Aufenthaltes im Süden ihre größte Ausbildung. Dazu geſellten ſich noch andere körperliche Uebel und Anfälle von Schwermuth und Sehnſucht nach der Heimath, in der er endlich, von Freude neu belebt, im Juli 1832 anlangte, um kurz darauf den lieben Seinigen das letzte Lebewohl zu ſagen. — D. hinterläßt ſeiner trauernden Witwe in Max und Thereſe zwei zärtlich geliebte Kinder, die den Schmerz der geliebten Mutter lindern werden. — Wir haben die Unerſchrockenheit und Gewiſſenhaftigkeit des Feldarztes bewundert und ſeiner zu den menſchenfreundlichſten Zwecken angewandten Geſchicklichkeit Gerechtigkeit angedeihen laſſen; es bleibt uns nur noch hinzuzufügen, daß des frommen Mannes leutſeliges, gerades, herzliches Weſen ihm die Liebe und Achtung Aller gewann und der Hingeſchiedene von Vornehmen und Geringen nur der „gute, liebe D.“ genannt wurde.

* 256. M. Carl Viktor von Hauff,

Decan und Stadtpfarrer zu Cannſtatt, Ritter d. königl. würtemb. Civilverdienſtord., zu Cannſtatt bei Stuttgart;

geb. d. 2. Sept. 1753, geſt. d. 18. Aug. 1832.

H. wurde zu Bothnang bei Stuttgart geboren, wo ſein Vater, der ſpäter als Prediger nach dem nahen Bonlanden kam, damals noch Pfarrer war. Von Jugend auf von ſeinen Eltern für das Studium der Theologie beſtimmt, genoß er den Unterricht ſeines Vaters bis zum 10. Jahre und kam dann auf das Gymnaſium zu Stuttgart. Im Jahre 1767 wurde er auf das theologiſche Seminar zu Blaubeuren und zwei Jahre nachher in das zu Bebenhauſen aufgenommen; in beiden Schulanſtalten machte er das Studium der alten Sprachen zu ſeiner Hauptbeſchäftigung. Als er im J. 1771 in das theologiſche Stift zu Tübingen trat, widmete er die zwei erſten Jahre ſeines dortigen Aufenthaltes der Philoſophie und der Philologie, die 3 letzten aber ausſchließlich dem Studium der Theologie und erhielt 1773 nach vorhergegangener Vertheidigung einer philoſophiſchen Abhandlung: de praecipuis animae humanae symptomatibus, die Magiſterwürde. Im J. 1776 unterwarf er ſich der Conſiſtorialprüfung, ward Vicar ſeines Vaters

und ſpäter (1779) Repetent am theologiſchen Stift zu Tübingen, wo er neben ſeinem Berufsgeſchäfte, welches hauptſächlich in Predigen und repetitoriſchem Unterrichte beſtand, Gelegenheit fand, ſich auf dem Felde der Gelehrſamkeit noch mehr umzuſehen und neben der Theologie vornemlich die Humaniora zu ſtudiren. Nach 3 Jahren wurde er zum Vicariat an den Kirchen zu Stuttgart berufen und 1783 als Diaconus in Waiblingen angeſtellt. Aus der zu dieſer Zeit von ihm mit Philippine Chriſtiane Zorer eingegangenen Ehe entſproſſen 8 Kinder, von denen 3 dem Vater in die Ewigkeit vorangegangen ſind; unter den fünf übrig gebliebenen überlebte den Hingeſchiedenen nur ein Sohn, Aug. J. V. v. Hauff, der jetzt Decan und Stadtpfarrer zu Nagold im Würtembergiſchen iſt. Zu Waiblingen verwendete er ſeine von Amtsgeſchäften freie Zeit hauptſächlich auf literariſche Arbeiten und veröffentlichte ſeine „Bemerkungen über die Lehrart Jeſu mit Rückſicht auf jüdiſche Sprach- und Denkungsart, Offenbach 1788“ (die 2. Aufl. 1798). Im J. 1791 wurde er Profeſſor und Prediger am Seminar zu Bebenhauſen und fand hier ſeine Wünſche, heranwachſende Jünglinge für ihren künftigen Beruf zu bilden, erfüllt. In dieſe Zeit fällt ſeine Schrift: Ueber den Gebrauch der griechiſchen Profan-Scribenten zur Erläuterung des N. Teſt. (Leipz. 1796.), wie auch die in Verbindung mit mehreren Gelehrten von ihm beſorgte Herausgabe der Zeitſchrift: „Philologie“, von welcher vom J. 1803—1804 drei Stücke erſchienen ſind, deren Fortſetzung unter dem Titel: „Zeitſchrift für klaſſiſche Literatur“ in ferneren 3 Stücken (1805—1807) dem Drucke übergeben worden iſt. Die bis dahin getrennt geweſenen Lehranſtalten von Bebenhauſen und Maulbronn wurden im J. 1807 mit einander verbunden und H. mit Beibehaltung ſeines Charakters an den letzteren Ort verſetzt, wo er die „Briefe, den Werth der ſchriftlichen Religionsurkunde als ſolcher, und das Studium derſelben, beſonders ihrer Sprachen betreffend“ verfaßte, von denen das dritte Bändchen „Briefe, das Studium der ſchriftlichen Religionsurkunde, beſonders ihrer Sprachen betreffend“, (Stuttg. 1809 bis 1814) enthält. Im J. 1814 als Decan und Prediger an die Münſterkirche in Ulm berufen, gab er daſelbſt (1816) eine „Ueberſetzung von Cicero's Redner“ im Drucke heraus und vertauſchte dann das daſelbſt nur kurze Zeit bekleidete Amt (1816) mit dem eines Decans

und Stadtpfarrers zu Cannstatt bei Stuttgart. Wie in seinen früheren Wirkungskreisen, so verbanden ihn auch hier Liebe und Zutrauen bald auf's innigste sowohl mit seiner Gemeinde, als mit seinen Diöcesan-Collegen. Auf die Heiterkeit seiner Gemüthsstimmung und die Erhaltung seiner Gesundheit wirkten besonders glücklich das milde Klima von Cannstatt und die angenehme Erholung, welche ihm der Umgang mit vielen lieben und werthen Freunden gewährte. Als im J. 1823 seine geliebte Gattin starb, erleichterten die treue Pflege und Sorgfalt seiner Kinder und eine ununterbrochene Gesundheit die Beschwerden des hohen Alters. Sein froher, heiterer Sinn verließ ihn auch bei widrigem Geschicke niemals und noch ein Jahr vor seinem Tode war er im Stande, sein Amt immer allein zu versehen. Während seines Aufenthaltes in Cannstatt gab er eine Uebersetzung von den: „5 Büchern Cicero's über das höchste Gut und das höchste Uebel" (Tübingen 1822) heraus und arbeitete eifrig an mehreren gelehrten Zeitungen, in welche er Recensionen und theologische Abhandlungen lieferte. Drei Jahre vor seinem Tode schrieb er noch eine, später von der Gesellschaft zur Vertheidigung des Christenthums im Haag gekrönte Preisschrift "Ueber die Authentie und den hohen Werth des Evangeliums Johannes" (Nürnberg 1831), welche auch ins Holländische übersetzt worden ist. Im Spätjahr 1831 erlitt er einen Schlaganfall, an dessen Folgen er ein ganzes Jahr zu leiden hatte. Er ergab sich mit Geduld und Demuth in die Wege Gottes und benutzte sein langwieriges Krankenlager hauptsächlich zur Vorbereitung auf die Ewigkeit. Ein wiederholter Schlaganfall führte sein Lebensende sichtbar näher. Als er am letzten Morgen gefragt wurde, wie ihm sei, antwortete er freudig: „Ich habe mich entwickelt." Einige Stunden später begehrte er das heilige Abendmahl zu genießen, empfing es voll Andacht und Rührung zugleich mit zwei seiner anwesenden Töchter und entschlief am Abend desselben Tages im 79. Lebensjahre. — Das Leben H.'s war der treuen Fürsorge für seine Mitmenschen und die Seinigen, sowie auch der Wissenschaft und seinem speciellen Berufe in unermüdeter, rastloser Thätigkeit gewidmet. Nicht nur als Erzieher der Jugend, sondern auch als Prediger und Seelsorger, namentlich in seinem höhern Alter, wo ihm vorzugsweise die Pflichten eines praktischen Geistlichen oblagen, suchte er Segen

um sich her zu verbreiten. Wahrheitsliebe, Aufrichtigkeit und Redlichkeit, Wohlwollen gegen seine Mitmenschen, Geselligkeit und Sinn für die erlaubten und edleren Freuden und Annehmlichkeiten des Lebens, Ordnungsliebe und Eifer für alles Gute und Edle bilden die hervorragenden Züge seines Charakters. Ein wahrhaft frommer, Gott ergebener Sinn leitete und stärkte ihn bei frohen, wie bei widrigen Ereignissen seines Lebens. Als gelehrter Theolog war er einem gemäßigten Supranaturalismus zugethan.

* 257. Carl Georg Wilhelm v. Krause,

königl. preuß. Landrath d. Randower Kreises, Landschaftsdirektor des vorpommerschen Departements, Ritter des roth. Adlerordens 3. Kl. u. des St. Johanniterordens, zu Pritzlow b. Stettin;

geb. d. 28. Okt. 1761, gest. d. 19. Aug. 1832.

Er wurde zu Pritzlow bei Stettin, dem Landsitze seines Vaters, des Domänenrathes Krause, geboren, besuchte das Gymnasium in Stettin und vollendete die hier begonnene wissenschaftliche Ausbildung auf der Universität Halle. Nach seiner Rückkehr ins elterliche Haus beabsichtigte er sich dem Staatsdienste zu widmen und arbeitete deshalb einige Zeit bei der damaligen Kriegs- und Domänenkammer in Stettin. Der Tod seines Vaters veranlaßte ihn jedoch bald, der öffentlichen Laufbahn zu entsagen und sich ausschließlich der Bewirthschaftung des ererbten, im Randower Kreise gelegenen väterlichen Gutes Pritzlow hinzugeben, das er mit einer für die damalige Zeit seltenen Umsicht und Betriebsamkeit verwaltete. Sein Erbtheil vergrößerte er später durch den Ankauf bedeutender Grundstücke und erlangte durch seine in jeder Hinsicht vortrefflich eingerichtete Landwirthschaft den Ruf eines so ausgezeichneten und umsichtig thätigen Oeconomen, daß er der Aufmerksamkeit seines Königs nicht entging und 1787 in den Adelstand erhoben wurde. — Im Jahre 1795 berief ihn das Vertrauen seiner Mitbürger zu den Aemtern eines Landrathes des Randower Kreises und Deputirten bei dem vorpommerschen Landschaftsdepartement und eröffnete ihm dadurch die Gelegenheit, auch als Staatsdiener und Geschäftsmann seine ausgezeichneten Eigenschaften zu bewähren. Mit unermüdlichem und uneigennützigem Streben widmete er seine Kräfte dem Besten der Ver-

waltung des ihm anvertrauten Kreiſes und ſah ſich ſowohl durch das Vertrauen ſeiner Kreisſtände, als auch durch die Achtung und Werthſchätzung der Regenten ſeines Vaterlandes und aller verwaltenden Behörden belohnt. Als Landrath trat er, nach der damaligen Verfaſſung, zugleich in das Collegium der Landſtände ein, und ſeine patriotiſche Thätigkeit fand hier häufig Gelegenheit, für das Wohl ſeiner vaterländiſchen Provinz wirkſam zu ſeyn. Vorzüglich ſegensreich waren ſeine Bemühungen während der Occupation der Provinz durch die franzöſiſche Armee, und ſeiner unermüdlichen Beharrlichkeit hat man es vorzüglich zu verdanken, daß der Grundſatz, „die Forderungen der fremdherrlichen Truppen vorzugsweiſe durch Naturalleiſtungen zu erfüllen", feſtgeſtellt, aufrecht erhalten und zum größten Nutzen der Provinzen des preußiſchen Staates und namentlich Pommerns durchgeführt wurde. Zur Anerkennung dieſer ſeiner Verdienſte verlieh ihm der König 1810 den rothen Adlerorden 3. Kl. und das Vertrauen ſeiner Mitſtände übertrug ihm in demſelben Jahre die Landſchaftsdirektion des vorpommerſchen Departements. An allen Verſammlungen, welche die höhere Staatsverwaltung aus Provinzialſtänden zur Berathung über Landesangelegenheiten vereinte, nahm K., durch Wahl ſeiner Mitſtände, jederzeit Theil, und ſein redlicher Sinn, ſeine lebendige Auffaſſungsgabe und ſeine unerſchütterliche Anhänglichkeit an König und Vaterland ſicherten ihm ſtets die Achtung ſeiner Mitſtände und das ehrende Anerkenntniß ſeines Königs und der verwaltenden Behörden. — Seine Bemühungen, das Creditſyſtem unter allen Stürmen der Zeit — auch mit Verläugnung der Maßregel des Indultes — aufrecht zu erhalten und zu befeſtigen, gehören zu den verdienſtlichſten. Als er im J. 1822 von der Provinzialverſammlung zum Mitgliede der Commiſſion für Tilgung der Kriegsſchulden der Provinz erwählt wurde, widmete er dieſer Angelegenheit ſeine Theilnahme mit um ſo größerem Erfolge, als er in der Zeit, deren Folgen durch dieſelbe abgeholfen werden ſollte, ſtets mitwirkend geweſen und daher in allen Verhältniſſen genau unterrichtet war. Das glänzendſte Reſultat krönte auch in dieſer Sache bald ſeine Beſtrebungen, denn Pommern ſah ſich in wenigen Jahren von einer Verſchuldung befreit, die andere Provinzen noch lange drückend fühlen werden, und ſeines Königs Gerechtigkeit und Gnade be-

lohnte den trefflichen Staatsdiener 1823 durch die Verleihung des St. Johanniterordens. — K. nahm sich mit demselben Scharfblick und derselben Gewandtheit, von denen er sprechende Beweise bei der Bildung der neuen Ständeverfassung gegeben hatte, auch aller localen Interessen der Städte und des Landes an, welche seiner Fürsorge anvertraut waren und die nie ermangelten, ihn zu den verschiedenartigsten Berathungen zu ziehen. Sein heller Verstand, sein lebendiger Geist, sein stets heiterer Sinn, den auch gichtische Leiden späterer Jahre nie dauernd zu trüben vermochten, seine unerschütterliche Redlichkeit und freundliche Gemüthlichkeit erwarben ihm zahlreiche Freunde und sicherten ihm die ungetheilte Anhänglichkeit seiner Bekannten und aller derer, welche mit ihm in Geschäftsverbindung standen, auch dann, wenn getheilte Ansicht sie zu trennen schien. Als Curator des Landhauses, das dem Kronprinzen von Preußen während der alljährlich bei Stettin statthabenden Truppenmusterung zur Wohnung dient, stand K. in näherer Beziehung zu diesem Fürsten, und der Abend seines Lebens wurde durch das Wohlwollen und die Achtung verschönert, die ihm der königliche Prinz stets bezeigte. — Er verschied in den Armen seines ältesten Sohnes in Pritzlow bei Stettin an den Folgen zurückgetretener Gicht, von seiner Familie, seinen Freunden und Bekannten, in deren Andenken er noch lange fortleben wird, innig und schmerzlich betrauert. Mit ihm verlor der Staat einen treuen und umsichtigen Beamten und die Provinz Pommern einen gewissenhaft thätigen Vertreter ihres Gemeinwohles. — K. war seit 1794 mit einem Fräulein v. d. Osten, aus dem Hause Blumberg, vermählt. Die aus dieser Ehe entsprossenen vier Kinder (2 Töchter und 2 Söhne) beglückten und erheiterten durch kindliche Liebe und Hingebung die Lebenstage der Eltern.

258. Johann Gottfried Kühn,

Rektor der Stadtschule zu Großenhayn im Königreich Sachsen; geb. d. 20. Mai 1762, gest. d. 20. Aug. 1832 *).

Er wurde zu Leppersdorf, einem nach Kleinröhrsdorf bei Radeberg in Sachsen eingepfarrten Dorfe, ge-

*) Nach: Großenhayner Unterhaltungs- u. Intelligenz-Blatt, 1832, 36. St.

boren, wo sein Vater ein Hufengut besaß. Seine Eltern bestimmten ihn anfangs zum Berufe des Landmannes, boten aber später, durch die rege Lernbegierde des Knaben bewogen, Alles auf, um ihn die wissenschaftliche Laufbahn betreten zu lassen. Durch Privatunterricht zur Aufnahme in die Kreuzschule zu Dresden vorbereitet, erwarb er sich durch seine Talente und Fleiß die Gunst der Lehrer an dieser Anstalt, auf deren besondere Empfehlung ihm ein ansehnliches Stipendium ertheilt wurde, welches ihn in den Stand setzte, in Wittenberg zu studiren. Nach vollendetem academischen Lehrcursus privatisirte er als Lehrer in Dresden, kam dann 1792 als Conrektor der Stadtschule nach Großenhayn und wurde noch in demselben Jahre zum Rektor derselben befördert. Seit jener Zeit lebte er mit unermüdlichem Eifer der gewissenhaften Erfüllung seines schwierigen Berufgeschäftes und erwarb sich die namhaftesten Verdienste um die Schule und die Jugend Großenhayns. Geschätzt und geliebt von seinen Zöglingen und Mitbürgern, schwand ihm in spätern Jahren allmälig die treugeübte Kraft; daher zog er sich in den Ruhestand zurück und starb, ohne jemals verheirathet gewesen zu seyn, in seinem 70. Lebensjahre. — K. hat in einem durch seinen redlichen Fleiß gegründeten und erhaltenen Wohlstande gelebt und hinterließ 1000 Thaler als bleibendes Vermächtniß zum Besten künftiger Witwen der Schullehrer und hochbetagter Lehrer seines Wohnortes.

* 259. Peter Matthias Meßner,

Doktor der Medicin u. ehemaliger Physicus der Landschaft Süderditmarsen, in Meldorf (Herzogth. Holstein);

geb. im Aug. 1768, gest. den 22. Aug. 1832.

Die Familie Meßner, jetzt seit beinahe 200 Jahren in Ditmarsen einheimisch, stammt aus dem gegenwärtig weimarischen Städtchen Weida (im Voigtlande). Johann M., dort 1635 geboren, reiste 1655 nach Holstein, war an verschiedenen Orten Hauslehrer und wurde 1663 zum Diaconus zu Horst in der holsteinischen Propstei Münsterdorf erwählt. Da dieser Dienst nur klein war — er ist 1812 eingezogen worden — so folgte M. schon 1664 dem Rufe als Diaconus nach Albersdorf in Süderditmarsen. Nach 30 Jahren (1694) ward er Pastor daselbst und starb 1705. Von seinen Söhnen wurde

der älteste, Bendix, sein Nachfolger, und starb 1734, ohne leibliche Nachkommen in seiner übrigens glücklichen Ehe erlangt zu haben. Sein zweiter Sohn, Klaus Albert, lebte als Kaufmann in Meldorf und dessen Sohn, Peter Bendix, war erst Diaconus und dann Pastor zu Alsbersdorf, wo er auch 1745 starb. Sein gleichnamiger Sohn wurde Kirchspielvogt und Kirchspielschreiber der süderditmarsenschen Kirchspiele Burg und Süderhorstedt und erreichte ein hohes Alter. Er wohnte in dem Kirchdorfe Burg, das ehemals Bökelnburg hieß und in der ditmarsenschen Geschichte durch die auf einer bedeutenden Anhöhe daselbst befindlich gewesene feste Burg, berühmt ist. Hier wurden ihm zahlreiche Kinder und unter ihnen auch unser Peter Matthias geboren. Nachdem derselbe sich auf der Gelehrtenschule zu Meldorf gebildet hatte, bezog er 1790 die Universität Kiel, um Medicin zu studiren. Nach vollendeten Universitätsjahren nahm er die medicinische Doktorwürde an und ließ sich dann als ausübender Arzt in Meldorf nieder, wo er durch seine Geschicklichkeit bald eine ausgedehnte Praxis erhielt. Im Jahre 1797 wurde er zum Physicus der Landschaft Süderditmarsen ernannt. Als solcher war er, wie überhaupt als Arzt, ungemein thätig. Nachdem er nun den dritten Theil eines Jahrhunderts hindurch gewirkt hatte, veranlaßte ihn die Abnahme seiner Kräfte seinen Dienst als Physicus aufzugeben. — Er hinterließ eine Witwe, Maria Dorothea, geb. Reimers, aber keine Kinder. — Als Schriftsteller hat er außer seiner Inauguraldissertation eine medicinische Abhandlung in den schlesw. holst. lauenb. Provinzialberichten (1827) und verschiedene kleine Aufsätze im Itzehoer Wochenblatte geliefert.

Itzehoe. H. Schröder.

* 260. Friedrich Hans Walther v. Harbou,

k. dänischer Kammerherr u. Zollverwalter in Rendsburg, zu Schleswig in Dänemark;

geb. d. 27. Okt. 1765, gest. d. 23. Aug. 1832.

v. H. stammte aus einem altadeligen Geschlechte und wurde zu Kopenhagen geboren. Sein Vater, Andreas von Harbou, starb als Generalmajor und Commandant der Festung Friedrichsort; seine Mutter war Friederike, geborne v. Walther. Er genoß anfangs, während sein Vater Chef der k. Cadettenacademie zu

Kopenhagen war, eine militäriſche Erziehung und erwarb ſich, da der Unterricht damals den Cadetten deutſch ertheilt wurde, eine vollkommene Kenntniß dieſer Sprache. Im 18. Jahre ward er Kammerpage bei dem damaligen Kronprinzen, jetzigen Könige Fricdrich VI. Während der 7 Jahre, welche er in dieſer Stellung verlebte, benutzte er ſeine Freiſtunden zur Ausbreitung ſeiner Kenntniſſe und ſtudirte unter der Leitung des berühmten Rechtsgelehrten, geheimen Rathes J. E. Colbjörnſen, die Jurisprudenz, in welcher er ein rühmliches Examen beſtand. Im J. 1790 ernannte ihn der König von Dänemark zu ſeinem Kammerjunker, und vom Auscultator in der Rentkammer wurde er 1800 Mitglied der Generalpoſt- und ſpäter auch der Canaldirektion. Zum Kammerherrn befördert (1810), ging er im J. 1820 als Zollverwalter nach Rendsburg in Holſtein und blieb dort in dieſem Amte bis zu ſeinem Ableben. — Der Hingeſchiedene verband mit einem hellen und ausgebildeten Verſtande ein treffliches Herz und einen kraftvollen Willen zu allem Guten und Großen. Als Beamter zeichnete er ſich durch unermüdliche Thätigkeit, ſtrenge Rechtlichkeit und eine große Freimüthigkeit aus. — Im J. 1801 hatte er ſich mit Anna Maria, geb. Prätorius, in Kopenhagen verehelicht und zeugte mit ihr 10 Kinder, von denen eine Tochter und fünf Söhne noch leben und mit ihrer Mutter das Andenken des Vaters ſegnen. — H. ſtarb an einem Nervenſchlage zu Schleswig, wohin er, um ſich zu zerſtreuen, auf den Rath ſeines Arztes gereiſt war.

261. D. Johann Georg Wagler,

k. baier. Academiker, außerordentl. Profeſſor an der Univerſität in München, Adjunkt am zoolog. u. zootom. General-Conſervatorium, Mitglied mehrerer gelehrten Geſellſch. u. Ritter zweier Orden, zu Moosach bei München;

geb. d. 28. März 1800, geſt. d. 23. Aug. 1832 *).

Dieſer ausgezeichnete junge Naturforſcher wurde zu Nürnberg geboren, wo ſein Vater, k. baieriſcher Stadtgerichts-Kanzelliſt daſelbſt, in einer muſterhaften Ehe 3 Söhne zeugte, deren jüngſter der Abgeſchiedene war. Schon in früheſter Jugend liebte er die Natur, an wel-

*) Nach: D. baier. Landbötin 1832, N. 105; — Unſer Planet 1832, N. 241; — Berl. medic. Zeitg. 1832, N. 50, u. A.

che er ſich ſpäter mit unbegrenzter Liebe ſchmiegte, und legte als Knabe ſpielend Sammlungen von Naturgegenſtänden an, die zur Ausbildung ſeiner Hinneigung zu den herrlichen Studien beitrugen, welche die ſchöne Aufgabe ſeines nur zu kurzen Lebens werden ſollten. Nachdem er die deutſche Schule und das Gymnaſium ſeines Geburtsortes beſucht hatte, bezog er die Univerſität Erlangen, wo er Medicin und die Naturwiſſenſchaften mit ſeltenem Fleiße ſtudirte und den Grad als Doktor der Philoſophie und Medicin nahm. Im J. 1819 wurde er als Aſſiſtent an dem zoologiſchen und zootomiſchen General-Conſervatorium der k. Academie der Wiſſenſchaften zu München angeſtellt und 1823 zum Adjunkt befördert. Einige Jahre ſpäter (1827) ernannte ihn die k. Academie der Wiſſenſchaften zu ihrem Mitgliede, eine Ehrenbezeigung, die er ſich durch das mit dem verſtorbenen v. Spix *) gemeinſchaftlich herausgegebene braſilianiſche Amphibienwerk erworben hatte. — W. unternahm 1825 im Auftrage des Königs Maximilian von Baiern **) eine wiſſenſchaftliche Reiſe nach Frankreich, England und den Niederlanden und ſetzte ſich in Paris mit Humboldt, Cuvier und andern großen dort lebenden Männern ſeines Faches, ſo wie zu London und Leyden mit den daſigen berühmten Zoologen und Zootomen in enge und dauernde Verbindung. Als er die reichſten naturhiſtoriſchen Sammlungen Europa's geſehen hatte, kehrte er mit einem unberechenbaren Schatze von Wiſſenſchaft und Erfahrungen nach München zurück, wo ihm im Jahre 1827 (zur Zeit der Verlegung der Landshuter Univerſität in die Hauptſtadt Baierns) die außerordentliche Profeſſur der Zoologie übertragen wurde. Seitdem iſt er in dieſer Stellung geblieben und hat in ſeinen Vorleſungen, namentlich in denen, die er über die Amphibiologie hielt, ſeine Tüchtigkeit als Gelehrter und academiſcher Lehrer bewährt, bis ihn der Tod in Folge des Brandes einer zu Moosach bei München erhaltenen Schußwunde in ſeinem 32. Lebensjahre ſeinen Freunden und der Wiſſenſchaft entriß. — Mit unermüdetem Fleiße und raſtloſer Thätigkeit wirkte der Hingeſchiedene für die Beförderung der Naturwiſſenſchaften und der vergleichenden Anatomie, in denen er Großes und Ausgezeichnetes geleiſtet hat, und verband mit der gründ-

*) Deſſen Biographie, ſ. im 4. Jahrg. d. N. Nekr. S. 889.
**) Deſſen Biogr., ſ. N. Nekrol. 3. Jahrg. S. 968.

lichſten Gelehrſamkeit zugleich die ſeltenſte Humanität und den menſchenfreundlichſten Charakter. Er bildete viele nun ſchon thätig wirkende Naturforſcher aus ſeinen Zuhörern, und ihre Schriften werden noch lange den Lehrer loben. Stets ſeine eigenen Bahnen ſuchend und verfolgend, begründete er ein neues, auf natürlichen und anatomiſchen Principien beruhendes Syſtem der Säugethiere, der Vögel und der Amphibien, welche letztere Gegenſtand ſeiner ſpecielleren Bearbeitung waren. Viele gelehrte Geſellſchaften nahmen ihn mit Liebe in ihren Verband auf, und große Männer, mit denen er in freundſchaftlichen Verhältniſſen lebte (wie z. B. Lichtenſtein, Humboldt, Cuvier und der geiſt- und kenntnißreiche junge Naturforſcher Herzog A. von Leuchtenberg) erhoben und adelten ſeinen Geiſt noch mehr. — Im Jahre 1826 hatte er ſich mit der liebenswürdigen kön. baier. Hofkapellſängerin Nannette Pesl vermählt und genoß des vollkommenſten häuslichen Glückes an der Seite ſeiner würdigen Gattin, die ihn mit zweien ſeiner Kinder überlebt hat. — W. war ein ſchöner, ſtattlicher und kräftiger Mann, mit regelmäßig ausgebildeten Geſichtszügen und einem ſeelenvollen, großen und ſchönen Auge. Sein Bildniß mit dem Wahlſpruche „Natura doceri“ iſt als Titelkupfer des erſten Bandes von Giſtl's „Faunus“, einer Zeitſchrift für Zoologie, erſchienen. — Seine hinterlaſſenen Schriften ſind, außer dem gemeinſchaftlich mit J. von Spix herausgegebenen und bearbeiteten braſilianiſchen Amphibienwerke (unter dem Titel: Serpentum brasilianarum icones et descriptiones, Monachii 1824) folgende: Systema avium. Stuttg. 1827. — Natürliches Syſtem der Amphibien. Ebd. 1830. — Icones et descriptiones amphibiorum. Ibid. 1831. 3 Hefte. — Monographia Psittacorum (in den Denkſchriften der Münchner Academie vom J. 1832.). — Seine letzte literariſche Arbeit war der Nekrolog Cuvier's, den er für die Zeitſchrift „das Ausland“ ſchrieb, welches Blatt er, ſo wie die „Iſis“ von Oken, oft mit herrlichen Aufſätzen und gelehrten Abhandlungen und Forſchungen bereicherte. Seine „Spicilegia zoologica“, die er in druckfertiger Handſchrift hinterließ, ſchließen die Reihe der gediegenen Werke, welche ſeinem großen Geiſte und unermüdlich regen Forſchen das ſchönſte und unvergänglichſte Denkmal geſetzt haben.

* 262. Joh. Carl Schwanitz,

ehemal. Pfarrer von Mittelhausen und Vippach-Edelhausen bei Erfurt, zu Niederzimmern bei Weimar;

geb. d. 24. Dec. 1756, gestorb. d. 24. Aug. 1832.

S. wurde zu Eisenach geboren, wo sein Vater Subconrektor am Gymnasium und später Pfarrer im eisenachischen Antheile des Dorfes Ruhla war, besuchte eine Zeit lang die Schule des letzteren Ortes und kam dann auf's Gymnasium seiner Geburtsstadt. Nachdem er seit Ostern 1776 zwei und ein halbes Jahr in Jena studirt und nachher zwei Hauslehrerstellen bekleidet hatte, lebte er drei Jahre lang als Collaborator des Ministeriums in Eisenach und arbeitete daselbst zugleich an dem damaligen Heimreichschen Kaufmannsinstitute, bis er 1793 Substitut und ein Jahr darauf Pfarrer zu Mittelhausen im Eisenachischen wurde. Zu Anfange seiner dortigen zehnjährigen Wirksamkeit heirathete er die jüngste Tochter des zu Mannstädt verstorbenen Pastors Wangemann und ließ sich 1803 als Substitut nach Vippach-Edelhausen versetzen. So ungern auch der würdige, von seinen Eingepfarrten geliebte Mann an diese Veränderung seines bisherigen Wirkungskreises ging, so konnte er dennoch nicht anders handeln, weil die allzuenge Kirche in Mittelhausen ihm schwere Brustleiden zugezogen hatte. Der Generalsuperintendent Voigt aus Eisenach führte ihn 1804 als wirklichen Pfarrer in seine neue Gemeinde ein, in deren Mitte der Verewigte seitdem unter sich oft erneuenden öconomischen Sorgen gelebt hat, die namentlich durch die französischen Truppenmärsche herbeigeführt und erhöht wurden. Im J. 1827 erbat sich der 72jährige Greis einen Substituten und verlebte die letzten Jahre seines Lebens im Kreise seiner Familie in Niederzimmern bei Weimar, wo er in einem Alter von beinahe 77 Jahren gestorben ist.

* 263. Joh. Joachim Christian v. Santen,

großherzogl. mecklenb. schwer. Kriminalrath, zu Bützow in Mecklenburg-Schwerin;

geb. d. 8. Mai 1766, gest. d. 27. Aug. 1832.

Sein Vater war der 1778 verstorbene herzogliche Stallcommissär J. J. v. Santen, der seine Witwe und unsern zu Schwerin gebornen S. in den kümmerlichsten Umständen hinterließ. Der kaum zwölfjährige Knabe

verdiente das tägliche Brod für sich und seine geliebte Mutter durch Anfertigung von Abschriften und konnte daher nur wenige Zeit seinen übrigens dennoch erfolgreich geförderten Schularbeiten geben. Ungeachtet der entmuthigenden Verhältnisse, in welche der frühzeitige Tod des Vaters den armen Waisen versetzt hatte, beschloß der jugendliche, nach Kenntnissen und wissenschaftlicher Ausbildung durstende Geist, sich, was es auch koste, den Weg zur Universität zu bahnen. Kindliche Liebe und die edlen Naturen eigene Begeisterung für die Erzielung des einmal erkannten Guten und Rechten gaben dem freudig thätigen Jünglinge die Festigkeit und den Muth, nicht nur die Pflichten des Sohnes zu erfüllen, sondern auch die Verwirklichung derer vorzubereiten, welche ihm als Menschen und Weltbürger in der eigenen geistigen Durchbildung oblagen. Er errichtete eine literarische Leseanstalt, verwendete mit verdoppeltem Fleiße jeden ihm übrigen Augenblick zum Abschreiben und hatte die Freude, nicht allein seine Mutter zu erhalten, sondern auch, nach mehreren Jahren unendlicher Anstrengung, sich in dem Besitz eines Ersparnisses zu sehen, das ihn in den Stand setzte, 1785 die Universität Bützow zu beziehen. Man kann leicht denken, daß die $2\frac{1}{2}$ Jahre seines dortigen Aufenthaltes nicht verloren waren. Nachdem er alle ihm zu Gebote stehenden Mittel erschöpft hatte, kehrte er, reich an Wissen, aber an den nothwendigsten Bedürfnissen des Lebens Mangel leidend, in seine Heimath zurück. Die Gegenwart war drückend, die Zukunft trübe. Da half Gott, dem der treffliche junge Mann in seinem redlichen Streben vertraute, und S. wurde 1788, durch eine unerwartete und glückliche Schickung begünstigt, Mitarbeiter des alterschwachen Stadtrichters Schmidt in Parchim, dessen älteste Tochter Esther Elisabeth Wilhelmine, die er schon früher gekannt hatte, noch in demselben Jahre seine Gattin ward. Kurze Zeit nach dem den 21. Jan. 1789 erfolgten Ableben seines Schwiegervaters ernannte ihn sein Landesfürst an dessen Stelle zum Stadtrichter, Aktuar und Steuereinnehmer zu Parchim, und der Hingeschiedene sah sich in seinem 23. Lebensjahre in einem Staatsamte, welches in der Regel nur dem schon gereiften Manne anvertraut wurde. Indessen rechtfertigte er vollkommen das Vertrauen, welches man trotz seiner großen Jugend in ihn gesetzt hatte, und entsprach so vollkommen den Wünschen und dem Willen seiner Vorgesetzten, daß sie dem schon mit Ar-

beiten überhäuften Manne manche, außer dem Bereich seiner eigentlichen Berufswirksamkeit liegende, schwierige Aufträge gaben, deren sich die unermüdliche Thätigkeit des Beauftragten stets gewissenhaft und pünktlich entledigte. Zur Belohnung seiner Dienste beförderte ihn sein Landesherr 1811 zum Gerichtsrath. Ungeachtet der Menge seiner Obliegenheiten wurde der von seinen Mitbürgern hochgeachtete Stadtrichter doch nur spärlich besoldet und nahm daher, in der Hoffnung sich zu verbessern, mit Freude den Ruf an, der ihn als ersten Kriminalrath an das neu errichtete Central-Kriminalcollegium nach Bützow beschied. Er riß sich aus ihm in vieler Hinsicht lieb gewordenen Verhältnissen los und ging 1812 an sein neues Geschäft, dem er sich bis zu seinem Tode mit rastlosem Eifer und hoher Einsicht gewidmet hat. Obschon er sich hinsichtlich des gehofften größeren Einkommens und der Zeit und Mühe getäuscht sah, die seine inquisitorischen Arbeiten erheischten, so gab er sich doch mit jugendlicher Kraft und einer Freudigkeit seiner neuen Bestimmung hin, die ihm nur das Bewußtsein der ungewöhnlichen Bedeutsamkeit seines hohen und schwierigen Berufes einflößen konnte. Noch in spätern Jahren lebte der herrliche Greis, der unter die Zahl der ausgezeichnetsten praktischen Kriminalisten Deutschlands gerechnet werden muß, 12—14 Stunden des Tages der Erfüllung seiner wichtigen Pflichten. Er hatte mit philosophischem Scharfblick die Verpflichtungen durchschaut, welche dem Kriminalinquisitor gegen Gott und die bürgerliche Gesellschaft obliegen, und sein Herz ließ ihn nie vergessen, daß Religion und höhere Philosophie auch der verirrten oder gefallenen Creatur noch Rechte einräumen, die keine edle Seele verkennen darf. Seine Bemühungen, den sittlichen Zustand der Gefangenen zu heben und ihnen, so weit es mit seiner Stellung verträglich war, ihr trauriges Schicksal zu erleichtern, müssen jedem rechtlich denkenden und gefühlvollen Menschen sein Andenken heilig machen. — Betrachten wir den edlen Hingeschiedenen als Menschen, Gatten und Vater, so tritt uns sein Bild in der ehrwürdigsten Gestalt entgegen. Seine Sitten waren rein und mild, sein Herz jedem Unglück, jedem Nothruf seiner Nebenmenschen offen und seine Hand, auch bei eigenen meist beständigen Nahrungssorgen, stets zu helfen bereit. In der Unterhaltung war er ernst und geistreich, und sein philosophisch gebildeter Geist den in zahlrei-

chen Gesellschaften gewöhnlichen Gesprächen, die meist frivole Gegenstände, Theater- und Modejournalistik betreffen, so sehr abhold, daß er sich nur in kleineren Zirkeln wohl fühlte, wo ihn gemüthliche Laune und tiefes Wissen vor Vielen auszeichneten. Den als Gatten Unübertrefflichen charakterisiren die herzlichen und zugleich Ruhe und Frieden athmenden Worte, die er zu seiner Gemahlin an seinem Todestage sprach: „Ja, Mütterchen, es ist aus mit mir; 44 Jahre waren wir zusammen, ich wollte deshalb wohl du kämest mit; aber du bleibst ja nicht verlassen zurück, du hast Gott und deine Kinder". — Wie er als Vater dachte, zeigt am besten folgende Stelle eines seiner Briefe: „die Sorge für die Kinder ist die heiligste und süßeste Vaterpflicht". Nach diesem Grundsatz sah man ihn sein persönliches Wohlergehen nur in so weit beachten, als es zur Sicherstellung und Begründung des Glückes der Gattin und der Kinder nothwendig war. Daß er alle seine Kinder versorgt wußte, war seines Herzens größter Jubel. Den Hingeschiedenen begrüßten jenseits 2 Töchter und ein Sohn; überlebt haben ihn eine Tochter und vier Söhne, wovon der älteste gegenwärtig als Premierlieutenant und Adjutant im großherzoglichen 1. Musquetier-Bataillon zu Wismar lebt; der zweite ist Prediger zu Marnitz und der 3te Apotheker zu Kröplin; der vierte Sohn hat sich dem Handelsstande gewidmet, und seine Tochter Christine ist seit 1812 die Gattin des Präpositus und Predigers C. H. G. Willebrandt in Hagenow. — S. war weniger Schriftsteller als praktisch und aufgeklärt wirkender Rechtsgelehrter; doch hat er, außer einigen Aufsätzen in Zeitschriften, 1817 zu Rostock einen „Versuch, die Größe der Kriminalverbrechen und das Strafmaß in jedem Falle nach einem sichern Verhältniß zu bestimmen", dem Druck übergeben und dadurch seiner Humanität und seinem Scharfsinn ein schönes Denkmal errichtet. Die schmeichelhaftesten Aufforderungen Mittermaier's veranlaßten ihn, seine Ansichten noch weiter in der 1826 zu Rostock erschienenen Umarbeitung desselben Werkes durchzuführen; diese zweite Ausgabe führt folgenden Titel: Versuch, die Gesetzwidrigkeiten gegen die Person und das Eigenthum und das Strafmaß nach sicheren Verhältnissen zu bestimmen. Mit einem Gesetzentwurf.

* 264. Anton Ewald Behrmann,

Vorsteher einer Töchterschule und Lehrer der englischen, französischen u. s. w. Sprache, zu Rostock;

geb. 1795, gest. d. 28. Aug. 1832.

Zu Rostock geboren, war der Verewigte der zweite Sohn des daselbst 1800 verstorbenen Doktors der Rechte und ritterschaftlichen Archivars Peter Ludwig Behrmann. Bis zu seiner Confirmation besuchte er die dasige große Stadtschule und legte sich mit besonderer Vorliebe auf neuere Sprachen, welche er auch in der Folge sehr gut geschrieben und gesprochen haben soll. Darauf widmete er sich der Handlung und ging nach Erlernung derselben im Jahre 1820 von Hamburg nach Columbien in Südamerica. Hier nahm er Kriegsdienste, schritt bis zum Hauptmann vor, schied alsdann aus seinen Militärverhältnissen aus und wurde nun anderweitig als Postmeister daselbst angestellt. Indessen sehnte er sich doch wieder nach der Heimath zurück, da das Klima jener Gegenden immer nachtheiliger auf seine Gesundheit einzuwirken begann und auch manche widrige Schicksale ihm den Aufenthalt daselbst verleidet hatten. Im J. 1825 schiffte er sich deshalb dort wieder ein und langte wohl und glücklich in seinem Vaterlande Mecklenburg an, wo er demnächst in Schwerin als Privatmann von seinem ersparten Vermögen lebte. Während dieser Zeit beschäftigte er sich viel mit dem Ordnen und Ausarbeiten seines Tagebuches, das er vom Tage seiner Abreise nach Columbien an geführt hatte. Späterhin, nachdem er sich im September 1828 mit Albertine Koch, Tochter des verstorbenen Consistorialrathes Koch in Wismar, verheirathet hatte, wandte er sich nach Rostock, wo er Unterricht in Sprachen ertheilte und mit Glück und Geschick einer noch fortbestehenden Töchterschule vorstand. — B. war ein durch Studien und eigene Anschauung vielseitig gebildeter, höchst gewandter Mann, der sich auch namentlich mit Leichtigkeit und Anmuth in seiner Muttersprache auszudrücken wußte. Dabei war er in seinen Ansichten und Urtheilen höchst freimüthig und liebte die Unabhängigkeit über Alles. Zu bedauern ist es, daß sein Werk über Columbien, was er völlig ausgearbeitet in der Handschrift hinterlassen haben soll, nicht im Druck erschienen ist, indem er gerade zu jener Zeit in diesem Lande gelebt hatte, als dasselbe unter Bolivar

sich neu zu gestalten begann. Kleinere schriftstellerische Arbeiten von ihm finden sich im Schwerinschen freimüthigen Abendblatte. Auch gab er heraus: Kurzer Auszug aus Wagners englischer Sprachlehre. Rostock 1829.

Schwerin. Fr. Brüssow.

* 265. Wilhelm von Lösecke,

k. hannöv. Amtsassessor, zu Hitzacker (Fürstenth. Lüneburg);

geb. d. 7. Juli 1797, gest. d. 28. Aug. 1832.

Er wurde zu Stade geboren und erhielt seine Erziehung im väterlichen Hause. Im J. 1813 trat er bei dem 7. Linienbataillon der königl. deutschen Legion als Fähnrich ein, begab sich über Glückstadt nach Mecklenburg, um sich den daselbst befindlichen Truppen des genannten Corps anzuschließen, und kam im Anfange des Jahres 1814 nach England, wo er zu Barhill bei dem Depot blieb. Von hier ging er im Frühjahr 1815 nach Brabant und verrichtete alsdann den Dienst bei dem 4. Linienbataillon. Die Schlacht von Waterloo machte er bei dem Landwehrbataillon Hoya mit. In dem Lager, welches die Truppen in dem Boulogner Lustwäldchen bei Paris bezogen hatten, befiel ihn ein Nervenfieber, wodurch seine Rückkehr nach Hannover bis zu dem Frühjahr 1816 verzögert wurde. In der Zwischenzeit (1815) hatte er eine Beförderung zum Lieutenant erhalten. — Nachdem er hierauf von der militärischen Laufbahn abgetreten war, begab er sich nach Göttingen, um hier die Rechte zu studiren. Ostern 1821 verließ er die Universität, wurde dann als Auditor bei der Justizkanzlei zu Osnabrück angestellt, kam hierauf als Amtsassessor nach Winsen a. d. Luhe und wurde später nach Gifhorn und zuletzt nach Knesebeck versetzt. Er starb als Opfer der Cholera zu Hitzacker, wohin eine Vergnügungsreise ihn geführt hatte.

* 266. Dr. Ernst Gotthilf Ludwig Sonnenburg,

Kreisphysicus zu Friedland in Ostpreußen;

geb. d. 8. März 1774, gest. d. 31. Aug. 1832.

Er wurde zu Berlin geboren und von seinem Vater, der Hofmedicus des Herzogs Friedrich von Braun-

ſchweig und Arzt am Hoſpital der Parochialkirche war, für das Studium der Medicin beſtimmt. Obgleich der Knabe mehr Hinneigung zur Theologie gezeigt hatte, widmete er ſich doch, dem Wunſche des Vaters gemäß, ausſchließlich der Arzneiwiſſenſchaft, machte als Wundarzt den Feldzug am Rhein mit und wurde bald nach ſeiner Rückkehr, auf die beſondere Empfehlung des königlichen Generalchirurgus Dr. Görcke, in die Pépinière aufgenommen. Als er hier zwei Jahre hindurch ſeinen Studien obgelegen hatte, ging er auf die Univerſität nach Frankfurt a. d. O. und erhielt daſelbſt, nachdem er vorſchriftmäßig: de chlorosi und beſonders de morbo hypochondriaco disputirt hatte, im J. 1798 den Grad eines Doktors der Medicin. Sein überaus thätiger Geiſt fand nicht genug Beſchäftigung in Colberg, das er ſich anfangs zu ſeinem Aufenthaltsorte gewählt hatte, und er folgte 1804, nach vorher überſtandener Prüfung, dem Rufe, den er als königl. Phyſicus der Kreiſe von Stolpe, Schlawe und Rummelsburg erhielt. Es iſt uns nicht bekannt, warum er 1815 das weite Feld der Thätigkeit, das hier ſeinen gediegenen Kenntniſſen und ſeiner anerkannten ärztlichen Geſchicklichkeit eröffnet worden war, mit dem Phyſicat des Wraclaweker Kreiſes vertauſchte, das er jedoch ſchon 3 Jahre nachher, als jene Gegend unter polniſch-ruſſiſche Hoheit kam, aus Anhänglichkeit an ſein Vaterland wieder aufgab, um Kreisphyſicus in Neuſtettin zu werden. Indeſſen wurde ſeinem Wunſche nach einem großen, ihm genügenden Wirkungskreiſe eben ſo wenig hier als ſpäter in Conitz entſprochen, und er lebte, nachdem er ſich, ungeachtet ſeiner langen und muſterhaften Dienſtthätigkeit, einen Andern bei der Beſetzung des Elbinger Phyſicates hatte vorziehen ſehen, kurze Zeit als Arzt des Domcapitels zu Frauenburg. Die ihm hierauf verliehene Stelle eines Phyſicus zu Heiligenbeil gab ihm nicht die zu ſeinem Auskommen nothwendigen Mittel, er vertauſchte ſie daher freudig 1825 mit dem Phyſicat zu Friedland in Oſtpreußen, wo man ihm einen glänzenden Spielraum für ſeine raſtloſe Thätigkeit und eine weniger kümmerliche ökonomiſche Exiſtenz verheißen hatte. Leider ſah er ſich aber in Friedland in allen den Hoffnungen getäuſcht, die ihn beſeelt hatten, als er ſich überreden ließ, dahin zu gehen. In keiner Hinſicht verbeſſert, kämpfte er muthig und unverdroſſen gegen die Hinderniſſe jeder Art, welche man ihm in den Weg

legte, als zu den Bekümmernissen, die ihm seine äussere ärztliche Stellung verursachte, noch der Schmerz über den 1826 erfolgten Tod seiner ersten, ihm seit 1804 verbundenen Gemahlin, Henriette Leopold, Tochter des Kriminalrichters L. in Neustettin, kam und den zärtlich liebenden Gatten und Vater tief darniederbeugte. Nach dem Wunsche der Verstorbenen und aus Rücksicht und Liebe für seine drei Kinder, deren jüngstes kaum 3 Jahre alt war, vermählte sich S. 1827 mit Julie von Böhn. Mit dieser Jugendfreundin seiner verewigten Gattin verlebte er die letzten Jahre seines Lebens in der glücklichsten Ehe. — Als die Cholera sich immer mehr der Gegend näherte, die seiner ärztlichen Obhut anvertraut war, begab sich der menschenfreundlich gewissenhafte Mann auf den Kreistag zu Schlippenbeil, wo die versammelten Stände über die zweckmäßigsten Anordnungen, welche jene furchtbare Krankheit erheischte, berathschlagen sollten. Seine durchdachtesten und wohlgemeintesten Vorschläge fanden einen so unerhörten, ja der Form nach selbst ungebührlichen Widerstand, daß der Aerger seinen schon sehr geschwächten Körper noch empfänglicher für ein Uebel machte, das ihn später bei seinem ersten Erscheinen hinwegraffte. — In den verschiedenen Wirkungskreisen, in denen S. thätig gewesen ist, hat er sich stets durch seine Geschicklichkeit und Thätigkeit, so wie durch Laune, Witz und Herzensgüte die allgemeine Achtung und Liebe erworben. Seine Gutmüthigkeit und Wohlthätigkeit mäßigten stets die ihm eigene leidenschaftliche Heftigkeit. Ein liebreicher Vater und gewissenhafter Versorger seiner Familie und seiner Kinder, war er auch ein trefflicher Gatte, und muß als Mensch zu den edleren, für seiner Nebenmenschen Wohl und Wehe leicht empfänglichen Naturen gerechnet werden.

* 267. Gustav von Lützow,

Rittmeister und Escadronchef im großherzogl. mecklenb. schwerinschen Chevau-légers-Regimente zu Grabow (Meckl. Schw.);

geb. im J. 179., gest. den 1. Sept. 1832.

G. v. L. wurde zu Ludwigslust geboren und war unter mehreren Kindern der zweite Sohn des großherz. mecklenb. schwerinschen Oberhofmeisters August von Lützow, der in manchen verwickelten Fällen und bedenklichen Zeitläufen dem mecklenburgischen Fürstenhause und Lande die ersprießlichsten Dienste geleistet hat und ge-

wöhnlich noch als großherzoglicher Gesandter am Berliner Hofe lebt. Seine Mutter ist die Oberhofmeisterin Sophie von Lützow, geborne von Maltzahn. Unter der Leitung dieser trefflichen Eltern wurde er sehr sorgfältig durch besondere Lehrer erzogen und unterrichtet, und schon in seiner frühesten Jugend zeichnete er sich durch Frohsinn, Lebhaftigkeit des Geistes und große Fähigkeiten aus. Späterhin, nachdem er eine besondere, durch seine physische Constitution begünstigte Vorliebe für den Militärstand gefaßt hatte, wurde er der Cadettenanstalt zu Berlin anvertraut. Nachdem er hier seine Studien vollendet hatte, trat er bei einem preußischen Cavallerieregimente ein, machte die Feldzüge von 1813, 14 und 15 mit und rückte bis zum Premierlieutenant hinauf. Bei Errichtung des mecklenburg-schwerinischen Chevaulégers-Regimentes verließ er den preußischen Dienst und wurde im April 1821 als Stabsrittmeister bei der Stammescadron der mecklenburgischen Cavallerie angestellt. Als nun im Jahre 1831 die zweite Schwadron dieses Regimentes gebildet wurde, erhielt er die Ernennung zum wirklichen Rittmeister und Chef jener Schwadron. Sein Tod wurde durch ein unglückliches Pistolenduell, das er am 31. August 1832 mit einem Officier seiner Schwadron zu bestehen hatte, herbeigeführt. Er ruht in dem Erbbegräbnisse seiner Familie zu Ludwigslust.

Schwerin. Fr. Brüssow.

268. Carl Christian, Graf von Benzel-Sternau,

pens. badischer geheimer Rath, zu Rippoltsau bei Offenburg im Badischen;

geb. d. 9. Apr. 1767, gest. d. 2. Sept. 1832 *).

Zu Mainz geboren, war er anfangs kurfürstlich mainzischer Regierungsrath und Gerichtsassessor zu Erfurt, befand sich dann (von 1804 an) als Staatsrath in erzkanzlerischen Diensten zu Regensburg und ward 1807 supplirender geheimer Rath bei dem Polizeidepartement und Direktor der Generalstudiencommission zu Carlsruhe. Später wurde er hier zum geheimen Rath und Ministerialdirektor für das Departement des Innern beför-

*) Nach dem Conversat. Lex. u. Meusel.

dert. Nachdem er alsdann einige Zeit auf seinem Gute Emmerichshofen bei Hanau zugebracht hatte, lebte er auf einem ihm gehörigen Landhause bei Erlenbach am Züricher See, welchem er den Namen seiner Gattin, Maria Balden, beigelegt hatte. Sein Tod erfolgte zu Rippoltsau. — Er ist als einer der ausgezeichnetesten humoristischen Schriftsteller Deutschlands und als Geistesverwandter Jean Paul's *) bekannt. Mannichfaltigkeit und schwelgender Reichthum an Bildern und Vergleichungen, üppiger Witz, tiefe Weltkenntniß, die sich vorzüglich in Ausmalung der Charaktere und Einwebung seiner Bemerkungen und kräftiger Sittensprüche zeigt, dunkle Mischung von Scherz und Ernst sind seinen Werken ebenso eigen, wie die mangelhafte Empfindung und eine desultorische, oft nach Witz jagende, räthselhaft dunkle und spitzfindig tiefe Behandlung seiner Gegenstände, welche nebst dem Seltsamen, Frappanten und Ueberladenen der Composition den Genuß nicht selten stört und die Reinheit der Form durchaus unmöglich macht. Dennoch bleibt die Lektüre derselben höchst interessant und gewährt, wenn sie nicht lange Zeit ununterbrochen fortgesetzt wird, eine höchst angenehme Unterhaltung. — Seine Schriften sind: Ueber das Verhältniß der thätigen und leidenden Kraft im Staate zu der Aufklärung. Frankf. a. M. 1790. — Aretäus oder für Privatglück und Gemeinwohl. Erf. 1793. — Gedanken über die möglichst beste Anwendung der Reichsexecutions-Ordnung. Frankf. a. M. 1794. — Dichterische Versuche über die Gegenstände der kritischen Philosophie. Würzb. 1794. — Danksagung an d. deutschen Edelmann. Erf. 1794. — Camillo Altierra, eine Geschichte. Ebd. 1795. — Gedanken über die willkürliche Vertheilung der Bauerngüter. Ebd. 1795. — Briefe über den Frieden. Frankf. a. M. 1795. — Novellen für das Herz. Hamb. 1795 — 96. 2 B. — Mährchen am Kamine. 1. Th. Ebd. 1797. — Das goldene Kalb. Gotha 1802 — 03. 4 B. Dieses Werk begründete seinen literarischen Ruf. — Lebensgeister aus dem Klarfeldischen Archive. Ebd. 4 B. — Gespräche im Labyrinth. Ebd. 1805. 3 B. — Schiller's Feier. Regensb. 1805. u. Gotha 1805. — Publicola oder gesammelte Blätter guter Absicht. Ebd. 1805—6. 2 Th. — Proteus oder das Reich der Bilder. Regensb. 1806. —

*) Dessen Biogr. s. im N. Nekrol. 3. Jahrg. S. 1085

Perikles, über den Einfluß der schönen Künste auf d. öffentliche Glück, a. d. Franz. Gotha 1806. — Titania oder das Reich der Mährchen. Regensb. 1807. — Morpheus oder das Reich der Träume. Ebd. 1807. 2. A. 1811. — Der steinerne Gast. 1. B. Gotha 1808. — Jason (eine Monatsschrift). Ebd. 1808. — Pygmäenbriefe. Ebd. 1808. 2 Th. — Gemmen, Taschenb. f. Schiller's Freunde. Carlsr. 180*. — Der Cid, nach Corneille. Ebd. 1811. — Historische Bibliothek d. Auslandes. Frankf. a. M. 1812—13. 2 Th. — Urkunden u. Aktenstücke zu der Recursschrift an den Congreß zu Wien. 1814. — Weltansichten (aus seinen Papieren gezogen). Pesth. 1817. — Der alte Adam, eine Familiengeschichte. Gotha 1819. 4 B. — Anti-Israel, eine Vorles. in der geheim. Academie zum grünen Esel als Antrittsrede gehalten. Aarau 1819. — Young's Nachtgedanken, a. d. Engl. übers. Frankf. a. M. 1825. — Weiß u. Schwarz, Lustsp. Zürich 1826. — Aufsätze in Wieland's n. teutsch. Merkur u. Murhard's allg. polit. Annalen (1822).

269. Franz, Freiherr von Zach,

Mathematiker und Astronom, zu Paris;

geb. d. 4. Juni 1754, gest. d. 2. Sept. 1832 *).

Dieser berühmte Astronom ist zu Preßburg in Ungarn von unbemittelten Eltern geboren. Von seinen allerfrühesten Verhältnissen ist nur Weniges bekannt. Wahrscheinlich in einer Jesuitenschule erzogen, nahm er als östreichischer Officier so vielen Theil an einer, unter Maria Theresia von dem Jesuiten Liesganig geleiteten Gradmessung, daß er im Besitze von Papieren blieb, die der öffentlichen Bekanntmachung entzogen waren. Vielleicht veranlaßten Mißhelligkeiten gerade mit Liesganig, die er späterhin wohl berührte, seinen Austritt aus dem östreichischen Dienste. Bald darauf soll er versucht haben, in die sardinische Armee zu treten, und lebte dann einige Jahre in weniger günstigen Verhältnissen in Paris, wo er namentlich Laplace noch vor der Zeit seines höchsten Glanzes persönlich kennen lernte. Nachher war er Hofmeister oder Hausfreund bei dem damaligen sächsischen Gesandten in London, dem Grafen

*) Nach: Allgemeiner Anzeiger, 1832. N. 299, 300 u. 302.; Convers. Lex., 1822, 10. Bd.

Brühl, der, ſelbſt Kenner und eifriger Beſchützer der Aſtronomie, eine vortreffliche Sammlung von Inſtrumenten beſaß, deren größter Theil nach ſeinem Tode von der Leipziger Sternwarte geerbt worden iſt. Durch dieſe Stellung kam Z. in unmittelbare Verbindung mit Herſchel, Banks, Maskelyne und andern berühmten Engländern. Vorzugsweiſe ſcheint er aber die Bekanntſchaft der großen Künſtler Ramsden, Mudge und anderer geſucht und ſowohl die hohe Stufe der Vollkommenheit, auf der damals in England allein die mechaniſche Ausführung der Inſtrumente ſtand, kennen gelernt, als auch ſelbſt viele praktiſche Kenntniſſe ſich erworben zu haben, welche beſonders bei den Chronometern ihn wieder zum belehrenden Aufmunterer deutſcher Künſtler machte. — In dieſer Lage wurde Z. dem Herzoge Ernſt II. von S. Gotha bekannt und empfohlen. Geleitet von einem ſehr offenen Sinne für alles Nützliche und zur Beförderung des Kunſtfleißes oder der Wiſſenſchaft Dienende, fand dieſer Fürſt in einer muſterhaften Sparſamkeit, trotz der beſchränkten Hilfsmittel ſeines kleinen Landes, doch ſtets mehr als zureichende Mittel, größere Anſtalten nicht blos zu begründen, ſondern ſelbſt aus ſeinem Privatvermögen ihnen für die Zukunft eine feſte Dauer zu ſichern. Der Stolz, den England damals auf das ihm von allen Seiten willig zugeſtandene Monopol der aſtronomiſchen Inſtrumente ſetzte, erweckte bei dem Herzoge den Gedanken einer Sammlung von vorzüglichen Werkzeugen dieſer Art und den damit verbundenen einer neu anzulegenden Sternwarte. In v. Z. fand er gerade den Mann, der unter allen vielleicht am meiſten geeignet war, ſowohl die Vorliebe für die Aſtronomie zu erhalten und zu befördern, als auch die damals in Deutſchland noch ziemlich unbekannten zeitgemäßen Bedürfniſſe derſelben kennen zu lehren und ihnen abzuhelfen. Gleich der erſte Eintritt v. Z.'s in Deutſchland bewirkte, abgeſehen von dem beſonderen Einfluſſe auf Gotha, für die Geographie und namentlich die mathematiſche Beſtimmung der Punkte, eine höchſt günſtige Veränderung. Gewohnt, nur immer in der Größe der Inſtrumente die Genauigkeit zu finden, die man zu erreichen wünſchte, hatten die Aſtronomen und alle die, welche Polhöhe und Länge eines Ortes zu beſtimmen wünſchten, ſtets ſo ſehr mit der Unbequemlichkeit der

Fortschaffung und der Aufstellung zu kämpfen, daß kaum einige wenige größere Orte mit einer selbst für Generalkarten von Deutschland befriedigenden Genauigkeit bestimmt waren. v. Z. brachte den Spiegelsextanten aus England mit und lehrte durch eigenes Beispiel und häufige Anwendung, wie nützlich dieses, bisher nur den Schiffern eigenthümliche Instrument auch auf dem festen Lande zu Zeit- und Polhöhenbestimmungen sei, und welche verhältnißmäßig große, für die Geographie fast vollkommen zureichende Genauigkeit sich dadurch erhalten lasse. Es ist dabei nicht zu übersehen, mit welchen Schwierigkeiten er zu kämpfen hatte, wie lange Zeit es dauerte, ehe man sich überzeugen konnte, daß ein kleines, fast in der Tasche zu tragendes und aus freier Hand angewandtes Instrument in vielen Fällen genauere Ergebnisse liefere, als die wegen ihrer Größe und mühsamen Aufstellung nur selten und mit großem Aufwande von Zeit und Kräften anzuwendenden Quadranten. — In unmittelbarer Verbindung hiermit steht ein zweites Verdienst von Z.'s, nämlich die Einführung und Bekanntmachung der Chronometer zur Längenbestimmung. Einige zwanzig Jahre vor dem Eintritte von Zach's in gothaische Dienste hatte man in England die lange unbeantwortet gebliebene Preisaufgabe einer Längenbestimmung zur See auf doppelte Art aufgelöst erhalten: einmal durch genauere Mondtafeln, die wir dem großen Tobias Mayer verdanken; dann durch die von Harrison eingereichtete und nachher von Mudge beträchtlich verbesserte genaue Uhr. Der Graf Brühl und v. Z. nahmen sich besonders der Erfindung des großen Künstlers an und suchten durch Bestimmungen, die sie auf ihren Reisen vermittelst der Chronometer machten, die Nützlichkeit und Brauchbarkeit derselben darzuthun. Mag es Zufall gewesen seyn oder die so häufig bestätigte Erfahrung, daß unbefangen angestellte Beobachtungen immer die zuverlässigsten Resultate geben, so viel ist gewiß, daß diese ersten chronometrischen Bestimmungen v. Z.'s einen Grad von Genauigkeit haben, wie man ihn nur wünschen kann, was namentlich die von ihm bestimmte Länge des Seeberges beweist, die bis jetzt noch nicht hat verbessert werden können. — Nicht blos die Kenntniß der Sextanten und des Chronometers, sondern auch ihren Gebrauch und die Einsicht von der Nützlichkeit ihrer Anwendung verdanken wir Deutsche dem Freih. v. Z. Seit seinem ersten Auftreten machte er

nie Reisen ohne seine, wie er es nannte, transportable Sternwarte, die anfangs nur in jenen beiden Instrumenten bestand. Die Anregung, welche er durch die Bekanntmachung dieser Reisen im In- und Auslande erweckte, hat vorzüglich für die Geographen und die genauere Ausführung der Landkarten den entschiedensten und glücklichsten Erfolg gehabt. — Gleich nach v. Z.'s Eintritt in Gotha (1786) bemühte er sich daselbst bleibende Denkmale zu gründen, die nachher für die ganze deutsche Astronomie von dem größten Einflusse gewesen sind. Die bisherigen Sternwarten des ganzen Festlandes waren mehr gelegentliche Anstalten, bei deren Anlage man wenig Rücksicht auf die Bedürfnisse der Wissenschaft genommen hatte, und befanden sich meistens in alten Thürmen, die den Gebrauch der festen Instrumente, von deren Anwendung so unendlich Vieles abhängt, sehr beschränkten. Auch er stellte seine aus England mitgebrachten Instrumente zunächst in einem engen und wenig passenden Raume des Gothaer Schlosses auf, wo er mit denselben zwei Arbeiten (die Untersuchung über die Elemente der Sonnen- oder Erdbewegung und das Zodiacalverzeichniß von Sternen) lieferte, die ihm zu jener Zeit unter den Astronomen einen bedeutenden Rang sicherten und auch für die Zukunft bleibenden Werth behielten. Diese Beschäftigungen bereiteten auf das zweckmäßigste die Anlage der neuen Sternwarte auf dem Seeberge vor, welche als die erste des Festlandes, mit bestimmter Berücksichtigung des eigenthümlichen Zweckes und mit gehöriger Bekanntschaft der wahren Bedürfnisse errichtet, das Muster aller späteren geworden ist. Seit sie gegründet ist, hat man allgemein den naturgemäßen Grundsatz einer Anlage auf ebener Erde angenommen. Sie hat zuerst die möglichste Festigkeit der Grundlagen der festen Instrumente als Hauptbedingung festzusetzen und zugleich die unmittelbare Verbindung mit dem Wohngebäude für die stete Fortsetzung der Beobachtungen gelehrt; und wenn auch durch den ungünstigen Umstand, daß Ramsden's Tod die Instrumente nicht zu der Anzahl und Vollkommenheit gelangen ließ, die man ursprünglich beabsichtigte, keine große Folgenreihe von Beobachtungen aus dieser Sternwarte hervorgegangen ist, so sind desto mehr die Anregungen, die durch sie bewirkt wurden, von dem größten Einflusse geworden. Die Zeit von der Gründung der

neuen Sternwarte (1791) bis zum Tode des Herzogs Ernſt II. (1804) iſt die erfolgreichſte und zugleich wohl auch die glänzendſte in v. Z.'s Leben geweſen. Die große Liberalität des Herzogs, die ihn ſelbſt der kleinſten Sorge für den Haushalt überhob, verſchaffte ihm zugleich Mittel und Gelegenheit, eine große Anzahl von Fremden zu empfangen und vielen durch Rath und That beizuſtehen. Es mögen unter den jetzigen ältern Aſtronomen und Mathematikern wenige ſeyn, die nicht blos Wochen, ſondern ſelbſt Jahre lang auf dem Seeberge zugebracht und, wie ſie mit ihren dortigen Arbeiten den Frhrn. v. Z. unterſtützt, ſo auch von ihm wieder Belehrung und Bekanntſchaft mit Hilfsmitteln erhalten hätten, die wir jetzt als gewöhnlich betrachten, weil ſie ſo ſehr verbreitet ſind, die aber damals unter die Seltenheiten gerechnet werden konnten. Daß auch auswärtige Gelehrte längere Beſuche dort machten, daß namentlich eine Reiſe von Lalande in dieſe Zeit (1798) fällt, welche eine ziemlich zahlreiche Verſammlung deutſcher Gelehrten dort veranlaßte (damals aſtronomiſcher Congreß genannt), kann hier wenigſtens erwähnt werden. Mehr indeſſen noch, als durch ſolche Gelegenheit zum mündlichen Ideenaustauſche, wirkte er durch die eifrige Art, wie er theils fremde, ihm zugeſandte Arbeiten ſchnell zur Oeffentlichkeit brachte, wohin namentlich die vortreffliche Abhandlung von Olbers über die Cometen gehört, theils in allen damals nur irgend blühenden Zeitſchriften durch vielfältige eigene Mittheilungen rege Theilnahme erweckte. Vielleicht das Hauptverdienſt ſeines Lebens iſt die Begründung einer eigenen Zeitſchrift, die eine lange Reihe von Jahren hindurch beſtand, an innerem Werthe und kräftigem Eingreifen keiner andern in irgend einem Fache nachſteht, in ihren Nachfolgern fortlebt, und wohl, da ſie einmal das Bedürfniß geweckt hat, nie ohne ſolche Nachfolge bleiben wird und kann. Das erſte Heft derſelben erſchien am 1. Jan. 1798 unter dem Titel: Allgemeine geographiſche Ephemeriden ꝛc., Weimar im Induſtrie-Comptoir. In Verbindung mit in- und ausländiſchen Gelehrten unternahm er dieſe der Geographie und Aſtronomie gewidmete Zeitſchrift und beſorgte die Anordnung des Ganzen und die Correſpondenz; die ſpecielle Redaktion und die Beſorgung des Druckes war dem Dr. J. Fr. Hennicke übertragen, der ſie ſpäter auch von der neuen, mit 1800 beginnenden

„Monatl. Correſpondenz" übernahm. Die 4 Bände, welche bis zum Schluſſe des Jahres 1799 erſchienen, gehören vielleicht zu den anziehendſten, die in dieſer Art je zuſammengeſtellt ſind. Eine große Fülle von Gegenſtänden wird hier berührt, und da faſt kein Aufſatz ohne, man möchte ſagen, fortlaufenden Commentar v. Z.'s blieb, ſo gibt jeder zu einer Menge anderer, häufig nur locker damit zuſammenhängenden Betrachtungen Veranlaſſung, und die Bemerkungen drängen ſich ſo ſehr, daß auch noch jetzt der Blick in dieſe Bände ſelbſt dem, der nicht von einem der beiden Hauptfächer iſt, ein angenehmer Genuß ſeyn wird. Doch bereits mit dem Decemberhefte des Jahres 1799 ſchloß er ſeine Zeitſchrift. Der Antheil, den die Aſtronomie an der Erdbeſchreibung hat, in ſofern ſie blos den Ort berückſichtigt, iſt zu gering, als daß ſie, bei der Weitläuftigkeit dieſer Fächer, auf die Länge Hand in Hand gehen könnten. Mit dem Anfange des Jahres 1800 begann er ſeine „Monatliche Correſpondenz zur Beförderung der Erd- und Himmelskunde", die von 1800 bis mit December 1813 in 28 Bänden erſchienen iſt. Dieſe Zeitſchrift war mehr der reinen Aſtronomie, als der Geographie gewidmet und wurde das Verbindungsmittel und der Mittelpunkt für Alles, was in Deutſchland an Aſtronomie Antheil nahm. Ihre anfängliche Aufrechthaltung wurde durch eine Reihe von wichtigen Entdeckungen begünſtigt, welche, gleichzeitig mit ihrem Anfange gemacht, meiſt durch ſie angeregt und gleichſam hervorgerufen wurden, und man kann mit Recht behaupten, daß das Beginnen der „Monatlichen Correſpondenz" in der Aſtronomie eine neue Epoche in jeder Hinſicht begründet hat. Es wurden nicht allein, nach Piazzi's Vorgange, die vier neuen Planeten ſchnell hinter einander entdeckt und genauer beobachtet, weil die Erfahrungen, Forſchungen und Beobachtungen aller Aſtronomen deutſcher Zunge ihr Licht durch einen gemeinſamen Focus belehrend und begeiſternd über einen großen Theil des Continents ausgoſſen, ſondern die neuere Beobachtungsweiſe ſelbſt nahm erſt jetzt in immer mehr und mehr hervortretender Conſequenz die Geſtalt an, in der wir ſie noch heute ſehen, und wirkte mächtig auf die Anwendung und vervollkommnete künſtleriſche Anfertigung der Inſtrumente ein, welche, bis dahin ein Monopol Englands, in unſern Tagen in ihrer höchſten Vollkommenheit nur von deutſchen

Künſtlern gefertigt werden. — Wenn man nun auch der „Monatl. Correſpondenz“ und ihrem Herausgeber v. Z. an dem Aufblühen dieſes Theils der Aſtronomie nur einen mittelbaren Antheil zugeſtehen will, ſo wird doch Keiner den Einfluß läugnen können, den die Gewißheit, daß ein Werk von Künſtlerhand ſogleich in vielfältige Anwendung kommt, reichliche und gründliche Prüfung erfährt und eine Zeitlang der Hauptgegenſtand der literariſchen Unterhaltung wird, auf den Verfertiger haben muß und gehabt hat. Der Eifer, mit dem v. Z. jede neue Verbeſſerung zur Sprache brachte und den vielen ihn beſuchenden Fremden vorzuzeigen und gebrauchen zu lehren ſich bemühte, machte ihn in den erſten Jahren dieſes Jahrhunderts zu dem wirklichen Mittelpunkte des aſtronomiſchen Verkehrs und die vorzüglichen Köpfe, welche bis dahin mehr der ſpeculativen Theorie ſich ausſchließlich gewidmet hatten, fingen an, Geſchmack an der Praxis zu bekommen und theoretiſche Unterſuchungen auf praktiſche Gegenſtände anzuwenden. Seit dem Beginn dieſer Epoche lernte man zuerſt die wahre Bedeutung von dem Ausdrucke „Inſtrument“ kennen, und daß dieſe Art der wiſſenſchaftlicheren Behandlung zum großen Theile von dem deutſchen Journal ausging, möchte am klarſten vielleicht daraus hervorgehen, daß die Deutſchen ſeitdem in der Praxis bei weitem den Vorrang errungen und behauptet haben. Unmittelbar indeſſen wirkte die „Monatliche Correſpondenz“ auf den andern Haupttheil der praktiſchen Aſtronomie, die Rechnung und Benutzung der rohen Data ein, um die vorhandenen Materialien ſo zu bearbeiten, daß ſie eine Anwendung der Theorie geſtatteten. Vielleicht iſt der Abſtich des neuen Verfahrens in dieſem Theile noch auffallender, als in dem zuerſt erwähnten. Die größere Genauigkeit wurde mit der größeren Bequemlichkeit in ſo hohem Grade vereinigt, daß Arbeiten, die früher längere Zeit hindurch eine angeſtrengte Thätigkeit erforderten, jetzt in wenigen Stunden mit Leichtigkeit ſich abmachen laſſen. — Der große Ruf, den ſich v. Z. erworben hatte, veranlaßte die preußiſche Regierung, ihm den Vorſchlag einer größeren Landesvermeſſung, verbunden mit Gradmeſſung im mittleren Deutſchland, zu machen. Man wünſchte, daß ſich mit der Gradmeſſung im Sinne der Meridiane zugleich eine im Sinne der Parallelen verbinden ſollte. Leider wurden die Vorbereitungen unterbrochen und endlich durch den

Krieg ganz und gar rückgängig gemacht; indeſſen hatten die begonnenen Arbeiten, zu denen Preußen mehrere Officiere und namentlich den trefflichen v. Müffling (damals nur noch Hauptmann) abgeordnet hatte, manche erwünſchte Reſultate. — Schon vor der Unterbrechung dieſer Gradmeſſung hatte der Tod Ernſt II. von S. Gotha (20. April 1804) eine ſo große Aenderung in den Lebensverhältniſſen v. Z.'s herbeigeführt, daß er von der Zeit an ſich nicht mehr auf dem Seeberge aufhielt, ſondern, durch ſein Hofamt genöthigt (als Major in den herzogl. ſächſiſchen Dienſt getreten, ward er jetzt Oberſter und Oberhofmeiſter, bis er endlich ſpäter Generalmajor wurde), die verwitwete Herzogin nach ihrem Witwenſitze Eiſenberg im Altenburgiſchen hin begleitete und ihr auch auf der Reiſe folgte, die ſie von 1804—1805 ins ſüdliche Frankreich machte. Im J. 1806 legte er die Direktion der Sternwarte nieder, übertrug dem mit ihm in vielfältiger Hinſicht verbundenen Bernhard von Lindenau (jetzt k. ſächſiſcher Staatsminiſter) die Herausgabe ſeiner Zeitſchrift und lebte ſeit jenem Jahre bis 1813 im Gefolge der Herzogin-Witwe im ſüdlichen Frankreich. Doch nahm er auch während ſeiner Abweſenheit aus Deutſchland an der ſorgfältigen Pflege ſeines Lieblingskindes, das er übrigens trefflicher Obhut anvertraut hatte, ununterbrochen den wärmſten Antheil. — Als die Herzogin ihrer Geſundheit halber beſchloſſen hatte, ihren beſtändigen Aufenthalt im ſüdlichen Europa zu nehmen, wählte ſie zuerſt Marſeille als Wohnſitz. Der ſchöne Himmel dieſes berühmten Seehafens würde die Liebe zu aſtronomiſchen Beobachtungen bei v. Z. neu geweckt haben, wenn ſie erloſchen geweſen wäre. Mit der gewohnten Kraft und Thätigkeit richtete er ſich dort ein und verſäumte keine Gelegenheit, durch Nachrichten, Beobachtungen und Schriften von dort her auf den literariſchen Verkehr einzuwirken; auch befeuerte und regte er die Thätigkeit der dortigen Sternwarte ſo ſehr an, daß ſeit der Zeit ſeines dortigen Aufenthaltes die Aſtronomie, außer in Paris, vorzüglich in Marſeille geblüht hat. Die Beweiſe davon ſind in dem ſchon berührten Inhalte der „Monatl. Correſpondenz" ſichtbar enthalten. In Marſeille ſchrieb er, nach dort angeſtellten Beobachtungen, folgendes Werk: „L'attraction des montagnes et ses effets sur les fils à plomb, ou sur les niveaux d'instrumens d'astronomie etc. Marseille 1814, 2 Vol., welches dem Verfaſſer ſeinen alten Ruf ſicherte.

— Er war niemals ein großer Freund der Napoleoniſchen Herrſchaft geweſen. Möglich, daß dieſe Abneigung ſich etwas zu merkbar geäußert hatte, oder andere Gründe ihn bewogen, ſeinen Wohnplatz im Jahre 1813 zu verändern und nach Genua hin zu verlegen. Aber auch hier blieb er für jetzt nur kurze Zeit. Denn der damalige König von Neapel, Joachim, hatte einen großen Schatz von Inſtrumenten für eine neue Sternwarte aus München kommen laſſen und wünſchte die beſondere Aufſicht v. Z.'s bei dieſer neuen Anlage. Eine Fregatte holte ihn zu dieſem Zwecke aus Genua ab, auf welcher Seereiſe ihm ein Sturm die ſeltene Gelegenheit verſchaffte, den berühmten Verbannten auf der Inſel Elba zu ſehen. Selbſt aber in Neapel, wohin er ſo feierlich eingeladen worden, ließen ihn die Weltereigniſſe nicht lange verweilen. Der Einmarſch der Oeſterreicher ſtörte ſeine Wirkſamkeit und er hielt es deswegen am gerathenſten, nach Genua zurückzukehren.— Kurz nach ſeiner Rückkehr ließ ihn ſeine raſtloſe Thätigkeit bei der gewonnenen nähern Bekanntſchaft mit dem Zuſtande der Aſtronomie in Italien nicht ruhen, bis er durch eine eigene aſtronomiſche Zeitſchrift in franzöſiſcher und italieniſcher Sprache auch in dieſem ſeinem neuen Vaterlande mehr Leben und allgemeine Thätigkeit geweckt hätte, und als ob ſein Leben ſich in jeder Beziehung noch einmal wiederholen ſollte, ſo ſtand ebenfalls mit der Gründung deſſelben auch die Einrichtung einer neuen Sternwarte in Verbindung, mit welcher ihn die Herzogin von Lucca beauftragte. Daß er in beiden Beziehungen ganz dem entſprechen ſollte, was ſein ausgebreiteter Ruf erwarten ließ, war eine ſchwere Aufgabe, um ſo ſchwerer, als er völlig allein daſtand. Die häufige Aenderung ſeines Aufenthaltortes hatte nichts beigetragen, neue Freundſchaften anzuknüpfen, welche ihn jetzt hätten unterſtützen können, und die langjährige Entfernung von Deutſchland, ſo wie das Aufhören der deutſchen „Monatlichen Correſpondenz", hatten die alten Verbindungen lockerer gemacht, wenn nicht völlig aufgehoben. Die neue Zeitſchrift, faſt ganz allein aus der Feder eines hoch bejahrten Mannes hervorgehend, erreichte nicht das Anſehen ihrer ältern deutſchen Nebenbuhlerin; aber ſie diente ſehr weſentlich dazu, die Aufſätze in dieſer älteren Zeitſchrift, welche dem Auslande ſo gut wie unbekannt geblieben waren, durch Ueberſetzungen und Bearbeitungen zugänglicher und verſtändlicher zu machen.

In gewiſſer Beziehung erſetzte dieſe größere Verbreitung in Spanien, Italien, England und Frankreich den Mangel an Originalität der Abhandlungen, der auf die Länge allerdings etwas fühlbar ward, und mit jugendlicher Munterkeit wußte v. Z. durch gewandte Behandlung des dargebotenen Stoffes und Benutzung der Zeitumſtände den Reiz zu erhöhen, den die eröffnete Bekanntſchaft mit einer fremden Art, die Wiſſenſchaft zu betrachten, ſchon an ſich für das Ausland haben mußte. Weniger glücklich war er in Betreff der Anlage der neuen Sternwarte zu Lucca. Der Plan zu dieſer Anſtalt ſcheint weniger aus einem Eifer für die Wiſſenſchaft hervorgegangen zu ſeyn, als aus dem Beſtreben, einen, wenn auch vorübergehenden Ruf der Beförderung wiſſenſchaftlicher Bemühungen zu erlangen. Die Unruhen in Spanien entzogen der Infantin einen bedeutenden Theil ihres Einkommens und mit dieſem Verluſte fiel auch der ganze Plan ſo gänzlich in Vergeſſenheit, daß es bis dieſen Augenblick ungewiß iſt, ob noch einige Spuren davon vorhanden ſind. — Noch während der Lebenszeit der verwitweten Herzogin von Gotha wurde in ihrem und v. Z.'s hohem Alter die Ruhe Beider von neuem geſtört durch einen plötzlichen Befehl der ſardiniſchen Regierung, Genua in 24 Stunden zu verlaſſen. Glücklicherweiſe vermittelte das Einſchreiten des preußiſchen Geſandten eine Milderung dieſer faſt tyranniſchen Maßregel gegen zwei mehr als ſiebzigjährige Perſonen, ſo daß der Aufenthalt Beider verlängert wurde. Die Urſachen von dieſer unerwarteten Härte liegen im Dunkeln. Erklärbar wird ſie indeſſen, wenn man berückſichtigt, daß v. Z.'s ſcharfe Feder auch im hohen Alter ſelten ſchonte und zu einigen vielleicht unvorſichtigen Aeußerungen über Politik und Religion häufig Veranlaſſung fand. — Kurz nachher ſtarb die verwitwete Herzogin und ein körperliches ſchweres Leiden führte v. Z. nach Paris, wo er, einige kurze Ausflüge nach Marſeille u. a. O. abgerechnet, bis an ſein Ende blieb. Er unterlag im 79. Jahre ſeines Alters einem Anfalle der Cholera. — Kein Aſtronom wird ohne die größte Dankbarkeit ſeinen Namen nennen, kein Geograph kann mit ſeinen Verdienſten unbekannt ſeyn. Den meiſten ausgezeichneten Männern des In- und Auslandes perſönlich bekannt, eröffnete er die Schätze Deutſchlands auch denen, die nicht ſeine Sprache kennen, und verſchaffte ihm

vielleicht mehr Anerkennung außerhalb ſeiner Grenzen, als irgend ein Anderer. Die Lebhaftigkeit ſeines Geiſtes, verbunden mit einer umfaſſenden Beleſenheit und und einem ſeltenen Gedächtniſſe, machten ſeinen perſönlichen Umgang im höchſten Grade anziehend und gingen ſelbſt in ſeine ernſtere Behandlung der Wiſſenſchaft ſo ſehr über, daß dieſe für den Nichtkenner eben ſo anziehend als belehrend wurde, und daß Gegenſtände, die man ſonſt in einer, nur den Eingeweihten verſtändlichen Sprache vorzutragen für möglich hielt, ihren Leſern nur noch mehr das Gehaltloſe der gewöhnlichen Behandlung fühlbar machten. — Außer den angeführten Schriften hat v. Z. Folgendes veröffentlicht: De vera latitudine et longitudine geographica Erfordiae. Erford. 1790. — Tabulae motuum solis novae et correctae etc. Quibus accedit fixarum praecip. catalogus novus. Gothae 1791. — Explicatio et usus tabellarum solis — Explicatio et usus catalogi stellarum fixarum. Ibid. 1792. — Lalande's Lobrede auf Bailli. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt. Ebd. 1795. — Ueber den im Mai 1799 vorfallenden Vorübergang des Planeten Merkur vor der Sonnenſcheibe ꝛc. Ebd. 1799. — Supplementum ad tabulas mot. solis etc. Ibid. 1804. — Aſtronomiſche Tafeln der mittleren geraden Aufſteigungen der Sonne ꝛc. Ebd. 1804. — Nachrichten von der k. preuß. trigonomet. und aſtronomiſchen Aufnahme von Thüringen und dem Eichsfelde ꝛc. Ebd. 1806. 1 Th. — Tabulae speciales aberrationis et nutationis in ascensionem rectam et in declinationem, ad supputandas stellarum fixarum positiones etc. Ibid. 1807. 2 Vol. — Nouvelles tables d'aberration et de nutation pour 1404 étoiles, avec une table générale d'observations pour les planètes et les comètes etc. Marseille 1813. — Supplément aux nouvelles tables d'aberration et de nutation pour 1404 étoiles. Ibid. 1815. — Ueberdies enthalten die meiſten aſtronomiſchen und mathematiſchen Zeitſchriften, welche ſeit 1786 erſchienen ſind, Aufſätze und Abhandlungen von dem Verſtorbenen, der mit unermüdlicher Thätigkeit für in- und ausländiſche Blätter ſeines Faches geſchrieben hat.

270. D. Johann Gottfried Langermann,

kön. preuß. Staatsrath, geheim. Obermedicinalrath und Ritter, zu Berlin;

geb. d. 8. Aug. 1768, gest. d. 5. Sept. 1832 *).

Zu Maxen (bei Dresden) geboren studirte er von 1794 an die Arzneiwissenschaft zu Jena, nachdem er vorher Hauslehrer bei einem Leipziger Kaufmanne gewesen war, promovirte 1797 zum Doktor der Medicin und ward sogleich Hebammenlehrer und Medicinalassessor in Baireuth. 1802 wurde er zum Medicinalrath und 1803 zum Direktor der Entbindungs- und Irrenanstalt daselbst befördert. Im J. 1810 folgte er einem Rufe als Staatsrath im Ministerium des Innern zu Berlin. Er war ein persönlicher Freund von Göthe **) und stand mit ihm auch in Briefwechsel. Seine literarische Thätigkeit besteht in: D. inaug. de methodo cognoscendi curandique animi morbos stabilienda. Jen. 1797. — Bemerkungen in Leipzig. Leipzig 1794. — Ueber Lösung der Nachgeburt. Hof 1803. — Ueber das gelbe Fieber u. s. w. Ebd. 1805. (2. A.) — Zusätze zu Schweiger's Schrift: Ueber die Kranken- u. Armenanstalten zu Paris. Baireuth 1809. — Ein Aufsatz im Reichsanzeiger von 1799.

271. Dr. Christian Ernst Weiße,

ordentl. Professor des peinl. Rechtes u. Decemvir auf der Hochschule Leipzig, Capitular d. Hochstiftes Merseburg, Beisitzer der Leipziger Juristenfacultät, u. s. w., zu Stötteritz b. Leipzig;

geb. d. 19. Nov. 1766, gest. d. 6. Sept. 1832 ***).

Dieser geachtete Lehrer des deutschen Privat- und Staatsrechts wurde zu Leipzig geboren, wo sein Vater, der bekannte Dichter Christian Felix W., Kreissteuereinnehmer war. Nicht weniger als den trefflichen Vater ehrte und liebte der Sohn seine Mutter, eine Schwester des berühmten Ernst Platner, von der er das lebhafte und heitere Temperament überkommen zu haben

---

*) Nach d. Berl. Med. Ztg. 1832. N. 37 u. Meusel.

**) Dessen Biographie s. im gegenwärt. Jahrg. d. N. Nekr. S. 197.

***) Nach: Leipziger Tageblatt, Sept. 1832, N. 86, 87, 88, 90; Meusels „Gelehrtes Deutschland", 5. A. B. 8, 11, 16, 21; u. A.

ſcheint, welches ihn durch ſein Leben begleitete. Bis zu ſeinen Univerſitätsjahren genoß er eine häusliche Erziehung und erhielt durch die in jeder Hinſicht erfreuliche und wohlthuende Umgebung des väterlichen Hauſes frühzeitig die Richtung des Sinnes auf häusliche Freuden, die bis an das Ende ſeines Lebens in ihm vorherrſchend blieb. Dabei ward jedoch auch der Sinn für eine gebildete und geiſtreiche Geſelligkeit früh in ihm geweckt, denn das Haus ſeines Vaters war der Sammelplatz ausgezeichneter und merkwürdiger Männer. Bis auf ſpäte Jahre hat er die Erinnerung an die Perſönlichkeiten eines Leſſing, Gellert, Joh. Aug. Erneſti, Eckhof, Oeſer u. A. bewahrt. Der Unterricht eines Hauslehrers, der ihn, nach der Gewohnheit der meiſten angeſehenen Familien jener Zeit, auch auf die Univerſität begleitete, ſcheint in Bezug auf die klaſſiſchen Studien mangelhaft geweſen zu ſeyn; wenigſtens klagte er ſpäter oft darüber und verwandte, nach dem Urtheil von Sachverſtändigen nicht ohne Erfolg, Mühe und Fleiß auf Ergänzung dieſer Mängel. Wer ſich von ihm als Knaben und Jüngling ein Bild entwerfen wollte, würde irren, wenn er hierbei den Charakter des im „Kinderfreunde“ geſchilderten älteſten Sohnes, des Carl, zum Grunde legte. W. ſelbſt pflegte öfters über das Mißverſtändniß, welches dieſe Schilderung erweckt hatte, zu ſcherzen und den Ausſpruch einer Dame zu erzählen, die ihm die ſchmeichelhafte Zuſicherung gegeben hatte, daß er ihr beſſer gefalle, als jener Carl. Die Charaktere des „Kinderfreundes“ ſind keine wirklichen, ſondern für den doppelten Zweck der Belehrung und der Unterhaltung frei erfundene. — Wodurch in ihm (unſtreitig während ſeiner Univerſitätsjahre) zuerſt der Entſchluß erwacht ſei, ſich dem germaniſchen und insbeſondere dem Staatsrechte zu widmen, iſt uns nicht bekannt. Wie vielen Antheil daran auch äußere Rückſichten gehabt haben mögen, da namentlich die publiciſtiſchen Studien, ſo lange das deutſche Reich beſtand, wenn irgend andere eine ehrenvolle, ja glänzende Laufbahn zu verſprechen ſchienen, und W.'s Vater, bei ſeiner vorherrſchenden Richtung auf das Innerliche und Gemüthliche, doch nie die Sorge für das äußere Wohl ſeiner Kinder hintangeſetzt hat, ſo fand jedenfalls die Beſchäftigung mit jenen Rechten einen Anklang in W.'s Gemüth, der ihnen noch ein anderes Intereſſe, als jenes blos äußerliche, gab. Ein lebendiger Sinn für das Alterthümliche, eine

Digitized by Google

Poeſie des Lebens, die ſich vorzüglich gern an die Anſchauung einer großen Vergangenheit knüpfte, war ihm durch Natur und Bildung verliehen, und wenn auch in ſeinen Schriften die von Anſprüchen auf dichteriſche Belebung oder phantaſiereiche Beredtſamkeit durchaus entfernte Proſa des juriſtiſchen Gelehrten und Geſchäftsmannes vorherrſcht, ſo traten doch jene Eigenſchaften beim mündlichen Vortrage und im geſelligen Geſpräche mit ſolcher Energie hervor, daß man ihnen wohl einigen Antheil auch bei der Wahl des Lebensberufes beimeſſen darf. W. ſelbſt fühlte ſich ſtets nur bei mündlicher, aber nicht bei ſchriftlicher Rede erwärmt und geiſtig höher angeregt; er glaubte daher auch die Intereſſen des Gemüths nur in jener, und nicht in dieſer, hervortreten laſſen zu dürfen. Wer ihn nur aus ſeinen Schriften kennt, kennt ihn nur halb, und weniger als halb, wenn anders die Seite des Gemüthes und der Phantaſie die Hälfte, und zwar die reichere und edlere Hälfte des Menſchen iſt. Bei dieſer Geiſtesrichtung iſt es wohl natürlich, wenn die ſchönſte Erinnerung in W.'s Leben die mehrjährige Reiſe blieb, die er zum Behufe ſeiner hiſtoriſchen und ſtaatsrechtlichen Studien durch Deutſchland unternahm. Der frühere Aufenthalt in Göttingen war vorzugsweiſe den einſamen Arbeiten im Zimmer und auf der Bibliothek gewidmet geweſen und hatte ihn nur mit einzelnen Lehrern der Univerſität, den berühmten Staatsgelehrten Pütter an ihrer Spitze, in Berührung gebracht. Die eigentliche Blüthezeit ſeines Lebens ſollte ſpäter beginnen. Den Anfang derſelben bezeichnet ein zweimaliger kurzer Beſuch in Gotha, das er zum erſtenmal in Begleitung ſeines Vaters ſah, von dem er in den Kreis der intereſſanten Männer eingeführt wurde, den der geiſtig belebende Einfluß des trefflichen Herzogs Ernſt daſelbſt gebildet hatte. Einige Zeit ſpäter, nachdem er zuvor in Leipzig die erſten, von einem faſt über Erwarten günſtigen Erfolge gekrönten Proben der von ihm erworbenen Kenntniſſe und Fertigkeiten abgelegt hatte, verließ er zum zweitenmale ſeinen Geburtsort. Das nächſte Ziel dieſer Reiſe und der Ort eines dreimonatlichen Aufenthaltes war Wetzlar, der Sitz des Reichskammergerichts, bei deſſen Kanzlei er Zutritt erhielt. Nie wurde er in ſpäterer Zeit müde, den wohlthuenden Eindruck zu ſchildern, den die freiere und lebensfrohe ſüddeutſche Lebensweiſe, die heitere, unbefangene und doch dabei ſtreng ſittliche Geſelligkeit

dort auf ihn gemacht hatten. Die Hauptpunkte der übrigen Reise waren Frankfurt, Regensburg und Wien. An ersterem Orte wohnte er der Wahl und Krönung Leopolds II. bei und erblickte hier das große und glanzreiche Leben der Vergangenheit, der er seine Studien gewidmet hatte, noch einmal in die Gegenwart hereintretend, in einem Momente, als schon in dem Nachbarlande die furchtbare Erschütterung begonnen hatte, die auch ihm den völligen Umsturz bereiten sollte. In Regensburg verweilte W. sechs, in Wien neun Monate, und sah hier das Leichenbegängniß desselben Leopold, den er in Frankfurt hatte krönen sehen. Als er hierauf nach Leipzig zurückgekehrt war, begann er daselbst unverzüglich seine academische Laufbahn. Zu dieser Zeit wurde auch das schon früher angeknüpfte Freundschaftsband mit einigen, in gleichem oder nahe verwandtem Streben begriffenen Jugendgenossen fest und unverbrüchlich für das Leben zusammenzogen. Wir dürfen hier statt aller andern nur Hommel und Haubold *) nennen. Das Verhältniß, in dem W. namentlich zu dem Letzteren stand, war ein völlig ungetrübtes und ein Muster collegialischer Eintracht und gegenseitiger Anerkennung, Aufmunterung und Hilfleistung. Der Eintritt in das academische Lehramt selbst wurde ihm schon als Privatdocenten durch den Umstand erleichtert, daß er, ehe er noch ein zahlreiches und vielfach gemischtes Auditorium um sich versammelt hatte, im historischen und publicistischen Fache zum Lehrer verschiedener hochgestellten Personen berufen wurde, welche damals die Leipziger Universität besuchten. Unter diesen hat er immer eine besondere Anhänglichkeit für den jetzt regierenden Großherzog von Hessen-Darmstadt und für zwei Prinzen des oldenburgischen Hauses, deren einer gleichfalls der jetzt regierende Großherzog ist, bewahrt, in denen er wissenschaftlichen Sinn mit ausgezeichneten Tugenden des Charakters verbunden fand. Allmälig aber füllte sich sein Hörsaal; sein Vortrag, der anfangs weniger populär als später gewesen seyn mag, bildete sich mehr und mehr aus und gewann an Klarheit, Lebendigkeit und Kraft. Wesentlich trug hierzu unstreitig bei, daß Weiße von vorn herein, Einer der Ersten das Beispiel seines Oheims Platner befolgend, der damals noch allgemein gebräuchlichen Methode des Diktirens entsagt hatte,

*) Dessen Biogr., s. N. Nekrol. 2. Jahrg. S. 505.

über deren Zweckwidrigkeit er sich auch später nicht selten nachdrücklich und selbst schneidend aussprach. Bald wurde, zum Theil durch Rückwirkung des günstigen Erfolges, der freie academische Vortrag die liebste seiner Beschäftigungen, der er sich mit noch mehr Lust und Liebe widmete, als selbst den literarischen Arbeiten, die indessen einen neuen Schwung und ein erhöhtes Interesse gewannen, seit er die genaueren, quellenmäßigen Studien seines nächsten Vaterlandes begann, deren Früchte erst die doppelte Folge seines „Museums für sächsische Geschichte" (3 Bde. Leipzig 1794 — 1796. Neues Museum für d. sächs. Gesch. u. s. w. Freiberg 1800 — 1806, 4 Bde.) und dann seine ausführliche „Geschichte der kursächsischen Staaten" (Leipzig 1802 — 1812, 7 Bde., wovon der 5. Band auch unter dem Titel: Neueste Geschichte des Königreichs Sachsen seit dem Prager Frieden bis auf unsere Zeiten; ebd. 1808, 1. Bd.) waren, die letztere das umfangreichste und unstreitig auch wichtigste Werk seiner gesammten schriftstellerischen Laufbahn. — Der häusliche Kreis, in dessen Mitte W. zurückgekehrt war, hatte weder an gemüthlicher Innigkeit, noch an geistiger Lebendigkeit verloren, wohl aber einen neuen Reiz durch den ländlichen Aufenthalt gewonnen, der unterdessen für die Familie erworben worden war. In dieser Umgebung war es, wo er die persönliche Bekanntschaft Jean Paul Richter's machte, dessen poetische Werke von dieser Zeit an seine steten Begleiter wurden. In die Denk- und Empfindungsweise dieses Dichters dachte und lebte sich W. mehr hinein, als in die irgend eines anderen. Erst später und allmälig begann sich jener herrliche Familienkreis zu lösen; der würdige Vater erreichte ohne sichtliche Schwächung seiner Geisteskräfte ein seltenes Alter; ihm folgte bald W.'s jüngste Schwester, Dorothea. Nur die Mutter überlebte den Gatten und die Tochter bis zum J. 1813 und hatte die Freude, den Verewigten zufrieden und glücklich in der Ehe leben zu sehen, die er (1800) mit einer Tochter des würdigen Leipziger Stadtgeistlichen Samuel Weiß geschlossen hatte. — Weiße's wissenschaftliche und Geschäftslaufbahn war auch in der zweiten Hälfte seines Lebens in stets lebendiger und oftmals erneuter Umgestaltung und Fortbildung begriffen. Eine ordentliche Professur der historischen Hilfswissenschaften an der Leipziger Universität, die ihm angeboten wurde, lehnte er ab, weil er sich schon zu fest seine juristische Laufbahn

vorgezeichnet hatte. Seit dem Untergange der deutschen Reichsverfassung, durch die ein Theil der Studien, denen er sich bisher vorzugsweise gewidmet hatte, einigermaßen in den Hintergrund gestellt worden war, machte er das deutsche Privatrecht zum Gegenstand seiner liebsten und eifrigsten Forschungen. Diese Wissenschaft erhielt eben damals einen neuen Aufschwung; ausgezeichnete Namen traten in ihr hervor und belebten und bereicherten ihr Studium durch die umfassendere Ueberschauung und die tiefere Ergründung der gesammten deutschen Alterthumskunde, welche zu jener Zeit (Napoleons Zwingherrschaft lastete damals schon auf Deutschland) der heilige Boden war, auf den sich die über die Gegenwart trauernden Freunde des Vaterlandes flüchteten. W., obgleich allen Ausschweifungen, die sich die Letzteren oft zu Schulden kommen ließen, fern und auch selbst den untadelhaften patriotischen Enthusiasmus nicht unbedingt theilend, sondern eher einiger vorwiegenden Bewunderung für Bonaparte's Riesengenius in seinem Gemüthe Raum gebend, ging doch mit allem Eifer in jene Richtung ein. Zwar verstatteten ihm weder die Beschränkung der in früherer Jugend gelegten Grundlagen seiner gelehrten Bildung, noch sein äußerer Beruf zum juristischen Geschäftsleben, jenen Studien in ihrem ganzen Umfange zu folgen oder gar voranzugehen, insofern dieselben zugleich philologischen, archäologischen und literarischen Inhalts sind; aber die reine juristische Seite der deutschen Alterthumskunde bearbeitete er mit ausdauerndem Fleiße und glücklichem Erfolge, und die Schriften, welche die Ergebnisse dieses Fleißes sind, werden mit Achtung unter den ausgezeichneten dieses Faches genannt. Schon seit einer Reihe von Jahren Beisitzer des Leipziger Oberhofgerichts, ward er 1809 auch Beisitzer der Juristenfacultät. Von diesem Momente an war seine Zeit ungefähr gleich zwischen theoretischen und praktischen Beschäftigungen getheilt. Seine allerdings unzweideutige Vorliebe für die ersteren hinderte ihn nicht, sich auch der letzteren mit Leichtigkeit zu bemächtigen und ihnen mit Eifer obzuliegen. Nie war er mit seinen Arbeiten im Rückstande, und mit der Raschheit und Gediegenheit derselben verband er, was für einen Geschäftsmann von hoher Wichtigkeit ist, einen sichern Takt und ein durchaus ehrenwerthes und redliches Benehmen in allen collegialischen

Verhältniſſen. Unter den Arbeiten dieſes wichtigen Amtes waren es vorzugsweiſe die peinlichen Erkenntniſſe, welche ſein lebendigſtes Intereſſe in Anſpruch nahmen, theils aus einer natürlichen Richtung des Sinnes auf dieſe tief ernſten, den ganzen Menſchen näher berührenden Aufgaben, im Gegenſatze der den bloßen Verſtand und Scharfſinn beſchäftigenden Probleme des Civilrechts, theils durch ein äußeres Zuſammentreffen mit ſeinen theoretiſchen Beſchäftigungen. Als ihn nämlich die Reihe traf, nach der damaligen, dieſen Unterſchied noch ſtreng feſthaltenden Univerſitätsverfaſſung in eine ordentliche Profeſſur der Rechte alter Stiftung einzurücken, welches einige Jahre nach ſeinem Eintritt in die Juriſtenfacultät geſchah (bisher hatte er vom J. 1795 an eine außerordentliche Profeſſur, dann ſeit 1805 eine ordentliche Profeſſur neuer Stiftung des Lehnrechtes bekleidet), ſo war es das Lehramt des Kriminalrechts, das er im Jahre 1811, in Folge der damaligen Geſtaltung der Verhältniſſe, übernehmen mußte. Obgleich daſſelbe ſeinen bisherigen Studien einigermaßen fern ſtand, arbeitete er ſich doch bald mit glücklichem Erfolge auch in dieſes Fach hinein, indem hierbei theoretiſche und praktiſche Beſchäftigungen ſich wechſelsweiſe unterſtützten. Von der Unbefangenheit ſeines Sinnes gibt hier ſeine Abhandlung: „Ueber die Macht der Gewohnheit in Kriminalſachen“ ein rühmliches Zeugniß. Er, der in den Fächern, die ihn bisher vorzugsweiſe beſchäftigt hatten, an die Principien der ſogenannten hiſtoriſchen Schule der Jurisprudenz ſich anſchließend, dem Begriffe der Gewohnheit, als der vornehmlichſten und einzig reichen und lauteren Rechtsquelle, unumwunden huldigte, zeigt in dieſer kleinen Schrift ausdrücklich die Unanwendbarkeit jenes Princips auf das peinliche Recht im Ganzen und Großen und zieht demſelben Schranken, deren ausdrückliches Nichtvorhandenſeyn den charakteriſtiſchen Grundzug ſeiner ſonſtigen hiſtoriſchen Rechtsanſicht ausmachte. In der Ausübung dieſes Theils der Rechtskunde neigte er ſich allenthalben zur milderen Auslegung des Geſetzes und zum Feſthalten mehr ſeines Geiſtes, als ſeines Buchſtabens. — Was die politiſche Denkweiſe W.'s betrifft, ſo glauben wir es verantworten zu können, wenn wir dieſelbe als eine durchaus liberale bezeichnen; nicht zwar genau in demſelben Sinne, wie was man jetzt unter Liberalismus verſteht, aber doch

in einem analogen. Was man nämlich gegenwärtig „constitutionelles Leben“ nennt, lag dem gesammten Bildungskreise Weiße's zu fern, als daß er mit ganzer Seele darauf hätte eingehen und seine früher gefaßten und durchgearbeiteten Begriffe von Staatsverfassung und Regierung danach umschmelzen können. Er erwartete alles Heil für den Staat von der Verwaltung und nicht von der Verfassung, und eine allzu laute und lebhafte Theilnahme aller Volksklassen an den öffentlichen Angelegenheiten schien ihm, nach dem Beispiele der französischen Revolution, allerdings bedenklich. Aber er bewies durch sein gesammtes übriges Denken, Reden und Thun, daß dieser Mangel, wenn es einer ist, der Zeit, in der er gebildet wurde, und nicht seiner Persönlichkeit angehört. W.'s Liberalismus bestand in der Unumwundenheit, mit der er, unbekümmert um äußere Rücksichten und ohne Ansehen der Person, in Rede und in That, was er für das Wahre und Rechte erkannte, aussprach und durchführte; in der beharrlichen und laut ausgesprochenen Gegnerschaft gegen das ungebührliche Gelten von Standesvorzügen, die nicht zugleich durch Vorzüge des Talents, der Kenntnisse und des Charakters unterstützt sind; in der Uneigennützigkeit, mit der er innerhalb seines Berufs und seiner Stellung für das gemeine Beste wirkte und ein Gleiches auch von allen Andern, die in ähnlicher Stellung sich befanden, forderte und den Mangel jener Eigenschaft, wo er ihn auch zu finden glaubte, schonungslos rügte. Mit allem diesem war eine gewisse Anhänglichkeit an das Althergebrachte, auch wenn sich dieses hin und wieder den Forderungen der Zeit entfremdet hatte, nicht unvereinbar; er verhehlte dieselbe sowohl in den Angelegenheiten des Staats (dessen Staatsrecht — Leipzig 1824 und 1827, 2 Bde. — er zu einer Zeit schrieb, wo viele seiner Institute allerdings schon veraltet waren, ohne jedoch dieselben durchgehends rechtfertigen zu wollen), als auch in denen der Universität keineswegs und war seinerseits stets beflissen, dieselben, wo es durch persönliches Beispiel und Handlung geschehen konnte, zu rechtfertigen. Von der hohen Rechtlichkeit, mit der er während der Dauer der alten Universitätsverfassung, die ihm eine der einflußreichsten Stellungen innerhalb dieses Körpers sicherte, jederzeit den Angelegenheiten desselben vorgestanden hat, gibt das Vertrauen seiner Collegen Zeugniß, welche ihm zu wiederholtenmalen das Rektorat an-

Digitized by Google

trugen, das er auch öfters, zu völliger Zufriedenheit sowohl der Lehrenden, als auch der Lernenden, — gegen welche Letztere er mit seltener Klugheit Ernst und Milde paarte, und, bei vieler Popularität, doch eine stets würdige, Achtung gebietende Haltung behauptete, — verwaltet hat. Einen nicht minder auffallenden Beleg von dem Einklange, in welchem seine Handlungen mit seinen Grundsätzen, und diese letztern unter sich selbst standen, gibt sein Benehmen als Gerichtsherr auf dem von seiner Mutter ererbten Rittergute zu Stötteritz bei Leipzig. Aus Princip war er dem Institute der Patrimonialgerichtsbarkeit zugethan; er hielt dasselbe für die kräftigste Aufforderung an die Gutsherren, an ihren Unterthanen ein näheres persönliches Interesse zu nehmen, als der Staat je im Einzelnen an den niedern Ständen zu nehmen befähigt sei, und vertheidigte es bei jeder vorkommenden Gelegenheit gegen die neuern Theorien, die es für unverträglich mit dem echten Begriffe der Staatsverfassung und des Justizwesens erklären. Die Pflichten aber, welche nach dieser seiner theoretisch begründeten Ansicht dem Gerichtsherrn obliegen, erfüllte er in seinem Kreise auf das gewissenhafteste und erwarb sich dadurch die Achtung und Anhänglichkeit seiner Gutsunterthanen in einem seltenen, ihm während seines Lebens zur innigen Freude gereichenden und auch im Tode noch hohe Ehre bringenden Grade. — Seinem Könige und nächsten Vaterlande war der Abgeschiedene mit warmer Liebe zugethan und bewährte diese seine Anhänglichkeit aufs unzweideutigste in den verhängnißvollen Jahren 1814 und 1815. Die Universität Leipzig schickte ihn deshalb auch, in Begleitung von Platner und Arndt, zur Begrüßung des in die Mitte der Seinen zurückkehrenden, geliebten Landesvaters Friedrich August nach Dresden, wo er Augenblicke verlebte, die zu den schönsten seines spätern Lebens gehören. — Er starb nach zweijährigen Leiden auf seinem Landgute zu Stötteritz bei Leipzig. — Außer dem Angeführten hat er noch Folgendes geschrieben: Diss. de legibus post perfectam potestatis territorialis in Germania plenitudinem in genio populorum salubrius accommodandis. Lips. 1786. — Diss. de Dynastis Germaniae. Ibid. 1788. (deutsch von ihm selbst in F. G. A. Schmidt's Beiträgen zur Adelsgesch. Ebd. 1795.) — D. inaug. de ordine succedendi in seren. gente Saxonico-Albertina. Ibid. 1789. — Von

den Vortheilen der deutschen Reichsverbindung. Ebd. 1790. — Ueber die Berichterstattung auf Klagen deutscher Unterthanen gegen ihre Landesherren u. s. w. Wetzlar 1791. — Ueber die Einführung der Galanterie im Mittelalter. Leipz. 1793. (Mit einigen Veränderungen auch in Bouterweck's „Neue Vesta", Bd. 4, N. 7, 1804.) — Ueber ein altes plattdeutsches Gedicht, die Söster Fehde; in Bragur, 1794. — Aufsätze über einige unerläuterte Gegenstände des deutsch. Staatsrechts. Ebd. 1794. — Anleitung z. Gesch. d. sächs. Staaten. Ebd. 1796. — Diss. I. de deputationibus ordinum Germaniae, quae ad tractanda pacis negotia eligantur. Ibid. eod. — Ueb. d. deutsch. Reichsdeput. zu Friedensunterhandl. Ebd. 1797 (eigentl. 1796). — Diplomatische Beiträge z. Sächs. Gesch. u. Staatskunde. Ebd. 1799 (eigentl. 1798). — Ueb. d. Säcularisation deutscher geistl. Reichsländer u. s. w. Ebd. 1798. — Zusätze u. Berichtigungen zu Schreber's ausführlicher Nachricht v. den kurfürstl. sächs. Land- und Ausschußtagen u. s. w. Ebd. 1799. — Christian Felix Weiße's Selbstbiographie (gemeinschaftl. mit F. G. Frisch). Ebd. 1806. — Einleitung in das gemeine deutsche Privatrecht. Ebd. 1817 (2. Aufl. 1832). — Carl Salom. Zachariä's Handb. des königl. sächs. Lehnrechts, 2. Ausg. 1823 (gemeinschaftl. mit Friedr. Alb. von Langenn). — Seine academischen Programme sind zum Theil gesammelt in den: opusculis academicis, Tom. 1., 1829, — Viele Recensionen in gelehrten Zeitschriften. —

* 272. Georg Friedr. Jacob Buff,

Premierlieutenant im k. niederländ. 14. Linienregiment, zu Gouda in Südholland;

geb. d. 6. Jan. 1809, gest. d. 7. Sept. 1832.

Er wurde zu Wetzlar in Rheinpreußen geboren, wo sein Vater als pensionirter k. niederländischer Hauptmann lebt, besuchte zugleich mit seinem älteren Bruder Heinrich (jetzt Oberlieutenant in k. niederländischen Diensten) das Gymnasium seiner Vaterstadt und trat in seinem 15. Jahre als Cadet in niederländische Kriegsdienste. Nachdem er mit lobenswerthem Fleiße die in Wetzlar gut begonnenen Studien in der zweckmäßig eingerichteten Schule seines Regiments zu Lüttich fortgesetzt und ein rühmliches Examen bestanden hatte, wurde er im J. 1829 zum Unter- und 1832 zum Oberlieute-

nant befördert. Stets auf eine gründliche theoretische Ausbildung in den Militärwissenschaften bedacht, vernachlässigte er auch die Praxis nicht und wurde deshalb sowohl von seinen Cameraden, als auch von seinen Vorgesetzten geachtet und selbst von dem Herzoge Bernhard von Weimar ausgezeichnet. — Seine Eltern, die noch in Wetzlar leben, verloren durch seinen unerwarteten Tod einen trefflichen Sohn, und seine Geschwister, namentlich die beiden als Cadetten in der holländischen Armee stehenden jüngern Brüder, einen guten Bruder, der ihnen als Sohn und Soldat zum Muster diente.

* 273. Georg Ehrenreich Ludwig,

emerit. Pastor von Kritzkow bei Laage, im Großherzogth. Mecklenburg-Schwerin, zu Rothspalk;

geb. 1755, gest. d. 7. Sept. 1832.

Das Dorf Gerwin bei Treptow in Hinterpommern war sein Geburtsort. Schon frühzeitig für den Predigerstand bestimmt, studirte er Theologie zu Wittenberg, bekleidete nach Beendigung seiner academischen Laufbahn eine Hauslehrerstelle in Mecklenburg und wurde im J. 1785 Prediger bei den Gemeinden zu Kritzkow und Weitendorf. Hier fand er ein weites Feld für seine Thätigkeit, indem er einen Vorgänger im Amte gehabt hatte, dessen Beispiel der Völlerei und Trunkenheit um so verderblicher gewesen war, als derselbe sonst, seiner Talente wegen, die besondere Liebe seiner Pfarrangehörigen besaß *). Mancherlei Beschwerden waren daher gleich anfangs mit seinem Wirken verbunden; doch überwand er dieselben mit Ernst und Würde, und der Eifer, mit dem er arbeitete, die Freundlichkeit, mit der er Jedermann begegnete, und der redliche Wille zu helfen, wo Hilfe, Rath und Trost Noth thaten, erwarben ihm allgemeine Liebe und Anhänglichkeit, so daß dadurch allmälig auch der bisherige Zustand der Verwilderung in der Gemeinde wieder verschwand. Einen Beweis des Vertrauens, das er bei dieser genoß, erhielt er, als er das neue Ludwigslust er Gesangbuch ohne alle Schwie-

*) Es war dies der Prediger Carl Ludwig Kappherr, welcher, nachdem er im April 1785 von seinem Amte in Kritzkow entfernt und auch von seiner Frau geschieden worden war, einige Jahre nachher als schwedischer Soldat zu Stralsund verstarb.

rigkeiten in ihr einführen konnte. Mit nicht zu ermüdender Geduld nahm L. sich auch der Verbesserung der ihm untergeordneten Schulen an, die er fast alle in einem sehr schlechten Zustande vorfand und, beschäftigte sich selbst viele Jahre hindurch mit der Erziehung und dem Unterrichte sowohl seiner eigenen, als auch fremder Kinder, welche er in sein Haus aufnahm. Ein Assessorat bei der mecklenburgischen Prediger-Witwencasse, das er mehrere Jahre verwaltete, beschäftigte ihn ebenfalls nicht wenig. Im J. 1825 ließ er sich aus Rücksicht auf seinen geschwächten Körper in den Ruhestand versetzen. Bald darauf verließ er auch seinen vieljährigen Wohnsitz und zog nach dem Städtchen Peterow, wo er eine verheirathete Tochter hatte. Von dort wandte er sich endlich nach Rothspalk und starb hier an allmäliger Entkräftung in dem Alter von 77 Jahren. Er hinterließ eine Witwe, Louise, Tochter des Kammerraths Schumacher zu Doberan, mit der er 48 Jahre lang in einer glücklichen Ehe gelebt hatte und 6 Kinder, von denen 2 Söhne im Predigtamte (zu Klaber und Kritzkow) angestellt sind. — Obgleich der Verewigte sich durch Gelehrsamkeit und mannigfaltige Kenntnisse auszeichnete, auch in früheren Jahren ein sehr glücklicher Dichter war, hat er sich dennoch eben nicht als Schriftsteller bekannt gemacht und, außer einigen Gelegenheitsgedichten und Aufsätzen in Zeitschriften, nur eine „Rede an junge Christen bei ihrer ersten Abendmahlsfeier" und eine „Predigt" in Mantzel's mecklenb. Casualbibliothek (1789 u. 1790) drucken lassen.

Schwerin. Fr. Brüssow.

* 274. Christian Friedrich Raddatz,

Doktor der Philosophie, Direktor des geistl. Ministeriums und der großen Stadtschule zu Rostock, und Pastor am St. Jacob daselbst;

geb. im J. 1791, gest. den 7. Sept. 1832.

Der als Kanzelredner, Lehrer und Menschenfreund allgemein geachtete R. war zu Schorrentin, bei Dargun in Mecklenburg-Schwerin, geboren. Den ersten Unterricht erhielt er von seinem Vater, dasigen Prediger († 1812), und hierauf von Privatlehrern. Vom J. 1809 an besuchte er die Domschule zu Güstrow und ging alsdann zum Studium der Theologie auf die Universität zu Rostock. Nach Ablauf der academischen Zeit wirkte er als Hauslehrer zunächst in Alt-Sammit bei Krackow

und dann zu Wasdow bei Gnoyen, bis er im Mai 1819 zum Diaconus an St. Nicolai in Rostock erwählt wurde. Im J. 1822 rückte er hier in das Pastorat ein, nahm aber noch in dem nämlichen Jahre einen Ruf als Diaconus an St. Jacob an. Im J. 1826 ward er Pastor an dieser Kirche, ebenso wie Direktor des dasigen geistlichen Ministeriums und Mitglied im städtischen Ehegerichte. Bei der Umgestaltung der dortigen großen Stadtschule übernahm er (Michael. 1828) die Stelle eines Mitdirektors und später die eines Direktors dieser Anstalt. Die Rostocker philosophische Facultät ernannte ihn im J. 1830 zum Doktor. — Seine Gattin, eine Tochter des academischen Privatdocenten Siemssen zu Rostock, mit welcher er seit dem November 1819 vermählt war, überlebte ihn nebst mehreren Kindern. — Außer einem 1830 herausgegebenen Schulprogramm hat er nichts als Schriftsteller bekannt gemacht.

Schwerin. Fr. Brüssow.

275. Christoph Gottfr. Samuel König,

Pfarrer zu Schwerta bei Lauban (preußisch. Regierungs-Bezirk Liegnitz);

geb. d. 7. Okt. 1766, gest. d. 8. Sept. 1832 *).

K. wurde zu Meffersdorf in der Lausitz geboren. Sein Vater war Gottfried K., damals Catechet in diesem Orte, und seine Mutter eine Schwester des bekannten Leipziger Theologen Dr. Morus. Im J. 1777 bezog er das Lyceum in Lauban und 1786 die Universität Leipzig, wo er in dem Hause seines Oheims Morus wohnte. Der 1792 erfolgte Tod des Letztern vernichtete manche schöne Hoffnungen, denen er sich bis dahin überlassen hatte. Er verließ darauf Leipzig und war nach einander Hauslehrer zu Schönaich bei Guben, zu Gröditz bei Budissin und dann in Budissin selbst. Im Oktober 1798 wurde er zum Substituten seines Vaters ernannt und im Oktober 1805 erhielt er das wirkliche Pfarramt. In Folge eines gefährlichen Falles, den er bei Gelegenheit eines Leichenbegängnisses auf dem glattgefrorenen Boden des Kirchhofes that, fing er im Febr. 1830 an zu kränkeln; seine Kräfte schwanden von da an immer mehr und mehr, bis ihn der Tod nach einem kurzen Krankenlager abrief. — Er war ein Mann von

*) Nach d. neuen Lausitz. Magaz. 1832, Heft 4.

sehr schätzbaren Kenntnissen und Talenten, einem höchst biedern und ehrenwerthen Charakter und ein treuer Seelsorger seiner Gemeinde, die ihm daher auch mit besonderer Liebe und Hochachtung anhing. Verheirathet hatte er sich zweimal. Seine zweite Gattin hat ihn mit 4 Kindern aus der ersten Ehe überlebt.

* 276. Johann Detlov Conrad Passow,

Prediger an den Gemeinden zu Badendieck u. Rosin bei Güstrow im Großherzogth. Mecklenburg-Schwerin;

geb. d. 15. Sept. 1761, gest. d. 8. Sept. 1832.

Er war zu Dambeck bei Neustadt, im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin, geboren, und der jüngste Sohn des dasigen im J. 1808 verstorbenen Predigers Jobst Matthias Conrad P. Seine Erziehung und Elementarbildung erhielt er vom Vater selbst. Nachdem er hierauf noch ein Gymnasium im Vaterlande besucht hatte, widmete er sich 3 Jahre lang den theologischen Studien auf der damaligen Friedrichs-Universität zu Bützow. Im Oktober 1786 wurde er Pfarrer in Neese bei Grabow und im November 1791 ging er in gleicher Eigenschaft nach Badendieck. Er hinterließ eine Witwe, Tochter des 1795 zu Grabow verstorbenen Kaufmannes Behm, mit welcher er sich 1787 verheirathet hatte, und 7 Kinder. Von letzteren ist eine Tochter an den Professor Dr. Besser zu Güstrow, eine andere an den Prorektor Zander zu Ratzeburg und eine dritte an den Collaborator Prahl zu Güstrow verheirathet. Ein Sohn von ihm ist als Prediger zu Plau angestellt. Auch hat ihn ein älterer Bruder, Friedr. Theodor (geb. 1752), Superintendent zu Puttlitz in der Priegnitz, überlebt. — P. war ein berufstreuer Seelsorger. Auf seine öffentlichen Vorträge und Arbeiten wandte er stets einen rühmlichen Fleiß. Nicht minder war er für das Schulwesen in seiner Gemeinde thätig, und auf seinen Betrieb wurden die Schulen fast alle neu eingerichtet, auch im J. 1801 zu Kirch-Rosin eine eigene Schule eröffnet. Besonders ließ er sich den Confirmanden-Unterricht angelegen seyn. In seinem Benehmen gegen Nothleidende war er höchst achtungswerth; er half, wo er nur konnte, und wo er es durchaus nicht vermochte, da wußte er immer durch freundliche Theilnahme und tröstende Worte den Schmerz der Versagung für sich und den Zurückgewiesenen zu lindern.

Schwerin. Fr. Brüssow.

* 277. Georg Eyller,

Hauptpastor u. Mitscholarch der Domschule zu Güstrow (Mecklenburg-Schwerin);

geb. im J. 1761, gest. den 9. Sept. 1832.

Er wurde zu Rostock geboren, wo sein Vater das Amt eines Senators bekleidete. Nachdem er auf der Domschule seines Geburtsortes wissenschaftlich vorgebildet war, widmete er sich auf der dasigen Academie während 3 Jahre den Studien der Theologie, indem er jedoch nebenbei auch den schönen Wissenschaften oblag und überhaupt sich auf eine vielseitige Weise für seinen Beruf tüchtig zu machen bemühte. Hierauf lebte er als Hauslehrer in der Familie des Oberschenkes v. Klein zu Rostock, bis er 1786 ein Knabeninstitut daselbst eröffnete. Diese Anstalt gab er auf, als er im J. 1794 die zweite Predigerstelle an der Pfarrkirche zu Güstrow erhielt. Später (1807) rückte er in die Stelle des ersten Predigers an dieser Kirche ein. — Von seinen Kindern haben ihn ein Sohn und eine Tochter überlebt. Seine Gattin, mit welcher er sich im J. 1794 verbunden hatte, war schon vor ihm (1821) gestorben.

Schwerin. Fr. Brüssow.

278. Bernhard Klein,

Componist und Musiklehrer, in Cöln;

geb. im J. 1794, gest. d. 9. Sept. 1832 *).

Bernhard Klein, einer der ausgezeichnetsten Componisten unserer Zeit, war zu Cöln geboren. Anfangs von seinen Eltern zum geistlichen Stande bestimmt, erhielt er erst im zwölften Jahre den ersten Klavierunterricht. Schon früh mußte er sich selbst als Lehrer auf diesem Instrumente sein Fortkommen suchen. Ein eigentlich gründlicher Unterricht in der Composition ward ihm nicht zu Theil, wiewohl ein musicalischer Geistlicher die Arbeiten des jungen Mannes bisweilen durchsah und ihm Rath ertheilte. Den Mangel eines Lehrers ersetzte seine unermüdliche Wißbegierde, die von einem reichen, scharfen, vielfach empfänglichen Geiste unterstützt wurde. Er ging 1812 auf sechs Monate nach Paris, wo theils Cherubini's Rath, der dem jungen, talentvollen

*) Nach d. Convers. Lex. der neuest. Zeit. u. Lit. 2. Bd.

Manne einige Theilnahme ſchenkte, theils die Gelegenheit, große Muſikaufführungen zu hören, vor Allem aber die Benutzung der reichen Bibliothek des Conſervatoriums ſeiner Ausbildung einen mächtigen Schwung gaben. In ſeine Vaterſtadt zurückgekehrt, leitete er die geiſtlichen Muſiken im Dom und im Jahre 1816 kam hier ſeine erſte Meſſe und 1817 eine große Cantate auf Schiller's Worte des Glaubens zur Aufführung. Die letztere Compoſition bewährte das Talent und die Kenntniſſe des jungen Mannes in dem Grade, daß er von der Regierung 1819 nach Berlin geſandt wurde, um die dortigen Muſikanſtalten kennen zu lernen und ſpäterhin als Capellmeiſter der Domkirche zu Cöln und als Geſanglehrer daſelbſt angeſtellt zu werden. Indeſſen gewann er theils den Aufenthalt in Berlin ſo lieb, theils empfand man, daß ſeine Kenntniſſe und ſeine Talente dem ungleich weitern Wirkungskreiſe in der Hauptſtadt ſo viel angemeſſener ſeien, daß man ihn 1822 als Lehrer des Geſangs bei der Univerſität und des Generalbaſſes und Contrapunkts bei der Orgelſchule anſtellte. Er war aber, trotz vielfachen wiſſenſchaftlichen Leiſtungen und Forſchungen im Gebiete der Tonkunſt, fortwährend auch als Componiſt thätig geweſen. Von ſeinen größern Werken aus jener Zeit nennen wir hier das Oratorium „Hiob" (1820) und die in Gluck's Styl geſchriebene Oper „Dido" (Text von L. Rellſtab), welche 1823 zur Aufführung kam, aber, wenig für das große Publicum berechnet, außer dem Rufe, welchen ſie dem Componiſten bei allen Kennern erwarb, keinen Erfolg hatte. Eine nach Italien von ihm unternommene Reiſe vermehrte ſeine ausgebreiteten Kenntniſſe. Seitdem gewann er mehr und mehr Ruf in Deutſchland. Er wurde 1828 beauftragt, für das Muſikfeſt in Cöln das Oratorium „Jephta" zu ſchreiben, welches einen großartigen Eindruck hervorbrachte, und ſchrieb 1830 für das Muſikfeſt zu Halle das Oratorium „David", welches mit gleichem Erfolge aufgeführt und auch ſpäterhin in Berlin gegeben wurde. Von andern kirchlichen Werken ſind noch ſein achtſtimmiges Pater noſter, ein großes ſechsſtimmiges Magnificat, desgleichen Reſponſorien und acht Hefte Pſalmen und Hymnen zu nennen. Als Stifter der jüngern Berliner Liedertafel (im Verein mit Ludwig Berger) hat er ſich um die Liedercompoſition für Männerſtimmen ausgezeichnetes Verdienſt erworben; ſeine

Gesänge waren voll Humor, harmonischer Kraft und melodischen Flusses. Auch als Componist für das Pianoforte in der ältern Sonatenform (nach Mozart's Vorbild), wie als fertiger Gesangbegleiter und Partiturleser war er sehr geschickt. — Die musicalischen Schöpfungen des ernstsinnigen Klein haben einen hohen, bleibenden Werth. In der Tiefe der Auffassung, in der gründlichen Durchbildung erreicht er die größten Meister und vielleicht würde er es auch in dem Reichthum der Erfindung, wenn nicht theils das Princip einer zu großen Einfachheit, theils charakteristische Eigenheit ihn auf einen Weg geführt hätten, wo Monotonie äußerst schwer zu vermeiden ist. Uebrigens war Kl., abgesehen von seinen musicalischen Talenten, ein Mann von eigenthümlichen, höchst bedeutenden Geistesanlagen; er gehörte in die Gattung jener Köpfe, die in Alles mit Macht und Schärfe einzudringen vermögen, häufig aber mehr zertrümmern als aufbauen. — Er starb in der schönsten Fülle männlicher Jahre. Wenn sein Tod ein schwerer Verlust für das gesammte musicalische Deutschland war, so machte die Nachricht von seinem Hinscheiden besonders einen erschütternden Eindruck in der künstlerischen Welt Berlins, wo man ihn auch in Beziehung auf seine ausgezeichnete Persönlichkeit zu schätzen gelernt hatte, und wo er zahlreiche Schüler, Freunde und Verehrer besaß. Man veranstaltete daselbst zu seinem Gedächtniß ein feierliches Todtenamt, wobei die ausgezeichnetsten Künstler Mozart's Requiem, ein Werk, das dem Verewigten hoch über allen Kunstschöpfungen stand, aufführten. Auch in seiner Geburtsstadt Cöln wurde am 19. Okt. 1832 eine Todtenfeier zu seinen Ehren gehalten. Die dasige Domcapelle führte das eben genannte Meisterwerk Mozart's vor einem zahlreichen Publicum auf und an dem im Chore errichteten, mit Lorbeerkränzen geschmückten Catafalk war der Name des Verewigten unter den Sternen des Ruhms zu sehen. — Klein hatte sich im Jahre 1823 mit einer Enkelin des Buchhändlers Nicolai verehelicht; doch starb ihm seine Gattin nach einer nur sechsjährigen, glücklichen Ehe.

* 279. Boye Jensen,

Doktor der Philosophie u. Rektor der Stadtschule in Crempe bei Glückstadt (Herz. Holstein);

geb. d. 4. Apr. 1799, gestorb. d. 17. Sept. 1832.

J. war zu Bredstedt, einem schleswigschen Flecken, als Sohn eines Handschuhmachers und Lotterieeinnehmers geboren. Ausgezeichneter Fähigkeiten wegen wurde er zum Studiren bestimmt und besuchte zu dem Ende die Gelehrtenschule in dem benachbarten Husum. Da die Vermögensumstände seiner Eltern nur beschränkt waren, so mußte er schon als Schüler von seiner sich bald zeigenden Gabe, Andere zu unterrichten, Gebrauch machen. Auf der Universität Kiel widmete er sich der Theologie und Pädagogik. Hierauf war er einige Zeit Hauslehrer in Angeln, und dann Prädicant bei dem Prediger Ebsen in Norder-Brarup, von wo er als Informator zu den Söhnen des Kammerherrn und Amtmannes v. Statfeld *) auf Travendahl kam. Im Febr. 1826 wurde ihm das Rektorat zu Crempe übertragen. Dieses Amt trat er dann im Sommer d. J. an, indem er sich zugleich in dieser Zeit mit Emilie, geb. Ebeling, aus dem Hannöverschen, verheirathete. — J. genoß als Rektor eine Einnahme, von der er bei mäßiger Haushaltung sehr bequem hätte leben können. Doch richtete er seine Wirthschaft nach einem Zuschnitte ein, der, an und für sich schon in jener Landstadt unbekannt, ihn zu Ausgaben veranlaßte, die seine finanziellen Kräfte bei weitem überstiegen. So sah er sich denn genöthigt, vielfach Anleihen zu machen, zumal da er in den Ferien auch noch manche Reisen nach Hamburg, Copenhagen u. s. w. unternahm. Das verdrießliche Verhältniß, in welches er auf diese Weise mit seinen Gläubigern, deren Anforderungen er nicht befriedigen konnte, gerathen war, mußte seinem Rufe äußerst nachtheilig werden, so daß auch seine Bewerbungen um ein anderes Amt ohne Erfolg blieben. Zu diesem Allem gesellte sich noch eine, durch häusliche Unannehmlichkeiten gesteigerte Neigung zum Genuß geistiger Getränke. Zuletzt sah man sich genöthigt, ihm einen Vermögenscurator beizugesellen. Er starb, gewiß nicht ohne eigene Schuld, als Opfer der Cholera. — J. besaß viel Lehrertalent und war von seinen Schülern sehr geliebt. Auch zum Predigen hatte

*) S. n. Nekrol. 6. Jahrg. S. 984.

er außerordentliche Anlagen. Sein Vortrag wurde durch ein herrliches Organ unterstützt; und jedesmal, wenn er in Crempe die Kanzel bestieg, fand er die Kirche gedrängt voll Zuhörer, die nur mit seinem Lobe sie wieder verließen. — Er war klein von Gestalt, aber wohl gebaut und von ausdrucksvollen Gesichtszügen, die jedoch in der letzten Zeit fast erstarrt waren. — Seine Gattin hat ihn mit 2 Töchtern überlebt. Außerdem hinterläßt er seinen betagten Vater und zwei ältere Brüder, von denen der eine Pastor zu Schwesingen, in der Nähe von Bredstedt, der andere Professor an der Maleracademie zu Copenhagen und ein talentvoller Künstler ist. Auch unser J. hatte nicht gemeine Anlagen zur Oelmalerei. — Gedruckt hat man von ihm: Einige Worte über Kirchengesang, in Carstensens Zeitschrift für das Volksschulwesen, Bd. 1. — Plan eines Erziehungsinstitutes. 1826. — Leitfaden beim Unterrichte in der Religionsgeschichte. Glückstadt 1827. — Mythologie d. Griechen u. Römer. Itzehoe 1827. — Kleine Beiträge zum Itzehoer Wochenblatte. — Mehrere von ihm angekündigte Schriften sind aus Mangel an Theilnahme nicht zu Stande gekommen.

* 280. Carl Adolph Vogel,

großherz. meckl. schwerinscher Kanzleirath u. Justizkanzleiadvocat zu Rostock;

geb. im J. 176., gest. d. 17. Sept. 1832.

Der Hingeschiedene war zu Erfurt geboren und der zweite Sohn des 1774 zu Göttingen verstorbenen kurhannöverschen Leibarztes und Professors Dr. Rudolph August Vogel. Den ersten Unterricht empfing er in der Schule seines Geburtsortes; späterhin kam er auf das Gymnasium in Göttingen und widmete sich alsdann auf der dasigen Universität den Rechtsstudien. Nach Beendigung derselben unterwarf er sich der gesetzlichen Prüfung, in welcher er sehr rühmlich bestand. Dennoch aber war ihm in der Folge sein Aufenthalt im Hannöverschen verleidet worden, und nach mannigfachen Schicksalen wandte er sich daher zu seinem ältesten Bruder, dem noch lebenden geheimen Medicinalrathe und Ritter Dr. S. G. v. Vogel in Rostock, auf dessen Verwenden er im J. 1807 als Auditor bei der dortigen Justizkanzlei angestellt und schon im folgenden Jahre zum Kanzleirath befördert wurde. Im Jahre 1811, als er

auch dieſe Stelle wieder aufgegeben hatte, ließ er ſich als Advocat und Procurator bei der Juſtizkanzlei, ſo wie bei dem ſtädtiſchen Obergerichte daſelbſt, immatriculiren, und war in den Jahren 1815 und 1816 Auditeur bei dem mecklenb. ſchwerinſchen reguläre Landwehrregimente. Die letzten Jahre über lebte er in großer Dürftigkeit. Verheirathet war er nie geweſen.

Schwerin. Fr. Brüſſow.

* 281. Dr. Carl Heinr. Ludw. Gieſebrecht,

Profeſſor am Gymnaſium zum grauen Kloſter in Berlin;

geb. d. 9. Jun. 1782, geſt. d. 20. Sept. 1832.

G. wurde zu Mirow in Mecklenburg-Strelitz, wo ſein Vater *) Prediger war, geboren. Neben dem Unterrichte, den er in der Schule ſeines Geburtsortes erhielt, ertheilte ihm ſein Schwager, der Lehrer an derſelben war, auch Privatunterweiſung. Schon als Knabe zeigte er Neigung zur Dichtkunſt. Im J. 1796 kam er ſehr gut vorbereitet auf das Joachimsthaler Gymnaſium in Berlin, erwarb ſich hier die vollkommene Zufriedenheit ſeiner Lehrer und Vorgeſetzten und fand ſo vielfältige Unterſtützung, daß er, ungeachtet der eigenen beſchränkten Mittel, im Frühjahr 1800 die Univerſität zu Halle beziehen konnte. Er widmete ſich den philologiſchen und theologiſchen Studien, wurde ſchon Michaelis deſſelben Jahres in das unter Wolf's **) Direktion ſtehende philologiſche Seminar aufgenommen und trat, der Einladung Gedike's folgend, um Weihnachten 1802 eine Lehrerſtelle am pädagogiſchen Seminar in Berlin an, welche Anſtalt damals mit dem Gymnaſium zum grauen Kloſter verbunden war. Außer den Arbeiten, die ihm als Lehrer oblagen, beſchäftigte er ſich viel mit der Poeſie und veröffentlichte von Zeit zu Zeit einzelne Gedichte in Taſchenbüchern. Mit dem Studium griechiſcher und römiſcher Dichter, Redner und Geſchichtſchreiber verband er das der italieniſchen, ſpaniſchen und portugieſiſchen Poeten, aus denen er Fragmente ins Deutſche überſetzte, und machte ſich nebenbei mit der neuern Geſchichte bekannt. Im November 1805 reiſte er über ſeinen Geburtsort nach Bremen, um die Stelle eines ordentlichen Lehrers an dem daſigen Pädagogium anzutreten, wurde dann, nachdem er einen Ruf an das

*) Deſſen Biogr., ſ. im 5. Jahrg. des N. Nekrol. S. 425.
**) Deſſen Biogr., ſ. N. Nekrol. 2. Jahrg. S. 813.

Gymnasium in Posen abgelehnt hatte, in Helmstädt zum Doktor der Philosophie promovirt und 1811 zum Professor an dem academischen Gymnasium Bremens ernannt. Schon vorher auch beim Lyceum angestellt, lehrte er von jetzt an auf beiden Anstalten. Als aber Bremen dem französischen Kaiserreiche einverleibt wurde und das deutsche Schulwesen nach französischem Schnitte umgemodelt werden sollte, benutzte G. gern die Gelegenheit, die sich ihm im J. 1812 bot, seinen Wirkungskreis zu verändern und nahm die Professur an dem grauen Kloster in Berlin an, die daselbst durch Spalding's Tod vacant geworden war. Auf der Reise nach seinem neuen Wohnorte traute ihn sein Vater den 2. April 1812 zu Mirow mit Louise Auguste Friederike Keferstein, Tochter des damals bereits in Alt-Brandenburg verstorbenen k. Landbaumeisters K. — Unter ihm zusagenden Berufsgeschäften verlebte er dann die erste Zeit seines dritten Aufenthaltes in Berlin in glücklichen Familienverhältnissen, deren Heiterkeit erst später durch den Tod einiger seiner Kinder und durch eine höchst traurige und langwierige Krankheit seiner Gattin getrübt wurde. Außer seinen beiden unverheiratheten Schwestern, die ihn zu jener Zeit abwechselnd besuchten, hatte er die Freude, gemeinschaftlich mit einem Bruder, der Lehrer an einem der Gymnasien Berlins war, zur Ausbildung seiner beiden jüngsten Brüder beitragen zu können, welche seine Schüler waren, ehe sie zu den academischen Studien übergingen. — Mit Jubel begrüßte auch er den für Deutschland im J. 1813 wieder anbrechenden Freiheitsmorgen, nahm an den spätern Bewegungen der Zeit den innigsten Antheil und zog die altdeutschen Studien in den Kreis seiner Forschungen. Der eine Zeit lang gehegte Plan, Landprediger zu werden, führte ihn zuweilen auf die Kanzel; doch verabsäumte er deshalb keineswegs seine gelehrten Arbeiten und unterhielt stets die Verbindungen, die ihn mit Männern in Berührung setzten, welche in der literarischen Welt mehr oder weniger Ruf hatten. Er war Mitglied der deutschen und der Humanitätsgesellschaft in Berlin und eine Zeit lang auch Mitarbeiter an einem dramaturgischen Wochenblatte (Berlin 1815—1817) für die Berliner Bühne. Im April 1830 verlor er seine Gattin und hinterließ bei seinem zwei Jahre später erfolgten Tode fünf zum Theil noch sehr junge Kinder. — Zu den hervorstechendsten Zügen seines Cha-

rakters gehörten innige Anhänglichkeit an seine Verwandten, treue Freundschaft, große Dienstfertigkeit und freundliches Wohlwollen gegen Jedermann. Er unterstützte seine drei jüngern Brüder auf mannichfache Weise, da dem Vater, ungeachtet anderweitiger Beihilfe, dennoch der Unterhalt derselben auf der Schule und der Universität unmöglich geworden wäre. Zahlreiche Schüler bewahrten ihm ihre Liebe, auch nachdem das Band, welches sie an ihn geknüpft hatte, längst gelöst war. Fern von gelehrter Pedanterie, wie von künstlerischem Vornehmthun, erwarb er sich sehr schnell das Vertrauen von Personen aus allen Ständen, mit denen er in Berührung kam. Auf den Erwerb verstand er sich durchaus nicht; von Geldangelegenheiten und Rechnungssachen nur zu hören, war ihm schon eine Pein. Daher hinterließ er denn auch, obgleich er nicht uneinträgliche Aemter bekleidet hatte und von Jugend auf an wenige Bedürfnisse gewöhnt war, seinen Kindern kein Vermögen. — Seine Schriften sind: Armida, Tragödie. Penig 1804. — Mnemosyne, Taschenbuch. Bremen 1806. — Sertorius. Trauerspiel in 5 Aufz. Ebd. 1807. — Dramatische Studien. Ebd. 1808. — Die neuen Assassinen (mit Otto Schulz). Berlin 1819. — Deutsche Blätter. Brandenburg 1822. — Klopstock's Jahrhundertfeier. Berlin 1824. — Außerdem hat er poetische und prosaische Beiträge zu dem Taschenbuch Cupido (Penig 1803), der Zeitschr. Apollo (1803 u. 04), den Musen von Fouqué u. Neumann (Berl. 1814), dem Jahrbüchlein deutscher Gedichte (Stett. 1816) u. dem Jahrb. der Berl. Gesellsch. f. deutsche Sprache (Berl. 1820, 1. B.) geliefert und auch die Vorrede zu Norwich's teatro español geschrieben. Eine bis auf wenige Stanzen vollendete Uebersetzung der Lusiade von Camoens hinterließ er handschriftlich.

282. Julius Theodor Moll,

Pastor zu Löcknitz (preuß. Regierungsbezirk Stettin);

geb. d. 18. Jan. 1804, gest. d. 20. Sept. 1832 *).

M. wurde zu Prenzlau geboren und war der zweite Sohn des noch lebenden Malers und Senators Johann Friedrich Jacob Moll und dessen Frau Caroline Regine

*) Nach: Gedächtnißpredigt auf J. Th. Moll, von Carl Büschel. Berlin.

Neumann. Schon früh entdeckten ſeine Eltern in ihm treffliche Anlagen und ließen ihn durch Privatunterricht ſo weit vorbereiten, daß er im eilften Jahre in die vierte Klaſſe des Gymnaſiums ſeiner Vaterſtadt aufgenommen werden konnte. Im hohen Grade erfreute er ſich während ſeiner ganzen Schulzeit ſowohl der Liebe ſeiner Mitſchüler, als auch der Zufriedenheit ſeiner Lehrer, und bezog, obgleich er ein Jahr zur Ableiſtung ſeiner Militärpflicht verwandte, doch ſchon Oſtern 1822, 18 Jahre alt, mit dem Zeugniß unbedingter Reife die Univerſität Berlin, um Theologie zu ſtudiren. Die Vorleſungen Schleiermacher's und Neander's wirkten hier entſcheidend auf ihn ein. Als er zu Oſtern 1825 zu ſeinem Vater zurückkehrte, ward er bald darauf (1826) Gehilfe des Paſtors Schütz in Löcknitz und ſpäter (1829) wirklicher Prediger daſelbſt. Im Herbſte deſſelben Jahres verheirathete er ſich mit der jüngſten Tochter ſeines Vorgängers, dem er bald in den Tod nachfolgen ſollte. Bei dem Feuer, das an ſeinem Todestage im Dorfe ausbrach, war er einer der Erſten beim Löſchen und Retten. Seine große Liebe zu jedem Leidenden ließ ihn keine Gefahr achten und er hatte das ſchauderhafte Loos, mit ſeinem Bruder, der gerade bei ihm zum Beſuche war, zu verbrennen. Seine Gattin und ſeine beiden Kinder, ſein Vater und ſeine Schwiegermutter haben in ihm ihre Stütze, ſeine Gemeinde einen treuen Seelſorger und ſeine Freunde einen redlichen Freund verloren.

283. Ludwig Järſchky,

Paſtor zu Groß-Saul (im Guhrauſchen Kreiſe Schleſiens); geb. d. 24. Jan. 1745, geſt. d. 21. Sept. 1832 *).

Er wurde zu Bunzlau in Schleſien geboren, wo ſein Vater der erſte evangeliſche Geiſtliche war. Kaum hatte er das Vaterhaus verlaſſen und die wiſſenſchaftliche Laufbahn betreten, als er ſeinen Vater verlor und ſich nun ohne alle Mittel ſah, den eingeſchlagenen Weg zu verfolgen. Aber voll Begeiſterung für den einmal erwählten Beruf und beſeelt von einem unerſchütterlichen Vertrauen zu Gott, bot er muthig alle ſeine Kräfte auf, um die Hinderniſſe, welche Armuth und eine ſtürmiſch bewegte Zeit ſeiner weitern Ausbildung entgegenſetzten,

*) Nach den ſchleſ. Provinzialbl. 1832, 12. St.

zu überwinden und sich durch unerschütterlichen Fleiß zum Dienste Gottes und der Kirche würdig vorzubereiten. Im J. 1778 erhielt er einen Ruf nach Groß-Saul und trat daselbst als Prediger in einen Wirkungskreis, in welchem er auf eine dem Herrn wohlgefällige und der Welt nützliche Weise thätig seyn konnte. Diesen Doppelzweck der priesterlichen Wirksamkeit behielt er seitdem stets im Auge, und der Segen Gottes hat seiner gewissenhaften Thätigkeit, die er bis in sein 88. Lebensjahr freudig und unermüdlich fortsetzte, nicht gefehlt. — Mit einer wahrhaft feierlichen Begeisterung rüstete er im Befreiungskriege zwei seiner Söhne zum Kampfe für König und Vaterland. Den 13. März 1828 beging er, von seiner Gemeinde und seinen zahlreichen Freunden dazu aufgefordert, sein funfzigjähriges Amtsjubiläum. Daß ihm bei dieser Gelegenheit Beweise der Gnade und Huld seines Königs, so wie der kindlichen Verehrung wurden, welche die Geistlichkeit der Herrnstädter Synode an den Tag legte (sie überreichte ihm einen silbernen Pocal), verlieh dem Jubelfeste seines langen, treuen Wirkens einen ungewöhnlichen Glanz und verjüngte den Muth und die Kraft des gefeierten Greises, dem das seltene Loos ward, seine Lebensgefährtin (geborne Müller) noch in seinem 86. Jahre, nach einer glücklichen funfzigjährigen Ehe, zu den Stufen desselben Altars führen zu können, an dem der eheliche Bund zum erstenmal eingesegnet worden war. Zahlreiche Kinder, Enkel und Freunde des frommen Paares wohnten diesem rührenden Familienfeste bei. — Als der Hingeschiedene sich endlich genöthigt sah, Feierabend in dem lieben Tagewerke zu machen, dem er sein Leben hindurch ruhigen und heitern Geistes und mit der größten Gewissenhaftigkeit obgelegen hatte, ward ihm die Freude nur wenige Stunden vor seinem Tode noch zu erfahren, daß ihm sein Gesuch um eine jährliche Pension von 200 Thalern bewilligt worden wäre. Im Frieden mit der Welt und seinem Gewissen, schloß er, voll Vertrauen auf den himmlischen Vater, segnend und betend das Auge und sein irdisches Werk.

* 284. Wilhelm Lumpp,

pensionirter catholischer Pfarrer zu Bruchsal im Großherzogthume Baden;

geb. d. 7. Juli 1757, gest. d. 21. Sept. 1832.

Er wurde zu Ettlingen im Badenschen geboren, studirte bei den Jesuiten zu Baden und trat 1777 in den Orden der Piaristen zu Rastadt. Nach vollendetem Novitiat kam er im Jahre 1778 in das Kloster nach Kirn auf dem Hundsrück, wurde 1781 Priester, bekleidete darauf nach einander Professuren an den Lyceen und Gymnasien von Trier, Rastadt, Wallerstein und Kempten, und ward endlich 1794 Professor und Vorsteher im Kloster zu Brüg im Walliserlande. Daß er als Lehrer die Talente seiner Zöglinge geschickt zu entwickeln wußte, bezeugen alle diejenigen, die unter ihm studirten und noch leben. — Der Verstorbene hatte ein seltenes Gedächtniß, war sowohl in der alten und neuen Welt- und Kirchengeschichte, als auch in der Numismatik, Heraldik und Naturgeschichte sehr bewandert nnd es ist daher zu bedauern, daß er nirgends als Professor in diesen Zweigen der Gelehrsamkeit angestellt wurde. — Nach Aufhebung der Klöster in Deutschland ging er im April 1815 zu seinem Bruder, dem noch jetzt lebenden Pfarrer Bonifacius L., nach Krozingen, wo er ein halbes Jahr Vicardienst versah. In demselben Jahre bezog er die ihm verliehene Pfarrei von Pforzheim und im Oktober 1823 die von Heuthern im Amte Bruchsal. Altersschwäche und Kränklichkeit veranlaßten ihn 1830 einen Pfarrverweser zu nehmen. Drei Monate vor seinem Tode wurde er pensionirt und zog nach Bruchsal, wo er gestorben ist.

* 285. Carl Friedrich Ed. Erhard,

Historienmaler zu Merseburg;

geb. d. 16. Juli 1799, gest. d. 24. Sept. 1832.

Dieser hoffnungsvolle Künstler wurde zu Graudenz in Westpreußen geboren, wo sein noch lebender Vater Justizbeamter war. Frühzeitig schon zeigte er viel Talent und Vorliebe für die Malerei und machte namentlich, als seine Eltern 1808 nach Breslau zogen, bedeutende Fortschritte in derselben auf dem Magdalenäum letzterer Stadt. Als seine Eltern 1814 nach preuß. Sachsen

verſetzt wurden und er hörte, daß ſie einige Tage in Dresden verweilen würden, bat er ſie aus eigenem Antriebe, ihn dort auf der Maleracademie zu laſſen und erklärte beſtimmt, ſich der Malerei widmen zu wollen. Ein Jugendfreund ſeines Vaters, welcher Profeſſor an dieſer Kunſtanſtalt war, nahm ſich des nunmehr 14jährigen Knaben mit Rath und That an und förderte ſeine weitere Ausbildung bis zum J. 1819. Einige Zeichnungen und die erſten Verſuche in der Oelmalerei, welche E. in den Jahren 1817 und 1818 der Berliner Kunſtacademie zuſchickte, wurden ſehr günſtig beurtheilt und veranlaßten das preußiſche Miniſterium, ihm für die Jahre 1818 und 1819 eine Unterſtützung von 200 Thalern jährlich aus der Staatscaſſe zu ertheilen. Im J. 1819 lieferte er ſeine beiden erſten eigenen Compoſitionen (Hebe, Venus und Amor) zu der Knnſtausſtellung in Berlin und ging bald darauf ſelbſt dahin ab, wo er an dem Direktor Schadow und deſſen würdiger Gattin Gönner und Freunde fand. Nachdem er 1820 ſeiner Militärpflicht als einjähriger Freiwilliger in Merſeburg Genüge gethan hatte, hielt er ſich bis zum Jahr 1826 abwechſelnd in Berlin und bei ſeinen Eltern auf, welche mittlerweile nach Merſeburg, dann nach Erfurt und endlich nach Magdeburg verſetzt wurden, an welchem Orte er ſich durch ſeine ſprechend ähnlichen Porträts Ruf und Verdienſt erwarb. Im Sommer 1826 trat er ſeine Kunſtreiſe nach Italien an, zu welcher ihm von der Berliner Kunſtacademie 400 Thaler bewilligt worden waren, verweilte einige Monate in München und begab ſich von da nach Rom. Aus den zwei Jahren, die E. dort zu bleiben gedacht hatte, wurden jedoch vier, in deren Laufe er eine Menge Skizzen und Gemälde fertigte, von denen er die vorzüglicheren dem Vereine der Kunſtfreunde in Berlin zuſchickte und bei der Concurrenz in den Jahren 1829 und 1830 den erſten Preis, ſo wie auch den Auftrag erhielt, eine ſeiner hiſtoriſchen Skizzen, welche Moſes, Waſſer aus dem Felſen ſchlagend, darſtellte, im Großen auszuführen. Er malte ſogleich dieſes Gemälde, verkaufte mehrere Genrebilder dem genannten Kunſtvereine und erleichterte ſich auf dieſe Weiſe ſeinen längeren Aufenthalt in Italien. In der Landſchaftmalerei verſuchte ſich E. ebenfalls mit Glück, was eine große Anzahl ſeiner, auf Ausflügen in der Umgegend Roms, Neapels und anderer Städte leicht hingeworfenen Skizzen zur Genüge beweiſt. Im Spät-

herbſt 1830 kehrte er endlich in ſeine Heimath zurück, traf ſeine Mutter in Merſeburg, wo ſie ſich bei ihrer dort verehelichten Tochter aufhielt, vollendete daſelbſt einige in Italien entworfene und angefangene Genrebilder und bekam, während ſeines wechſelnden Aufenthaltes zu Merſeburg und Halle, mehr Aufträge, als er befriedigen konnte, als der Tod ihn plötzlich in der Blüthe ſeines Alters der Kunſt und ſeinen Eltern in Folge einer Erkältung entriß. — Ein heiterer Sinn und ein gutes Herz erwarben ihm überall Freunde. Seine fruchtbare dichteriſche Erfindungsgabe, der trefflich aufgefaßte Charakter, den er in ſeinen Porträts meiſterhaft wiederzugeben verſtand, und die correkte Zeichnung in allen ſeinen Werken werden ſeinen Erzeugniſſen dauernden Kunſtwerth erhalten.

* 286. Gottlob Müller,

Doktor der Medicin u. Chirurgie u. praktiſcher Arzt zu Breslau; geb. d. 6. Juni 1786, geſt. d. 24. Sept. 1832.

Der Verſtorbene war der Sohn eines Muſikers in Sagan. Nachdem er die nöthigen Elementarkenntniſſe erlangt hatte, beſuchte er ein Jahr hindurch das Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt und die beiden folgenden Jahre das evangeliſche Gymnaſium zu Groß-Glogau. Hierauf ging er nach Berlin, um ſich auf der daſigen Univerſität den mediciniſchen Wiſſenſchaften zu widmen. Nachdem er ſich dieſes Zweckes wegen hier ein Jahr lang aufgehalten hatte, begab er ſich zur Fortſetzung ſeiner Studien nach Breslau und hörte hier, von 1811 bis 1815, die in ſein Fach einſchlagenden academiſchen Vorleſungen. Im J. 1816 ward er Doktor der Medicin und Chirurgie. Seine bei dieſer Gelegenheit geſchriebene Diſſertation führt den Titel: Diss. inaug. medica sistens physiologiae et pathologiae pilorum quaedam fragmenta. Vratisl. 1816. Nachdem er einige Zeit darauf auch ſein Staatsexamen beſtanden hatte, ließ er ſich in Breslau als praktiſcher Arzt nieder. Obwohl tüchtig in ſeinem Fache, konnte er jedoch zu keiner ausgebreiteten und einträglichen Praxis gelangen. Fehlerhafte Sprachwerkzeuge und unglückliche Körperbeſchaffenheit (er war verwachſen) traten ihm hindernd in den Weg. Das Drückende ſeiner Lage fühlte er oft ſehr ſchmerzlich, zumal nachdem er geheirathet hatte und Familienvater geworden war, und ſuchte daher in Privatſtudien, nament-

lich auch im Leſen der lateiniſchen Klaſſiker, eine Erſtarkung ſeines Gemüths.

C. G. Nowack.

287. Johann Traugott Weiſe,

emeritirter Bürgermeiſter zu Zittau;

geb. d. 7. Febr. 1760, geſt. d. 26. Sept. 1832*).

In Zittau geboren, wo ſein Vater Bürger und Steinmetz war, beſuchte er von ſeinem 12. Jahre an das Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt und bezog dann 1779 die Univerſität zu Leipzig. Im Begriff, ſich in dieſer Stadt häuslich niederzulaſſen, machte er im J. 1783, nach überſtandener Prüfung bei der Juriſtenfacultät, eine Reiſe nach ſeinem Geburtsorte, ließ ſich daſelbſt, ſeinen frühern Plan ändernd, unter die Zahl der oberlauſitziſchen Sachwalter aufnehmen und eröffnete ſeine juriſtiſche Laufbahn in Zittau, wo er anfangs als Advocat ausſchließlich ſeiner freien Praxis lebte. Später ward er Gerichtshalter auf den von Bergiſchen Gütern zu Ober- und Nieder-Ottenhain und im Februar 1791 Aktuarius bei dem Zittauer Magiſtrate. Unterſtadtſchreiber ſeit 1792, wurde er 1801 zum Oberſtadtſchreiber befördert und erhielt 1802 das Syndicat, mit welchem zugleich er vom Juni 1802 bis zum September 1804 auch das Conſulat verwaltete. Im letztern Jahre ward er Bürgermeiſter von Zittau und bekleidete dieſes Amt bis kurz vor ſeinem Tode. — W. hatte ſich den 12. Mai 1787 mit Chriſtina Regina Stauffer aus Leipzig verehelicht, die ihm 5 Kinder ſchenkte, von denen 3 ihm im Tode vorangingen. Auch ſeine geliebte Ehegenoſſin ſchied in ihrem 48. Jahre aus dieſem Leben und hinterließ dem ſchwerbetrübten Vater allein die Sorge für ſeine beiden noch lebenden Töchter, deren eine, Wilhelmine, den 14. Februar 1820 mit dem Kaufmanne Friedrich Aug. Heuſſer vermählt wurde und dem Verewigeen 2 Enkelinnen gebar. — Bei der Umgeſtaltung der ſtädtiſchen Verfaſſung nahm er ſeine Entlaſſung, wollte am Abende ſeines thätigen Lebens einer ungeſtörten Ruhe genießen, ſtarb aber bald darauf nach einem dreiwöchentlichen Krankenlager in einem Alter von 72 Jahren und 7 Monaten.

*) Nach dem neuen lauſitz. Magaz., Jahrg. 1832., Heft 3. u. 4.

* 288. Carl Christian Samuel Andrä,

Buchhändler zu Leipzig;

geb. d. 31. Aug. 1777, gest. d. 27. Sept. 1832.

Zu Leipzig geboren, wo sein Vater die Stelle eines Sekretärs bei dem damaligen kurfürstl. sächs. Oberpostamte bekleidete, besuchte er daselbst, nachdem er vorher durch Privatlehrer unterrichtet worden war, die Thomasschule, welcher der berühmte Philolog Fischer als Rektor vorstand, und rückte schnell in die oberen Klassen derselben hinauf. Da er jedoch nicht die Absicht hatte, sich den gelehrten Studien zu widmen, und den Unterricht dieser Gelehrtenschule nur benutzte, um mit desto größerem Nutzen seine spätere Laufbahn verfolgen zu können, so verließ er jene Anstalt und erlernte nun in Leipzig mit vielem Eifer den Buchhandel. Nach beendigter Lehrzeit conditionirte er längere Zeit hindurch in mehreren bedeutenden Buchhandlungen in Hamburg, Celle, Halle und andern größern Städten und trat dann, nach seiner Rückkehr in die Vaterstadt, zuletzt in die damalige von Kleefeldische Buchhandlung als Buchhalter ein. Im J. 1815 kaufte er dieselbe und führte sie von nun an unter seinem Namen: „Carl Andrä" bis zu seinem Tode fort. Seit der Uebernahme seines Geschäftes für eigene Rechnung war seine hauptsächlichste Thätigkeit auf Sortiments- und Commissionsgeschäfte gerichtet, weil er mit Recht Bedenken trug, sich ohne hinreichendes Capital in größere Verlagsunternehmungen einzulassen, welche ihn, im Falle eines Mißlingens gewagter Speculationen, in die Nothwendigkeit setzen konnten, seinen Obliegenheiten nicht nachzukommen. Den Grundsatz der höchsten Zuverlässigkeit im Geschäftsleben hatte er vor allem Anderen stets im Auge und hielt ihn auf's sorgsamste, man möchte sagen, bis zur Aengstlichkeit fest. Je häufiger er im Laufe seines kaufmännischen Lebens erfahren mußte, daß Andere in dieser Hinsicht weniger gewissenhaft dachten und handelten, als er zu thun gewohnt war, um so mehr muß es ihm zur Ehre gereichen, daß er sich, trotz dieses Umstandes und ungeachtet ihm die Versorgung einer ziemlich zahlreichen Familie oblag, dennoch bis an sein Ende fortwährend als einen äußerst prompten Geschäftsmann gezeigt hat. Seine Strenge und Gewissenhaftigkeit scheuten sich vor keiner ihm nothwendig scheinenden Ein-

schränkung in dem eigenen Hauswesen, sobald es sich um die pünktliche Erfüllung der Verpflichtungen handelte, die er gegen seine Geschäftsfreunde eingegangen war. — Im häuslichen Kreise lebte er sehr einfach; er suchte und fand in demselben seine liebste Erholung, wenn er nach beendigten Tagsgeschäften der Ruhe bedurfte. Durch tägliche, und selbst bei unfreundlicher Witterung nicht ausgesetzte Spaziergänge, die an Sonn- und Festtagen öfters bis auf mehrere Meilen hinausgehende Wanderungen nach den schönen, romantischen Umgebungen von Grimma, Chemnitz, Naumburg u. s. w. ausgedehnt wurden, fühlte er seinen Körper wunderbar gestärkt und seinen Geist auf's wohlthätigste erquickt und erheitert. Das Verweilen in der freien Natur, worüber er jedoch nie seine Geschäfte auch nur im Geringsten verabsäumte, war ihm so sehr zur Gewohnheit und zum Bedürfniß geworden, daß ihn meist nur Krankheit davon abhalten konnte. So war sein Leben zwischen nützlicher Thätigkeit und stiller, zweckmäßiger Erheiterung getheilt, und sowohl hierdurch, wie auch, weil er überhaupt wenige Ansprüche ans Leben machte und nie ein Freund von geräuschvollen, den Geist mehr tödtenden, als stärkenden und nährenden Vergnügungen war, geschah es, daß seine Gemüthsstimmung immer sehr heiter war und er sich, ungeachtet eines mehr schwächlichen als starken Körpers, doch einer dauerhaft guten Gesundheit zu erfreuen hatte. — Bescheidenheit und Humanität machten seinen Umgang unter Freunden höchst angenehm und gewannen ihm die Herzen aller derer, die durch Geschäftsverbindungen oder auf andere Weise mit ihm in persönliche Berührung kamen. Die sanfte Gemüthsart des Hingeschiedenen verwandelte sich nur dann in heftigen Zorn, wenn er bei Untergebenen oder in seiner Familie einen Mangel an der Ordnungsliebe und Pünktlichkeit wahrnahm, die ihn so ehrenvoll auszeichneten. — Dies sind die Hauptzüge aus dem Leben eines Mannes, der ein treuer Gatte, Vater und Freund, auch als Mensch sich eine bis übers Grab hinaus dauernde Liebe und Achtung bei allen denen erworben hat, die ihm in dieser oder jener Beziehung näher standen und Gelegenheit hatten, seinen innern Werth kennen zu lernen. Aus seiner mit Johanna Christiana Starke glücklich und in stiller Eingezogenheit verlebten Ehe hinterläßt er fünf Kinder, von denen der einzige Sohn, Carl Julius A.,

das Geſchäft ſeines Vaters, unter der Firma und nach den Grundſätzen deſſelben, fortführt.

289. Dr. Carl Chriſtian Friedrich Krauſe,

Philoſoph, zu München;

geb. d. 6. Mai 1781, geſt. d. 27. Sept. 1832*).

Zu Eiſenberg im Altenburgiſchen geboren, wo ſein Vater vierter Lehrer an der Stadtſchule (ſpäter Paſtor in Nobitz) war, erhielt Kr. ſeine erſte Ausbildung auf dem Lyceum ſeines Geburtsortes, dann in der Kloſterſchule zu Donndorf (preuß. Regierungsbezirk Merſeburg) und ſpäter auf dem Gymnaſium zu Altenburg, ſtudirte in Jena (1797 — 1800) unter Fichte und Schelling die Philoſophie und las daſelbſt, nachdem er ſich als Privatdocent habilitirt hatte, von 1802—1804 mit Beifall über Logik, reine Mathematik, Naturrecht, Naturphiloſophie und ſein Syſtem der Philoſophie. Als im Jahre 1804 die Zahl der in Jena Studirenden ſich plötzlich ſehr verminderte, verließen viele Lehrer dieſe Hochſchule. Getrieben von dem ſehnlichen Verlangen, die Theorie der ſchönen Künſte, die er im Geiſte ſeines wiſſenſchaftlichen Syſtems ausgearbeitet und vorgetragen hatte, durch eigenes Anſchauen und Studium von Meiſterwerken, vorzüglich in der Malerei, Bildhauerei und der Muſik, tiefer zu begründen und reichhaltiger auszubilden, ſowie die Geographie und Geſchichte, vornehmlich für die Philoſophie der Geſchichte zu ſtudiren, beſchloß K., ſich nach Dresden zu wenden, wo ſich ihm zunächſt für Studien dieſer Art die reichſten Hilfsmittel boten. Ehe er ſich jedoch dahin begab, beſuchte er im J. 1804 noch Rudolſtadt, deſſen Fürſt ihm den Zutritt zu ſeinen ſehr anſehnlichen Kunſtſammlungen geſtattete. Vom J. 1805—1813 lebte er in Dresden, verfolgte daſelbſt ſeine Kunſtzwecke und arbeitete unausgeſetzt an ſeinem Syſteme der Wiſſenſchaft. Die dortigen Kunſtſchätze, die Aufführungen der Opern- und Kirchenmuſik, ſowie die königliche Bibliothek gewährten ihm, was er ſuchte und wünſchte. Nachdem er im J. 1805 in Altenburg zum Freimaurer aufgenommen und von einer Dresdner Loge zum Redner erwählt worden war, ließ er in deren Auf-

*) Nach: Beilage z. allg. Zeitung, 1833, N. 125—127; preuß. Staatszeitung, 1832, N. 316; allgem. Anzeiger, 1832, N. 318; Converſ. Lex. u. Meuſel.

trage eine Sammlung von freimaureriſchen Vorträgen (Freiberg 1810, 3. A. Ebd. 1820.) drucken und ſchrieb ſpäter auch ein größeres Werk über die Idee, die Geſchichte und die Gebräuche dieſes Ordens unter dem Titel: „Die drei älteſten Kunſturkunden der Freimaurerbrüderſchaft“, (Dresden u. Freiberg 1813; 2. A. ebd. 1820 u. 1821, 2 B.), in der Abſicht, dieſe Geſellſchaft zu ihrem wahren Zwecke zurückzuführen und ſie zu veranlaſſen, das ihrer eigenen Idee und dem allgemeinen Rechte widerſtreitende und dieſelbe bei den Regierungen nothwendig verdächtig machende Geheimthun abzulegen. Ob nun gleich die Loge, deren Mitglied Kr. war, dieſe ſeine Schrift ſelbſt den andern deutſchen Logen angeprieſen und in einem gedruckten Circularſchreiben zur Subſkription empfohlen hatte, ſo zog er ſich dennoch durch dieſelbe nicht nur die unverſöhnliche Feindſchaft der myſteriokryptiſchen Obern der Geſellſchaft, ſondern auch die aller Freimaurer zu, eine Feindſchaft, welche ihn nachher überall hin verfolgt und alle ſeine Lebensverhältniſſe geſtört und verdorben hat. — Durch die Drangſale des Krieges aus ſeinem Aſyle vertrieben, ging er gegen Ende des Jahres 1813 in der Hoffnung nach Berlin, daſelbſt bei der Univerſität eine Anſtellung zu erhalten, und erlangte 1814 durch ſeine „Oratio de scientia humana et de via ad eam perveniendi“ und durch eine von ihm gehaltene Probevorleſung die Erlaubniß, als Privatdocent an der Berliner Univerſität lehren zu dürfen. Da er aber dennoch, vornehmlich wegen der freimaureriſchen Verfolgungen, die Profeſſur, um welche er nach dem Wunſche vieler Lehrer der daſigen Hochſchule nachgeſucht hatte, nicht erhielt und ihm das Leben in Berlin zu theuer war, ſo kehrte er 1815, nach wieder hergeſtelltem Frieden, mit dem Vorſatze nach Dresden zurück, dort nur ſeinen philoſophiſchen und mathematiſchen Arbeiten zu leben. Zunächſt gedachte er indeſſen ſein vollſtändiges hochdeutſches Wörterbuch unter dem Titel: „Urwortthum der deutſchen Volksſprache“, vollends auszuarbeiten und herauszugeben, wozu er als Mitſtifter „der Berliniſchen Geſellſchaft für deutſche Sprache“, der er als Ordner vorgeſtanden, den Entſchluß gefaßt hatte. Leider zerſchlug ſich aber auch dieſes Unternehmen an dem ihm überall feindſelig entgegenwirkenden Einfluße der Maurer, da die gehoffte königliche Unterſtützung durch Letztere hintertrieben wurde. Auch die im J. 1816 herausgegebene öffentliche Ankündigung die-

ſes Werkes hatte keinen günſtigen Erfolg; denn obgleich viele Sprachforſcher und Freunde der Sprachforſchung die Vollendung deſſelben eifrig wünſchten und darauf ſubſkribirten, ſo kam doch die zur ruhigen Ausarbeitung und zum Selbſtverlage erforderliche Geldſumme nicht zuſammen. — Im J. 1817 machte er als Begleiter eines kunſtliebenden Freundes eine Reiſe durch Deutſchland, Italien und Frankreich und ſtudirte auf derſelben als philoſophiſcher Aeſthetiker die Meiſterwerke der bildenden Künſte. Die Vorarbeiten zu ſeinem großen Werke „Das Syſtem der Wiſſenſchaft“, welches Philoſophie und Matheſis, ſowie die Philoſophie der Geſchichte gleichförmig umfaſſen ſollte, waren im Jahre 1822 beendet. Mit dem Wunſche, daſſelbe ſo bald als möglich herauszugeben, erwachte in ihm von neuem das Verlangen, ſein wiſſenſchaftliches Syſtem und überhaupt die Reſultate ſeiner langjährigen wiſſenſchaftlichen Forſchungen als Univerſitätslehrer mitzutheilen. Allein auch diesmal ſcheinen ſeine maureriſchen Ordensbrüder die Schritte, welche er that, um eine Profeſſur an einer Univerſität zu erlangen, erfolglos gemacht zu haben. Kr. ſah ſich daher gezwungen, zum drittenmale den Weg des Habilitirens als Docent einzuſchlagen, begab ſich im Jahre 1823 nach Göttingen, diſputirte 1824 über 14 Theſes (von denen er in Oken's „Iſis“, 1832, 10. Heft, eine mit Anmerkungen begleitete Ueberſetzung gab) und begann daſelbſt eine Reihe von Vorleſungen, die er bis ins Jahr 1830 fortſetzte. Seine mit unermüdlichem Fleiße gehaltenen academiſchen Vorträge waren der Einleitung in die Philoſophie, der Logik, dem Naturrechte, der Pſychologie, der Aeſthetik, der Philoſophie der Geſchichte, der Theorie der Muſik und Acuſtik, ſowie auch der Geſchichte der Philoſophie und der Darſtellung und Würdigung der neuen deutſchen philoſophiſchen Syſteme gewidmet. Aber auch in Göttingen wurde er von ſeinen unverſöhnlichen Feinden mit den abſurdeſten Verläumdungen verfolgt. Alles nur Erſinnliche wendete man an, um ihm die Achtung und Gunſt einflußreicher Perſonen zu entziehen und zunächſt ſeine Zuhörer von ihm abwendig zu machen. Obgleich nun der Plan, ihm den Aufenthalt in Göttingen zu verleiden und ihn von dort zu verdrängen, an ſeinem Fleiße und ſeiner unermüdlichen Gewiſſenhaftigkeit als Lehrer ſcheiterte, ſo zehrte doch übermäßige Arbeit und entmuthigender Kummer an ſeiner Geſundheit, und es gelang ihm un-

ter ſolchen Umſtänden nicht, die beabſichtigte Herausgabe ſeines Syſtems des Wiſſenſchaft möglich zu machen. — Auf drei Univerſitäten des deutſchen Vaterlandes war K. nach ehrenvollen Probeleiſtungen in die philoſophiſche Facultät aufgenommen worden; aber überall hin verfolgt, hatten ihn alle ſeine Anſtrengungen und ſeine anerkannten Lehrergaben dennoch zu keinem ordentlichen Lehramte zu führen vermocht. Er ſelbſt beklagte dies mit folgenden Worten: „Gewiß, es iſt hart, bei einem langen, einzig dem Wahren, Guten und Schönen mit treueſtem, angeſtrengteſtem Fleiße gewidmeten Leben, mich an der Erreichung meines Lebenszweckes überall verhindert zu ſehen durch den unverſtändigen, blinden Haß einer Geſellſchaft, welcher ich meine Jugendkräfte mit dem beſten Herzen gewidmet, und auf deren Liebe und Dankbarkeit ich, nach dem Urtheile der Sachkenner, mir gegründete Anſprüche durch meine Vorträge und durch meine Schriften erworben habe.“ Richtig gewürdigt finden ſich ſeine freimaureriſche Arbeiten unter Anderem in der Encyklopädie der Freimaurerei von Lenning, im Converſationslexicon (n. F. 12. Bd. 1825) und in Moßdorf's “Mittheilungen an denkende Freimaurer“. — Unter den vorher erwähnten, für K. ſo ungünſtigen Umſtänden faßte er bereits im Frühjahre 1829 den Entſchluß, Göttingen zu verlaſſen und ſeinen Wohnort im ſüdlichen Deutſchland zu nehmen; er konnte aber, vornehmlich durch Krankheit gehindert, denſelben nicht ſogleich ausführen, zumal da ihm die dazu nöthigen Geldmittel mangelten, in deren Beſitz ihn erſt im J. 1831 eine Erbſchaft verſetzte. Als er ſich im Frühjahre 1831 wohler fühlte, zog er nach München, lebte daſelbſt ſtill und arbeitſam der Hoffnung, ſeine von einer heftigen Krankheit erſchütterte Geſundheit wieder herzuſtellen und die beiden Hauptwerke ſeines Lebens, ſein „Syſtem der Wiſſenſchaft“ und das „Urwortthum der deutſchen Volksſprache“, zu vollenden und herauszugeben. Aber auch nach München drangen die Verläumdungen ſeiner Feinde und verbitterten ihm noch ſein letztes Lebensjahr; nur an der Gerechtigkeit des königlichen Miniſteriums ſcheiterten ihre Pläne. K. konnte leider die volle, kräftige Geſundheit nicht wieder erlangen, die ihm als Jüngling und als Mann ſo viele Mühen und Anſtrengungen zu zu ertragen erlaubt hatte; doch war er heiter, zufrieden und arbeitete noch am Tage ſeines Todes bis 8½ Uhr Abends. Eine Stunde ſpäter rief ihn ein Schlag-

fluß aus dieſem Leben ab. — Das Leben des Hingeſchiedenen war eben ſo ſehr ein Muſter thatkräftiger Tugend, Gerechtigkeit, Liebe und Schönheit, als ſein Wiſſenſchaftswerk ein Muſter der Wahrheitforſchung iſt. Der Zweck ſeines Wirkens war das Wohl der geſammten Menſchheit; Liebe zu ſeinen Mitmenſchen, Freunden und Feinden, war der Quell all ſeines Thuns und Strebens. Sein Herz kannte keine Feindſchaft. Dem Irrthume hielt er friedlich und ohne Spott die Wiſſenſchaft und die Wahrheit entgegen; dem Hochmuthe begegnete er mit Beſcheidenheit, der Falſchheit mit Biederkeit, der Feindſchaft mit Lieberbieten. Gegen alle Menſchen beſtrebte er ſich, auch in den ſcheinbar geringfügigſten Dingen, gerecht und duldſam zu ſeyn. Er ſchonte eines Jeden ſittliche Freiheit in allen Lebensverhältniſſen, und nie, auch nicht zum beſten Zwecke, erlaubte er ſich gegen irgend einen Menſchen des Gewaltmittels der Ueberredung. Er war ein ruhiger, treuer, fleißiger Bürger, achtete die Geſetze und Obrigkeiten des Staates, dem er angehörte, und gehorchte denſelben. Sein ganzes Leben ſuchte er tugendhaft und ſchön zu bilden; alle Kräfte ſeines Geiſtes und des Leibes übte er gleichmäßig und harmoniſch. Seine liebſte Arbeit war die Erforſchung der Wiſſenſchaft und der Wahrheit, welche letztere er, ſobald er ſie als ſolche erkannt hatte, nach beſter Einſicht und nach beſten Kräften mittheilte; ob ſie Eingang fände und anerkannt würde, dafür ſtellte er die Sorge Gott anheim. Er achtete und ehrte die ſchöne Kunſt und ihre Werke; in der Tonkunſt, im Geſange und auf dem Klavire, war er ſelbſt ein guter Künſtler. Als Familienvater zeichneten ihn Treue in Liebe und Sorgfalt aus; bei allen Schwierigkeiten und Hemmniſſen, die von ſeiner äußern Lage herrührten, verlor er nie eine echt menſchliche Erziehung und Ausbildung ſeiner 12 Kinder aus dem Auge. — Im Umgange war K. ehrerbietig, beſcheiden, liebreich und gefällig; ſeine liebenswürdige Heiterkeit nahm Jeden für ihn ein, der ihn perſönlich kannte. Die Würde, Ruhe und Schönheit ſeines Benehmens ließen den tugendhaften, frommen Weiſen nicht in ihm verkennen. Nie, auch in den ſchwierigſten Verhältniſſen nicht, hat man geſehen, daß er ſeinen Gleichmuth und das Bewußtſeyn ſeiner Menſchenwürde verloren hätte. — Als Verkünder und Stifter des Menſchheitbundes, deſſen Idee er in ſeinen Schriften darlegte, ging ſein ganzes Streben dahin, ei-

Digitized by Google

nen gefunden, unverletzbaren Keim zu legen zu einem höheren und schöneren Leben der Menschen und zu gründlicher Besserung aller menschlichen Verhältnisse. Daß seine menschenfreundlichen Absichten auch in dieser Hinsicht mißdeutet und der große Gedanke, der ihnen zu Grunde lag, verkannt wurden, gibt ein trauriges Zeugniß von dem kleinlichen, leidenschaftlichen Geiste, mit dem man oft in unseren Tagen des Menschen würdige und des Dankes werthe Bestrebungen beurtheilt. Kr.'s Ideen und Bemühungen erfuhren keine gründliche Beleuchtung oder Discussion, sondern gaben nur Veranlassung zu neuen Verläumdungen gegen den Verewigten, welchen man in Folge der Göttinger Unruhen und weil er zur Zeit derselben bedeutende Geldsendungen erhalten hatte, für einen Agenten des berüchtigten Pariser Comite Directeur ausgab. Wie grundlos dieses so leichtfertig und zuversichtlich verbreitetes Gerücht ist, beweisen die im „Allgemeinen Anzeiger" (1833, N. 42, 64.) eingerückten desfalsigen Berichtigungen, welche aus München von der Witwe des Hingeschiedenen, Amalia Concordia Kr., geb. Fuchs, und von seinem Schwager J. F. Fuchs zu Eisenberg im Herzogthum Altenburg eingesendet sind. Gewiß hatte Kr. eben so wenig Antheil an den Göttinger Unruhen, als er das in Frage stehende Geld von den politischen Fanatikern Frankreichs erhielt; denn außer den Geldern, welche er 1831 aus dem Nachlasse seiner in demselben Jahre verstorbenen Schwiegermutter bezog, übersendete ihm eine Prinzessin, welche nicht genannt seyn wollte, nach und nach die Summe von 300 Thalern. Sie wünschte ihn der Universität zu erhalten und machte es ihm durch ihre Unterstützung möglich, noch eine Zeit lang abzuwarten, ob seine vieljährigen Verdienste nicht endlich doch über die schon mehrfach öffentlich gerügten Verläumdungen einiger einflußreichen dortigen Gelehrten den Sieg davon tragen würden. — Die noch nicht angeführten Werke des Verstorbenen sind: Diss. philos. mathematica de philosophiae et matheseos notione et earum intima conjunctione. Jenae 1802. — Grundriß der historischen Logik. Ebd. 1803. — Grundlage des Naturrechts. Leipz. u. Jena 1803. — Anleitung zu der Naturphilosophie. Ebd. 1804. — Grundlage d. Arithmetik. Jena 1804. — Faktoren u. Primzahlentafeln u. s. w. Ebd. 1804. — Vollständige Anleitung, allen Fingern beider Hände zum Klavier- und Pianofortespielen Stärke u. Gewandheit

zu verſchaffen. Dresden 1808. — System der Sittenlehre. Leipz. 1810. 1. Bd. — Eine Vorrede und berichtigende Anmerkungen zu C. F. A. Burkhardt's deutſcher Ueberſetzung der Geſchichte der Freimaurerei u. ſ. w. Freiberg 1810. — Das Urbild der Menſchheit. Dresden 1811. 2. A. Ebd. 1819. — Tageblatt des Menſchenlebens. Ebd. 1. Vierteljj. 1815. — Von d. Würde der deutſchen Sprache u. ſ. w. Ebd. 1817. — Zweck und Inhalt d. Schrift über die drei älteſten Kunſturkunden der Freimaurerbrüderſchaft. Freiberg 1819. — Darſtellungen aus d. Gebiete der Muſik u. ſ. w. Göttingen 1827. — Vorleſungen über d. Syſtem der Philoſophie. Ebd. 1828. — Abriß des Syſtems der Philoſophie. 1. Abth. Ebd. 1828. — Abriß des Syſtems d. Logik. Ebd. 1828. 2. A. — Abriß der Rechtsphiloſophie. Ebd. 1828. — Vorleſungen über die Grundwahrheiten der Wiſſenſchaft. Ebd. 1829. Sie wurden 1823 in Dresden gehalten. —

* 290. Friedrich Chriſtian v. Liebenau,

königl. ſächſiſcher Oberſt u. Commandant des 3. Linien-Infanterie-Regimentes Prinz Friedrich Auguſt, Commandeur 2. Klaſſe des St. Heinrich-Ordens u. Ritter der Ehrenlegion;

geb. im J. 1764, geſt. d. 28. Sept. 1832.

In Pretzſch unweit Torgau geboren, erhielt der junge Liebenau die erſte militäriſche Bildung im Cadettenhauſe zu Dresden von 1778 an. Im Jahre 1783 wurde er im Infanterieregimente von Zanthier zum Fähnrich und 1791 zum Unterlieutenant befördert und wohnte als ſolcher mit den Grenadieren des genannten Regimentes dem Feldzuge von 1796 und in dieſem dem Gefechte bei Wetzlar bei. L.'s militäriſche Tüchtigkeit wurde ſchon damals anerkannt, denn man übertrug ihm während der gedachten Campagne den Adjutantenpoſten bei einem Grenadierbataillone, welche Stelle er auch nachher im Regimente bekleidete. Im J. 1797 rückte er zum Premierlieutenant und 1803 zum Hauptmann hinauf. In letzterer Eigenſchaft wohnte er dem Feldzuge von 1806 bei. An dem Kriege gegen Oeſtreich 1809 nahm er als Major Antheil, und wurde in der Schlacht von Wagram verwundet. Bei der Umbildung der ſächſiſchen Armee im Anfange des Jahres 1810 erhielt der Major von L. das Commando eines Bataillons, welches aus den Grenadieren der Regimenter Prinz Friedrich

August und Prinz Klemens zusammengesetzt war und in Wittenberg in Garnison stand. Mit diesem Bataillone wohnte er dem Feldzuge von 1812 im 7. Armeecorps bei. Mehreremale wird in den Armeeberichten seines Bataillons ehrenvoll gedacht; besonders belobt wurde es wegen eines am 18. Okt. 1812 an der Bialka stattgefundenen Gefechtes, insbesondere aber wegen eines andern, das am 13. Februar 1813 bei Kalisch vorfiel. In dieser letztern Affäre machte das in ein Quarré formirte Bataillon, das nicht völlig 200 Mann stark war, einen meisterhaften Rückzug von dem Dorfe Kukanin an bis in die Stellung vor Kalisch. Alle Bemühungen der zahlreichen russischen Reiterei, in das Quarré einzubrechen, scheiterten an der Entschlossenheit des Commandeurs und seines kleinen Häufchens Grenadiere. L., durch einen Kartätschenschuß schwer verwundet, entging zwar glücklich der Gefangenschaft, doch hinderte ihn seine Wunde, an den Ereignissen des Jahres 1813 Antheil zu nehmen. Im März wurde er Oberstlieutenant. — Erst nach der Schlacht bei Leipzig trat L. wieder in Dienstthätigkeit. Er erhielt das Commando des 3. provisorischen Linienregimentes, welches, da es das zuletzt formirte war, an dem Feldzuge von 1814 in den Niederlanden keinen Theil nahm. Im J. 1815 war das ganze Regiment am Rhein. Nach der Rückkehr des Königs Friedrich August *) von Sachsen in seine Staaten, wurde L. zum Obersten mit Beibehaltung des Commando's über das 3. Linienregiment befördert. Im J. 1815 gehörte letzteres zu den zur Einschließung von Neu-Breisach im Elsaß verwendeten Truppen. — L. hatte das Ritterkreuz des sächsischen Heinrich-Ordens bereits wegen der Schlacht bei Wagram erhalten; im Jahre 1821 bekam er das der französischen Ehrenlegion, welches ihm früher bestimmt, im Drange der Ereignisse von 1813 aber nicht zugefertigt worden war. Als er im J. 1831 sein Dienstjubiläum feierte, verlieh ihm der König Anton von Sachsen das Commandeurkreuz 2. Kl. seines Militärordens. Im Jahre 1832 war L. so krank geworden, daß er seinem Regimente zu den gewöhnlichen Herbstübungen nicht folgen konnte. Auch sah er dasselbe nicht wieder. — Wenn L. als Mensch einen Fehler besaß, so ist es der, daß er vielleicht zu gutmüthig war.

F. W.

*) Dessen Biogr. s. im N. Nekrol., 5. Jahrg., S. 449

291. Paul Rummel,

Maler, zu München;

geb. d. 5. Juni 1774, gest. d. 28. Sept. 1832 *).

Er wurde zu München als Sohn eines kurfürstlichen Leibgarde-Hartschier-Lieutenants geboren und würde ohne den frühen Tod seines Vaters und die Bedrängnisse seiner Mutter, die von einer unzulänglichen Witwenpension leben sollte, nach vorgefaßtem Plane die militärische Laufbahn betreten haben. Statt der Aussicht in das Cadettencorps aufgenommen zu werden, womit sich der Knabe sonst geschmeichelt hatte, stellte sich ihm nun die Nothwendigkeit dar, in Verbindung mit seinem Bruder für den Unterhalt der Mutter möglichst zu sorgen. Schon mehrmals hat die Verfertigung von Heiligenbildern den ersten Anstoß zu Kunstversuchen gegeben. Dies war auch bei dem 13jährigen Rummel der Fall. Der Druck der Noth und der Ruf der Natur vereinigten sich wechselsweise, um die künftige Richtung seines Lebens zu bestimmen. Seine ursprüngliche Entwickelung in dem Praktischen der Kunst verdankte er vermuthlich nur sich selbst. Eigentlichen Unterricht scheint er zuerst in München von dem Maler Weiß empfangen zu haben, der sich überhaupt seiner menschenfreundlich annahm. Mit dem Besuche der Academie verband er fleißige Uebungen im Copiren und zwar nach Bildern der kurfürstlichen Gallerien. Von der Oelmalerei ging er später zu der Miniaturmalerei über und erwarb sich in beiden Fächern Beifall. Augenschwäche führte ihn später auf die Oelmalerei wieder zurück. Seine Copien nach dem Bildnisse des Königs von Baiern wurden wegen ihrer Aehnlichkeit von den Provinzialstädten geschätzt und gesucht. Nachdem er längere Zeit gekränkelt hatte, starb er am oben bemerkten Tage.

*292. Johann Heinr. Christian Zur Nedden,

pensionirter Amtmann zu Krivitz im Großherzogthume Mecklenburg-Schwerin;

geb. d. 9. Okt. 1754, gest. d. 29. Sept. 1832.

Der Hingeschiedene wurde zu Picher, einem Dorfe bei Ludwigslust, geboren und war der älteste Sohn von

*) Kunstblatt zum Morgenbl., 1833., N. 59.

den 7 Kindern des daſelbſt 1805 verſtorbenen Predigers Johann Peter Zur Nedden. Er genoß eine ſehr ſorgfältige Erziehung und wurde zuerſt durch beſondere Hauslehrer unterrichtet. Späterhin beſuchte er die nahebelegene Domſchule zu Schwerin und widmete ſich alsdann zu Göttingen der Jurisprudenz. Nach Vollendung ſeiner Studien wählte er die Beamtenlaufbahn und wurde zu Anfange der 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts als Auditor bei dem Amte Kriviz angeſtellt. In der Folge rückte er hier bis zum Amtmanne und zweiten Beamten hinauf und wurde daneben auch zum Poſtmeiſter und Landzollberechner an dieſem Orte ernannt. Um Johannis 1825 ließ er ſich endlich emeritiren, worauf ſein älteſter Sohn die von ihm bis dahin bekleidete Poſtmeiſterſtelle erhielt. Ein jüngerer Sohn, Carl Friedrich Lorenz, welcher als Parchimſcher Primaner 1820 einen „Allgemeinen Schlachtenkalender" herausgab, wofür er von dem Kaiſer Alexander mit einer goldenen Doſe beſchenkt wurde, ſtarb ſchon in ſeinem 25. Lebensjahre 1827 als Advocat zu Parchim *). — Der 1831 zu Schwerin verſtorbene Kanzleirath Zur Nedden **) war ein Bruder des Verewigten.

Schwerin. Fr. Brüſſow.

* 293. Hermann Adolph Behrens,

Schreib- und Rechenlehrer an der Domſchule zu Güſtrow; geb. d. 8. Mai 1761, geſt. d. im Sept. 1832.

Er war geboren zu Lübeck und hatte ſeine Schulbildung auf dem daſigen Gymnaſium erhalten. Hierauf erlernte er die Handlung, und als er ſolche einige Jahre betrieben und ſich auch anderweitig thätig bewieſen hatte, ließ er ſich als Buchhalter und Privatlehrer in ſeiner Vaterſtadt nieder. Im Jahre 1799 erhielt er den Ruf als Schreib- und Rechenlehrer an der Domſchule zu Güſtrow. Seine Gattin, mit der er in kinderloſer Ehe (vom J. 1798 an) gelebt hatte, war ihm bereits im J. 1814 im Tode vorangegangen. — Gedruckt hat man von ihm: Vollſtändige Tabellen für die Reduktion der neuen zwei Drittel auf Gold u. ſ. w. Lüb. u. Güſtrow 1818. —

Schwerin. Fr. Brüſſow.

*) Deſſen Biographie, ſ. N. Nekrol., 5. Jahrg., S. 78.
**) Deſſen Biographie ſ. im 9. Jahrg. d. N. Nekr. S. 1080.

* 294. Diederich Valentin August Bade,

Doktor der Philosophie, Oberinspektor des Landarbeithauses zu Güstrow, Distriktsdirektor und 2. Sekretär des mecklenburgischen patriotischen Vereines und auswärtiges Mitglied des Berliner Vereines zur Beförderung des Gewerbfleißes;

geb. d. 7. Febr. 1788, gest. d. 5. Oktbr. 1832.

Bade war der 3. Sohn des verstorbenen Predigers Caspar Johann Christian Bade zu Klaber bei Teterow, wo er geboren wurde. Schon in seinem 8. Jahre (1795) verlor er seinen Vater und der unbemittelten Mutter, einer gebornen Fecht, blieb nun die schwere Sorge für ihn und seine 5 Geschwister. Nach Ablauf des Gnadenjahrs zog sie mit den Kindern nach dem Städtchen Waren, wo sie mit ihrem geringen Witwengehalte noch am ersten auszureichen hoffte. In der kleinen Stadtschule daselbst, welcher der Rektor M. C. F. Wolff (jetzt Prediger zu Satow bei Doberan) vorstand, empfing er den ersten Unterricht. Durch eigene große Entbehrungen und den Beistand wohlhabender Freunde — insbesondere des verstorbenen geh. Domänenrathes D. M. v. Frisch auf Glocksin — hoffte die Mutter ihren Wunsch, diesen Sohn den Studien zu widmen, verwirklichen zu können und brachte ihn 1802 auf die Güstrowsche Domschule. Des Knaben offenes, herzliches und immer fröhliches Wesen, verbunden mit dem einnehmendsten Aeußern, so wie seine Lernbegierde und Sittlichkeit gewannen ihm bald die Zuneigung seiner Lehrer und die freundschaftliche Theilnahme seiner neuen Bekannten. Durch guten Schulunterricht vorbereitet, bezog er 1806 die Universität Rostock, um sich, mehr durch den Wunsch seiner Mutter, als durch eigene Neigung bestimmt, den theologischen Studien hinzugeben. Durch seine Verhältnisse genöthigt, mußte er jedoch schon Michaelis 1808 seinen academischen Cursus beschließen und ward Hauslehrer bei der verwitweten Frau Charlotte von Behr, gebornen von Freiburg, auf Kuppentin bei Plau. Seiner Vorliebe für's Geschäftsleben nachgebend, entsagte er der Theologie gänzlich, als er sich 1811 mit der Frau von Behr ehelich verband. Von der philosophischen Facultät zu Rostock hatte er schon vorher die Doktorwürde empfangen und begann jetzt neben den landwirthschaftlichen Beschäftigungen auch vielen Fleiß auf juristische Studien zu wenden. Leider verlor er seine Gattin schon

1812, als eben die erste Kunde von dem Untergange des französischen Heeres in Rußland die fast erstorbene Hoffnung einer Befreiung des Vaterlandes in allen deutschen Herzen neu und mächtig erweckte. War er schon als Jüngling durch den Anblick der Bedrückung und Ungebühr, die das Vaterland von den fremden Kriegern erdulden mußte, heftig erbittert und zu Schritten hingerissen worden, die ihm damals leicht hätten verderblich werden können, so zögerte er jetzt um so weniger, dem landesherrlichen Aufrufe zu den Waffen zu folgen. Mit einem jüngeren Bruder eilte er 1813 in die Reihen des sich bildenden freiwilligen mecklenb. Fußjägercorps, wurde sogleich von seinen Waffengefährten zum Oberjäger und bald darauf zum Unterlieutenant erwählt. Als solcher machte er die Feldzüge dieses Corps mit und zeichnete sich überall durch Muth, Eifer und Entschlossenheit aus. Nach Beendigung des Freiheitskampfes lebte er eine Zeit lang bei einigen seiner Freunde und setzte seine Studien der Jurisprudenz eifrig fort, bis er am 6. Oktbr. 1815, nachdem er sich vorher die Notarienmatrikel hatte verabreichen lassen, als überzähliger Registrator beim großherzogl. Amte Wredenhagen angestellt wurde. Seine Neigung zur Geschäftsthätigkeit fand schon hier eine Befriedigung, da die Obliegenheiten seiner Stelle ihm Zeit übrig ließen, die Besorgung von Notariats- und Geldgeschäften der Umwohnenden zu übernehmen, denen er sich bald durch Pünktlichkeit, Sorgsamkeit und glücklichen Erfolg seiner Bemühungen empfahl. — Im Oktober 1820 verheirathete er sich mit dem Fräulein Georgine Charlotte von Hartwig (geb. zu Parchim, den 21. Sept. 1797), Tochter des verstorbenen Hauptmannes v. Hartwig auf Daschow. Da seine Amtswohnung in Wredenhagen zu beschränkt war, so wählte er jetzt die Stadt Röbel zu seinem Wohnorte und brachte dort sehr glückliche Jahre zu. Den 15. März 1825 wurde er als Amtsregistrator bei den verbundenen Aemtern Bützow-Rühn nach Rühn versetzt und Ostern 1830 zum Oberinspektor des Landarbeithauses zu Güstrow ernannt, dem er von nun an alle seine Thätigkeit zuwendete. Diese Anstalt ist von ihm fast gänzlich umgeschaffen und auf eine Weise organisirt worden, welche sie zum Muster anderer Institute dieser Art macht. Den wichtigen Zweck derselben, Verirrte und Verwahrloste zu Ordnung, Fleiß, geregeltem und gesittetem Leben zurückzuführen, verlor er nie aus den Augen und hat ihn an Vielen

erreicht. Keiner — so drückt er oft den Zweck seines Strebens aus — keiner soll mir von hier fort, der nicht als ein Andenken daran, daß er hier gewesen ist, eine nützliche Geschicklichkeit mitnimmt, durch die er sich künftig hin selbst forthelfen kann. So verbreitete sich denn ein Geist der verschiedenartigsten Thätigkeit und Industrie durch die ganze Anstalt. Mancher, der völlig unwissend eintrat, hat dort in den dazu bestimmten Nachmittagsstunden der Sonn- und Feiertage lesen, schreiben und rechnen gelernt. Auch die Sorgfalt darf nicht vergessen werden, mit welcher er sich der dem Landarbeithause anheim gefallenen und bei den Einwohnern der Stadt untergebrachten Kinder annahm und sich durch häufige und unerwartete Besuche bei den Pflegeeltern von ihrer Wartung und ihrem Unterhalte überzeugte. Jeder Fremde, der die Anstalt in Augenschein nahm (wie solches namentlich 1832 von Seiten des Königs von Baiern und der herzogl. sächs.-altenburgischen Regentenfamilie geschah) und die allenthalben herrschende Ordnung, Reinlichkeit, Thätigheit, wie die Zweckmäßigkeit aller Einrichtungen bemerkte, wurde mit Achtung gegen den Vorsteher erfüllt, dessen Geist, Umsicht und Eifer nirgends zu verkennen war. — Nach immer größerer Vervollkommnung trachtend, unterhielt B. mit auswärtigen ähnlichen Anstalten einen ausgedehnten Briefwechsel. Um aber die vorzüglichsten derselben im preußischen Staate durch eigenen Augenschein noch genauer kennen zu lernen, entschloß er sich aus eigenem Antriebe zu einer Reise, welche er am 10. Juli 1832 antrat. Mit steter Rücksicht auf seinen speciellen Zweck besuchte er Wittstock, Brandenburg, Berlin — wo er, ein eifriger Freimaurer, in der großen Nationalloge die Weihe eines höheren Grades empfing — Potsdam — von dessen Militärwaisenhause und seiner musterhaften Einrichtung er sich die genaueste Kenntniß erwarb — Straußberg, Uckermünde, Stettin und Naugard. Noch wollte er mehrere Anstalten dieser Art und insbesondere Stralsund besuchen, allein auf dem Wege dahin empfing er in Anklam die Nachricht von dem Ausbruche der Cholera in Rostock. Ohne Säumen kehrte er nun, Ende Juli, auf seinen Posten zurück, nicht ahnend, daß er auf demselben selbst ein Opfer dieser Krankheit werden sollte. Die eingesammelten Erfahrungen wollte er zur Grundlage mancher neuen Verbesserung machen; jedoch der Ausbruch der Seuche in Güstrow, die gegen Ende Sep-

tember auch in das Landarbeithaus eindrang, nahm für jetzt seine Thätigkeit ausschließlich in Anspruch. Durch eine Unpäßlichkeit, die ihn befiel, ließ er sich, der Warnung des Arztes ungeachtet, von größeren Anstrengungen, dem Besuche der Krankenzimmer und der eigenen Anordnung alle nöthigen Einrichtungen nicht abhalten. Am Abend des 4. Oktbr. nahm sein Uebelbefinden zu und ward Besorgniß erregend; bald zeigten sich die deutlichsten Kennzeichen der Krankheit in ihrer bösartigsten Gestalt, alle angewandten Mittel blieben fruchtlos, und schon am nächsten Morgen gegen 8 Uhr endete sein Leben in einem Alter von 44 Jahren. Bis auf eine halbe Stunde vor seinem Tode blieb ihm klares Bewußtsein; sein letzter, ihn sehr beunruhigender Gedanke war das Loos seiner innigst geliebten Gattin und seiner Kinder, an welchen sein ganzes Herz hing. — Die Nachricht von seinem Tode verbreitete Schrecken und Trauer in der ganzen Stadt und Umgegend, denn ungetheilt war die Hochschätzung und Zuneigung, deren er bei Jedermann genoß. Schon die erste Bekanntschaft zeigte an ihm so viele schöne und liebenswürdige Seiten, daß er Jeden sogleich für sich einnahm; ein längerer und vertrauter Umgang rechtfertigte und bestärkte das gleich anfangs gefaßte Vertrauen. Offenheit und Geradheit, Herzlichkeit und Menschenliebe waren die unverkennbaren Grundzüge seines Wesens, welche um so mehr einnahmen, je inniger sie sich mit jenem immer heitern und harmlosen Sinne gepaart fanden, der nicht leicht dem fehlt, der in gewissenhafter Pflichterfüllung und in angestrengter nützlicher Thätigkeit sein Glück sucht. — Selten wird ein so reiner und warmer Eifer für Gemeinwohl gefunden, als der war, welcher ihn beseelte; denn auch außer seinem nächsten Berufe bot er zu jedem gemeinnützigen Werke freudig die Hand und scheute dabei keine Mühe und kein Opfer. Schon in Röbel war er Mitglied des mecklenb. patriotischen Vereines geworden; in Rühn aber stiftete er eine neue Abtheilung desselben, den Bützow'schen Distrikt, dessen erster Direktor er ward und auch nach seiner Anstellung in Güstrow blieb. Als bei der Hauptversammlung des Vereines zu Güstrow im Juni 1831 wegen der Kränklichkeit des ersten Sekretärs, Hrn. Professors G. Flörke in Rostock, die Anstellung eines Adjunkten desselben beschlossen wurde, fiel die Wahl auf den Hingeschiedenen, der zwar dieses Amt, Ueberhäufung seiner Geschäfte fürchtend,

wiederholt ablehnte, endlich aber auf dringendes Anhalten der Hauptdirektoren annahm. Auch war er schon in Rühn von dem Berliner Vereine zur Beförderung des Gewerbfleißes zum auswärtigen Mitgliede ernannt. — Von seinem Eifer für öffentliche Wohlfahrt zeugen seine gehaltvollen Aufsätze über Förderung der vaterländischen Industrie, über Gesindeordnung und ähnliche Gegenstände, die sich in den Annalen des mecklenb. patriotischen Vereines, im Schwerinschen freim. Abendblatte und in der mecklenb. Handelszeitung befinden und zum Theil auch in auswärtige Journale übergegangen sind, wie z. B. der interessante Aufsatz im freim. Abendblatte über den Taubstummen im Güstrowschen Landarbeithause, der in des Polizeiraths Merker Beiträgen zur Erleichterung des Gelingens der praktischen Polizei, 1831, Nr. 48, wieder abgedruckt worden ist. Eine von ihm entworfene und als Beilage zu dem Hauptprotocolle des meckleub. patriotischen Vereines (vom 3. Juli 1828) gedruckte Gesindeordnung für Mecklenburg, wird dereinst die Grundlage zu einem Gesetze über diesen Gegenstand abgeben können. Eine andere Frucht seiner Thätigkeit war die auf seinem Betriebe und nach seinen Vorschlägen in Bützow gestiftete und noch fortbestehende Ersparnißanstalt. — Ganz besonders ausgezeichnet war der Verewigte als Gatte und Vater. Wer ihn in seinem häuslichen Kreise beobachtete, mußte ihn zu den glücklichsten Menschen zählen und sich von dem stillen Frohsinne und der innigsten Eintracht, die darin walteten, auf das angenehmste berührt fühlen. Er hinterließ seiner Gattin 8 unversorgte Kinder, von denen die jüngste Tochter erst nach seinem Tode geboren wurde.

Schwerin. Fr. Brüssow.

* 295. Carl Gotthelf Friedrich,

Doktor der Medicin und ausübender Arzt zu Leipzig;

geb. d. 20. Aug. 1792, gest. d. 6 Oktbr. 1832.

Er wurde zu Leipzig geboren. Seine im glücklichen Mittelstande lebenden Eltern (der Vater war Acciseinnehmer daselbst) richteten ihre Hauptsorge auf das Wohl zweier Söhne, deren älterer unser Fr. war. Derselbe erhielt eine Zeit lang Unterricht von Hauslehrern und widmete sich dann 1809, nachdem er noch vorher die Nicolaischule seiner Vaterstadt während eines halben Jahres besucht hatte, dem Studium der Medicin auf

der daſigen Univerſität. Sowohl ſein Fleiß als auch ſein gefälliges Benehmen, das durch ſein angenehmes Aeußere ſehr gehoben wurde, verſchafften ihm das Wohlwollen ſeiner academiſchen Lehrer. Im J. 1811 ward er Baccalaureus und 1814 Doktor der Medicin. Seine Inauguraldisputation handelte de mensium suppressione. Schon im Januar 1810 hatte er ſich verheirathet; doch ſtarb ihm ſeine Gattin nach einem kurzen Zuſammenſein. Hierauf verehelichte er ſich 1818 von neuem. Seine zweite Gattin überlebte ihn mit 3 Kindern. — Der Tod rief unſern Fr. aus Lebensverhältniſſen ab, die keineswegs zu den erfreulichen gehörten. Drückende Nahrungsſorgen machten ihm, ungeachtet menſchenfreundlicher ihm gewordener Unterſtützungen und der Heiterkeit ſeines Gemüthes, viel zu ſchaffen. Auch die Verſuche, die er zu einer Verbeſſerung ſeiner Lage traf, blieben fruchtlos. Zu dieſen Verſuchen gehörten, außer einem von ihm erfundenen und „Venusmilch“ genannten Mittel zur Verſchönerung der Haut, zwei Reiſen, die er 1829 nach Dresden und Berlin und 1830 nach Frankfurt a. M. unternahm. Ebenſo wenig vermochten ein paar belletriſtiſche Schriften, die er unter dem Titel „Gemählde des menſchlichen Herzens“ (Leipz. 1819) und „Julie und Iſidore“ (ebd. 1821) herausgab, eine günſtigere äußere Lage für ihn herbeizuführen. Handſchriftlich hinterließ er ein in Jamben geſchriebenes Drama.

296. Dr. J. R. Rengger,

Naturforſcher, zu Aarau;

geb. d. 31. Jan. 1795, geſt. d. 9. Oktbr. 1832*).

Rengger hatte in den Jahren 1812 bis 1814 ſeine Vorbereitungen zu den academiſchen Studien in Lauſanne gemacht. Am 1. Mai 1818 ſchiffte er ſich mit ſeinem Freunde, dem Dr. Longchamps, nach Amerika ein. Beide landeten in Buenos-Ayres und erreichten Aſſuncion im J. 1819. Rengger wußte durch ſeine Talente und durch ſeine großmüthigen Dienſtleiſtungen zu gleicher Zeit die Zuneigung der Einwohner zu gewinnen und Francia's mißtrauiſcher Tyrannei zu entgehen, ſo daß er im Mai 1825 Paraguay verlaſſen konnte. Jedoch mußte er den größten Theil ſeiner Sammlungen, welche er auf ſeinen 6jährigen, nach allen Richtungen

*) Intelligenzblatt zur allg. Literaturztg., 1833, Nr. 11.

durch dieſes Land angeſtellten Reiſen zuſammengebracht hatte, zurücklaſſen. Im März 1826 kam er nach der Schweiz zurück, wo er mehrere Werke (Verſuch über die Revolution von Paraguay u. ſ. w. Stuttg. 1827 und Naturgeſch. der Säugethiere von Paraguay. Baſ. 1830) herausgab und ſich angelegentlich mit der Naturwiſſenſchaft beſchäftigte. Auf einer Reiſe, die er zu Anfang des Jahres 1832 durch Italien unternommen hatte, erkrankte er in Neapel und konnte nur mit großer Mühe die Schweiz wieder erreichen, wo ſeine Kräfte allmälig ſchwanden. Er ließ eine von ihm ausgearbeitete Beſchreibung desjenigen Theiles von Südamerika, den er ſelbſt bereiſt hatte, unvollendet zurück.

* 297. Andreas Nicolaus Rötger,

großherz. mecklenburg-ſchwerinſcher Kriminaldirektor zu Bützow; geb. im J. 1769, geſt. d. 9. Oktbr. 1832.

R. war in Holſtein geboren und ein Sohn des 1798 zu Glückſtadt verſtorbenen Juſtizrathes, Regierungs- und Landgerichtsadvocaten Joh. Fr. Rötger. Nachdem er ſich für die juriſtiſche Laufbahn ausgebildet hatte, wandte er ſich im J. 1802 nach Mecklenburg und wurde hier zuerſt als Advocat bei der Juſtizkanzlei zu Schwerin, im folgenden Jahre aber als Stadtrichter in Sternberg angeſtellt. Von hier, wo er ſich auch mit Helene Ackermann verehelichte, ging er 1804 nach Lübz, indem er daſelbſt ſeinem Schwiegervater in deſſen Aemtern als Bürgermeiſter, Stadtrichter und Syndicus adjungirt wurde. In dieſem Verhältniſſe blieb er, bis er 1812 den Poſten eines erſten proviſoriſch dirigirenden Rathes bei der Centralinquiſitionsanſtalt in Bützow erhielt. Im J. 1817 wurde er zum wirklichen Kriminaldirektor befördert. Die Thätigkeit, welche er in dieſer Stellung entwickelte, wurde mit dem ſchönſten Erfolge gekrönt. — Er hinterließ eine Witwe und 8 Kinder. — Als Schriftſteller machte er bekannt: Repertorium der Geſetzgebung f. d. mecklenb.-ſchwer. Lande. Güſtrow 1824, 2 Bde. — Auch enthält das Schwer. freim. Abendbl. (1824 u. 31) zwei Aufſätze von ihm.

Schwerin. Fr. Brüſſow.

298. M. Joh. Siegism. Ueberſchaar,

Oberpfarrer zu Schönberg (Regierungsbez. Liegnitz in Schleſien); geb. d. 19. Jan. 1743, geſt. d. 9. Oktbr. 1832*).

Er wurde zu Sorau (Regierungsbez. Frankf. a. d. O.) geboren. Seine Eltern waren J. G. Ueberſchaar, gräfl. Promnitziſcher Kornſchöſſer über die Magazine der Herrſchaft Sorau, und Fr. Dorothea Sophia Eliſabeth, geb. Müller, aus Sorau. Er war der Erſtgeborene von 8 Geſchwiſtern, welche er bis auf ſeinen jüngſten Bruder, der im hohen Alter noch in Sorau als Buchbindermeiſter ſich befindet, überlebt hat. Seine treugeſinnten Eltern ſorgten frühzeitig für Ausbildung ſeines Geiſtes und Herzens, und durch ihr Beiſpiel wurde von Kindheit an Religion und Tugend ihm werth und theuer. Im Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt legte er den Grund zu ſeiner wiſſenſchaftlichen Bildung und erlernte alte und neuere Sprachen, in welchen er ſich bis ins höchſte Alter mündlich und ſchriftlich leicht und mit Fertigkeit ausdrücken konnte. Als er 20 Jahre alt war, ſtudirte er während dreier Jahre in Halle und Leipzig und erhielt an letzterem Orte die Magiſterwürde. Nach Beendigung ſeiner Studien lebte er kurze Zeit bei ſeiner Mutter, die unterdeſſen Witwe geworden war, ging dann nach Dresden, ward Hauslehrer in Rodewitz und hielt ſich ſpäter in gleicher Eigenſchaft 12 Jahre hindurch in der Familie des Barons von Rechenberg in Schönberg auf. Nach Erledigung des Oberpfarramtes von Schönberg berief ihn der Baron von Rechenberg zu demſelben und der Vollendete trat es am 1. Adventsſonntage 1780 an. — Bald darauf verheirathete er ſich mit Chriſtiane Charlotte Korn, 2. Tochter des Paſtors Korn zu Strado in der Niederlauſitz, welche ihm 2 Töchter gebar, 1) Dorothea Friederike, welche an Hrn. Zwingenberg, gegenwärtig königl. preuß. Faktor bei der Eiſengießerei zu Berlin, verheirathet geweſen, im J. 1828 aber verſtorben iſt und eine Tochter hinterlaſſen hat, und 2) Henriette Dorothea, welche (jetzt Witwe des Diaconus und Hofpredigers Petrik**) zu Muskau in der preußiſchen Oberlauſitz) mit ihren 6 Kindern den Verluſt des ſorgenden Vaters beweint. Nach einer länger als 38 Jahre geführten Ehe verlor er, ſchon im hohen

*) Neues Lauſitzer Magazin, 1832 3. Heft.
**) Deſſen Biogr. ſ. im N. Nekrol., 4. Jahrg., S. 766.

Alter ſtehend, ſeine treue Gattin, wußte aber auch dieſen harten Schlag, als von Gott kommend, mit männlichem Sinne und frommer Ergebung zu ertragen. Am 13. Juni 1821 knüpfte er ein zweites eheliches Band mit Johanne Chriſtiane, geb. Ullmann, des M. Uhlichs, geweſ. Diac. zu Zöblitz im ſächſ. Erzgebirge, hinterlaſſenen Witwe, an welcher er eine treue Freundin und zärtliche Pflegerin fand. — Der Vollendete genoß bis in das höchſte Alter das Glück einer feſten und dauerhaften Geſundheit und einer Lebendigkeit des Geiſtes, die ſelten ihres Gleichen hat Die ſichern und ſchönen Schriftzüge ſeiner Hand ließen den faſt 90jährigen Greis nicht ahnen. Mit gleicher Gewandtheit drückte er ſich im Lateiniſchen, Franzöſiſchen und Deutſchen aus und dichtete auch leicht und mit vieler Fertigkeit. Ungeachtet er erſt mit 38 Jahren ins Amt gekommen war, verlieh ihm Gott die Gnade, am 1. Adventsſonntage 1830 ſein 50jähriges Amtsjubiläum feiern zu können, bei welcher Gelegenheit der König von Preußen ihm den rothen Adlerorden 4. Klaſſe überreichen ließ. Er ſtarb im 90. Lebensjahre, nachdem er ein und daſſelbe Amt 51 Jahre und 10 Monate verwaltet hatte.

* 299. Joſeph Haudeck,

k. ſächſ. Kammermuſicus zu Dresden;

geb. im J. 1762. geſt. d. 10. Oktbr. 1832.

In Böhmen geboren, erhielt er ſeine muſicaliſche Ausbildung unter der Leitung ſeines Vaters, der erſt kurfürſtl. und nachher königl. ſächſ. Kammermuſicus zu Dresden war. Im 24. Jahre übernahm er in der kurfürſtlichen Hofkapelle unentgeltlich den Dienſt ſeines kränklichen Vaters und ſtand ihm zur Zufriedenheit der die Capelle dirigirenden, meiſt ausgezeichneten Muſiker bis 1826 vor, wo er als wirklicher Kammermuſicus mit 250 Thaler Gehalt angeſtellt wurde. Obgleich dieſe geringe Beſoldung ſich gleich darauf verdoppelte, zog ſich H. dennoch ſchon im J. 1827 in den Ruheſtand zurück, erhielt durch die Vermittelung Maria v. Weber's*) eine lebenslängliche, jährliche Penſion von 360 Thaler und ſtarb zu Dresden, ohne jemals verheirathet geweſen zu ſein, in den kümmerlichſten ökonomiſchen Verhältniſſen. Die Koſten ſeiner Beerdigung mußte ſein bewährter Freund, der Hoftrompeter Büttner, durch Beiträge herbeiſchaffen, zu denen ſich des Verſtorbenen Kunſtgenoſſen

*) Deſſen Biogr. ſ. im N. Nekrol., 4. Jahrg., S. 324.

und hohe Gönner gern verstanden. — H. war ein sowohl in der Theorie, als auch in der Praxis verdienter und geschätzter Künstler und leistete namentlich auf dem Horne Vorzügliches. Seinen Pflichten als Sohn ist er auf die zarteste und aufopferndste Weise nachgekommen und hat sich durch seine Rechtschaffenheit und seinen sanften und freundlichen Charakter die allgemeine Liebe aller derer erworben, die mit ihm in Berührung kamen. — Er bekannte sich zur catholischen Religion und zeichnete sich als Christ durch Frömmigkeit und einen hohen und seltenen Grad von Duldsamkeit aus.

* 300. Johann Nepomuk Jülich,

pensionirter geistlicher Rath zu Bruchsal im Badenschen; geb. im J. 1758, gest. d. 12. Oktbr. 1832.

In Bruchsal geboren, besuchte der Verstorbene, der ein Sohn des gewesenen fürstl. speierschen Hofkammerrevisors Georg J. war, das Gymnasium seiner Geburtsstadt und begann daselbst auch seine theologischen Studien. Da er seine Eltern früh verloren hatte und sich als trefflicher Schüler rühmlichst auszeichnete, so schickte ihn der Fürst Bischof August von Styrum auf seine Kosten nach Würzburg, damit er sich dort, namentlich im canonischen Rechte, noch mehr ausbilden möchte. Im J. 1782 wurde er ins Seminar zu Bruchsal aufgenommen und bald darauf zum Professor der Rhetorik ernannt. Kurz nachdem er die priesterliche Weihe erhalten hatte (1784), ward er Lehrer der Moral an der theologischen Facultät seiner Vaterstadt, wo er 1791 zur Subregenten- und bald darauf zur ersten Regentenstelle am Seminar erhoben wurde. Der Fürst Bischof Wilderich erhob ihn dann 1797 zu seinem wirklichen geistlichen Rathe mit Sitz und Stimme im Collegium und zum Hofbibliothecar; später übertrug er ihm auch das Commissariat der milden Stiftungen (1799). Als nach dem 4. Organisationsedikte die Propstei bei dem kurfürstlichen Schulstifte Baden aufhörte, erhielt J. 1805 als Dechant die Direktion des Capitels und Lyceums in Baden-Baden. In diesem schönen Amte wirkte er zur größten Zufriedenheit seines Fürsten und seiner übrigen Oberen bis zum J. 1809, wo er bei der Aufhebung des Stiftes und der Verlegung des Lyceums nach Rastadt als Direktor desselben nach letzterer Stadt kam. Das dortige Klima war indessen seinem durch viele und angestrengte Arbei-

ten geschwächtem Körper nicht zuträglich; er mußte daher bald wieder um Versetzung anhalten, welche ihm auch zugestanden wurde, denn er ging 1809 als wirklicher geistlicher Rath nach Bruchsal, dessen Gymnasium er von 1811 an dirigirte. In diesem großen Wirkungskreise widmete er seine ganze Thätigkeit der treuen Erfüllung seiner Berufsgeschäfte und zog sich, ungeachtet seines geschwächten Körpers, erst im J. 1827, als das Bruchsaler Vicariat aufgehoben wurde, in einen ehrenvoll verdienten Ruhestand zurück. Seitdem lebte er nur den Wissenschaften und starb allgemein verehrt und hochgeschätzt an dem Orte seiner Geburt. —

* 301. Ernst Otto Friedrich Ockel,

Präpositus des Plauer geistlichen Cirkels u. Pred. an den Gemeinden zu Gnevsdorf u. Retzow im Großherzogth. Meckl.-Schwerin;

geb. im J. ..... gest. d. 12. Oktbr. 1832.

Der Verewigte hatte sich während seiner 18jährigen amtlichen Wirksamkeit durch Würde und Humanität ausgezeichnet und die Liebe und das Vertrauen seiner Gemeinden in hohem Grade erworben. Er war zu Halle geboren und auf der dasigen Waisenhausschule und Universität für seinen Beruf gebildet worden. Bald nach Vollendung seiner Studien kam er nach Mecklenburg und wurde im J. 1812 als Collaborator bei der Domschule in Güstrow angestellt, aber schon im April 1814 dem Pastor Volckmann*) zu Gnevsdorf adjungirt. Erst im Juli 1830 gelangte er in den alleinigen Besitz dieser Pfarre und im März 1832 wurde er zum Präpositus des Plauer geistlichen Cirkels ernannt. — Seine Gattin, eine Tochter des Superintendenten Fuchs**) zu Güstrow, mit welcher er sich 1814 ehelich verband, hat ihn nebst 8 Kindern überlebt.

Schwerin. **Fr. Brüssow.**

* 302. Aug. Christ. Wilh. Härter,

Pfarrer zu Elgersburg und Manebach im Herzogthume Gotha;

geb. d. 9. Mai 1780, gest. d. 13. Oktbr. 1832.

H. wurde zu Hohenkirchen im s. goth. Amte Georgenthal geboren, wo sein Vater Pfarrer war, und empfing, nachdem er frühzeitig seine Eltern verloren hatte,

*) S. N. Nekrolog, 8. Jahrg., S. 955.
**) Dessen Biogr. s. im N. Nekrol., 6. Jahrg., S. 298.

den ersten Unterricht im Hause seines Onkels Christ. Aug. Härter, damaligen Pfarrers zu Molschleben und nachherigen Superintendenten in Tonna. Vom J. 1806 an besuchte er das gothaische Gymnasium und bezog dann 1810 die Universität Jena, wo er sich dem Studium der Theologie widmete. Zwei Stipendien und ein dem fleißigen und kenntnißreichen jungen Manne zugestandener Freitisch erleichterten ihm seinen dortigen Aufenthalt. Indessen zwangen ihn seine ökonomischen Verhältnisse, die Universität schon im J. 1813 zu verlassen und die nächsten Jahre als Hauslehrer zu verleben, bis ihm endlich 1819 die Pfarreien von Elgersburg und Manebach übertragen wurden. Im ersten Jahre seines amtlichen Wirkens vermählte er sich mit Louise Arnoldi, Tochter des Elgersburger Kaufmannes und Fabrikbesitzers Ernst Friedrich Arnoldi, und fand in ihr eine treue und liebenswürdige Lebensgefährtin, von deren Seite ihn der Tod, nach 12jährigem glücklichen Beisammenleben, abrief. — H. war ein würdiger Geistlicher, welcher die ungetheilte Liebe und Achtung aller derer genoß, die ihm als Eingepfarrte oder Freunde und Bekannte näher standen. Er hinterließ seiner trauernden Witwe drei Söhne und zwei Töchter, die das Leben ihres hingeschiedenen trefflichen Vaters bis zu seinem Tode erheiterten.

* 303. Carl Joachim Gottlob Haupt,

Pfarrer zu Baudach u. Gablenz b. Sorau (pr. Reg.-Bez. Frankf.); geb d. 28. April 1760, gest. d. 13. Oktbr. 1832.

Sein Vater, Joachim Christoph Haupt, war Pfarrer zu Baudach und Gablenz in der Niederlausitz, wo ihm der Verewigte von seiner Gattin Johanna Dorothea, geb. Tiebel, geboren wurde. In seinem 13. Jahre kam er auf die Schule nach Sorau, studirte dann in Leipzig und Halle (1779 — 1782) und lebte hierauf 10 Jahre hindurch als Hauslehrer in verschiedenen Familien. Im J. 1793 ward er Substitut seines Vaters und nach dessen Tode 1799 sein Nachfolger im Amte. Am 20. Sept. 1796 hatte er sich mit Christiane Sophie, Tochter des verstorbenen Oberpfarrers Thomas Gottlob Teubner in Senftenberg, verehelicht, die ihm während einer 39jährigen Ehe 9 Kinder schenkte, von denen ihn 4 (3 unverheirathete Töchter und ein Sohn) mit der trauernden Mutter und Witwe überlebten. Der zweite Sohn H.'s fand

als Unterlieutenant bei der reitenden Artillerie in seinem 16. Jahre einen schönen und schnellen Tod in der Schlacht bei Ligny (1715). Seine zweite Tochter lebte als Pflegekind bei der, in der literarischen Welt rühmlichst bekannten, nunmehr verstorbenen Frau von der Recke in Dresden; sein ältester Sohn ist Pastor in Görlitz. — H. war ein talentvoller und wissenschaftlich gebildeter Mann; er sprach französisch, verstand das Italienische, zeichnete, malte, porträtirte mit vielem Glücke und erfreute oft und gern durch seine Dichtergabe. Er war bis in sein hohes Alter unermüdet thätig in seinem beschwerlichen Wirkungskreise, leitete die Schullehrerconferenzen in dem ihm besonders übertragenen Schulbezirke und ertheilte den wissenschaftlichen und Religionsunterricht in einem Mädcheninstitute, das seine Gattin gegründet hat und noch fortdirigirt. Als Vater und Gatte war er in seiner Familie mild, freundlich und heiter; als Seelsorger gab er seiner zahlreichen Gemeinde in Wort und That ein wahrhaft christliches Beispiel und ließ sich durch nichts von dem abbringen, was er einmal für das Rechte und Pflichtgemäße anerkannt hatte. Die Worte der Schrift: „Siehe, ein rechter Israeliter, in welchem kein Falsch ist," welche der Trauerredner zum Texte seiner Rede an des Verewigten Grabe wählte, paßten in jeder Hinsicht auf den heimgegangenen frommen Diener Gottes.

304. Carl Christoph Tietze,

ehemal. Oberamtsvicekanzler in Bautzen im Königreich Sachsen; geb. d. 6 Dec. 1751; gest. d. 13. Octbr. 1832 *);

In Löbau (in der kön. sächs. Provinz Lausitz) geboren, wo sein Vater Bürger und Weber war, verlor er diesen schon in seinem 7. Jahre und verdankte seine, trotz der beschränkten Mittel, sorgfältige Auferziehung vornämlich der Mutter, die später sich zum zweitenmale verheirathete. Nachdem er den Grund seiner wissenschaftlichen Vorbildung in dem damaligen Löbauischen Lyceum gelegt hatte, bezog er 1772 die Universität Leipzig, um sich der Rechtswissenschaft zu widmen, faßte auch nach bestandener academischer Prüfung den Entschluß, daselbst die juristische Praxis auszuüben, als ihm, während des fortgesetzten dortigen Aufenthaltes, die Füh-

*) Neues Lausitzer Magazin, 1832, 3. Heft.

rung zweier jungen Studirenden von Steinbach, so wie später darauf die eines Sohnes des Oberamthauptmannes von der Oberlausitz und Appellationsrathes v. Schönberg anvertraut wurde. Diesen letzteren Zögling begleitete er sodann im J. 1780 nach der Universität Göttingen, was ihm die günstige Gelegenheit verschaffte, seine Kenntnisse allseitig zu erweitern und sich namentlich unter den berühmten Professoren Pütter und Schlötzer für den höheren Staatsdienst auszubilden. Im J. 1781 in die Lausitz zurückgekehrt, nahm er nunmehr in Bautzen seine bleibende Wohnstätte, erlangte bald die Advocatur und ward beim dasigen königl. Oberamte zuerst (1782) Hofgerichtsactuar, dann (1790) erster Notarius mit dem Prädicate eines Vicesekretärs und endlich (1791) wirklicher Sekretär. Die hierbei, so wie bei der früheren juristischen Praxis und Verwaltung bedeutender Gerichtsstellen bewiesene Geschicklichkeit und gewissenhafte Berufstreue hatten zur Folge, daß er nach abermaliger Ausarbeitung von Probeschriften durch ein Reskript vom 24. Jan. 1797 zu der erledigten Stelle des Oberamtsvicekanzlers befördert wurde. — Im J. 1800 trat der Verstorbene in eheliche Verbindung mit Henriette Sophie verwitw. Hartz, geb. Prentzel. Das ihm dadurch zu Theil gewordene Lebensglück war aber nur von kurzer Dauer, da seine Gattin schon im Dec. 1801 bei einem in Dresden abgestatteten schwesterlichen Besuche höchst unerwartet dort ihr Leben endigte. Da die Hingeschiedene dem trauernden Gatten keine Kinder geschenkt hatte, so vertrat er bei mehreren hinterbliebenen Stiefkindern, zu denen der jetzige Bürgermeister von Budissin gehört, die Stelle des sorgsamsten und liebevollsten Vaters. — Die allzu großen Anstrengungen in dem zuletzt übernommenen Amte brachten seine Gesundheit so sehr herab, daß er sich genöthigt sah, um seine Entlassung nachzusuchen, die ihm denn auch 1810 auf eine sehr ehrenvolle Weise ertheilt wurde. Das nächstfolgende Jahr wurde von ihm zu dem Versuche benutzt, die verlornen Kräfte durch eine Reise nach der Schweiz wieder zu gewinnen. Dort bediente er sich anfänglich der Molkenkur und des Aufenthaltes auf dem Rigi, brachte sodann den vollen Winter in Zürich zu und verband damit zuletzt noch eine weitere Excursion nach Venedig. Gestärkt an Geist und Körper, mit vielfachen Erfahrungen bereichert, kehrte er nach der Heimath zurück und vermochte dem Vaterlande von neuem wesentlich nützliche Dienste zu leisten. Von

dieſer Zeit an benutzte T. die Sommerzeit mehrerer der nachfolgenden Jahre zu Reiſen nach Carlsbad und ſonſtigen Ausflügen nach verſchiedenen deutſchen Ländern. Die ihm nach ſeiner Verſetzung in den Ruheſtand übertragene Umwandlung der durchaus unbrauchbar gewordenen Lyceen von Löbau und Camenz in wohlgeordnete deutſche Stadt- und Bürgerſchulen hat er mit vieler Umſicht und Sachkenntniß ins Werk geſetzt und ſich dadurch namhafte Verdienſte um das Schulweſen der Lauſitz erworben. Strenge Gewiſſenhaftigkeit, unermüdeter Berufseifer und die reinſte Menſchen- und Vaterlandsliebe zeichneten ihn in allen Lebensverhältniſſen aus. Immer heiter im geſelligen Umgange verwendete er auch die ihm geſchenkte Muße, als echter Weiſer und frommer Chriſt, zu eigener und Anderer Belehrung.

* 305. Johann Conrad Voß,

Juſtizkanzleiadvocat, Stadtrichter, Steuereinnehmer und ordentl. Mitglied des mecklenb. patriotiſchen Vereins für Ackerbau u. Induſtrie, zu Röbel (Meckl.-Schwer.);

geb. d. 18. Juli 1771, geſt. d. 13. Oktbr. 1832.

Zu Parchim geboren, war er unter 11 Kindern des daſelbſt 1804 verſtorbenen Bürgermeiſters Bernhard Chriſtian Voß der 6. Sohn. Von ſeinem 8. Jahre an beſuchte er die große Stadtſchule ſeines Geburtsortes, worauf er zu Roſtock die Rechte ſtudirte. Im J. 1796, nachdem er ſeine academiſchen Studien vollendet hatte, ließ er ſich als Advocat bei dem Hof- und Landgerichte zu Güſtrow immatriculiren und wurde faſt gleichzeitig als ſtädtiſcher Conventsſekretär in ſeiner Vaterſtadt angeſtellt. Bald darauf (im J. 1798) kam er als Stadtrichter nach Röbel und im J. 1808 erhielt er neben dieſer Stelle noch die eines Steuereinnehmers daſelbſt. Verehelicht hatte er ſich zweimal. Aus beiden Ehen hinterließ er Kinder. Auch hat ihn ſeine zweite Gattin überlebt.

Schwerin. Fr. Brüſſow.

* 306. Gottlob Auguſt Leißnig,

Paſtor zu Kroppen bei Ortrand (preuß. Reg.-Bez. Merſeburg);

geb. d. 22. April 1766. geſt. d. 14. Oktbr. 1832.

Das Städtchen Hoyerswerda in der Lauſitz iſt ſein Geburtsort. Hier lebte ſein Vater als Lohgerber. Von ſeinem 14. Jahre an bezog er das Gymnaſium zu Bauz-

zen, wo er unter andern einen innigen Freundschaftsbund mit dem Sohne des dasigen Rektors Rost, dem jetzigen Professor Rost in Leipzig, so wie mit dem Professor Carus und dem Oberconsistorialrath Briscius in Berlin schloß. Im J. 1786 begab er sich zum Studium der Theologie auf die Universität Leipzig. Von den mannichfachen Berührungen, in die er mit dasigen Gelehrten kam, erwähnen wir nur, daß er auch Umgang mit dem bekannten Seume hatte und von ihm Unterricht in der englischen Sprache erhielt. Einige Jahre nach Beendigung seiner academischen Studien ging er als Hauslehrer zu dem Kammerjunker v. Gablenz auf Kroppen und blieb auch in diesem Verhältnisse, bis ihm 1804 die dasige Predigerstelle übertragen wurde. Im J. 1807 verheirathete er sich mit einer Tochter des Bürgermeisters Clauswitz in Bautzen. — Schon als Hauslehrer litt L. an einer Halskrankheit, die ihn auch zu einem Besuche von Carlsbad veranlaßte. Im J. 1820 mußte er sich in Dresden einer schmerzhaften, jedoch glücklichen Operation unterwerfen. Späterhin kränkelte er noch vielfach. Sein Tod wurde durch einen Schlagfluß herbeigeführt, der ihn in dem Augenblicke traf, als er, nach beendigter Predigt, von der Kanzel herabstieg. — L. war ein durch Kenntnisse in alten und neuen Sprachen, Mathematik, Geschichte ꝛc. wissenschaftlich gebildeter Religionslehrer. Seine Predigten, die er jedesmal sorgfältig niederschrieb, waren mit edler Popularität abgefaßt, herzlich und den Bedürfnissen seiner Anvertrauten entsprechend. Mit strenger Gewissenhaftigkeit verwaltete er die Pflichten seines Amtes, lebte, wie er lehrte, theilte sich gern und offen den Freunden, besonders seinen Amtsgenossen mit und war ein Wohlthäter der Armen und Nothleidenden. Seine Nebengeschäfte bestanden vorzüglich im Unterrichte seiner beiden Töchter; seine Erholungsstunden widmete er dem Zeichnen, Malen, Drechseln und physicalischen Experimenten. Vermittelst seiner Elektrisirmaschine verschaffte er vielen leidenden Mitgliedern seines Kirchsprengels Erleichterung. Auch war er ein glücklicher Dichter.

307. Johann Heinrich Meyer,

Direktor der Zeichnenacademie in Weimar, großherzoglich weimar. Hofrath und Ritter des Falkenordens, zu Jena;

geb. d. 16. März 1759, geſt. d. 14. Oktbr. 1832*).

Dieſer kenntnißreiche Forſcher des Alterthums und feinſinnige Kenner der Kunſt wurde zu Stäfa am Züricher See geboren. Seine früh erwachende Neigung zur Malerei führte ihn zu Coella, einem Handwerker, der die Malerei mit hoher Vorliebe trieb und ſich als geſchickter Copiſt bekannt gemacht hat. Nach einigen Jahren genoſſenen Unterrichtes durch Coella, zog M. nach Zürich, wo er Füßli's, des Vaters, Schüler wurde, in deſſen Hauſe er auch lebte. Zu höherer Ausbildung eilte er nach Italien. Dort verweilte er ſeit 1784 vier Jahre, in Rom, Neapel, Venedig und anderen Städten, in Verbindung mit einem Maler Coella, einem Vetter ſeines Lehrers. Die Geſchichte der Kunſt nahm ſein raſtloſes Studium unter dem Anſchauen der alten Werke in Anſpruch, und mehr als die Malerei zogen ihn die Werke der Plaſtik an. Seine Subſiſtenz ermittelte er ſich durch getuſchte Copien nach Antiken, namentlich von Köpfen antiker Büſten. Eine nicht geringe Zahl dieſer Blätter kaufte Flagel in Holland. In Rom lernte ihn zufällig Göthe**) kennen und ſchloß mit ihm einen für das Leben dauernden Freundſchaftsbund. Er bediente ſich M.'s als eines ſchon überall heimiſchen Führers bei der Betrachtung der Kunſtwerke alter und neuer Zeit. Göthe erwähnt ſeiner zuerſt in der italieniſchen Reiſe (27. Bd. der Werke, S. 209). Tiſchbein war der dritte im Bunde und wendete M.n vielfaches Wohlwollen zu. Im November 1787 ſchrieb Göthe, als er aus Neapel zurückgekehrt war: „Heinrich Meyer von Zürich, ſo zurückgezogen er lebte, ſo fleißig er war, fehlte doch nicht leicht, wo etwas Bedeutendes zu ſchauen, zu erfahren, zu lernen war; denn die übrigen ſuchten und wünſchten ihn, indem er ſich in Geſellſchaft ſo beſcheiden als lehrreich erwies. Er ging den ſichern, von Winckelmann und Mengs eröffneten Pfad ruhig fort, und weil er in der

*) Nach: Weimariſche Zeitg., 1832, N. 58 u. 59. 1833, N. 47; Artiſtiſches Notizenblatt der Abendzeitung, 1832, N. 20; Zeitung für die elegante Welt, N. 230, 231 und 232.

**) Deſſen Biographie ſ. im gegenwärt. Jahrg. d. N. Nekr. S. 197.

Seidelmannschen Manier antike Büsten mit Sepia gar löblich darzustellen wußte, so fand Niemand mehr Gelegenheit, als er, die zarten Abstufungen der frühern und spätern Kunst zu prüfen und kennen zu lernen." In Neapel verweilte M. zu der Zeit, in welcher die Herzogin Amalie einen schönen Verein geistreicher Männer um sich sammelte, wurde öfter in ihn gezogen und lernte dort Herder und die übrigen Weimaraner kennen. Aus Italien kehrte er nach der Schweiz zurück und lebte im Hause seiner Mutter, bis ihn Göthe, dem er für gemeinsame Studien nothwendig geworden war, im J. 1792 nach Weimar zog und in sein Haus aufnahm. Er erhielt als Professor eine Lehrstelle an der daselbst neu eingerichteten Zeichnenschule und nahm an Allem, was Göthe für bildende Kunst dachte und wirkte, sehr thätigen Antheil. Bescheidenheit ließ ihn seinen Namen verbergen. Im J. 1795 reiste er wieder nach Italien, von wo aus er einen ununterbrochenen Briefwechsel mit Göthe unterhielt, welcher theilweise in dessen Schriften übergegangen ist. Aus Neapel wurde er durch den Einmarsch der Franzosen verscheucht und ging nach Florenz. Im Herbste 1797 kehrte er nach der Schweiz zurück, wohin ihm Göthe entgegenkam. Sie reisten den 21. Oktober d. J. von Stäfa ab und entwarfen auf dieser Reise den Plan zu den Propyläen. In der Familie des Kanzlers von Koppenfels fand er die ihn aus voller Seele liebende Gattin, welche vor 9 Jahren starb. Unter dem Namen der Weimarischen Kunstfreunde leitete er die für Maler aufgestellten Preisaufgaben, arbeitete an der „Allgemeinen Literaturzeitung" und an anderen Zeitschriften. In den Kriegsunruhen 1806 gedachte er, sich ganz nach der Schweiz zurückzuziehen; die einmal geknüpften Verbindungen aber wollten sich nicht lösen lassen. Ein für sein ferneres Leben entscheidender Verlust ward die Entwendung einer Mappe, in welcher er seine vorzüglichsten Studien bewahrt und in dem Hause seines Schwiegervaters verborgen hatte. Plündernde Feinde raubten dieselbe. Nur mit dem größten Schmerze gedachte er dieses unersetzlichen Verlustes und fügte erzählend hinzu: „Nun legte ich auf immer den Pinsel nieder und wählte eine andere Richtung der Studien." Auch hat er später im Größern nur noch die treffliche Copie der Aldobrandinischen Hochzeit gemalt und die Zeichnung für das Bild in der Rochuscapelle entworfen. Im J. 1807 ward er Direktor der Zeichnenacademie.

Noch dreimal ſah er ſein Vaterland, in den Jahren 1807, 1813 und 1827 wieder. Das Studium der Geſchichte der alten Kunſt beſchäftigte ihn ununterbrochen, namentlich ſeitdem er ſich mit Fernow im J. 1807 für die Herausgabe von Winckelmann's Werken verband, welche nach deſſen Tode von ihm und Joh. Schulze (Dresden 1808 — 1817, 8 Bde.) beendigt wurde. Die Reſultate ſeiner eigenen Forſchungen ſtellte er in der Geſchichte der bildenden Künſte bei den Griechen (Dresden 1824) auf, deren Fortſetzung bei ſeinem Tode zum Druck bereit lag. Mehreremal hatten in den letzten Jahren ihn Krankheitsleiden heimgeſucht. Sie kehrten im Sommer 1832 wieder; doch ſchien das Uebel auch jetzt durch ſeine an ſich kräftige Natur wieder gehoben, als er ſich im September nach Jena begab, um dort in heiterer Luft völlige Herſtellung zu gewinnen. Auch ſchritt die Beſſerung mit jedem Tage vor und neuer Lebensmuth erwachte für noch auszuführende Plane. Den 28. September aber überfiel ihn plötzlich neues Leiden und kündigte bald eine organiſche Krankheit an, welcher er nach unſäglichen Schmerzen im daſ. großherzogl. Sommerhauſe unterlag. — Er war ein Mann der alten guten Zeit; eine nimmer getrübte Reinheit des Herzens machte die Grundlage ſeiner Biederkeit, Treue und Freundlichkeit aus. Wer ihn näher gekannt hat, wird ſeinen Werth als Menſch hoch ſtellen. Vertraut mit dem Schönen aus jedem Zeitalter, von keiner Einſeitigkeit der Schule befangen, zeichnete ihn ein ſelten klares, beſonnenes und treffendes Urtheil aus. Mit zitternder Hand ſchrieb er kurz vor ſeinem Hinſcheiden den Anfang einer Abhandlung über die Geſchichte der Majolica- und Porcellanmalerei. Bis zu ſeinem letzten Augenblicke lebte ſeine Seele mit jugendlicher Begeiſterung der Kunſt. Die Redaktion und Herausgabe ſeiner Schriften übertrug M. dem Profeſſor und Hofrathe F. Hand in Jena, durch den er ſeinen Freunden den letzten Gruß entbieten ließ. — Ein unvergängliches Denkmal hat ſich der edle Entſchlafene in ſeinem Teſtamente geſtiftet, nach welchem ſeine Bücher und Handſchriften der großherzogl. Bibliothek, ſeine Kunſtſachen an Gemälden, Kupferſtichen, Zeichnungen u. ſ. w. aber den großherzoglichen Muſeen gehören. Außerdem ſind darin die Armen der Stadt Weimar zu Erben ſeines geſammten Vermögens, das, nach Abzug einiger Legate, in 33,000 Thaler beſteht, eingeſetzt. Die Stiftung führt den Namen „Meyer-Ama-

lien-Stiftung;“ „denn,“ sagt der Testator, „meine liebe selige Frau (Amalie, geb. von Koppenfels, † d. 21. Apr. 1825) ist als Mitstifterin anzusehen, da ein Theil ihres Vermögens dieselbe bildet und unter ihren nachgelassenen Schriften sich in den Worten: „„Thue Gutes den Armen, so wird sich Gott Deiner erbarmen““ eine Anleitung dazu vorfand.“ Der Zinsabwurf jenes Capitals soll zur unentgeltlichen Verpflegung und Wartung kranker Armen von jedem Geschlechte, Alter und Stande in ihren Wohnungen verwendet werden. Die Verwaltung der jährlich zu verwendenden Summen überträgt M. der Großfürstin, jetzigen Großherzogin von Weimar, welche sie auch angenommen und dadurch ein neues Zeugniß von dem mütterlichen Erbtheile gegeben hat, das ihr in dem Geiste der Mildthätigkeit und menschenfreundlichen Vorsorge für die leidende Menschheit von der Kaiserin Maria von Rußland, deren Andenken den Armen und Waisen Petersburgs ewig unvergeßlich bleiben wird, überkommen ist. — M.'s irdische Ueberreste ruhen auf dem Weimarischen Friedhofe, wo er auf den Befehl des Großherzogs von Weimar beerdigt und mit derselben Musik hingeleitet wurde, welche einst den Großherzog Carl August*) und Göthe zu ihrer letzten Ruhestätte begleitet hatte. So ist er denn dem Coryphäen der deutschen Dichter vereinigt, dem er sein Leben lang treu verbunden war, und nach dessen Tode er in wehmüthig schmerzlichem Liebesgefühle einem Freunde in's Erinnerungsbuch schrieb:

Mein Stab sank hin, er liegt im Grabe;
Ich wanke nur, bis ich ihn wieder habe.

Was Kunsturtheil und Beschauung alter und neuer Kunsterzeugnisse betrifft, möchte man wohl nicht zu viel sagen, daß M. und Göthe in Vielem nur eine Firma geführt und als Weimarische Kunstfreunde für einen Freund gestanden haben. — In 2 braungetuschten Federzeichnungen, von welchen die bedeutendere Orest am Altare, Iphigenia ihm zur Seite, während die Furien entweichen, darstellt, hat der Hingeschiedene seine letzten Werke geliefert. Obgleich er erst 1807 zum Direktor der Zeichnenacademie zu Weimar ernannt wurde, so war er es schon der That und Wirksamkeit nach seit seinem ersten Auftreten in dieser Stadt. Da in dieser Anstalt auch gebildete Töchter und Frauen aus den höheren

*) Dessen Biogr. s. im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 465.

Ständen Weimars Theil nahmen, ſo war es hier weniger auf wirklich academiſchen Unterricht und Bildung von Künſtlern, wenn dieſe überhaupt durch Academien befähigt werden können, als auf Verfeinerung des Geſchmackes, auf Uebung der Augen und eine gewiſſe Kunſtfertigkeit im Zeichnen abgeſehen, wobei M.'s feinſinnige und handfertige Anleitung ſich ſtets vom größten Nutzen und Erfolge zeigte. Der überall anſpruchsloſe und fremdes Verdienſt gern anerkennende Künſtler wandte ſelbſt wenig Zeit auf Staffeleigemälde und hat im Ganzen nur Weniges in Oelmalerei ausgeführt, ob er gleich auch das Techniſche meiſterhaft zu beurtheilen verſtand. Schon bei ſeinen erſten Studien in Italien war ihm die Antike vorzüglich lieb geworden. Am liebſten bewegte er ſich im Kreiſe des klaſſiſchen Alterthums; daher waren ſeine Compoſitionen zu Wieland's Agathon, welche, obwohl von ſeinem vertrauten Freunde und Landsmanne Lips in Zürich geſtochen, nie herausgegeben worden ſind, weit gelungener, als ähnliche, welche wir von ihm für romantiſche Gegenſtände beſitzen. Eine meiſterhafte Copie der Aldobrandiniſchen Hochzeit, in der Größe und Färbung des Originals, die er bei einem zweiten Aufenthalte in Rom 1797 für Göthe verfertigte, ſchmückt noch jetzt deſſen Sprechſaal und wurde, nach ſeiner Colorirung verkleinert, einer Abhandlung, die darüber in Dresden erſchien (die Aldobrandiniſche Hochzeit, archeologiſche Ausdeutung von E. A. Böttiger. Nebſt einer Abhandlung über dieſes Gemälde von Seiten der Kunſt betrachtet, von H. Meyer, Dresden 1810) beigefügt. — Seine Hauptſtärke war, wie ſchon bemerkt worden, Kritik und Geſchichte der Kunſt. In den Propyläen rührt mehr als die Hälfte von ihm her und in der „Amalthea" ſtehen mehrere ſeiner kritiſchen Aufſätze über die Antiken der Gallerie in Florenz. Außer der artiſtiſchen Abhandlung über die Vaſenmalerei, welche M. vor Böttiger's „Raub der Caſſandra" auf einem alten Vaſengemälde, Weimar 1794, abdrucken ließ, erſchienen von ihm viele gediegene Arbeiten in den „Horen," an denen er von ihrem Beginnen an lebhaften Theil genommen und ſich, was er ſonſt aus Beſcheidenheit immer unterließ, unterſchrieben hat. Zu Göthe's „Winckelmann und ſein Jahrhundert" lieferte er den Abſchnitt, welcher das Jahrhundert charakteriſirt, und zu Göthe's „Farbenlehre" die Abhandlung über die Benutzung der Farben in der Malerei der Alten. So ſtammt auch ein großer Theil der

Anzeigen und Beurtheilungen in Göthe's Kunstjournal, „Kunst und Alterthum," von M., der aber allerdings mit Göthe vorher die Sache besprochen hatte und auch die zu beurtheilenden Werke mitgetheilt erhielt. Es verdient bemerkt zu werden, daß sich in dem Schlußhefte dieser Zeitung, neben Manchem, was Göthe vielleicht gedacht, M. aber ausgesprochen hat, ein von dem Letzteren unterzeichneter Aufsatz über Göthe's colossale Büste von David in Paris findet, die in der großherzogl. Bibliothek zu Weimar feierlich aufgestellt wurde. Diese Arbeit, welche gleichsam als sein Schwanenlied erscheint, ist ein Muster in der gerechten Würdigung des von einander so abweichenden, durch Nationalität begründeten französischen und deutschen Kunsturtheils über jenes eben so oft getadelte als gepriesene Marmorbild. — Bei der Ausgabe, welche M. gemeinschaftlich mit Joh. Schulze von den Werken Winckelmann's besorgte, übernahm er die Redaktion der ergänzenden Anmerkungen, in denen er mit zarter Achtung gegen den Altmeister und seine Mißgriffe auftritt und, mit Benutzung des Neuesten, seine eigene Anschauung und sein selbstständiges Urtheil hinzufügt. Hätte er auch nichts weiter geleistet, als diese Ausgabe auf diese Weise ausgestattet, so wäre sein Verdienst um deutsche Kunstliteratur doch unvergänglich. — Wie auch die Kritik über seine Leistungen im Einzelnen und Speciellen urtheilen mag, immer bleibt sein ergebnißreiches Zusammenwirken mit Göthe und seine Bescheidenheit, worin er dem kristallhellen Bache gleicht, der im breiten Strome seinen Namen verliert, sein schönster und unverwelklichster Todtenkranz. Wie wahr sagt Fr. v. Müller in dem wahrhaft charakteristischen Schlußworte zum letzten Hefte über Kunst und Alterthum: „Hrn. M.'s kritisch historische Studien, sein scharfes Beobachttalent und Göthe's geniale Auffassungs- und Darstellergabe durchdringen sich wechselseitig zur freundlichen Harmonie und führen uns oft, z. B. im Triumphzuge des Mantegna, die Gestalten und Meisterwerke frühester Epochen in lebendiger Anschaulichkeit vorüber." — Sein Bildniß befindet sich in vollkommenster Aehnlichkeit in Vogel's von Vogelstein reicher Porträtsammlung im königl. Kupferstichsalon zu Dresden. — Außer dem schon Angeführten schrieb M. „Ueber die Altargemälde von Lucas Cranach in der Stadtkirche zu Weimar," Weimar 1813, und eine „Uebersicht der Kunst bei den Griechen u. s. w." Dresden 1826. —

Le mont Rigi représenté en 13 differentes vues coloriées etc. (?) Zurich. —

* 308. Johann Daniel Baur,

kön. dän. wirkl. Etatsrath, Ritter vom Danebrog, zweiter Bürgermeiſter und zweiter Direktor d. kön. Bankinſtituts zu Altona;

geb. d. 11. März 1766, geſt. den 15. Okt. 1832.

B. wurde zu Altona geboren, wo ſein Vater ein begüterter Kaufmann war. Auch er widmete ſich dem Handelsſtande und erwarb ſich bald ſo allgemeines Wohlwollen, daß man ihn zum zweiten Bürgermeiſter ſeines Geburtsortes erwählte. Der rühmlichen Verwaltung dieſes Amtes verdankte er es, daß er zum zweiten Direktor des daſigen Bankinſtituts, zum Ritter vom Danebrog und zum wirklichen Etatsrath von ſeinem Fürſten ernannt wurde und im März 1832 auch den Ruf nach Kopenhagen erhielt, um über Anordnung von Provinzialſtänden in Schleswig-Holſtein mit zu berathen. Doch wurde er ſchon damals durch Krankheit verhindert, dieſem Rufe zu folgen. Er hinterließ außer ſeiner Gattin, einer gebornen Soltau, mit der er 38 Jahre in der glücklichſten Ehe gelebt hat, noch einen Bruder und eine Schweſter, aber keine Kinder. — Der Altonaer Mercur von 1832, N. 167, entwirft von ihm folgende Schilderung: „Das Magiſtratscollegium verliert an ihm eines ſeiner nützlichſten, durch Thätigkeit, genaue Kenntniſſe der Localverhältniſſe der Stadt und ſtrenge Achtung für Wahrheit und Recht ausgezeichnetſten Mitglieder. Sein ſanfter und gefälliger Charakter, ſeine echte Humanität, ſein freundliches Benehmen gegen Jedermann und ſeine Bereitwilligkeit, Allen, die ſeines Rathes und ſeiner Beihilfe bedurften, nützlich und dienſtlich zu ſeyn, hatten ihm das Zutrauen, die Achtung und Liebe der geſammten Bürgerſchaft erworben und machen ſeinen Tod zu einem Gegenſtande allgemeiner Trauer“. — Im ganzen Leben wohlthätig und gemeinnützig, zeigte er ſich auch in ſeinem Teſtamente von dieſer Seite. Er vermachte nämlich ſein großes, aus ungefähr einer Million Mark beſtehendes Vermögen der Stadt Altona und deren wohlthätigen Anſtalten, mit dem Vorbehalte jedoch, daß ſeine Witwe bis an ihren Tod den unbeſchränkten Nießbrauch deſſelben behalten ſollte. Nachdem Ableben der Witwe ſollte der ganze gemeinſchaftliche Nachlaß zu Gelde gemacht und die Zinſen deſſelben zur

beſſern „moraliſchen und phyſiſchen Erziehung der ärmeren chriſtlichen Jugend in Altona und Ottenſen (wo B. in der Familiengruft beigeſetzt wurde), vorzüglich in den erſten Lebensjahren" verwendet werden. Ein Capital von 80,000 Mark, bei der Altonaer Stadtkämmerei belegt, ſollte der daſigen Reventlowſchen Armenſtiftung zufallen.

Itzehoe. H. Schröder.

* 309. Dr. Johann Peter Heymann,

k. Medicinalrath zu Coblenz;

geb. d. 14. Aug. 1787, geſt. d. 15. Okt. 1832 *).

Zu Muck (Regierungsbez. Cöln) geboren, wo ſein Vater neben dem Ackerbau einen kleinen Eiſenhandel trieb, beſuchte H. anfangs die Schule ſeines Geburtsortes und erhielt ſpäter von einem ausgewanderten franzöſiſchen Geiſtlichen einigen Privatunterricht. Zum geiſtlichen Stande beſtimmt, ſollte er 1801 ein Gymnaſium beſuchen, als er durch den Tod ſeiner Mutter ſeine größte Stütze verlor und ſich im 15. Jahre allein überlaſſen ſah. Durch unausgeſetzte Vorſtellungen vermochte er ſeine Verwandten, ihn auf die damalige chirurgiſche Schule nach Düſſeldorf zu bringen, wo er ſich mit allem Eifer den mediciniſchen Studien widmete. Vom J. 1803—1806 kämpfte er daſelbſt, nur kümmerlich von ſeiner Familie unterſtützt, mit den bitterſten Nahrungsſorgen und erhielt ſich auch ſpäterhin, während ſeines 3jährigen Aufenthaltes auf der Univerſität Duisburg, meiſt nur von dem, was ihm die Privatſtunden eindrachten, welche er geben mußte, um leben zu können. Nachdem er hier ſein Examen gemacht hatte, kehrte er ohne Doktordiplom nach Düſſeldorf zurück, weil ihm das zur Erlangung deſſelben nötige Geld fehlte, und bildete ſich an der dortigen chirurgiſch-kliniſchen Anſtalt weiter aus. Gänzlicher Mangel an den nothwendigſten Bedürfniſſen des Lebens veranlaßte ihn indeſſen bald, in ſeine Heimath zu gehen, wo ihm die Regierung das Geſchäft der damals dort noch unbekannten Impfung übertrug. Zu ſeiner weiteren Ausbildung begab er ſich hierauf nach Würzburg, beſuchte fleißig das dortige Juliushoſpital und leiſtete während der daſelbſt 1810 herrſchenden Nervenfieberepidemie treffliche Dienſte. Bei ſeiner Rück-

*) Nach der Berliner medic. Zeitg., 1832. N. 49., u. A.

kehr nach Duisburg wurde er endlich zum Doktor der Medicin und Chirurgie promovirt, folgte den Aufforderungen der Bewohner von Remagen (Regierungsbez. Coblenz) und ließ sich als Arzt in dieser Stadt nieder. Einer letzten Prüfung unterwarf er sich 1811 in Mainz und lebte dann unter glücklichen Verhältnissen in Remagen, wo er sich 1813 mit einer Tochter des zu Obercassel verstorbenen Pastors Schöneberg verheirathete, bis er 1817 als Medicinalassessor an das rheinische Medicinalcollegium in Coblenz berufen wurde. Diesem Amte stand er mit eben so viel Eifer als Kenntnissen vor und wurde zwei Jahre später zum Medicinalrathe befördert. Obschon seine medicinische Praxis sehr ausgebreitet war und er ihr, wie auch der Leitung des Hebammenunterrichtes, viel Zeit widmen mußte, beschäftigte er sich doch stets mit literarischen Arbeiten und lieferte viele gehaltvolle und gründliche Recensionen und Abhandlungen in sehr geachtete Zeitschriften. Kurz vor seinem Tode erschien von ihm: „Die Entbindung lebloser Schwangern mit Beziehung auf die Lex regia". Koblenz 1832. — Er starb im besten Mannesalter, ohne die Früchte seiner kummervoll begonnenen Laufbahn genossen zu haben.

* 310. Georg Paul Friedr. de Marné,

Doktor der Medicin, großh. mecklenb. strelitz. wirklicher Medicinalrath, Cabinetamtsphysicus und öffentlicher Hebammenlehrer zu Neustrelitz;

geb. d. 9. Mai 1801, gest. d. 15. Okt. 1832.

Dieser geschickte Arzt wurde zu Neustrelitz geboren, verlor in früher Kindheit seinen Vater und wuchs unter der wahrhaft väterlichen Fürsorge seines Stiefvaters Reinhart auf. Als Knabe schon zeichnete ihn ein sanftes, liebreiches Gemüth und eine vorzügliche Vorliebe für die Botanik aus, der er auch in der Folge treu blieb. Er besuchte vom zehnten bis zum 18. Jahre das Gymnasium seiner Vaterstadt, studirte von 1819 an die Medicin in Jena und Göttingen, wo er 1823 seine „Diss. inaug. med. de eclampsia infantium" schrieb und die Doktorwürde erhielt. Nach einem halbjährigen Aufenthalte in Berlin kehrte er in seinen Geburtsort zurück, unterwarf sich dort der vorschriftmäßigen Prüfung und trat dann wenige Monate später als Auditor in das medicinische Collegium, bei dem er 1829 als Assessor cum voto angestellt wurde. Im folgenden Jahre

ward er Medicinalrath, Physicus im Cabinetsamte und Hebammenlehrer für die Domänen, und starb plötzlich in der Blüthe seiner Jahre an einem Lungenschlage. — Der Verewigte war seit 1826 mit Sophie Auguste Wilhelmine, Tochter des Hofrathes Reinicke in Neustrelitz, vermählt. Aus dieser glücklichen Ehe entsprossen ihm drei Söhne, welche zum großen Schmerze der Eltern schon früh dahin starben. — De M. besaß einen heitern, Liebe und Vertrauen einflößenden Charakter; sein Blick war freundlich und scharf, sein ganzes Wesen zutraulich und anspruchslos. Als Arzt war er allgemein geliebt und geschätzt, seine Praxis sehr ausgebreitet und in ihren Erfolgen glücklich. Er zog die stille Häuslichkeit im Kreise der geliebten Seinigen dem Geräusche großer Gesellschaften vor und fand in ihr seine Erholung und sein Glück. Mehr mager als stark, besaß er dennoch eine seltene Körper- und Muskelkraft und verband mit ihr eine ausgezeichnete Gewandtheit und Geschicklichkeit in allen gymnastischen Uebungen. — Mit sehr schätzenswerthen naturhistorischen Kenntnissen ausgerüstet, hat er gleichwohl, außer einigen wenigen Aufsätzen im Schwerinschen freimüthigen Blatte, nichts durch den Druck bekannt gemacht.

311. Carl Aug. Benjamin Siegel,

Professor der Baukunst und Vorsteher der Bauschule an der Academie der bildenden Künste zu Dresden;

geb. d. 27. Apr. 1757, gest. den 15. Okt. 1832 *).

Ein Sohn des Weißbäckermeisters Siegel in Dresden, wo er geboren ist, erlernte er nach dem Wunsche seines Vaters, obgleich gegen seine Neigung, das Bäckerhandwerk, füllte schon während seiner Lehrzeit seine Freistunden mit Modelliren in Holz aus und baute vollständige kleine Mahlmühlen. Nach Beendigung seiner Lehrjahre durchwanderte er einen Theil von Oesterreich, Ungarn, Tyrol und Polen, erkrankte in Warschau und wurde dort von Verwandten liebreich verpflegt, welche seine Vorliebe für die Kunst nährten und viel zu seinem Entschlusse, sich dem Studium der Architektur zu widmen, beitrugen. In seine Vaterstadt heimgekehrt, bildete er sich vorzüglich unter Crubsacius, Hölzer und

*) Nach der Leipz. Fama, 1832, N. 48.

Schuricht *) in dem neugewählten Fache aus und machte sich durch den Umgang mit mehreren ausgezeichneten Künstlern immer mehr und mehr mit der Kunst überhaupt vertraut, der er von nun an unwiederruflich gewonnen blieb. Nur die Unzufriedenheit des Vaters mit diesem plötzlichen Wechsel in seiner Lebens- und Beschäftigungsweise trübte die sonst glückliche Studienzeit des Kunstjüngers und stellte ihm manches Hinderniß in den Weg. S. beschäftigte sich schon zu dieser Zeit nicht allein mit dem, was in sein Hauptfach, die Architektur, schlug, sondern übte sich auch fleißig, von tüchtigen Männern geleitet, in der freien Handzeichnung und im Landschaftzeichnen und erlangte in diesen Zweigen der Malerei eine für den Architekten ungewöhnliche Vollkommenheit. — Als 1785 die Leipziger Kunstacademie, namentlich in dem Lehrfache des architektonischen Zeichnens, erweitert wurde, erhielt er bei derselben eine Anstellung. Das Gehalt, welches er bezog, war indessen so gering, daß er anfangs ganz eigentlich um das Brod arbeitete, gestochene Blätter colorirte und in Buchhändlerlohn stand. An Oeser fand er einen aufrichtigen und väterlichen Freund, der ihm sein Haus, welches damals der Sammelplatz von Blankenburg, Weiße, geh. Rath Müller u. A. war, mit wohlwollender Freundlichkeit öffnete. Auch der Baudirektor Dauthe nahm sich seiner freundschaftlich an und er erhielt dadurch Gelegenheit, die mannichfachen Erfahrungen dieses Mannes zu benutzen. — Im J. 1787 verheirathete er sich mit Johanna Dorothea Reyfeldt aus Dresden und lebte mit ihr in einer langen und glücklichen Ehe, hatte aber den Schmerz, diese redliche Gattin 1821, nach 6jährigen Leiden, durch den Tod zu verlieren. — Die durch den damals blühenden Meßverkehr bereicherten Handelsherren schmückten ihre Landhäuser und erweiterten ihre Stadtwohnungen. Da fand S. volle Beschäftigung. und mancher Fremde, der die Messe besuchte, bestellte Bauriſſe bei ihm. Als erwählter Baumeister der Universität baute er den neuen Flügel des Paulinums, und genügte dieser nicht in der Folge allen Erwartungen, so darf nicht vergessen werden, daß die Ansichten der Bauherren oft seinen eigenen Ueberzeugungen widersprachen. Platner, Erhard, Ludewig und meh-

*) Dessen Biographie s. im gegenwärt. Jahrg. d. N. Nekr. S. 578.

rere andere Professoren kamen aber dadurch in nähere, ihm willkommene Berührung mit ihm. Alle ehrten seine Rechtschaffenheit und unerschütterliche Gewissenhaftigkeit. Sein Wirkungskreis erweiterte sich durch das Zutrauen Vieler, die ihn brauchten und befragten. Er gewann dadurch Mittel, eine alte Liebhaberei, schöne Kupferwerke und erlesene Kupferstiche zu sammeln, noch mehr zu befriedigen. Seine Lehrvorträge hielt er mit Eifer und bildete Schüler, die auch auswärtshin Aufträge erhielten. Seine Stellung bei der Zeichnenacademie gestattete ihm, auch auf die Ausbildung der Handwerker in Leipzig (wo es damals noch keine Sonntagsschule und technische Anstalt gab), namentlich solcher, welche bei innerer und äußerer Ausschmückung der Gebäude beschäftigt waren oder die Unterrichtsstunden der Academie besuchten, vortheilhaft einzuwirken. — Der reiche Kaufmann Quandt schätzte ihn als gemeinnützigen Mitbürger. S. war seit langer Zeit sein Hausfreund und hat in Wachau, was damals Quandt besaß, Vieles gebaut und verschönert. Als der einzige Sohn des Hauses, der jetzt in Dresden für Künste und Kunstanstalten so wirksame von Quandt, 1812 seine erste Reise nach Italien antrat, wurde S. sein treuer Begleiter und fand in Italien nicht nur für sein architektonisches Skizzenbuch reichen Stoff, sondern erkaufte auch um billige Preise in jenem damals tief erschütterten Lande manche Kunstsachen, theils für seinen eigenen Besitz, theils zum Wiederverkauf an die Leipziger und Dresdner Academie. Nach seiner Rückkehr sprach er stets die Ueberzeugung aus, daß Italien nur für tüchtig Vorbereitete von wirklichem Nutzen seyn könne. — Er war ein thätiges Mitglied der Leipziger ökonomischen Gesellschaft und des Altenburger Handwerkervereins. Während der Meßferien besorgte er seine größeren auswärtigen Baue. Die Neugestaltung der Schlösser in Dölkau beim Grafen Hohenthal und in Liebenau beim Grafen Lynar ist sein Werk. Vorzüglich zeigte sich seine Erfindungskraft in neuen Gartenanlagen, worin er immer neue Ideen auszuführen wußte. In seinem Nachlasse finden sich dazu noch herrliche Vorstudien, denn er wiederholte sich nie in Angaben dieser Art. Durch diese und ähnliche Beschäftigungen ergänzte er seinen nur 300 Thlr. betragenden Gehalt bei der Leipziger Academie, an welcher er fast 40 Jahre lehrte. — Im J. 1823 verließ er das ihm theuer gewordene Leipzig, wo ihm vielfache Be-

weiſe freundſchaftlichen Wohlwollens und wahren Vertrauens zu Theil geworden waren, um als ordentlicher Profeſſor der Baukunſt an der Dresdner Academie und Vorſteher der Bau- und Induſtrieſchule, welche damals begründet wurde, in die Hauptſtadt Sachſens zu ziehen. Es koſtete ihm große Ueberwindung, das geliebte Leipzig mit Dresden zu vertauſchen, und nur der Wunſch des damaligen Cabinetsminiſters, Grafen von Einſiedel, beſtimmte ſeinen Entſchluß. Das Zutrauen, welches dieſer hochgeſtellte Staatsmann ihm auch in der Folge ſchenkte, verſüßte ſein Alter. — Dem Manne, der in Leipzig ſo viele Privatwohnungen gebaut hatte, war es in ſeiner neuen Stellung vorzüglich um praktiſche Ausbildung zur Civilbaukunſt zu thun. Er arbeitete Jahr aus Jahr ein bis tief in die Nacht an ſeinen Vorträgen und den dazu erforderlichen Vorlegen; die erſteren umfaßten alles für den Architekten und die Baugewerke Wiſſenswerthe, daher denn ſeine Schüler Hefte erhielten, die ihnen ein ſicherer Leitfaden auf der praktiſchen Laufbahn bleiben werden. — Nur erſt in den letzten Monaten ſeines auf 75½ Jahr ſteigenden Lebens begannen ſeine bis dahin faſt gänzlich ungeſchwächten Kräfte zu ſinken. — Dem Vaterlande diente der Entſchlafene über 47 Jahre. — Vier erwachſene Kinder (eine Tochter ſtarb ihm frühzeitig) verloren in ihm den zärtlichſten Vater.

* 312. D. Friedr. Auguſt Wolper,

Rektor des academiſchen Gymnaſiums zu Lingen, in d. niederen Grafſchaft Lingen (Königreich Hanover);

geb. d. 17. März 1795, geſt. d. 15. Okt. 1832.

W. war zu Göttingen geboren, beſuchte unter günſtigen Verhältniſſen das daſige Gymnaſium und gehörte ſchon in ſeinem 8. Jahre zu den Knaben, mit welchen der Profeſſor Diſſen, der einen großen Einfluß auf ſeine erſte Ausbildung übte, die Odyſſee las. Um Oſtern 1812 begann er als der Theologie Befliſſener ſeine academiſchen Studien. Die Art der Bildung, welche er bis dahin empfangen hatte, ſowie die Bekanntſchaft mit Diſſen, Lünemann und andern Philologen, hatte in ihm eine große Vorliebe für die Philologie erweckt. Daher trieb er denn auch, ohne klares Bewußtſeyn über ſeine künftige Beſtimmung, beide Wiſſenſchaften mit vorzüglichem, und leider ſeiner blühenden Geſundheit ſehr nachtheiligem Eifer. Als Mitglied des philologiſchen und theologiſchen Seminars knüpfte er bald ein ſehr freund-

schaftliches Verhältniß mit Dissen, Wunderlich, Heeren und Mitscherlich an. Nach einem Cursus von $3\frac{1}{2}$ Jahren machte er das theologische Examen in Hannover und ging 1815 als Vorsteher eines Privatinstitutes und Collaborator an der Bürgerschule nach Harburg. Dort lebte er mit Liebe seinen Berufgeschäften, predigte oft und wendete außerdem die ihm übrige Zeit literarischen Arbeiten zu. Bei dieser ungewöhnlichen Anstrengung kam ihm sein heiterer Sinn und die Gesundheit seines Körpers vorzüglich gut zu Statten. In der Schule erwarb er sich die Liebe seiner Schüler, im gesellschaftlichen Leben die Zuneigung Aller, die ihn kennen lernten. Indessen haben die überhäuften Arbeiten in Harburg ohne Zweifel den Keim zu seiner nachherigen Körperschwäche gelegt. In Harburg wurde er mit seiner nachherigen Gattin, einer durch Geist und Herz gleich schätzenswerthen Frau, der Tochter des verstorbenen Generalsuperintendenten Dr. Schlegel *), verlobt und während einer Reise nach Göttingen im Sommer 1817 zum Doktor der Philosophie promovirt, bei welcher Gelegenheit er eine Abhandlung: de Medea Euripidis schrieb. Zu Weihnachten 1817 erhielt er eine Lehrerstelle am Johanneum in Lüneburg, wo er in angenehme collegialische und freundschaftliche Verbindungen trat. Gleiches wissenschaftliches Streben befreundete ihn bald auf's engste mit dem bekannten Geographen Volger, mit dem er bis zu seinem Ende in inniger Freundschaft lebte. — Ostern 1820 ertheilte ihm die königliche Regierung zu Osnabrück die zweite Lehrstelle an dem neu errichteten Gymnasium zu Lingen. Hier fand er einen passenden Wirkungskreis für seine rege Thätigkeit und seine umfassenden Kenntnisse. Die Gabe eines faßlichen und angenehmen Vortrages und die Art, wie er sich die Liebe seiner Schüler zu gewinnen wußte, trugen nicht wenig dazu bei, der neuen Anstalt eine angemessene Richtung zu geben. Hatte sein lebhaftes und geselliges Temperament früher während der Erholungsstunden in größeren Kreisen erheiternde Zerstreuungen gesucht, so trugen jetzt seine wichtigen Lehrstunden und seine vermehrten literarischen Arbeiten, sowie das häusliche Leben dazu bei, ihn auf einen kleinen Kreis von Freunden zu beschränken. Durch anhaltendes und tiefer eingreifendes Studium des classischen Alterthums hatte sich in ihm jene ernstere An-

*) Dessen Biogr. s. im N. Nekrol., 4. Jahrg., S. 33.

ſicht des Lebens gebildet, die ſich mit der geräuſchvollen Welt wenig verträgt. Bei dem von nun an beginnenden zurückgezogenen Leben ſuchte und fand er ſeine einzige Erholung in dem vertrauten Umgange mit Freunden, denen er ſich ohne Rückhalt aufſchloß und in deren Geſellſchaft ſeine Seele ſich nicht ſelten zu der frühern Heiterkeit erhob. Dieſen engern, vertrauten Kreis bildeten der jetzt wegen ſeines hohen Alters in den ehrenvoll verdienten Ruheſtand getretene Rektor Profeſſor Heidekamp, der würdige Superintendent Jüngſt, der zu früh verſtorbene gemeinſame Freund, Subconrektor Niehaus, ſowie der wegen ſeiner offenen Gemüthlichkeit dem Verblichenen ſo theure Collaborator Striek, deſſen Uebergang in's Pfarramt allen ſeinen Collegen einen geliebten Freund entzog, und C. A. Grauert, der noch jetzt Subrektor des Gymnaſiums zu Lingen iſt. Das Klavier, welches er mit nicht gewöhnlicher Fertigkeit ſpielte, gewährte in Stunden der Ahnung einer trüben Zukunft beruhigende Erheiterung. — Ueberhäufte Arbeiten und dadurch vermehrte geiſtige Anſtrengung, bei Mangel an gehöriger Bewegung, zu welcher ihn die dringendſten Bitten ſeiner Freunde nicht bringen konnten, brachten, nachdem er ſchon im Herbſte 1830 von einer gefährlichen Krankheit wieder geneſen war, endlich das Uebel zum Ausbruche. Eine immer mehr überhand nehmende Schwäche und der ihn ſtets beunruhigende Gedanke, ſeine Amtspflichten nicht mit genügender Genauigkeit verrichten zu können, erfüllten ſeine Seele mit wehmüthiger Traurigkeit und warfen ihn am 18. September 1832 auf ein Krankenlager, von dem er nicht wieder aufſtand. W. ſtarb im 38. Jahre ſeines Alters und im 12. ſeiner ehelichen Verbindung. Er hinterließ ſeiner Witwe einen achtjährigen Knaben. Zu große amtliche und wiſſenſchaftliche Thätigkeit führte ſeinen frühen und beklagenswerthen Tod herbei. — Seine religiöſe Denkungsart war frei von aller Befangenheit; er umfaßte alle ſeine Mitmenſchen mit gleicher Bruderliebe; das Geſetz der chriſtlichen Duldung war ihm ein Hauptgrundſatz ſeines Lebens geworden. Nicht allein das Wohl und das Fortkommen der Menſchheit im allgemeinen lag ihm am Herzen; auch den Kummer der Gedrückten zu lindern und die Thränen des Dürftigen nach Kräften zu ſtillen, gewährte ihm ſtets eine wahrhaft wohlthuende Freude. Strenge Pflichterfüllung in Berufgeſchäften, ein gleichmäßiges, gewiſſenhaft rechtliches

Digitized by Google

Betragen gegen ſeine Schüler und eine ſtets friedliche und freundſchaftliche Geſinnung gegen ſeine Collegen bildeten die liebenswürdigen Eigenſchaften ſeines ſanften Charakters. Aeußerſt gewiſſenhaft in ſeinem Urtheile über Andere, war er bei ſeiner offenen und freundlichen Art zu ſeyn ein entſchiedener Feind aller Tücke und Gleißnerei, die er bei Gelegenheit auf's ſchärfſte rügte. — Außer Recenſionen und kleinen Aufſätzen für Seebode's kritiſche Bibliothek und deſſen Archiv und mehreren Schulprogrammen hat er noch geſchrieben: Kleine deutſche Schulgrammatik. Göttingen 1822. — Commentationes tres de Anacreonte etc. Lips. 1825. — Deutſche Ueberſetz. von Terenz u. Aeſchines in der zu Prenzlau erſchienenen Ueberſetzungsbibliothek.

Joſ. von Lúcenay.

* 313. Andreas Peter Andreſen,

königl. däniſcher Agent und zweiter Bürgermeiſter zu Flensburg (Schleswig);

geb. d. 1. März 1771, geſt. d. 16. Okt. 1832.

Er war der älteſte Sohn eines wohlhabenden Kaufmannes zu Flensburg. Von Jugend auf zeigte er ein reges Intereſſe für Alles, was zur Ausbildung des Geiſtes und Herzens führt, und nur der Wunſch ſeines Vaters vermochte ihn, der Ergreifung einer wiſſenſchaftlichen Laufbahn zu entſagen und ſich für den Kaufmannſtand zu beſtimmen. Doch auch ſo vernachläſſigte er nichts, was für ihn belehrend werden konnte, und namentlich erwarb er ſich ausgezeichnete Kenntniſſe von den bürgerlichen Verhältniſſen ſeiner Vaterſtadt, für die er ſich mit patriotiſchem Eifer intereſſirte. Von dieſer nie erkaltenden Vaterlandsliebe geleitet, hat er ungemein viel Gutes in Flensburg gwirkt. So ſtiftete er 1799 die noch beſtehende Bürgergarde daſelbſt, deren Hauptmann er 25 Jahre lang blieb. Bald nach einander wurde er Mitglied des Armenweſens (in verſchiedenen mit der Zeit wechſelnden Funktionen), Kirchgeſchworner zu St. Nicolai, 1804 Vorſteher des Krankenhoſpitals, in welchem Amte er bis an ſein Lebensende nie ermüdete und ſich durch einen unverſiegbaren, ſtets zu Opfern bereiten Wohlthätigkeitsſinn auszeichnete, Stadtcaſſirer (von 1807 bis 1814), 1811 Mitglied der Inſpektion des neuen ſchönen Begräbnißplatzes außerhalb der Stadt, bei deſſen Anlegung er ſich ſehr thätig bewies, 1814 Raths-

herr und hierdurch auch Kirchenpatron zu St. Nicolai und 1819 Mitgründer der daſigen Sparcaſſe, als deren Caſſirer er 10 Jahre mit einer ſeltenen Uneigennützigkeit und Thätigkeit wirkte. Für die Verbeſſerung der Schulanſtalten Flensburgs intereſſirte er ſich ſowohl durch Wort, als Schrift ſehr lebhaft. Auch war er Mitgründer der Sonntagsſchule und in den letzten Jahren Mitglied der Wilhelminenfreiſchule. Die Bürgertugenden, die den Verewigten zierten, verſchafften ihm bald einen ehrenvollen Namen durch das ganze Land und die Anerkennung ſeiner Verdienſte gab ſich auf mehrfache Weiſe kund. Die ſchleswig-holſteinſche patriotiſche Geſellſchaft überſchickte ihm, ihrem vieljährigen Mitgliede, im September 1826 die Verdienſtmedaille. Im November 1828 wurde er zum königlichen Agenten mit dem Range eines wirklichen Kanzleirathes und im Mai 1832 zum zweiten Bürgermeiſter ernannt. — Bei den genannten öffentlichen Aemtern, die er mit der gewiſſenhafteſten Treue und Pünktlichkeit und ohne irgend eine Mühe zu ſcheuen verſah, vernachläſſigte er doch keineswegs ſein Berufgeſchäft als Kaufmann, vielmehr trug ihm daſſelbe ſegensreiche Früchte. — Von Charakter war der Verewigte ſehr liebenswürdig. Fröhlich mit den Fröhlichen, weinend mit den Weinenden, half er überall gern, bewährte ſich als Freund ſeiner Freunde und zeigte ſich verſöhnlich gegen ſeine Beleidiger. Durch ſein Talent als Gelegenheitsdichter erheiterte er ſich und Andern manche Stunde. Auch haben ſich einige ſeiner Lieder bis jetzt in lebendigem Gebrauche erhalten. Für den ihn beſeelenden wiſſenſchaftlichen Sinn zeugt auch die von ihm hinterlaſſene, aus einigen Tauſend Bänden beſtehende Bibliothek, die, vorzüglich reich an belletriſtiſchen Werken, auch eine ſchöne Sammlung von Schriften enthält, welche die Geſchichte u. ſ. w. von Flensburg betreffen. In ſeinen letzten Lebensjahren litt er, bei einer übrigens geſunden Conſtitution, oftmals an krankhaften Zufällen. Verheirathet war er ſeit 1794 mit einer Tochter des Bürgermeiſters Jepſen zu Huſum, welche ihn mit 2 Söhnen und einer Tochter überlebt hat. Auch hinterließ er noch eine Schweſter in der Witwe des Kaufmannes Dethleffſen. — Als Schriftſteller lieferte er: Liederſammlung für die Jugend. Flensburg 1798. — Freimüthige Gedanken üb. Verfaſſung u. ſ. w. der Schulanſtalten in Flensburg. Ebd. 1798. — Reden am Stiftungsfeſte d. Bürgergarde in Flensburg. Ebd. 1800, 1.

und 9. — Sammlung von patriotiſchen und geſellſchaftl. Geſängen. Ebd. 1802. — Feier des zweiten Aprils; Cantate, 1802. — Die Frühlingsfeier; Cantate, 1803. — Flensburg. Elegie. Schlesw. 1804. — Neues geſellſchaftliches Liederbuch. Flensb. 1805. — Erinnerungen a. d. Leben des Bürgermeiſters Boyſen. Ebd. 1806. — Zeitgedichte u. Kriegslieder. Ebd. 1807. — Cantate zur Einweihung des neuen Begräbnißplatzes. Flensb. 1813. — Cantate zum Friedensfeſte. 1814. — Cantate zur Jubelfeier der Reformation. 1817. — Cantate zum tauſendjährigen Jubelfeſte der in Dänemark verkündeten Chriſtuslehre. 1826. — Kleiner Liederkranz für geſellige Zirkel. Flensb. 1827. — Zum Vermählungsfeſte der Prinzeſſin Wilhelmine Marie. Flensb. 1828. — Noch mehrere einzelne Cantaten u. ſonſtige Gelegenheitsgedichte. — Kleinere proſaiſche Aufſätze und Gedichte in der ſchlesw. holſteiniſchen Zeitſchrift (1801—04), den ſchlesw. holſt. Provinzialberichten, dem Flensburger, Huſumer, Schleswiger, Tondernſchen u. Itzehoer Wochenblatte, in Niemann's Bl. für Policei u. Cultur, im Ditmarſchen und Eiderſtedter Boten, ſo wie auch poetiſche Beiträge zu dem Taſchenbuche „Eidora".

* 314. Georg Markwart,

Doktor der Medicin, praktiſcher Arzt u. ordentl. Mitglied des mecklenburg. patriotiſchen Vereins für Ackerbau u. Induſtrie, zu Grabow (Mecklenb. Schw.);

geb. im J. 179., geſt. den 16. Okt. 1832.

Der Verewigte war der älteſte Sohn des um das Jahr 1822 zu Grabow verſtorbenen k. preuß. Hofraths und praktiſchen Arztes Dr. Joachim Diederich M. und daſelbſt geboren. Nachdem er den erſten Unterricht durch Privatlehrer in ſeiner Vaterſtadt erhalten hatte, wurde er auf einem Gymnaſium zu Berlin für die academiſchen Studien vorbereitet. Alsdann bezog er die daſige Univerſität und ſtudirte die mediciniſchen und chirurgiſchen Wiſſenſchaften bis 1817, wo er nach Göttingen ging. Am Schluſſe ſeiner Studien erwarb er ſich den mediciniſchen Doktorgrad. Hierauf beſtand er im J. 1818 das Colloquium mit der mediciniſchen Facultät in Roſtock, ließ ſich, von daher zurückgekehrt, als ausübender Arzt in Grabow nieder und verheirathete ſich dann im Auguſt 1819 mit Friedrike Martienſſen, einer Tochter des verſtorbenen daſigen Kaufmannes M.

Allein nicht lange war ihm der Genuß eines reinen Lebensglückes beschieden. Durch manche widrige Ereignisse und besonders durch das Uebermaß seiner Thätigkeit war die Kraft seines sonst ungeschwächten Körpers zerstört, und unter schweren Leiden sah er seiner allmäligen, unvermeidlichen Auflösung entgegen. Er starb zu Berlin, wohin er sich in Begleitung seiner Frau vier Wochen vorher, zum letzten Versuch seiner Rettung, begeben hatte.

Schwerin. Fr. Brüssow.

* 315. Georg Friedrich Degner,

vorm. Apotheker und Mag.-Rath zu Schweinfurt (baier. Untermainkreis);

geb. d. 1. März 1782, gest. d. 17. Okt. 1832.

D. brachte seine Jugendjahre im väterlichen Hause in Schweinfurt zu. Im Jahre 1796 kam er in die dasige Rathsapotheke in die Lehre und conditionirte nachher als Apothekergehilfe in Speyer, Mannheim, Emmendingen, Thun und Basel, wo er überall von seinen Principalen die ausgezeichnetsten Zeugnisse seiner wissenschaftlichen Bildung, sowie seines sittlichen Betragens erhielt. Im J. 1814 kam er nach Schweinfurt zurück und kaufte die Apotheke, in welcher er seine Lehrjahre zugebracht hatte. Hier wirkte er mit unermüdlicher Thätigkeit in seinem Geschäfte und widmete jede seiner freien Stunden den Wissenschaften, vorzüglich der Physik und Chemie, worin er ausgezeichnet war. Im J. 1818 richtete er eine Gasbeleuchtung für seine Apotheke und sein Wohnhaus ein; 1822 schrieb er eine Hypothese über Licht und Wärme. — Das Zutrauen und die allgemeine Achtung, welche er wegen seiner Rechtschaffenheit und umfassenden Kenntnisse genoß, seine uneigennützige Gefälligkeit gegen Jedermann waren der Grund, daß er von seinen Mitbürgern zu mehreren Ehrenämtern gewählt wurde. Schon früher war er Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften, sowie auch des pharmaceutischen Vereins in Baiern, wo er vier Jahre lang Kreisvorstand war und dann als Ehrenmitglied aufgenommen wurde. 1829 fiel die Wahl zum Landrathe im Untermainkreise auf ihn; doch mußte er dieses ehrenvolle Amt wegen Kränklichkeit ablehnen. Aus diesem nämlichen Grunde verkaufte er auch in diesem Jahre seine Apotheke, die er nach dem Urtheile kunstverständi-

ger Männer zu einer wahren Musterapotheke erhoben hatte. Er hoffte so seine wissenschaftlichen Beschäftigungen fortzusetzen und, bei weniger körperlicher Anstrengung, seine Gesundheit wieder herzustellen; aber leider hinderte ihn eine immer zunehmende chronische Leberkrankheit hieran, und nach jahrelangen schweren Leiden, die er mit der größten Ruhe und Ergebung trug, wurde er am 17. Oktober 1832 der Welt entrissen. — Der Verewigte war edel, heiter, offen und fest in seinem Charakter, aufrichtig und treu in seiner Freundschaft, thätig und streng in seinem Geschäfte, gründlich und consequent in Allem, was er dachte und that. Seine Bescheidenheit erlaubte ihm nur im Stillen nützlich zu seyn, ohne in der Außenwelt deswegen glänzen zu wollen.

* 316. Justus Christoph Heinr. Bärensprung,

Kaufmann und Redakteur des freimüthigen Abendblattes zu Schwerin;

geb. d. 6. Nov. 1789, gest. d. 18. Okt. 1832.

Er war zu Schwerin geboren und der jüngste Sohn von den Kindern des 1801 daselbst verstorbenen Hofbuchdruckers Wilhelm B. Den ersten Unterricht genoß er im elterlichen Hause durch den nachher so berühmt gewordenen Zschokke, der damals als angehender Jüngling bei dem Vater seinen Aufenthalt hatte; späterhin besuchte er die obern Klassen der vaterstädtischen Domschule. Darauf widmete er sich der Buchdruckerkunst, die er von 1809 bis 1813 in Leipzig, München, Zürich, und Paris und zwar überall zur besondern Zufriedenheit seiner Principale, ausübte. Im J. 1813 ging er mit der königl. schwedischen Feldbuchdruckerei nach Norwegen, blieb den Winter in Stockholm und kehrte dann im Sommer 1814, unter Ablehnung verschiedener sehr vortheilhafter Anträge, in seine Vaterstadt zurück. Hier ließ er sich nun als Kaufmann nieder und betrieb daselbst und in Parchim hauptsächlich Maschinenspinnerei und Tuchfabrikgeschäfte. Im Jahre 1817 faßte er endlich den Entschluß, sich durch die Herausgabe eines Blattes dem Vaterlande so nützlich als möglich zu machen, und groß war seine Freude, als er am 1. Januar 1818 die erste Nummer des freiwilligen Abendblattes dem Publicum übergeben konnte. 14 Jahre widmete er darauf diesem Institute Zeit und Mühe. — Wie B.

ſich in ſeinem Wirkungskreiſe verdient und der allgemeinen Achtung werth machte, ſo war er auch nicht minder als Menſch vorzüglich zu nennen. Strenge Rechtſchaffenheit ſprach ſich in allen ſeinen Handlungen aus, und bis zur Aengſtlichkeit gewiſſenhaft, vermied er nicht nur jegliches Unrecht, ſondern konnte es auch nicht an Andern dulden, und die größte Unruhe verfolgte ihn, wenn er auch nur ſich einbildete, er möchte Jemand einen unangenehmen Augenblick verurſacht haben. Er gehörte der Zahl derer an, die auch im Kleinen und im Geringſten treu ſind und die verdienen über Vieles geſetzt zu werden. Schon bei ſeinen Lebzeiten wurde dies anerkannt. So Mancher wandte ſich eines guten Rathes wegen an ihn, und das Armencollegium erwählte ihn zu ſeinem Mitgliede, ſowie er denn auch in den Vorſtand der Erſparnißcaſſe berufen war. In dem letzten Jahre ſeines Lebens konnte er, durch Krankheit gehindert, weniger thätig ſeyn, als er gewohnt war. — Er hinterließ eine Gattin und zwei noch im zarteſten Kindesalter ſich befindende Söhne. — Als Schriftſteller gab er, außer ſeinen vielen Beiträgen zum freimüth. Abendblatte, auch noch beſonders heraus: Aktenſtücke, betreffend die Unterſuchnng wider den Kaufmann J. C. H. Bärenſprung in Schwerin, als Verleger des freimüthigen Abendblattes. Schwerin 1825.

Schwerin. Fr. Brüſſow.

317. Johann Baptiſt Durach,

Doktor der Philoſophie, Profeſſor d. Geſchichte u. Philologie am Lyceum zu Regensburg, Mitglied der hiſtor. Vereine zu Paſſau u. Regensburg, in letzterer Stadt;

geb. d. 24. Nov. 1766, geſt. d. 18. Okt. 1832 *).

D. wurde zu Salzburg geboren, wo er auch ſeine Studien begann, bis ſein Vater, ein geachteter Kunſtmaler, dem Rufe nach Paſſau folgte und ſich hier niederließ. Dieſe Veränderung blieb ohne nachtheiligen Einfluß auf die Ausbildung des Sohnes, welcher bald darauf die philoſophiſchen Curſe mit Auszeichnung vollendete, und nicht nur der Stolz und die Freude ſeiner Eltern, ſondern auch der Liebling ſeiner Lehrer war. Aufgemuntert von Letzteren, ſich in ſchriftſtelleriſchen Arbeiten zu verſuchen, gab er zuerſt, jedoch ohne ſich zu

*) Nach einem öffentl. Blatte.

nennen, ſeine „Skizzen von Heroismus und Biederſinn“, Wien 1790, heraus, die ſolchen Beifall fanden, daß ihm von mehreren Buchhandlungen in Wien und Leipzig Anträge gemacht wurden. Und wirklich erſchienen im folgenden Jahre ſchon wieder mehrere Werke von ihm. — Während dieſer letzten Zeit fing er das Studium der Rechtswiſſenſchaft in Paſſau an und vollendete es dann an der Hochſchule zu Ingolſtadt. Wieder zurückgekehrt nach dem ihm zur Heimath gewordenen Paſſau, wo ihm nur noch ſeine Mutter, eine Frau voll Sanftmuth und Herzensgüte, lebte, widmete er ſich der juridiſchen Praxis und den Kanzleiarbeiten, worauf er im Auguſt 1796 den Acceß bei der dortigen Hofrathskanzlei erhielt, im Oktober 1798 zum Hofrathsprotocolliſten und im Juli 1802 zum wirklichen Hofrathsſekretär befördert wurde. In dieſem Wirkungskreiſe erwarb er ſich die vollkommene Zufriedenheit ſeiner Vorſtände und lieferte in dieſer Periode wieder mehr als zehn Werke, und gab auch den oberdeutſchen Volksfreund in ſechzehn Bänden heraus. Die Nächte wurden dieſen Arbeiten gewidmet, ſobald er am Tage nicht Muße dafür fand. — Indem der Verewigte nun auf ſolche Weiſe ſeiner Beförderung zum Hofrathe nahe gekommen war, wurde dieſe plötzlich durch die Auflöſung des Hochſtiftes Paſſau unmöglich gemacht. Die neue kurfürſtliche Regierung war zwar geneigt, den penſionirten Hofrathsſekretär Durach zum Policeidirektor von Paſſau zu ernennen. Allein überzeugt, daß ſich ſein Charakter für ein ſolches Amt nicht eignete, und ſeiner Liebe zu den Wiſſenſchaften getreu, zog er die Anſtellung als außerordentlicher Profeſſor des dortigen Gymnaſiums vor, welche ihm im Oktober 1803 einſtweilig und im Auguſt 1805 definitiv verliehen wurde. In dieſer Eigenſchaft leiſtete er Aushilfe in allen Klaſſen des Gymnaſiums und hielt zugleich Vorleſungen über Aeſthetik am Lyceum bis zu deſſen Aufhebung. Im März 1809 wurde er zum Bibliothecar ernannt. Als ſolcher bewerkſtelligte er mit vieler Mühe die Vereinigung der Paſſauiſchen Hofbibliothek mit jener des Studieninſtitutes, brachte dieſe große Menge von Büchern in die ſchönſte Ordnung und verfaßte einen muſterhaften Catalog derſelben. — Nachdem er 15 Jahre lang und zuletzt als Verweſer des Gymnaſialrektorates in Paſſau auf dem Gebiete des öffentlichen Unterrichtes gewirkt hatte, wurde er im December 1818 zum Profeſſor der Geſchichte am k. Lyceum zu Bamberg

ernannt. Wie ſehr er ſich auch durch dieſe Beförderung geehrt fühlte, ſo konnte er doch nur mit Wehmuth aus ſeiner zweiten Vaterſtadt und von deren biedern Bewohnern ſcheiden, in deren Mitte der Jüngling und Mann ſo manche frohe Stunde genoſſen hatte. Kaum war er in Bamberg heimiſch geworden, als er im Oktober 1824 an das k. Lyceum zu Regensburg verſetzt wurde. Dieſe beiden Wanderungen hatten ſeine literariſche Thätigkeit nicht unterbrochen; denn es erſchienen damals wieder mehrere Werke von ihm, theils geſchichtlichen und philologiſchen, theils romantiſchen Inhaltes, in denen er eine blühende Sprache, ein reines religiöſes Gefühl und eine Fülle von Ideen entwickelte. Er fuhr auch fort, poetiſche und proſaiſche Aufſätze in den beliebteſten Zeitſchriften: der Abendzeitung, dem Morgenblatte, der Zeitung für die elegante Welt, der frühern Eos und Flora ꝛc., bekannt zu machen. Zugleich verfaßte er eine Menge von Gelegenheitsgedichten, allegoriſchen Feſtſpielen und Prologen, wofür ihm von hohen Perſonen des In- und Auslandes die huldvollſten Schreiben zu Theil wurden, ſowie er von der Königin Maria Joſepha Amalia von Spanien *), als Andenken für eine ſehr gelungene Dichtung, eine ſchöne goldene Tabaksdoſe empfing. — So waltete er, bereits ein Greis, noch mit jugendlicher Kraft im Reiche der Muſen und erfüllte ſeine Berufspflichten in ungeſtörter Geſundheit. Immer thätig und arbeitſam, ſuchte er nur ſelten, und niemals ohne die Seinigen, Erholung im Genuſſe der freien Natur, im Beſuche des Theaters und während des Herbſtes auf Reiſen in die Hauptſtädte der Nachbarländer. Deſto unerwarteter, deſto ſchmerzlicher war ſein an dem ſchon genannten Tage erfolgtes Hinſcheiden. — Er hatte ſich ein längeres Leben verſprochen. Viele von ihm begonnene Arbeiten ſind zurückgeblieben, und darunter eine reichhaltige Sammlung von Materialien zu einem Gelehrten- und Künſtlerlexicon von Paſſau. Doch hatte ſich das ihm gewordene Leben ſchön gefaltet. Innerlich ſtets dem zugewendet, was gut und recht iſt, in den äußeren Beziehungen der redlichſte Mann, höchſt liebevoll und gutmüthig — konnte er nicht anders als die Achtung und Zuneigung Aller, die ihn näher kannten, gewinnen. So wie er den Seinigen (er war ſeit 1804 verheirathet) der zärtlichſte Hausvater, den Studi-

*) Deren Biogr., ſ. im 7. Jahrg. d. N. Nekr. S. 435.

renden ein eifriger und wohlwollender Lehrer und seinen Collegen ein immer gefälliger Freund war, so besaß auch das Vaterland einen treuen Diener und die Welt einen edlen Menschen an ihm. — Außer den oben erwähnten literarischen Leistungen hat D. noch Folgendes geschrieben: Weibestreu und Pfaffengrimm, Ritterscene u. s. w. Leipzig u. Wien 1791. — Gebhard II., Kurfürst v. Cöln, eine Bischofslegende. Ebd. 1791. — Hellfried u. Hulda, ein Mährchen. Leipz. 1792 (auch nachgedruckt). — Gemeinschaftl. mit Falkner: Geschichte des abendl. Kirchenschismas; a. d. Franz. Frankf. und Leipz. 1792. — Sara von Uriz oder das Ruingespenst. Hof 1793 (auch nachgedr.). — Die Adelritter, ein Gräuelgemälde in 5 Handlungen. Görl. 1793 (auch nachgedr.). — Eva Trollin, Nebengeliebte Heinrichs des Jüngern u. s. w. Leipz. 1793. 2 Th. — Conrad v. Kaufungen oder der Fürstenraub. Berl. 1794, 2 Th.; 2. A. 1799. — Raspo v. Felseneck. Ebd. 1795, n. A. 1800. — Noch eine Warnung vor der Gefahr des Lebendigbegrabens. Salzb. 1795. — Eleonora del Monti. Berl. 1796; n. A. 1800. — Philippe Welserin. Ebd. 1797. — Gemeinschaftl. mit Huber u. Kurz: Wochenblatt f. d. Bürger u. Landmann. Passau 1799. 2 B. — Die Franzosen in Passau. Salzb. 1802. — Geschichte der Baiern. Regensb. 1830. (?)

318. Maximilian Joseph, Freiherr von Zu-Rhein,

k. baier. Kammerherr, Staatsrath u. Staatsminister der Justiz, Commandeur des Civilverdienstord. der baier. Krone u. des k. würtemb. Kronenord., u. s. w., zu München;

geb. d. 7. Okt. 1780, gest. d. 21. Okt. 1832 *).

Er war zu Würzburg geboren und legte auf der dasigen und Mainzer Hochschule den Grund zu seinen ausgezeichneten Kenntnissen, die er dem Staatsleben weihte. Im J. 1801 wurde er als fürstlich Würzburgischer Hof- und Regierungsrath angestellt, im Jahre 1803 von dem damaligen Kurfürsten von Pfalzbaiern zum Hofgerichtsrathe ernannt und, nachdem das Fürstenthum Würzburg in ein eigenes Großherzogthum umgestaltet war, erhielt er von seinem damaligen Regenten eine Rathsstelle bei

*) Beilage zum Fränk. Merkur. 1832, N. 45.

der Landesdirektion. — In den verschiedenen Zweigen des Staatslebens entwickelte v. Zu-Rhein eine ausgezeichnete Umsicht, einen tiefen, praktischen Blick und eine unbesiegbare Charakterstärke, wodurch er sich stets das Vertrauen seiner Fürsten zu erwerben wußte. Er wurde deshalb auch im Jahre 1811 zum Vicepräsidenten der großherzogl. Landesdirektion befördert und, nachdem Würzburg wieder zur Krone Baiern zurückgekehrt war, von seinem Könige im Jahre 1814 mit dem Ritterkreuze des Civilverdienstordens der baier. Krone geschmückt. Bei der Umgestaltung der höchsten Landesstellen des Großherzogthums Würzburg im Jahre 1817 ward er zum Vicepräsidenten der Regierung des Untermainkreises ernannt und im Jahre 1825 mit einer diplomatischen Sendung an die Höfe von Stuttgart und Darmstadt beauftragt, die ihn in ihrem glücklichen Erfolg als einen umsichtigen Staatsmann auch in diesem Felde des Staatslebens beurkundete und den Grund zu dem Zollvereine der süddeutschen Staaten legte. Für dieses Verdienst wurde er mit dem Commandeurkreuze des würtembergischen Kronenordens geziert, dem sich am Neujahre 1831 das Commandeurkreuz des Civilverdienstordens der baierischen Krone zugesellte. Am 1. Januar 1832 folgte der Verewigte dem ehrenvollen Rufe seines Königs, der ihn zum wirklichen Staatsrathe erhob und mit der Leitung des wichtigsten Zweiges der Staatsverwaltung beauftragte, indem er ihn zum Staatsminister der Justiz ernannte. In der kurzen Zeit dieser Amtsführung erwarb er sich wieder die allgemeine Hochachtung, die vertrauensvollste Anhänglichkeit seiner Untergebenen und den Dank des Vaterlandes. — Seinem Fürsten treu ergeben, war v. Zu-Rhein rastlos in seinem Berufe, streng in Beobachtung der Gesetze und Verfassung, ausgezeichnet durch Humanität und Gerechtigkeitsliebe, sanft und heiter in seinem Familienleben und als Günstling der Musen auch Beförderer der Künste und Wissenschaften. Seine Gedichte, welche seine Bescheidenheit nur unter seinen Freunden cirkuliren ließ, geben das treffendste Bild seiner Gemüthlichkeit und seines tiefen Geistes. — Er hinterließ eine Gattin, eine Schwiegertochter und vier edle Söhne, von denen der älteste als k. baier. Oberstudienrath, nach dem Vorbilde des trefflichen Vaters, seine Kenntnisse und Thatkraft dem Wohle des Vaterlandes widmet.

Digitized by Google

* 319. Heinrich Gottlob Baumgärtner,

Buchhändler zu Leipzig;

geb. 1763, gest. d. 25. Okt. 1832.

B. wurde zu Schneeberg im Erzgebirge geboren, wo sein Vater Postcommissarius und Bürgermeister war. Seine Schulstudien machte er auf der dasigen hohen oder lateinischen Schule; alsdann studirte er zu Freiberg die Mineralogie. Nach zwei Jahren mußte er seiner Gesundheit wegen diese Academie wieder verlassen und sein Bruder, F. G. Baumgärtner in Leipzig, errichtete ihm eine Buchhandlung in Schneeberg. Diese betrieb er 3 Jahre lang sorgfältig. Hierauf kam er als Handlungsgesellschafter in die Leipziger Buchhandlung seines Bruders, wo er die Geschäfte des Industriecomptoirs 9 Jahre lang leitete. Nachdem aber 1822 der Sohn seines Bruders in die Handlung als Theilnehmer übergetreten war, wünschte unser B. sein eigenes, selbstständiges Geschäft zu besitzen, und so entstand seine, auch jetzt noch von der Familie fortgesetzte Buchhandlung unter der Firma: Magazin für Industrie und Literatur. — B. war in seiner frühern Buchhändlerlaufbahn ein thätiger Mann, der sich auch einiges Verdienst um die deutsche Literatur, besonders um den Zweig derselben, welcher die Jugend angeht, erworben hat. In seinen letzten Lebensjahren minderte sein kränklicher Körperzustand seine Geschäftsthätigkeit. Verheirathet war er mit einer gebornen Sernau, von der er 4 Kinder hinterließ.

* 320. August Georg Adolph Friedr. v. Fabrice,

großherzogl. meckl. strelitzischer Kammerherr u. Oberjägermeister in Neustrelitz, Ritter des St. Wladimirordens 4. Kl. u. des eisernen Kreuzes zweiter Kl., zu Berlin;

geb. im J. 178., gest. d. 26. Okt. 1832.

Der Verewigte war der älteste Sohn des großbrittanischen Drosten August Georg Maximilian von Fabrice auf Roggendorf ꝛc. bei Gadebusch im Mecklenburg-Schwerinschen und dessen erster Gattin, einer gebornen von Lützow. Seine geistige Ausbildung erhielt er im elterlichen Hause durch Privatlehrer. Nachdem er Forst- und Jagdwissenschaften auf einer auswärtigen Academie studirt hatte, trat er im März 1804 als Kammer- und Jagdjunker in mecklenb. strelitzische Dienste und

wurde gleichzeitig auch als Auditor bei dem Kammer- und Forſtcollegium in Neuſtrelitz angeſtellt. Im Mai 1813 wurde er dann zum Kammerherrn und Forſtmeiſter und endlich im Januar 1829 zum Oberjägermeiſter, mit Beibehaltung der bisher von ihm verwalteten Forſten des Cabinetamts, befördert. Inzwiſchen hatte er auch in den Jahren 1813 und 1814 als Lieutenant im mecklenburgiſchen freiwilligen Huſarenregimente gedient und ſich durch ſeinen Dienſteifer und ſeine Bravour den ruſſiſchen St. Wladimirorden und das eiſerne Kreuz 2. Kl. erworben. Nach dem Ableben ſeines Vaters kam er gemeinſchaftlich mit ſeinem Bruder, dem königl. ſächſiſchen Oberſten und Generaladjutanten Friedr. Joſeph Anton von Fabrice, in den Beſitz der von jenem hinterlaſſenen Güter Roggendorf, Kl. Salitz und Dorotheenhof; doch überließ er dieſelben kurz vor ſeinem Tode dem Bruder allein. — Er ſtarb nach vielen Leiden zu Berlin, wohin er ſich zur Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit begeben hatte, und hinterließ eine Gattin, eine geborne v. Günderode, und mehrere Kinder.

Schwerin. Fr. Brüſſow.

* 321. Hans Zacharias Weſt Löwe,

königl. dän. Juſtizrath und Poſtmeiſter, zu Schleswig;

geb. 1776, geſtorb. d. 27. Okt. 1832.

Den Geburtsort L.'s können wir nicht angeben; doch iſt es wahrſcheinlich die Stadt Rendsburg in Holſtein, wo wenigſtens 1796 ein Poſtmeiſter Andreas Löwe ſtand. In dieſer nämlichen Stadt treffen wir bereits 1803 unſern L. als Beamten in gleicher Eigenſchaft angeſtellt, ſo daß er alſo wohl der Nachfolger ſeines Vaters geworden ſeyn wird. Da er ſich bald durch Amtsthätigkeit auszeichnete, ſo wurde er mit dem Titel eines Kanzleirathes von ſeinem Könige beehrt und 1812 zum Poſtmeiſter in der Stadt Schleswig befördert, wo ſein gemeinnütziges Wirken mehr Spielraum hatte und wo er nach einigen Jahren den Titel eines Juſtizrathes erhielt. Hier wurde er in einem Alter von 58 Jahren durch den Tod dem Vaterlande und ſeiner Familie entriſſen. Die letzte beſteht aus einer Witwe, einer Tochter und einem Sohne. — Der für alles Gemeinnützige thätig wirkende L. hatte ſich insbeſondere um das vaterländiſche Poſtweſen verdient gemacht und in ſeinem hierauf gerichteten Streben ſogar bedeutende, ihm nie

vergoltene Opfer aus eigenen Mitteln zu bringen nicht gescheut. Seiner Einsicht in das Postwesen setzte er die Krone durch das humane, gefällige Wesen auf, das er in allen Berührungen mit dem Publicum als Postbeamter zeigte. Seinen Untergebenen war er ein väterlicher Freund und den Armen und Bedrängten ein bereitwilliger Helfer. Durch seinen Wandel bewährte er sich als ein wahrer Christ. — Außer einem Aufsatze in dem Zeitblatte „der Wahrheitsfreund" hat er nichts durch den Druck bekannt gemacht.

Itzehoe. H. Schröder.

322. Ludwig Wolf,

Geschichtsmaler und Kupferstecher, ordentliches Mitglied der Berliner Academie der Künste, zu Berlin;

geb. d. 27. Juli 1776, gest. d. 28. Okt. 1832*).

Dieser talentvolle Künstler wurde zu Berlin geboren, wo sein Vater als Bildhauer lebte. Anfänglich wollte auch er sich der Bildhauerkunst widmen und zeichnete und modellirte zu dem Ende, sehr jung noch, bei dem königl. Hofbildhauer Tassart mit vielem Fleiße, aber nur kurze Zeit. Sein Lehrer starb bald, nachdem er seinem Unterrichte übergeben worden war. Nun zeichnete und modellirte W. zwar immer noch nach guten Modellen, aber seine Neigung zum Zeichnen historischer Compositionen gewann bald die Oberhand, so daß er den Vorsatz, Bildhauer zu werden, gänzlich aufgab und sich lediglich der Zeichnenkunst zuwendete. Durch das Modelliren hatte er Kenntniß des Runden erworben, und dies verschaffte ihm manche Vortheile; er rieth daher auch jedem angehenden Maler oder Zeichner, das Modelliren einige Zeit zu üben. Jetzt wurde, neben dem allgemeinen Unterrichte in der Academie der Künste, deren Direktor Wilhelm Meil sein Lehrer. Diesem großen Theoretiker und gelehrten Künstler hatte er viel zu verdanken. Zugleich zeichnete er unablässig auf der Academie nach den schönen Abgüssen der Antiken unter der Leitung des verdienstvollen, für den wahren antiken Styl viel zu früh verstorbenen Carstens. Dieser blieb W. als liebenswürdiger Mensch sowohl, wie auch als geistreicher Künstler immer unvergeßlich, und er sprach stets mit großer Verehrung von ihm. Carstens

*) Nach d. Zeitg. für die elegante Welt, 1832, 230, 231, 232.

nahm sich seiner besonders mit wahrer Freundschaft an, er lehrte ihn nicht blos mechanisch zeichnen, sondern entwickelte auch zuerst in ihm das Gefühl für das Schöne und die Poesie der Kunst, ohne welche der Künstler sich nie über das Mechanische erheben wird. Als Carstens nach Rom ging, studirte W. mit großem Eifer die Antiken, so viel dies in Berlin möglich war, und die Natur nach lebenden Modellen; auch übte er sich in der Composition. Von Seiten der königlichen Thierarzneischule erhielt er den Auftrag, die schönsten Hengste und Stuten auf dem Friedrich-Wilhelmsgestüt bei Neustadt an der Dosse, zum Behufe eines Werkes, welches demnächst erschienen ist, nach der Natur zu zeichnen. Das verschaffte ihm Gelegenheit, den Bau des Pferdes nach den schönsten Mustern kennen zu lernen und veranlaßte ihn zugleich, die Anatomie des Pferdes unter Anleitung des Professors der Thierarzneischule Naumann zu studiren. Nachdem er diesen Auftrag vollführt hatte, kehrte er in seine Vaterstadt zurück und gab sich mit dem glühendsten Eifer dem Studium der Kunst hin. Das ehrenvolle Ziel, welches er seiner artistischen Laufbahn setzte, war hauptsächlich eine gediegene Ausbildung für die Malerei in mythologischen und historischen Gegenständen. Seine vorzüglichsten Werke, die in diese Zeit fallen, sind Originalzeichnungen in Crayon, unter denen sich folgende besonders auszeichnen: Phaeton stürzt vom Blitze getroffen in den Eridanus. Es ist mit mehreren Crayons gezeichnet. — Prometheus. Mit mehreren Crayons. — Androkles schlummernd, neben ihm sein wachender Löwe. — Karthon's Tod, nach dem Ossian'schen Gedichte gleiches Namens. Couleurte Crayons. Eine sehr reiche Composition. — Macbeth hört sein Schicksal. Hexenscene aus Shakspeare's Macbeth. — Schlußscene aus Macbeth. — Gebt dem armen Tom etwas Almosen. Scene aus Shakspeare's Lear. Getuscht. — Scene aus Schiller's Don Carlos. 5. Akt. 4. Auftritt. — Schlußscene aus Schiller's Räubern. Beide getuscht. — Albrecht Achilles, Markgraf zu Brandenburg, erobert mit eigener Hand eine Standarte von den Nürnbergern; in couleurten Crayons. Wolf hat dieses historische Gemälde dann fast in der nämlichen Größe in Kupfer gestochen. — Aus Friedrich des Großen Leben hat er viele einzelne Momente gezeichnet, die von den vorzüglichsten Kupferstechern Berlins demnächst in Kupfer gestochen sind, namentlich von dem verstorbe-

nen Daniel Berger*) und dem noch lebenden Friedrich Bolt; unter Anderem Friedrich II. in der Schlacht bei Kunersdorf und denselben in der Berliner Domkirche den Leichnam des Kurfürsten Friedrich Wilhelm des Großen betrachtend. Vorzüglich schön ist aber Friedrich der Große auf seinem Leibpferde im Garten von Sanssouci spaziren reitend. Diese Zeichnung hat Meno Haas vortrefflich in Kupfer gestochen. Vor Allem, was er lieferte, zeichnete sich sein Gemälde, den Abschied des Kaisers Alexander I. von dem Könige Friedrich Wilhelm III. und der verewigten Königin Louise beim Sarge Friedrich des Großen darstellend, aus. — Die Akademie der Künste erkannte seinen Werth als Künstler und er wurde ein ordentliches Mitglied derselben. — W. war auch außer seiner Kunst vielseitig gebildet und eben diese Bildung schützte ihn vor Anmaßung, wodurch manches Talent sich selbst in den Schatten stellt. Einer der Hauptzüge seines künstlerischen und geselligen Charakters war eine seltene Anspruchslosigkeit. Jeder, der den bescheidenen Künstler persönlich kennen lernte, schätzte ihn nicht nur wegen seiner Kunstleistungen, sondern gewann auch den Menschen lieb.

323. Friedrich, Freiherr von Ziegesar,

herzogl. sachs. goth.-altenb. Landjägermeister, Kammerherr und Erb-, Lehn- und Gerichtsherr, wie auch Kirchenpatron auf Drakendorf u. s. w. zu Hummelshain b. Kahla (Herzogth. Sachs.-Altenb.);

geb. im J. ...., gest. d. 30. Oktbr. 1832**).

Er war der Sohn des 1813 verstorbenen sachs.-gothaaltenburgischen wirklichen geheimen Rathes und Ministers, auch Oberhofrichters zu Jena, Aug. Friedr. Carl Freih. v. Z., eines durch die Gründung mehrerer nützlichen Anstalten im Herzogthum Gotha und um die Gesetzgebung dieses Landes höchst verdienten Mannes. Im Oktober 1801 wurde er von dem Forstamte Gotha auf das von Hummelshain versetzt. Diese wichtige Stelle verwaltete er bis zu seinem Tode. — v. Z. gehörte zu den wenigen Glücklichen, von denen man sagen kann, daß sie nach menschlichen Kräften ihren Pflichten in allen Beziehungen entsprochen haben. Die strengste Ordnungsliebe zeichnete sein ganzes Thun und Lassen aus. Seine Papiere waren stets in der musterhaftesten Ord-

*) Dessen Biogr., s. im 2. Jahrg. d. N. Nekr. S. 1214.
**) Nach einem altenb. Bl. u. Privatmittheilungen.

nung. Um der Möglichkeit des Vergessens nicht ausgesetzt zu sein, schrieb er sich Alles sorgfältig auf. Als Beweis der Gewissenhaftigkeit, mit welcher er seinem Amte vorstand, führen wir hier an, daß in seinem großen Forstbezirke nicht ein einziger Baum abgegeben wurde, ohne daß er denselben in Augenschein genommen hätte, obwohl die Dienstvorschriften ihn von Geschäften einer so untergeordneten Art frei sprachen. Er machte auf diese, seinen Untergebenen allerdings lästig fallende Weise allen Unterschleif unmöglich. — Eben so pünktlich war er in seinem Hauswesen, was sich auch namentlich zu der Zeit zeigte, als er nach dem Tode einer geliebten Gattin mehrere Jahre lang auch den Theil des Hauswesens leitete, der gewöhnlich weiblicher Aufsicht anvertraut wird. Auf die Sittlichkeit seiner Dienstleute hielt er mit unerschütterlicher Strenge. Mit wahrer Religiosität ausgerüstet, stand er in dieser Beziehung als ein würdiges Vorbild für die Letzteren, wie überhaupt für alle seine Umgebungen, da und wohnte fleißig der kirchlichen Ausübung des Gottesdienstes bei. Sein Christenthum war übrigens ein vernünftiges, von aller Schwärmerei und allem Köhlerglauben entferntes, wie es sich von seinem hellen Verstande erwarten ließ. Seinem ganzen Wesen war der Stempel eines mit der reinsten Humanität gepaarten Wohlwollens gegen Jedermann aufgedrückt und nie kamen bei ihm unwürdige Ausbrüche des Zornes oder einer andern Leidenschaft vor. Daher waren ihm seine Untergebenen, trotz seiner Strenge im Dienste, mit Liebe zugethan und auch auf alle Fremden, die sich mit ihm berührten, machte er einen günstigen Eindruck. Man fühlte sich um so wohler in seiner Gesellschaft, je ungezwungener und natürlicher seine Artigkeit war. Ein guter Gatte und Hausvater, bewährte er sich auch als ein treuer, zu Aufopferungen bereiter Freund. Von Körper war er groß und schlank, in seinem ganzen Wesen hatte er eine edle Haltung, seine Gesichtszüge waren wohlgefällig.

* 324. Matthäus Hoffmann,

fürstl. Thurn und Taxisscher Hofrath und pensionirter Generalpostdirektionsrath, zu Regensburg;

geb. d. 13. Sept. 1752, gest. d. 31. Oktbr. 1832.

H. war zu Oestringen bei Bruchsal geboren. Nach dreijährigem Schulunterrichte in seinem Geburtsorte be-

ſuchte er die Gymnaſien zu Heidelberg und Bruchſal und von 1772 an die in erſterer Stadt befindliche Univerſität, wo er drei Jahre hindurch dem Studium der Rechte oblag. Im J. 1775 ging er nach Halle, um hier die Vorleſungen des berühmten D. Nettelbladt über alle Theile der poſitiven Rechtsgelehrſamkeit zu hören. Im J. 1776 verließ er Halle, reiſte nach Wien und widmete ſich hier der Reichshofraths-Praxis. Nachdem er kurz darauf während einiger Zeit den Dienſt eines Kanzleiſekretärs bei der Reichsprälatur Salmannsweiler verſehen hatte, ging er 1778 nach Straßburg und Speyer, worauf er außerordentlicher Advocat in markgräflich badenſchen Dienſten wurde. Anfang 1782 kam er als Profeſſor der Rechte und der Geſchichte an das catholiſche Gymnaſium in Baden. Bald darauf erhielt er den Ruf als Mitglied des markgräflich badiſchen Regierungscollegiums in Carlsruhe mit dem Charakter eines Rathes und mit der Erlaubniß, auf ein halbes Jahr nach Wurzach zur Beſorgung von Geſchäften für den dortigen Reichsgrafen zu gehen, in deſſen Angelegenheiten er ſchon früher gewirkt hatte. Von dort kehrte er aber nicht mehr nach Carlsruhe zurück, ſondern trat als erſter Rath und Kanzleidirektor in gräflich Wurzachiſche Dienſte. Drei Jahre hindurch bekleidete er dieſes Amt, in welchem er zweimal als gräflicher Kreisgeſandter den ſchwäbiſchen Kreisconvent beſuchte. In dieſer letztern Stellung ſammelte er die Materialien zu ſeinem, 1789 in 2 Thle. zu Kempten erſchienenen „Verſuche einer ſtaatsrechtlichen Theorie von den deutſchen Reichskreiſen.“ Im Oktober 1785 berief ihn der Fürſt von Thurn und Taxis in ſeine Dienſte als Amtmann zu Diſchingen, mit dem Charakter eines Hofrathes. Ein Vergleich, welcher zwiſchen Würtemberg und ſeinem neuen Herrn damals im Gange war, gab ihm Gelegenheit, ſeine Treue und ſeinen Eifer für das Intereſſe des Letzteren auf eine ehrenvolle Weiſe zu bethätigen. — Nach 8jähriger Amtsverwaltung in Diſchingen wurde H. 1794 als Hof- und Regierungsrath zur fürſtlich Thurn und Taxiſchen Regierung nach Regensburg berufen. Hier beſchäftigte er ſich in freien Nebenſtunden mit mehreren auf den Reichstag Bezug habenden Flugſchriften. Später wurde er als Rath zur fürſtlich Thurn und Taxiſchen Generaldirektion der kaiſerlichen und Reichspoſten verſetzt. Sein reger Eifer für Alles, was das Wohl ſeines Fürſtenhauſes betraf, blieb ſich in dieſen verſchiedenen Stellungen

immer gleich und fand auch die wohlverdiente, lohnende Anerkennung deſſelben. Dabei beſchäftigte er ſich thätigſt mit Bearbeitung wichtiger, das Poſtweſen betreffender Gegenſtände. — Nachdem die Auflöſung des deutſchen Reiches die Verhältniſſe der fürſtlich Taxiſchen Poſten umgeſtaltet hatte, trat er mit vollem Gehalte in den Ruheſtand. Er wurde nun von ſchweren Unglücks- und Krankheitszufällen heimgeſucht. Eine Blindheit, wovon ſich ſchon früher Symptome gezeigt hatten, bildete ſich endlich ganz aus. Hierzu geſellte ſich nachher, außer andern Uebeln, auch eine faſt völlige Taubheit. Ganz zurückgezogen lebte er blos noch der Literatur und der Beobachtung der Tagespolitik. Ein Vorleſer war faſt immer um ihn. — Er ſchied aus dieſem Leben, nachdem ſeine Gattin und ſeine in Carlsruhe verehelicht geweſene Tochter ihm lange ſchon vorangegangen waren. — Außer der oben ſchon angeführten Schrift iſt von ihm noch erſchienen: Aktenmäßige Darſtellung des Succeſſionsrechtes der Reichserbtruchſeſſe Georgiſcher Linie in Schwaben auf die Herrſch. Kißlegg Baumgartiſchen Antheils 1781. — Verſuch einer Theorie von der innern Collegialverfaſſg. d. ſchwäb. Reichsgrafenſtandes. Kempten 1788. — Entwickelung der Hauptbegriffe der Lehre von der Grundherrſchaft der deutſchen Domcapitel. Ebdſ. 1790. — Erörterung der fürſtl. Neuwiediſchen Recursſache. Regensb. 1794. — Der Recurs nach dem Staatsrecht der Vernunft u. des deutſchen Reiches. 1794. — Erläuterung des 3. u. 4. Paragraphs des 1. Art. der kaiſ. Wahlcapitulation. 1794. — Gedanken üb. die Pacification der erzherzogl. öſter. Geſandten mit den kurfürſtl. 1794.

325. Johann Julius von Voß,

Schriftſteller u. Ritter des Ordens pour le mérite, zu Berlin; geb. d. 24. Aug. 1768, geſt. d. 1. Nov. 1832 *).

Aus einem alten, in Mecklenburg blühenden Geſchlechte abſtammend, wurde er zu Brandenburg an der Havel geboren. Sein Vater, ehemaliger Oberſtlieutenant und Aſſeſſor bei dem 6. Departement des k. preuß. Kriegsminiſteriums, beſtimmte ihn zum Militärdienſte,

*) Nach: D. Immergrün (1832, N. 163); d. Ztg. f. d. eleg. Welt (1832, N. 230); d. Bl. f. literar. Unterh. (1832, N. 346); d. Geſellſch. (1832, N. 183); Correſp. v. u. f. Deutſchl. (1832, N. 317); d. gelehrte Berlin u. ſ. w.

in welchen er auch in seinem 14. Jahre (1782) und zwar bei dem preußischen Regimente Wunsch trat. Hier, fast noch Kind, machte er häufig seinem Herzen durch Epigramme und Satyren, theils auf seine Vorgesetzten, theils auf seine Cameraden, Luft und erwarb sich dadurch mehr Feinde, als Freunde. Später ging er zum Regimente Pfuhl über, wo er im J. 1794 Adjutant des Obersten v. Hundt wurde. In dem polnischen Feldzuge kam er nach Thorn und hatte hier das Glück, eine Kriegscasse von anderthalb Millionen Thalern zu retten. Zum Danke dafür erhielt der Oberst v. Hundt Güter, im Werthe von 100,000 Thaler, und ward General; v. V. dagegen, der die Kasse eigentlich gerettet hatte, empfing den Orden pour le mérite. Seiner satyrischen Laune ließ er jetzt nach wie vor vollen Lauf. Da er sich nun auf diese Weise, wie auch durch militärische Erfindungen und Vorschläge, so manchen Feind gemacht hatte und auch in seiner militärischen Beförderung zurückgesetzt wurde, so nahm er im J. 1798 seinen Abschied. Jetzt machte er viele Reisen, besuchte die ersten Städte Deutschlands und lebte in Frankreich, Schweden, Italien u. s. w. — Nach Berlin zurückgekehrt und ohne Geschäft dastehend, ließ er, wie er selbst erzählt, das Loos durch Abzählung an seinen Rockknöpfen entscheiden, ob er Schriftsteller, Componist oder Maler werden sollte. Der letzte Knopf traf auf den Schriftsteller und so warf er sich denn mit der ihm eigenen Energie auf das Studium der damals berühmtesten Dichter. — Im J. 1815 soll ihn der König von Preußen, nachdem derselbe das Leopoldstädter Theater zu Wien bei Gelegenheit des daselbst Statt gefundenen Congresses gesehen hatte, zum Direktor eines zu Berlin neu zu errichtenden Theaters bestimmt gehabt haben, doch ging diese ihm zugedachte Anstellung nicht in Erfüllung. — Mit dem Abstumpfen seines satyrischen Stachels und dem Erlöschen seiner Phantasie versank er späterhin geistig immer mehr und in seinen letzten Lebensjahren war seine Seele von Trübsinn befallen. Menschenscheu und leicht zu verletzen, brachte er den Rest seiner Tage hin, indem er mit einem äußern Mangel kämpfte, der nicht ganz ohne seine eigene Schuld entstanden war, wegen dessen er aber auch Andere anzuklagen Ursach hatte, die hier hätten helfen können. Er starb an der Cholera. — J. v. V. war ein äußerst fruchtbarer Schriftsteller. Seine mannichfaltigen Leistungen in den verschiedensten Fächern

(Kriegs- und Staatenkunde, Tagesgeschichte, Satyre und alle Gattungen des Schönwissenschaftlichen) lassen ein ausgezeichnetes Talent und einen feinen Beobachtungsgeist nicht verkennen, und es würden mehrere seiner Schriften von bleibendem Werthe sein, wenn er sie einer sorgfältigen Feile hätte unterwerfen wollen. Doch kommt diese Flüchtigkeit zum Theil mit auf Rechnung des äußeren Nothstandes, dessen sich J. v. V. selten erwehren konnte. Um den Charakter der untern Volksklassen zu studiren, besuchte er die Vergnügungsorte derselben und wohnte lange unter ihnen (im sogenannten Voigtlande in Berlin). Semper aliquid haeret! Dies war auch bei dem Verstorbenen der Fall. Uebrigens liebte er den Cynismus auch aus angeborner Neigung, befand sich wohl in demselben und huldigte ihm nicht allein im Leben, sondern auch in seinen Schriften. Ueberall sprach sich ein gewisser Sanculottismus der Gesinnung bei ihm aus. In diesem Sinne hat er sich in dem Lustspiele „Künstlers Erdenwallen" als „Magister Lämmermeier" selbst geschildert, wie er denn überhaupt in allen seinen Werken Vorkommnisse aus seinem eigenen Leben anzubringen pflegte. Seine genialste Seite war die satyrische. Auch in dieser Beziehung macht sich das ebengenannte Lustspiel vorzugsweise bemerkbar, indem es in der feinen Ironie der Behandlung die meisten neueren vielgesehenen Erzeugnisse aus der Gattung, in welche dieses Stück gehört, weit übertrifft. Noch genialer, freilich aber oft in sehr anstößigem Gewande, tritt seine Satyre in den kleineren Lustspielen, z. B. in „Beförderung nach Verdienst" und ähnlichen hervor, die zwar in Druck erschienen, aber wegen ihrer Form nicht zur Darstellung benutzt werden konnten. Es ist zu bedauern, daß sein großes, vielseitiges Talent, nicht edlere Früchte getragen hat. Bei einer andern Bildung in seiner Jugend (er hatte nie eine Schule oder Universität besucht und verdankte alle seine Kenntnisse nur dem Selbststudium) und wenn er in andere Verhältnisse gekommen wäre, würde er unstreitig einen ehrenvollen Platz unter den deutschen Schriftstellern auch in der Folgezeit eingenommen haben; so aber steht zu befürchten, daß er nach wenigen Jahrzehnden bei seinem Volke ganz vergessen und nur irgend einmal in einer Geschichte der deutschen Literatur nebenbei erwähnt werden wird. Bei ihm zeigt es sich so recht, wie sehr es in Deutschland leider mehr, als in einem andern cultivirten Staate

an dem Willen und Talente fehlt, geistreiche Männer auf ihre wahre Bahn zu befördern und ihnen Freiheit und Mittel zu verschaffen, das Bestmögliche in dem Bereiche ihrer geistigen Kraft zu liefern. — Was seinen Charakter als Mensch noch anbetrifft, so besaß er eine große Gutmüthigkeit und schenkte oft die letzten Groschen, die er in der Tasche hatte und mit denen er ein Mittagsessen für sich zu bezahlen gedachte, einem Dürftigen, der ihn auf der Straße um ein Almosen ansprach oder der ihn durch seine Leidensgestalt rührte, und legte sich so ein freiwilliges Fasten auf. Die Unabhängigkeit liebte er über Alles. Gegen Andere bezeigte er sich gefällig; im Umgange war er gesprächig und unterhaltend. Daß er bei seinen oben angedeuteten Lebensgrundsätzen nichts von einer auf Geburt oder Talent gestützten Anmaßung und Erhebung über Andere wußte, läßt sich wohl erwarten. Von Gestalt war er groß und stark. — Verzeichniß seiner Schriften: Uebersetzung der Armide von Quinault (1802 zu Paris verfertigt u. 1804 auf die Bühne zu Berlin gebracht). — Mit Müchler: Sphinx, eine humorist. Ztg. Berl. 1804. — Beiträge zur Philosophie der Kriegskunst. Ebd. 1804. 2. A. 1810. — Der travestirte Nathan d. Weise. Ebd. 1804. — Beleuchtung der Reichardtschen Briefe üb. Frankr. Ebd. 1804. — Ton des Tages, Lustsp. Ebd. 1805. — Die Sternenkönigin, in 3 Akt. Ebd. 1805. — Das gelbe Fieber, Lustsp. Ebd. 1805. — Die 12 schlafenden Jungfrauen, Schausp. Ebd. 1805. — Der Bankerott, Posse in 1 Akte. Ebd. 1805. — Ignatz v. Jalonsky oder die Liebenden in den Tiefen der Weichsel, Rom. Ebd. 1806. 2 Thle. 2. A. 1816. — Für einander geschaffen, Lustsp. Ebds. 1806. — Geschichte eines bei Jena gefangenen preuß. Officiers. Ebd. 1807—1808. 3 Thle. — Eingetroffene Weissagungen u. prophet. Irrthümer der H. Archenholz, Bülow u. Buchholz. Ebd. 1807. — Was war nach der Schlacht von Jena zur Rettung des preuß. Staates zu thun? Ebd. 1807. — Fragm. üb. Deutschlands Politik u. Kriegskunst. Ebd. 1807. 2. A. 1808. — Lustspiele. Ebd. 1807—17. 9. B. — Begebenheiten einer Marketenderin. Ebd. 1808. 2 Thle. — Gemälde von Berlin. Ebd. 1808 (auch als 3. Th. der vorhergehenden Schrift). — Aufruf an die Patrioten, Theuerung u. s. w. Durch einen Verein zu bekämpfen. Ebd. 1808. — Gigi, Rom. Ebd. 1808. — Hohe Aussichten der Menschheit oder der Christenstaat. Ebd. 1808.

— Die Maitreſſe, Rom. Ebd. 1808. — Anleitung zur ſublimen Kriegskunſt. Ebd. 1808. — Die beiden Jahrhunderte Frankr. Amſterd. 1808. — Farcen der Zeit. Berl. 1808. — Der kleine Krieg od. Dienſtlehre für leichte Truppen, n. d. Franz. Ebd. 1808. — Florens Abenteuer in Africa. Ebd. 1808. 2 B. — Eulenſpiegel im 19. Jahrh. Ebdſ. 1809. — Tauſend und eine Nacht der Gegenwart. Berl. 1809—11. 4 B. — Die Tapetenwand, Luſtſp. n. d. Franz. Ebd. 1809. — Ueber den Parteigang des H. v. Schill. Ebd. 1809. — Geſchichte des H. v. Jazy. Rom. Ebd. 1809. — Ini. Rom. Ebd. 1810. — Geſch. eines öſterreich. Parteigängers. Ebd. 1810. — Verſöhnung mit dem Schickſale. Ebd. 1810. — Der Berliniſche Robinſon, eines jüd. Baſtards abenteuerl. Selbſtbiographie. Ebd. 2 Th., ſpäter eine n. A. — Satyriſche Schriften. Bresl. 1810. — Nina de Santa-Cruz. Rom. Berl. 1810. — Neu Berlin od. Ideen üb. Wiedergedeihen u. ſ. w. dieſer Hauptſt. Ebd. 1811. — Kleine Romane. Ebd. 1811—16. 11 Th. (enth. 6 verſchiedene Erzähl., die auch unter beſond. Tit. einzeln zu haben ſind). — Traveſtien u. Burlesken, zu Darſt. in geſell. Vereinen. Ebd. 1811. — Der Kirgiſenraub. Rom. Ebd. 1812. — Abenteuer des ſpan. Inſurgentenhauptm. Don Vigo de Mantinona. Ebd. 1812. — Der Geſandte. Rom. Ebd. 1812. — Satyren u. Launen. Bresl. 1813. 2 B. (n. A. 1817 m. d. Tit.: Satyriſche Zeitbilder). — Feldtaſchenb. f. junge Freiwillige. Berl. 1813. — Ueb. Napoleon's letzten Feldzug. Ebd. 1813. — Der Kammerherr v. Ruhnthal. Ebd. 1814. — Begebenh. einer franz. Marketenderin. Ebd. 1816. 2 Th. — Poſſen- u. Marionettenſpiele. Ebd. 1816. — Jüdiſche Romantik u. Wahrheit. Ebd. 1817. — Fräulein, Mamſell und Jungfer Kunkel. Ebd. 1817. — Geißel f. Zeitthorheiten. Ebd. 1817. — Neue dram. Schwänke. Ebd. 1817. — Begebenh. eines ſchönen Officiers. Ebd. 1817. — Geſch. des Hrn. v. Lüttenhof. Ebd. 1817. 2 A. 1822. — Hermione, die Uhlanenbraut. Ebd. 1817. — Theodor Quitt oder Geſch. eines algierſchen Sklaven. Ebd. 1817. — Der ſterbende Mönch in Peru. Ebd. 1818. 2 Th. — Sendſchreiben eines Brandenburgers an die Bewohner Rheinpreußens u. ſ. w. Ebd. 1818. — Das Grab der Mutter in Palermo. Rom. Ebd. 1818. — Geſch. eines Huſarenofficiers. Ebd. 1818. — Die Flitterwochen. Rom. 1818. — Gemälde der Verfinſterung in Abyſſinien. Ebd. 1818. — Geſch. des Miniſters Grafen v. Sternthal,

Ebd. 1818. — Der Nonnenräuber. Ebd. 1818. — Der Einſiedler von Canoſſa. Ebd. 1818. — Wohl roſtet alte Liebe, Rom. Frankf. a. d. O. 1818. — Launige u. ſatyriſche Darſtellungen. Ebd. 1818. — Erzähl. von ſchönen deutſchen Mädchen. Berl. 1819. — Mit Ad. v. Schaden; Theaterpoſſen nach d. Leben. Ebd. 1819—20. 2 B. (2. A. vom 1. B. 1821.) — Der Vortrag, Rom. Ebd. 1819. — Wolfgang od. die rein deutſche Erziehungsanſtalt. Ebd. 1819. — Die Hep Heps in Franken u. ſ. w. Ebd. 1819. — Der deutſche Don Quixote. Ebd. 1819. — Das feindl. Brautpaar. Ebd. 1819. — Erzähl. von ſchönen deutſchen Jünglingen. Ebd. 1820. — Die beiden Gutsherren, Luſtſp. Ebd. 1820. — Das ſchöne Geſpenſt in 50jährigen Wirkungen. Ebd. 1820. — Der einfältige Apotheker od. das Förſtergänschen, Rom. Ebd. 1820. — Kleine Lebensgemälde in Erzähl. Ebd. 1820. — Mit A. v. Schaden; Lebensgemälde üppiger gekrönter Frauen. Ebd. 1821. — Die 16 Ahnen des Grafen v. Luftheim. Ebd. 1821. — Geſtändniſſe eines unvermählt gebliebenen Fräuleins. Ebd. 1821. — Die ungleichen Milchbrüder. Ebd. 1821. — Mit Ad. v. Schaden; Düſter u. munter! Ebd. 1821. — Die unfehlbare Beſiegung der Ottomanen, ein polit.-milit. Plan. Ebd. 1821. — Der Schutzgeiſt. Ebd. 1822. — 25 dram. Spiele, nach deutſchen Sprichwört. bearbeitet. Ebd. 1822. — Neue Theaterpoſſen nach d. Leben. Ebd. 1822. — Die Schildbürger, Rom. Ebd. 1823. — Sphinx od. 30 kleine Räthſelluſtſp. Ebd. 1823. — Trauerſpiele. Ebd. 1823. — Fauſt, Trauerſp. Ebd. 1823. — Neuere Luſtſpiele. Ebd. 1823—27. 7. Th. — Das 50jährige Dienſtjubelfeſt. Ebd. 1823. 2 Th. — Der luſtige Bruder, Rom. Ebd. 1824. — Auswahl neuer Luſtſp. Ebd. 1824. — Die ungleichen Brüder. Ebd. 1825. — Die Moden der guten alten Zeit. Ebd. 1825. — Der Baron u. ſein Hofmeiſter. Ebd. 1826. — Begebenheiten eines jungen Theologen. Ebd. 1826. — Neue Poſſen u. Marionettenſpiele. Ebd. 1826. — Das Mädchenduell, Rom. Ebd. 1826. — Mährchen u. Erzählungen. Ebd. 1826. — Liancourt u. Angelica. Ebd. 1827. — Die improviſirenden Mädchen, Rom. Ebd. 1827. — Der verwünſchte Prinz, Rom. Ebd. 1827. — Das Geſchwornengericht, Rom. Ebd. 1828. — Julchens Reiſe von Liebſtadt nach Frauenburg u. ſ. w., Rom. Ebd. 1829. — Spaniens Jungfrauentribut an die Mauren, Rom. Ebd. 1830. — Zwei dramat. Arbeiten in den neuen Beiträgen f. d. deutſche

Theater. — Viele Aufsätze (v. V. glaubte selbst, ihre Anzahl betrüge einige Hundert) in verschiedenen Zeitschriften (in den Annalen des Kriegs u. d. Staatskunde, v. Cöln's freimüth. Bl. u. s. w.). —

* 326. Johann Friedrich Leffler,

Pfarrer zu Bettenhausen und Seeba bei Meiningen; geb. d. 14. Jan. 1758, gest. d. 3. Nov. 1832.

Sein Geburtsort ist Leutersdorf bei Meiningen, wo sein Vater das Amt des Schultheißen bekleidete. Nach einem 6jährigen Besuch des Schleusinger Gymnasiums bezog er 1778 als der Theologie Beflissener die Academie zu Jena. In den 10 zunächst auf seine Universitätsstudien folgenden Jahren lebte er als Hauslehrer in mehreren Familien, wodurch er vielfache Gelegenheit erhielt, sich Welt- und Menschenkenntniß aller Art zu sammeln und seine heitere Ansicht des Lebens, zu der die Natur einen reichen Grund in ihm gelegt hatte, noch mehr hervorzurufen. Im J. 1793 wurde er Pfarrgehilfe zu Bettenhausen und 1796 wirklicher Pfarrer daselbst. Zwei Jahre darauf verheirathete er sich mit einer Tochter des Pfarrers Thilo zu Stedtlingen, die ihn mit 3 Töchtern beschenkte. Eine derselben starb schon vor dem Vater; die zwei anderen leben jetzt noch als Gattinnen des Gastgebers Helmuthäuser zu Römhild und des Pfarrers Koch zu Naßdorf. Der Verewigte war sehr beliebt bei seiner Gemeinde, der er sowohl in geistlichen, als auch anderen Angelegenheiten, selbst in der Landwirthschaft, worin er sehr erfahren war, mit Rath und That beistand. Er war ein tüchtiger, auch mit einem imponirenden körperlichen Anstande begabter Kanzelredner, besaß gute Kenntnisse in mehreren Sprachen, besonders im Hebräischen und Lateinischen, woraus er oft Sentenzen vorbrachte, und hatte sich auch sonst einen reichen Schatz von Belesenheit angeeignet. Den Seinen war er mit unaussprechlicher Liebe zugethan; in seinen Freundschaftsverbindungen zeigte er neben einem ungeheuchelten Wohlwollen die größte Dienstfertigkeit. In den Gemeindeverhandlungen wußte er oft durch einen erlaubten Scherz, ein passendes Wort des Witzes oder auch durch einen treffenden biblischen Denkspruch den Gegenstand der Discussion rasch zur Entscheidung zu bringen. In Gesellschaften war er stets heiterer Laune und voll un-

erschöpflicher Jovialität. Dieser Frohsinn blieb ihm auch bis zu seinen letzten Lebenstagen getreu.

Professor Dr. Ihling.

* 327. Bernhard Friedrich Thibaut,

Hofrath und Professor der Mathematik, zu Göttingen; geb. d. 22. Dec. 1775, gest. d. 4. Nov. 1832.

Th. wurde zu Harburg im Hannöverschen geboren. In seinem 18. Jahre bezog er die Universität Göttingen und beschäftigte sich hier bis 1796 unter den berühmten Lehrern, welche damals diese Anstalt zierten (Kästner, Lichtenberg, Beckmann u. s. w.), vorzugsweise mit den mathematischen Studien. Vom J. 1797 an war er Privatdocent daselbst, bis er 1802 eine außerordentliche Professur der Philosophie erhielt. Im J. 1805 wurde er zum ordentlichen Professor der Philosophie und 1819 zum Hofrath ernannt. — Wenn Th. als Gelehrter höchst bedeutend war, so verdient er nicht weniger auch als Mensch unsere Aufmerksamkeit. Er besaß einen höchst menschenfreundlichen Charakter, der sich unter Anderem in Wohlthun und in seiner Theilnahme an Nothleidenden aussprach. Geleitet von diesem Mitgefühle für Hilfsbedürftige, veranlaßte er die Errichtung einer Speiseanstalt für kranke Studirende. Auf seinen Vorschlag nämlich verbanden sich nicht allein die Familien der Universitätsverwandten, sondern auch die der angesehensten Bürger Göttingens dahin, daß jedem kranken Studirenden, der, fern von den Seinen, nicht die ihm nöthige Pflege haben könnte, sowohl mittags als abends die von dem Arzte für zweckdienlich erachteten Speisen gereicht werden sollten. — Für die Gefühle der Freundschaft war sein Gemüth ganz besonders empfänglich. Die Einsamkeit liebte er über Alles. Sich selbst überlassen, fern von dem Geräusche der Stadt, fand er sich in einem reizenden, von allen Seiten dicht mit Gebüsch umschlossenen Garten ganz besonders wohl. In den letzten 6 Jahren seines Lebens, nachdem der Tod ihm seine Freundin, die Frau des Buchhändlers Dietrich, entrissen hatte, bemeisterte sich seiner eine solche Schwermuth, daß er, trotz allen Bitten und Vorstellungen der Seinigen, sich nur auf sein Zimmer beschränkte und weder eine Gesellschaft, noch selbst seinen Garten jemals wieder besuchte. Diese Lebensweise führte, wie es wohl nicht anders sein konnte, die gänzliche Zerrüttung und

endliche Auflösung seines Körpers herbei. — Th.'s academische Vorlesungen zerfielen in einen theoretischen und in einen praktischen Theil, von welchen der erste die reine Mathematik, die Analysis endlicher Größen und die Differenzial- und Integralrechnung und der letztere angewandte Mathematik und praktische Geometrie in sich begriff. Außerdem hielt er auch wohl Vorlesungen über höhere Geometrie und höhere Mechanik, bei denen er die ihm untergebene Modell- und Maschinensammlung trefflich zu nutzen verstand. Seinen nicht unbedeutenden Meßapparat vermachte er der Universität. — Geschrieben hat er: Grundriß d. reinen Mathematik. Göttingen 1801. 4. A. 1823. — Grundr. der allg. Arithmetik od. Analysis, 1. Th. Ebd. 1809. —

Göttingen. Carl Krüger.

* 328. Heinrich August Ewald,

Land-, Zuchthaus- und Armenchirurgus, zu Osnabrück;

geb. d. 11. März 1770, gest. d. 7. Nov. 1832.

Sein Geburtsort ist das Städtchen Eimbeck im Königreich Hannover. Mit seinem 10. Jahre trat er bei einem dasigen Wundarzte in die Lehre und begab sich später nach Celle, wo er einige Jahre lang die Chirurgieschule besuchte. Hierauf hielt er sich, mit dem Betriebe seiner Kunst beschäftigt, in Frankfurt a. M., Sachsenhausen, verschiedenen Städten des Harzes und zuletzt wieder in Celle auf, von wo aus er im J. 1795 als Hospitalwundarzt nach Hannover kam. Im folgenden Jahre ging er, nachdem er eine Anstellung als Compagniechirurg gefunden hatte, nach Osnabrück. Dieses Amt legte er jedoch im J. 1804 nieder und begann seine eigene Praxis als Wundarzt. Durch seine chirurgische Geschicklichkeit machte er sich nun vielfach um Osnabrück und dessen Umgegend verdient und wurde zur Anerkennung seiner Verdienste 1816 als Land- und 1822 als Zuchthauschirurgus angestellt, so wie er auch in seiner Eigenschaft als Wundarzt ein höchst thätiges Mitglied der dasigen Armenanstalt war. — E. zeigte sich stets als ein anspruchsloser, uneigennütziger, redlicher, in seinem Fache sehr tüchtiger Mann. Die ihm inwohnende Seelenruhe — ein Hauptzug seines Charakters — verbreitete Heiterkeit über sein ganzes Leben. Er erfreute sich einer durch eine naturgemäße Lebensweise gekräftigten Gesundheit. Den Leidenden, die seine Hilfe ange-

Digitized by Google

ſprochen hatten, war er nicht allein durch ſeine Kunſtgeſchicklichkeit, ſondern auch wegen ſeines gutmüthigen, theilnehmenden Weſens lieb und werth. Mit der Pflege der Blumen beſchäftigte er ſich zu ſeiner Erholung vorzugsweiſe gern. Aus ſeiner 1809 geſchloſſenen Ehe haben ihn, außer ſeiner Gattin, 3 Söhne und eine Tochter überlebt.

* 329. Chriſtian Joachim Friedrich Lorenz,

Prediger an den Gemeinden zu Spornitz und Dütſchow im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin, erſter Vorſteher und Berechner des mecklenb. Predigerwitweninſtituts und ordentliches Mitglied des mecklenb. patriotiſchen Vereines Spornitz;

geb. d. 4. Dec. 1781, geſt. d. 7. Nov. 1832.

Das älteſte von den vier, jetzt ſämmtlich verſtorbenen Kindern des aus Reichenbach bei Saalfeld ſtammenden Präpoſitus und Predigers J. A. Lorenz († d. 19. Nov. 1820) und deſſen zweiter Gattin, Helena Dorothea, geb. Ratich, wurde der Verewigte zu Neuſtadt in Mecklenburg-Schwerin geboren, erhielt ſeine erſte Ausbildung im väterlichen Hauſe, kam dann 1798 auf die große Stadtſchule von Parchim und bezog 1801 die Univerſität Halle. Nachdem er ſeinen theologiſchen Curſus in Roſtock beendigt hatte, verlebte er einige Jahre als Hauslehrer, wurde 1808 Collaborator im St. Georgenpaſtorate zu Parchim und verheirathete ſich 1811 mit Marie, einer Tochter ſeines Vorgängers im Amte, J. C. Märk († d. 2. Nov. 1818). Noch in dem Jahre ſeiner Vermählung ward er Predigeradjunkt an den Gemeinden zu Spornitz und Dütſchow und erhielt im Juni 1824, als er ſchon in den alleinigen Beſitz der Pfarre gelangt war, das Amt eines erſten Vorſtehers und Berechners des weſtlichen Cirkels des mecklenb. Predigerwitweninſtitutes, wobei er viele Gelegenheit fand, ſich um Witwen und Waiſen verdient zu machen. Zum allgemeinen Bedauern ſtarb er in einem Alter von 51 Jahren, nachdem er 21 Jahre hindurch ſein Amt in treuer Liebe geführt hatte. Seine Geſchwiſter waren ihm im Tode vorangegangen. — Bei ſeinen ſchriftſtelleriſchen Arbeiten, die ſich auf einige Aufſätze im mecklenb. Journal, in Karſten's Annalen des mecklenb. patriotiſchen Vereines (deſſen ordentliches Mitglied er war), im Schwe-

rinſchen freim. Abendblatte u. ſ. w. beſchränken, hat ſich der Hingeſchiedene nicht unterſchrieben.

Schwerin. Fr. Brüſſow.

* 330. Theodor Wilh. Johann von Klein,

Erb- u. Gerichtsherr auf Alt- u. Neu-Polchow bei Roſtock (Großherzogth. Mecklenb. Schwerin);

geb. d. 15. Dec. 1775, geſt. d. 9. Nov. 1832.

Der Verewigte, einer der aufgeklärteſten Landwirthe Mecklenburgs, wurde zu Parchim geboren, woſelbſt ſein, 1810 zu Wolcken bei Bützow verſtorbener Vater als k. preuß. Huſarenrittmeiſter lebte. Als der Vater ſpäterhin zum mecklenb. ſtrelitziſchen Oberſchenk ernannt worden war, kam er mit demſelben nach Neuſtrelitz und von da endlich nach Roſtock. Am letztern Orte wurde er gemeinſchaftlich mit ſeinem ältern Bruder, Gotthard Friedrich Auguſt (geb. den 18. Okt. 1774), durch den nachherigen Prediger Eyller*) in Güſtrow (geſt. d. 9. Sept. 1832) erzogen und, da er Neignng für die Landwirthſchaft hatte, für dieſen Beruf gebildet. In welcher Zeit er die Güter Alt- und Neu-Polchow erworben und ſeine ſelbſtſtändige öconomiſche Laufbahn begonnen hat, iſt uns unbekannt. Im J. 1806 verheirathete er ſich mit Sophie von Drieberg und, nach der Trennung von derſelben, mit Friederike Rohde, die ihn mit einem Sohne überlebt hat.

Schwerin. Fr. Brüſſow.

* 331. Johann Biörnſen,

Paſtor zu Oxenwadt u. Fels im Herzogthume Schleswig, zu Oxenwadt;

geb. d. 5. Febr. 1759, geſt. d. 10. Nov. 1832.

B. wurde in der Stadt Hadersleben (im Herzogthume Schleswig) geboren, wo ſein Vater M. Laurentius B. (geſt. 1784 als Paſtor zu Stenderup im Amte Hadersleben), damals als Rektor der Schule ſtand. Seine Mutter war eine Tochter des Conſiſtorialrathes und Propſtes Tychſen in Hadersleben. Nachdem er ſchon 1761 mit ſeinen Eltern nach Stenderup gekommen war, wurde er von dem Vater ſorgfältig von Jugend an ge-

*) Deſſen Biogr., ſ. im vorliegend. Jahrgang des N. Nekrol. S. 668.

bildet, besuchte hierauf die Schule seiner Geburtsstadt und studirte dann Theologie. Nach vollendeten Universitätsjahren wurde er als Collaborator an der Schule zu Hadersleben 1784 angestellt, von wo er 1789 als Pastor nach Schottburg in der Frösharde des Amtes Hadersleben kam. Im Jahre 1797 wurde er nach Orenwadt und Jels, gleichfalls im Amte Hadersleben, befördert. In diesen Gemeinen wirkte er bis zu seinem Tode, indem er die ungetheilte, herzliche Liebe derselben besaß. Dabei vernachlässigte er auch nicht, sich mit den Fortschritten seiner Wissenschaft bekannt zu machen. Die übrig bleibende Zeit wendete er auf die Erziehung und Ausbildung seiner Kinder. Einer dauerhaften Gesundheit genießend, starb er im 74. Lebensjahre und hinterließ nebst seiner Lebensgefährtin (gest. 1833) 6 Kinder, von denen ein Sohn jetzt Prediger in Schottburg ist und ein zweiter, Jac. Friedrich, als ausübender Arzt in Sonderburg auf der schleswigschen Insel Alsen lebt. Beide sind in Schottburg geboren. — B. ließ drucken: Kurzer Versuch üb. die erste Einrichtung und den zweckmäßigen Unterricht in Bürger- und Dorfschulen. Hadersleben 1792. — Aufsätze in: Hadersleyſk Maanedſkrift. 1793. — Andagtsbog for vorne Christen. Hadersl. 1805.

Itzehoe. H. Schröder.

332. Dr. Caspar Spurzheim,

geb. d. 31. Dec. 1776, gest. d. 10. Nov. 1832 *).

Sp. wurde zu Longvich (in der Nähe von Trier) geboren und machte seine medicinischen Studien zu Wien. Hier mit dem Doktor Gall **) im J. 1800 bekannt geworden, interessirte er sich bald für dessen Ansichten über Kraniologie und Kranioskopie in dem Grade, daß er sich ihm persönlich anschloß und sich von da ausschließlich diesen Gegenständen widmete. Er begleitete Gall auf seiner in den Jahren 1805 bis 1807 durch Deutschland, die Schweiz, Holland und Frankreich gemachten Reise, indem er seinem Lehrer, der an jedem bedeutenden Orte Vorträge über sein System hielt, als Demonstrator zur Hand ging. In Paris beförderten sie

*) Nach d. Corresp. v. u. f. Deutschl., d. Journ. de Francf., d. Conversl. Lex. u. dess. n. F.

**) Dessen Biogr. s. N. Nekrol. 6. Jahrg. S. 665.

gemeinſchaftlich zum Druck zuerſt: Recherches sur le système nerveux, 1809 (u. zugleich auch deutſch zu Straßburg), nachher den erſten Band und die erſte Hälfte des 2. Bandes von dem großen Werke: Anatomie et physiologie du système nerveux en général et du cerveau en particulier (1809) und zuletzt eine Schrift: Des dispositions innées de l'âme et de l'esprit etc (1812). — Sp. trennte ſich von Gall 1813, reiſte nach England, Irland und Schottland, hielt in den größern Städten dieſer Länder Vorleſungen und ſuchte ſeinen Anſichten über die Verrichtungen der Gehirntheile, welche von denen Gall's in mehreren weſentlichen Punkten abwichen, Eingang zu verſchaffen. Wenn er hier warme Anhänger fand, ſo fehlte es ihm auch nicht an eifrigen Gegnern und unter Anderem erſchien 1817 zu London ein Spottgedicht in 2 Geſängen unter dem Titel: die Craniade oder Spurzheim bei Lichte. Auch mußte ein Werk, das er über ſeine und ſeines Meiſters Entdeckungen in London herausgab (The physiognomical system of Dr. Gall and Spurzheim. 2. A. Lond. 1815), ſtrenge Kritiken erfahren. Außer der ebengenannten Schrift gab er damals noch heraus: Outlines of the physiognomical system, ebendaſelbſt (ein Auszug aus dem vorhergehenden Werke), On insanity (Lond. 1817) und Examination of the objections etc. (Edinb. 1817). Später (1821) erſchien noch von ihm A view of the elementary principles of education zu Edinburg, wo ſich 1820 auch ein Verein zur Unterſuchung der Gehirnlehre (Phrenological society) gebildet hatte. — Nachdem er ſich bei ſeinem Aufenthalte zu London im Frühjahre 1817 zum Licentiaten des königlichen Collegiums der Aerzte dieſer Stadt hatte befördern laſſen, ging er im Juni deſſelben Jahres nach Paris zurück. Hier ſchrieb er ſeine Observations sur la folie, (Par. 1818, auch in Vereinigung mit ſeiner engliſchen Schrift on insanity in das Deutſche von E. v. Embden überſetzt, Hamb. 1819), dann noch: Observations sur la phrénologie (1819) und einen „Essai philosophique sur la nature morale et intellectuelle de l'homme" (Straßb. 1820, deutſch Würzb. 1822). Auch hielt er daſelbſt jährlich zwei Lehrvorträge über die Anatomie, Phyſiologie und Pathologie des Gehirns und widmete ſich zugleich der ausübenden Heilkunde, weswegen er im April 1821 vor der mediciniſchen Facultät eine Abhandlung: Du cerveau sous les rapports anatomiques, vertheidigte und ſich als Doktor der Medicin

von der Pariſer Univerſität aufnehmen ließ. — Später ging er nach den vereinigten nordamericaniſchen Freiſtaaten, wo er zu Boſton ſeinen Wohnſitz aufſchlug. Auch hier hielt er Vorleſungen über die Studien, denen er ſein ganzes Leben geweiht hatte, über Phyſiologie des Gehirns und der Seele, und erntete hierbei den größten Beifall ein. Ueberhaupt hatte er die Achtung der Americaner in einem ſehr hohen Grade zu gewinnen gewußt, wie ſich dies beſonders bei ſeinem Tode kund that. Alle dortigen öffentlichen Blätter waren ſchon damals voll von Lobreden auf dieſen durch den Umfang ſeines Wiſſens und Geiſtes gleich ausgezeichneten Fremden. Unter andern äußerte ſich die Boſtoner Zeitung folgendermaßen über ihn: Spurzheim war ein tiefer Denker und ein ungewöhnlich ſorgſamer Beobachter. Im Vortrage hatte er nicht leicht ſeines Gleichen. Obgleich ein Deutſcher, ſprach er das Engliſche außerordentlich ſchnell und richtig und war ſehr glücklich in der Wahl der Worte und im Ausdrucke der Ideen. Niemals brachte er ein Manuſkript oder auch nur eine Note mit in ſeine Vorleſungen. Er war einfach in ſeiner Lebensweiſe, ausnehmend gütig, heiter und freigebig, ein warmer, treuer und ausharrender Freund, und thätig in ſeinem Berufe. Die Zahl ſeiner Zuhörer in Boſton überſtieg dreihundert. Nie zeigte ſich dieſe Stadt theilnehmender bei dem Leichenbegängniſſe eines bedeutenden Fremden. Die Trauerrede auf ihn wurde in der größten der daſigen Kirchen gehalten, und doch konnte dieſelbe kaum die Hälfte der Menſchenmenge, welche dieſer Ceremonie beiwohnen wollte, faſſen. An der Spitze des Leichenzuges befand ſich der Präſident der Univerſität. Auch beabſichtigte man ein Monument zu ſeinem Andenken zu errichten. — Sp. hatte einen wohlgenährten, muſculöſen Körper von mittlerer Größe. Sein Antlitz war offen und edel; Redlichkeit und Wohlwollen leuchteten aus demſelben. Sein Körper wurde von der mediciniſchen Facultät zu Boſton einbalſamirt und von dem Schädel, Geſicht und Gehirn ein Modell genommen, um den Charakter dieſer Theile den Principien gemäß zu ſtudiren, die man von ihm hatte vortragen hören. Zwei Jahre vor ihm war ſeine Gattin geſtorben, ohne ihm Kinder hinterlaſſen zu haben.

* 333. Maximilian Alleaumes,

Lehrer der Violine und Orchesterdirektor an der k. baier. musical. Bildungsanstalt zu Würzburg;

geb. d. 22. Sept. 1309, gest. d. 13. Nov. 1832.

Er war zu Aschaffenburg geboren, wo sein Vater, Mauritius Alleaumes, als großherzoglich Primatischer Hofmusicus lebte, ehe er zur Zeit, als jene Stadt dem Königreiche Baiern einverleibt wurde, mit dem Prädicate eines k. baierschen Hofmusikers nach Würzburg zog. Unser A. erhielt seine literarische Ausbildung auf den Schulen letzteren Ortes und wurde als Zögling in die k. musicalische Bildungsanstalt aufgenommen. Sein Lehrer auf der Violine war anfangs der Orchesterdirektor Neugebauer; später übernahm der Vorstand jener Anstalt selbst die Leitung seines weiteren musicalischen Unterrichtes. Als Neugebauer die bisher von ihm versehene Stelle eines Orchesterdirektors freiwillig niederlegte, war A. schon so trefflich ausgebildet, daß er dieselbe übernehmen und im J. 1828 bei dem großen Concerte, welches die Anstalt zu Ehren des Königs von Baiern gab, das Orchester dirigiren konnte. Indessen erregte der Ruf, den sich der junge, ausgezeichnete Musiker als Solospieler und Lehrer erwarb, bald die Eifersucht seines frühern Lehrers Neugebauer, der sich von ihm überflügelt sah und sich deshalb zurückgesetzt und gekränkt wähnte. Statt sich über das ungewöhnlich rasche Fortschreiten seines Schülers zu freuen, gab er einem unedlen Grolle gegen denselben Raum und ward sein erklärter heimlicher Feind, noch ehe er sich als solcher öffentlich zeigte. Eine unglückliche, mit Allem unzufriedene Gemüthsstimmung, die ihren Ursprung in einer Unterleibskrankheit, so wie in einem ungeregelten Leben, welches ihn in Schulden gesteckt hatte, genommen haben mag, beschleunigte die Ausführung des entsetzlichen Vorhabens, mit dem er seit einiger Zeit umging und dessen Opfer sein talentvoller, vielversprechender Schüler A. werden sollte, der vor Kurzem erst in eine, seinen Verdiensten entsprechende ökonomische Lage versetzt worden war. Nachdem Neugebauer seinen frühern Zögling mehreremale vergeblich gesucht hatte, ließ er sich von demselben, der nichts Arges ahndete, die Stunde angeben, wo er seinen gewöhnlichen Unterricht in der musicalischen Bildungsanstalt zu ertheilen gedachte, und mordete ihn daselbst durch einen doppelten

Flintenschuß. Einen Augenblick später machte der Mörder auch seinem eigenen Leben durch einen Pistolenschuß ein gewaltsames Ende. — So endete der hoffnungsvolle A., der als Künstler und Lehrer geschätzt und als Mensch wegen der freundich gutmüthigen Offenheit und Jovialität, die ihm eigen waren, allgemein geliebt und geachtet wurde. Während seines kurzen Lebens hat er mit eigener Lebensgefahr einem Knaben, welcher im Main zu ertrinken drohte, das Leben gerettet und stets dem unbemittelten Talente durch unentgeltlichen Unterricht gedient. — Er hinterließ in dem Hofmusicus Alleaumes zu Würzburg einen zärtlichen und guten Vater, der in dem unglücklichen Jünglinge einen trefflichen Sohn beweinte.

* 334. Adolph Friedrich Jäger,

Pfarrer zu Kolba bei Neustadt a. d. O. (im Weimarischen); geb. d. 1. April 1804, gest. d. 13. Nov. 1832.

Vor seiner Versetzung nach Münchenbernsdorf bei Gera war C. F. Jäger Pastor zu Treba, wo ihm in dem Verewigten der dritte Sohn geboren wurde, welcher früh das Unglück hatte, seine Mutter, eine geborne Sträußer, durch den Tod zu verlieren. Die Stiefmutter, welche ihm der Vater in seiner zweiten Gattin, einer gebornen Schilling aus Gera, gab, liebte und verehrte unser J. so sehr, daß er sie später als Witwe nebst ihren fünf Kindern stets mit vieler Aufopferung unterstützt hat. Den Unterricht, welchen ihm sein Vater anfangs ertheilte, vertauschte der Hingeschiedene 1819 mit dem des Gymnasiums in Gera, wo er sich tüchtige Kenntnisse erwarb, und ging dann 1826 auf die Universität nach Jena. Hier studirte er die Theologie und verschaffte sich die nothwendigsten Bedürfnisse des Lebens durch Ertheilung von Privatstunden, als sein Vater 1827 starb und seine Lage ganz hilflos wurde. Indessen konnte er doch seinen academischen Cursus vollenden, weil ihm sein Oheim, der Amtsschösser Sträußer in Oppurg, die dazu nöthige Unterstützung angedeihen ließ, und wurde 1829 zum Pfarramte nach Kolba bei Neustadt a. d. O. berufen. Er vermählte sich daselbst im Jan. 1830 mit Beata Sträußer, der jüngsten Tochter seines Wohlthäters und oben genannten Oheimes, welche ihm im folgenden Jahre einen Sohn gebar. Der Tod entriß ihn leider gar bald seiner Gemahlin und seiner Familie,

welche mit Liebe an ihm hingen. — Er war in Lehr und That ein würdiger Diener des Herrn.

* 335. Heinrich Wilhelm von Zeschau,

k. sächs. Generallieutenant der Infanterie, Ritter des Hausordens der Rautenkrone, Großkreuz des militärischen St. Heinrich-Ordens, Officier der Ehrenlegion u. Ritter vom Johanniterorden, zu Dresden;

geb. d. 22. Aug. 1760, gest. den 14. Nov. 1832.

H. W. v. Zeschau wurde zu Garrenchen bei Luckau in der Niederlausitz geboren. Ueber seine frühere Jugend kann man füglich weggehen, da sie nichts Besonderes darbietet. Neigung zum Militär und vorzüglich zu den wissenschaftlicheren Zweigen dieses Standes führte den jungen Z. zeitig in die Dienste des Grafen von der Lippe, wo er die Stelle eines Condukteurs bei dem vereinigten Artillerie- und Ingenieurcorps erhielt; jedoch schon im Jahre 1778 vertauschte er diesen Dienst mit dem seines Vaterlandes Sachsen und wurde als Unterlieutenant im Infanterieregimente Kurfürst angestellt. Ein ausgebildeter Verstand, mannichfache Kenntnisse, Eifer und Geschicklichkeit im Dienste machten bald, daß Z. sich über die Mehrzahl seiner Cameraden erhob und von seinen Vorgesetzten bemerkt und ausgezeichnet wurde. Der Posten eines Adjutanten war eine Folge hiervon. Seine Beförderung zum Premierlieutenant hatte 1789 statt. — Der französ. Revolutionskrieg, während welchem Z. mehrere Jahre lang sich bei dem sächsischen Contingente im Westen Deutschlands befand, verschaffte ihm Gelegenheit, auch Beweise von seiner Brauchbarkeit im Felde abzulegen, die nicht unbemerkt blieben. In den Feldzügen von 1793 und 1796 versah er die Stelle eines Adjutanten bei dem sächsischen commandirenden Generallieutenant von Lindt; 1795 wurde er Hauptmann und 1804 Major. Im Feldzuge von 1806 führte er ein Bataillon des Regiments Kurfürst. Dieses Regiment zeichnete sich am 10. Oktober in dem Gefechte bei Saalfeld ganz besonders aus und der Major v. Z. hatte keinen geringen Antheil an diesem Ruhme. Das Ritterkreuz des Heinrichordens wurde ihm dafür später als ehrende Anerkennung verliehen. Im J. 1807 nahm Z. an dem Feldzuge in Schlesien Theil. 1808 wurden, angeblich als eine Demonstration gegen Oestreich, zwei Divisionen sächsischer Truppen auf zwei Punkten in Lager

zusammengezogen. Der Major Z. versah bei der Division Zezschwitz in der Gegend von Dresden den Posten eines Chefs vom Generalstabe und wurde auch noch im nämlichen Jahre zum Oberstlieutenant ernannt. Im J. 1809 erhielt er seine Ernennung zum Obersten und Regimentscommandanten und später zum Generalmajor mit Beibehaltung der letzteren Funktion; erst im Regimente Niesemeuschel und dann im Regimente König. Während des Feldzuges gegen Oestreich ward er Brigadier, und als solcher ist er in dem Schlachtbericht von Wagram ehrenvoll genannt; auch erhielt er in diesem Kriege das Ritterkreuz der Ehrenlegion. — Nach beendetem Feldzuge wurde die französische Armee im Anfange von 1810 neu organisirt. Der Generalmajor von Z. rückte im Februar dieses Jahres zum Generallieutenant hinauf und erhielt das Commando einer aus 12 Bataillonen bestehenden Infanterie-Division. Mit dem regsten Eifer bestrebte er sich nun, die ihm untergebenen Truppen auf den möglichsten Grad von Vollkommenheit zu bringen, und hatte die Freude, seine Bemühungen mit Erfolg gekrönt zu sehen. Einige Jahre flossen von da an ruhig dahin, bis das Jahr 1812 eintrat. Der Generallieutenant von Z. gehörte nicht unter die Zahl der sächsischen Generale, die damals mit zu dem Zuge nach Rußland bestimmt waren; dagegen wurde ihm bei der Zusammenkunft mehrerer Monarchen in Dresden der Auftrag zu Theil, den König von Preußen an Sachsens Grenzen im Namen des Königs Friedrich August *) zu empfangen und ihn nach Dresden zu geleiten, ein Auftrag, den er auch im umgekehrten Verhältnisse bei der Abreise jenes Monarchen zu vollziehen hatte. Als Beweis des Wohlwollens ertheilte ihm der König von Preußen den Johanniterorden. — Nach dem unglücklichen Feldzug von 1812 erhielt v. Z. die Leitung der neuen, jetzt nöthig gewordenen Formationen in der sächsischen Armee und das Commando in der Festung Torgau, welches er jedoch später dem Generallieutenant v. Thielmann **) abtrat und dagegen den Oberbefehl auf der Festung Königstein übernahm. Sein König hatte ihm auch als Beweis besonderer Zufriedenheit mit den von ihm geleisteten Diensten das Commandeurkreuz des Ordens vom heiligen Heinrich verliehen. Z. verblieb nun

*) Dessen Biogr. s. n. Nekrol. 5. Jahrg. S. 449.
**) Dessen Biogr. s. N. Nekrol. 2. Jahrg. S. 920.

auf dem Königſtein, wo er auch während des Waffenſtillſtandes den Kaiſer Napoleon perſönlich kennen lernte. Als jedoch nach den Schlachten von Großbeeren und Jüterbogk eine abermalige Umformung der ſächſiſchen Truppen nöthig geworden war, erhielt er die Anſtellung als Diviſionsgeneral im 7. Armeecorps und ward nach der Abberufung des Generallieutenants von Le-Coq commandirender General der ſämmtlichen, zu genanntem Corps gehörenden ſächſiſchen Truppen. — In einem ſehr kritiſchen Zeitpunkte übernahm Z. dieſen Poſten. Die allgemeine Stimmung hatte ſich überall gegen Frankreich ausgeſprochen; auch das Militär war davon ergriffen und die Unglückstage vom 23. Auguſt und 6. September (Großbeeren und Jüterbogk) waren nicht gemacht jene Abneigung zu tilgen. Das ruhige und beſonnene Benehmen des Generals von Z. hielt indeſſen die Maſſe immer noch beiſammen, wenn er auch gleich nach der Uebernahme ſeines Commando's den Schmerz erleben mußte, ein Bataillon des Regimentes König von den Vorpoſten aus zu dem Feinde übergehen zu ſehen. Z. war keineswegs ein blinder Anhänger der Franzoſen, er begriff ſeine Zeit und die Lage der beiden kriegführenden Partien genau und würde vielleicht ſelbſt gern an der Spitze der Sachſen zu den Verbündeten übergetreten ſeyn; aber über Alles ſetzte er die Pflicht gegen ſeinen König, ohne deſſen ausdrückliche Erlaubniß er keinen entſcheidenden Schritt unternehmen wollte. — Am 17. Oktober 1813 kam das 7. Corps und mit ihm die Diviſion Zeſchau auf dem Schlachtfelde von Leipzig an. Z. verſammelte die Offiziere, theilte ihnen ſeine Anſichten mit und ermahnte ſie nichts im einzelnen zu unternehmen, ehe man nicht den Willen des Königs kenne. — Der Tag verging ruhig. Am 18. aber erneuerte ſich die Schlacht und die Sachſen nahmen Theil an ihr. General Z. hatte im Laufe des Tages mehreremale zu dem in Leipzig befindlichen König geſendet und unter den Truppen hatte ſich das Gerücht verbreitet, er ſuche um die Erlaubniß zum Uebergange nach. Da marſchirten plötzlich nachmittags die Brigadiers mit der Infanterie ab, nachdem die leichte Reiterei der Sachſen bereits auf einem andern Punkte die Reihen der Franzoſen verlaſſen hatte. General Z. ſuchte den Uebergang möglichſt zu verhindern; man hörte nicht mehr auf ſeine Befehle, und nur mit Mühe gelang es ihm, zwei Bataillone, die letzten der Colonne,

Digitized by Google

zurückzuhalten. Er ging für seine Person in die Stadt und stellte sich zur Disposition seines Monarchen. Nach dem Einzuge der Verbündeten in Leipzig wurde Z. nicht als Kriegsgefangener angesehen, ihm aber wohl als Arrestanten der Degen abgenommen. Doch gehörte er zu den wenigen Personen, die ihrem Fürsten nach Berlin und Friedrichsfelde in die Gefangenschaft folgen durften. Im J. 1815 begleitete er seinen König nach Preßburg und Laxenburg, von wo aus er im Monate Mai als Mitglied der zur Uebernahme der Landesverwaltung ernannten Commission nach Sachsen voraneilte. — Wie im ganzen sächsischen Staate, so mußte auch bei den Truppen im Jahre 1815 eine veränderte Organisation eintreten. Z. ward Staatssekretär der Militärcommando-Angelegenheiten und Präsident der Kriegsverwaltungskammer und erhielt auch das Großkreuz des Heinrichordens, nachdem er schon im Feldzuge von 1813 zum Officier der Ehrenlegion ernannt worden war. Bis Ende des Jahres 1821 behielt er das Präsidium der Armeeverwaltung, dann trat er dasselbe ab und empfing bei dieser Gelegenheit den königlichen Hausorden der Rautenkrone als Anerkennung des Eifers, mit welchem er jenem Posten vorgestanden hatte. Im Jahre 1823 ward er Gouverneur der Residenz Dresden. Bis zum September 1830 lebte er seinen verschiedenen Pflichten, und nur erst in Folge der tumultuarischen Auftritte in Dresden bat er um seine Entlassung, die ihm mit einer Pension und mit Beibehaltung seines Titels und Ranges gewährt wurde. Nachdem er im Jahre 1828 sein 50jähriges Dienstjubelfest gefeiert hatte, wobei er die rührendsten Beweise von Liebe und Achtung, auch von dem Könige Anton erhielt, zog er sich nach 52jähriger Dienstzeit von dem Schauplatze seiner öffentlichen Wirksamkeit zurück. Er kränkelte später längere Zeit, bis er an dem oben schon genannten Tage das Ende seiner irdischen Laufbahn fand. — Ein gebildeter Geist, strenge Rechtlichkeit hatten dem Verstorbenen die Achtung Aller erworben, die ihn näher kennen lernten, und deren waren nicht wenige, da er als Landesgroßmeister der sächsischen Freimaurerlogen schon mit vielen Menschen in Berührung kam, die seinem Stande nicht angehörten. Er war mit einem Fräulein von Brause verheirathet, welche nebst einigen Kindern ihm im Tode voranging. Zwei Söhne und zwei Töchter haben ihn überlebt.

F. W.

336. Dr. Conrad Friedrich von Schmidt-Phiſeldeck,

kön. däniſcher Conferenzrath, Deputirter in der Generalzollkammer und im Commerzcollegium, Mitglied der Quarantäne- und allgemeinen Witwencaſſendirektion, der Academie d. Wiſſenſchaften und der ſkandinaviſchen Literaturgeſellſchaft in Kopenhagen, ſowie auch der Geſellſchaft der Wiſſenſchaften und ſchönen Künſte in Livorno, Ritter des Danebrogordens und Danebrogsmann, zu Kopenhagen;

geb. d. 3. Juli 1770, geſt. d. 15. Nov. 1832 *).

Dieſer ausgezeichnete publiciſtiſche Schriftſteller wurde zu Braunſchweig geboren, wo ſein Vater, der in der literariſchen Welt rühmlich bekannte, nachherige Hofrath und geheime Archivar der Wolfenbüttelſchen Kanzlei, Chriſtoph v. Sch.-Ph., damals als Profeſſor am Collegium Carolinum lebte. Er beſuchte das Gymnaſium in Wolfenbüttel, genoß zu gleicher Zeit in der Geſchichte, Statiſtik und in den neuern Sprachen den beſondern Unterricht des ſorgſamen Vaters und bezog in ſeinem ſiebzehnten Jahre die Univerſität Helmſtädt. Hier widmete er ſich vorzüglich der Philoſophie und der Theologie, verlor aber darüber die neuere Literatur nicht aus dem Geſichte. Die Leichtigkeit, mit der er noch in den letzten Jahren ſeines Lebens die griechiſchen und römiſchen Klaſſiker las, zeugt von der Gründlichkeit ſeiner früheſten Studien. Das Studium des Neugriechiſchen, ſeine Lieblingsbeſchäftigung im vorgerückten Alter, wurde ihm durch ſeine trefflichen Kenntniſſe im Altgriechiſchen ſehr erleichtert. Im dritten Jahre ſeines academiſchen Curſus wurde er 1789 in Braunſchweig mit dem jetzigen geheimen Conferenzrath Brun, dem Gemahle der Dichterin deſſelben Namens, bekannt und als Privatlehrer bei deſſen Sohne angeſtellt. Mit der Brunſchen Familie machte er damals auch eine Reiſe durch Deutſchland, Frankreich und die Schweiz. Bei der Rückkehr von derſelben (1791) wünſchte er in Kopenhagen die academiſche Laufbahn einzuſchlagen, erwarb ſich durch Vertheidigung ſeiner Abhandlung: De notione perfecti ad hominem translata etc. (Hafniae 1792), das Recht öffentliche Vorleſungen zu halten und erhielt zu glei-

*) Nach Privatmittheilungen, dem Intelligenzblatte der allgemeinen Lit. Zeitung, 1833, N. 44, u. Meuſel.

cher Zeit die Doktorwürde der Philoſophie. Um das Recht der Eingebornen zu erlangen, unterwarf er ſich dem theologiſchen Amtsexamen, deſſen ſchriftlichen Theil er wirklich beſtand, wogegen er die Erlaubniß erhielt, ſtatt der mündlichen Prüfung ſeine Abhandlung: De morali Christianorum societate etc. (Hafniae 1794), in einer öffentlichen Disputation zu vertheidigen. Für Beides erhielt er ein rühmliches Zeugniß der Facultät; bald darauf wurde ihm das Indigenat ertheilt und im Herbſte 1794 fing er an, öffentliche Vorleſungen an der Kopenhager Univerſität zu halten. Indeſſen ſollte er nur kurze Zeit auf dieſem Wege bleiben. Seine in früheſter Jugend ſchon geweckte Vorliebe für die Staatswiſſenſchaften bedurfte nur einer äußeren Anregung, um von neuem lebendig zu werden. Dieſe wurde ihm von Seiten des verewigten däniſchen Staatsminiſters Grafen Schimmelmann*), mit dem er im Brunſchen Hauſe näher bekannt geworden war. v. Sch.-Ph. ward der Privatſekretär des Grafen, der in ſeinem Hauſe einen Kreis talentvoller Männer um ſich verſammelte und mit kenntnißreichen Untergebenen zu arbeiten wünſchte. Schimmelmann erkannte bald die Fähigkeiten und die Neigung ſeines Sekretärs und veranlaßte ihn 3 Jahre hindurch auf ſeine Koſten die Cameralwiſſenſchaften zu ſtudiren. Wie richtig ſein Blick, wie glücklich ſeine Wahl geweſen war, zeigte ſich bald. Schon 1797 ward von Sch.-Ph. Aſſeſſor im k. Oeconomie- und Commerzcollegium und kam durch dieſe Anſtellung in ein engeres Verhältniß zu mehreren, bereits verſtorbenen ausgezeichneten Gelehrten und Literatoren, wie z. B. Niebuhr**), Rafn, dem Dichter Pram; zugleich wurde er als Sekretär der zur Verbeſſerung der Volksſchulen errichteten Commiſſion, deren Mitglied auch Schimmelmann war, beigeordnet. Von dieſer Zeit ſchreibt ſich die vertraute Freundſchaft her, welche zwiſchen v. Sch.-Ph. und dem Grafen ſtatt fand. Letzterer gebrauchte ihn oft und ließ ihn zu ſich rufen, um ihm dieſe und jene Idee mitzutheilen, welche v. Sch.-Ph. dann nachher aufs Papier bringen mußte. Das Einverſtändniß, welches ſich auf dieſe Weiſe zwiſchen Beiden entſpann, wurde ungeachtet der oft verſchiedenartigen Anſichten dennoch nie geſtört. Als Differenzpunkt ſolcher Art erſchien ihnen das gegenſeitige Verhältniß Europa's und America's. Die zukünftige Präponderanz des letzteren Welttheiles war

*) Deſſen Biographie, ſ. N. Nekrol., 9. Jahrg., S. 124.
**) Deſſen Biographie ſ. im 9. Jahrg. d. N. Nekr. S. 19.

eine der Lieblingsideen von Sch.-Ph.'s, welche der Graf auf's eifrigſte beſtritt, behauptend, daß die Erfüllung dieſer Vorherſagung nur dann möglich werden könnte, wenn es keinen tüchtigen Staatsmann mehr in Europa gäbe, denn bei dem materiellen und moraliſchen Uebergewichte dieſes Welttheiles ſei es ein Leichtes, den Emporkömmling, America, im Zaume zu halten. — Im J. 1799 wurden dem Verſtorbenen die Geſchäfte eines Committirten des Handels- und Conſulatsdepartements übertragen; das Jahr darauf erhielt er die Würde eines wirklichen Committirten. Zum Mitgliede der neuerrichteten Quarantäne-Direktion ernannt (1804), ſah er ſich im December deſſelben Jahres noch zum wirklichen Juſtizrath befördert. Beim Ausbruch des Krieges im J. 1807 befand er ſich unter denjenigen Beamten, welche den König Chriſtian VII. nach Koldinghuus und von dort nach Rendsburg begleiteten. Hier trat er zufolge königlichen Befehls als adminiſtrirendes Mitglied in die dortige Commiſſion der allgemeinen Witwencaſſe ein, wurde aber bei deren Vereinigung mit der Kopenhagener Abtheilung dieſer letzteren beigeordnet. Der König von Dänemark ertheilte ihm 1812 das Ritterkreuz des Danebrogordens und erhob ihn zum Deputirten im Commerzcollegium und wirklichen Etatsrath. Als durch die Verordnung vom 13. Jan. 1813 das däniſche Geldweſen auf einen neuen Fuß geſetzt und eine königliche Reichsbank errichtet wurde, ward v. Sch.-Ph. Mitdirektor an derſelben und leiſtete als ſolcher treffliche Dienſte bis zum Jahre 1818, wo die Reichsbank in eine Nationalbank überging. Im November 1823 trat er wieder in das Commerz-Collegium, welches bei der Uebergabe Norwegens mit dem General-Zollkammercollegium vereinigt worden war, wurde 1828 Danebrogsmann und im folgenden Jahre Conferenzrath. — Ungeachtet ſeiner mannichfaltigen Amtsgeſchäfte wußte er denſelben ſtets die zur Fortſetzung ſeiner Studien erforderliche Zeit abzugewinnen, wie ſolches ſeine Schriften hinlänglich darthun. Obſchon in Deutſchland geboren und erzogen, ſprach und ſchrieb er ſehr correkt und mit Leichtigkeit das Däniſche. Seine erſten däniſchen Abhandldngen im ſkandinaviſchen Muſeum zeugen ſogar von einer gewiſſen Eleganz. Er ſchrieb und ſprach mit Fertigkeit franzöſiſch und engliſch und verſtand das Italieniſche und Spaniſche ſo gut, daß er die ſchwierigſten Dichter dieſer Sprachen leſen konnte. Schon im J. 1799 wurde

er Mitglied der Copenhagener ſkandinaviſchen Literaturgeſellſchaft und behauptete in derſelben einen ehrenvollen Platz durch ſechs populäre Abhandlungen. Im J. 1806 nahm ihn die k. däniſche Societät der Wiſſenſchaften und drei Jahre ſpäter die Geſellſchaft der Wiſſenſchaften und ſchönen Künſte zu Livorno als Mitglied auf. — v. Sch.-Ph. war ein ſehr fleißiger Mann. Er nahm ſelten Theil an geſelligen Freuden; des Abends fand man ihn faſt immer beſchäftigt. Er machte oft Auszüge, beſonders aus Zeitſchriften, deren er eine Menge, zum Theil aus politiſchem Intereſſe, las. An den Ereigniſſen der Zeit und der weiteren Ausbildung und Verbreitung der liberalen Ideen nahm er den wärmſten Antheil. Das freigewordene America und das für ſeine Freiheit kämpfende Griechenland fanden in ihm einen begeiſterten Freund ihrer Sache und einen aufrichtigen Bewunderer ihrer Kraftanſtrengungen. Seine Schriften zeugen mit wie hellen Farben er ſich die Zukunft America's ausmalte; es war ihm gleichſam Bedürfniß geworden, dieſes Land immer vor den Augen zu haben, daher denn die Karte der nordamericaniſchen Freiſtaaten ſtets über ſeinem Pulte hing. — Er liebte die Poeſie und lieferte ſchon als Jüngling Beiträge zu verſchiedenen deutſchen Taſchenbüchern. Im J. 1794 gab er zu Braunſchweig eine Sammlung Gedichte heraus. Obſchon im vorgerückten Alter ernſthaftere Studien und praktiſche Arbeiten hauptſächlich ſeinen Geiſt in Anſpruch nahmen, wurde ihm die ſchöne Literatur Europa's dennoch nicht fremd; er trug neugriechiſche Gedichte in's Deutſche über und dichtete noch in den letzten Jahren ſeines Lebens geiſtliche Lieder. — Der Hingeſchiedene war ein Mann von tiefem Gefühl, ob er gleich ſchon im Jünglingsalter, von der ſtoiſch-Kantiſchen Ruhe eingenommen, den ſtarken Eindruck zu verbergen ſuchte, den die Schickſale und Widerwärtigkeiten des Lebens auf ihn machten. Er war lebhaft, zuweilen heftig, disputirte gern und bewies ſich dabei als einen geübten und ſcharfſinnigen Denker. Was ſein Aeußeres anbetrifft, ſo war er von mittlerer Größe und hatte eine ungeſchwächte Geſundheit, ob er gleich nicht von ſtarker Conſtitution zu ſeyn ſchien. Durch eine regelmäßige und einfache Lebensart, wie auch durch tägliche Bewegung in der freien Luft, erhielt er ſeine Geſundheit eine Reihe von Jahren hindurch. Er fand ſich nicht recht wohl, wenn er nicht alle Tage ſpazieren ging. Dieſes für ſein bürger-

liches Wohlergehen heilſame Mittel ſchien auch zur Förderung ſeiner Geiſtesarbeiten beizutragen, denn er pflegte gerade während ſeiner weiten Spaziergänge ſowohl ſeine wiſſenſchaftlichen, als auch ſeine praktiſchen Arbeiten zu durchdenken und zu verarbeiten. Sein ganzes Aeußeres war alsdann das eines in tiefes Nachſinnen verſunkenen Denkers, der zwar mit Freundlichkeit jeden Gruß erwiederte, aber durch ſein ganzes Benehmen demjenigen zu erkennen gab, der das „noli turbare circulos meos“ nicht verſtand, daß er ſich nicht ungern der gar zu großen Höflichkeit überhoben ſähe. — In den letzten Jahren kränkelte er dann und wann, theils an Hämorrhoidalſchmerzen, theils am Podagra; letzteres verurſachte allem Anſcheine nach ſeinen plötzlichen Tod. — v. Sch.-Ph. lebte in einer glücklichen dreißigjährigen Ehe mit ſeiner ihn überlebenden Gattin Marie Wilhelmine, geborne Krohn, Tochter des verſtorbenen Bürgermeiſters Dr. Krohn zu Lübeck. Er hatte zwei Söhne und zwei Töchter, deren ältere mit dem Hofprediger Münter*) zu Kopenhagen verheirathet iſt. Zwei Brüder des Verſtorbenen ſind noch am Leben; der eine iſt der um das Herzogthum Braunſchweig hochverdiente, vom Erherzoge Carl verfolgte geheime Rath v. Schmidt-Phiſeldeck; der andere lebt als Gutsbeſitzer und penſionirter Officier in Rußland. — Es gibt leider kein Bildniß, welches die Züge des Hingeſchiedenen in's Gedächtniß derer, die ihn im Leben hochgeachtet und geliebt haben, zurückrufen könnte. — v. Sch.-Ph. ſoll zur Zeit ſeines Todes im Begriff geweſen ſeyn, in das auswärtige Departement überzutreten und die Leitung der Bundesangelegenheiten zu übernehmen, auf welche das Wirken eines ſo freiſinnigen und hochbegabten Mannes ſicher nicht ohne Einfluß geblieben wäre. — Außer dem Angeführten machte von Sch.-Ph. Folgendes durch den Druck bekannt: Vertraute Briefe über Gegenſtände aus der praktiſchen Moral. Kopenh. 1791. — Conspectus operis systematici philosophiam criticam secundum Kantium exposituri. Hafniae 1791. — Philosophiae criticae secundum Kantium exposito sytematica. Tom. I. Ibid. 1796, Tom. II. Ibid. 1798. — Briefe äſthetiſchen Inhalts, 1. Samml. Altona 1797. — Verſuch einer Darſtellung des däniſchen Neutralitätsſyſtems während des letzten Seekrieges. 4 Hefte, Kopenhagen 1801—1804. — Hymne auf Gott, in Muſik geſetzt mit

*) S. N. Nekrolog, 8. Jahrg., S. 316.

Klavierbegleitung von Kunzen. Ebd. 1804. — Underretning om de gjeltende Pengegorter samt Actier og Obligationes. Ebd. 1815. — Ueber das jetzige Verhältniß der jüdiſchen Nation zu d. chriſtl. Bürgervereine u. ſ. w. 2 Abhandlungen. Ebd. 1817. Das Original erſchien in däniſcher Sprache in der Sammlung der ſämmtlichen Schriften der Geſellſchaft für ſkandinaviſche Literatur. — Ueber den Begriff vom Gelde und dem Geldverkehr im Staate. Ebd. 1818. — Europa und America oder die künftigen Verhältniſſe der civiliſirten Welt. Ebd. 1820 (2. A. ebd. 1821. In das Franzöſiſche überſetzt, ebd. 1820). Eine Fortſetzung derſelben Schrift als „Zweite Skizze" unter demſelben Titel gab er 1832 mit Beziehung auf die neueſten Ereigniſſe heraus. — Der europäiſche Bund. Ebd. 1821. — Die Politik, nach d. Grundſätzen d. heiligen Allianz. Ebd. 1822. — Proben politiſcher Redekunſt in ſieben Reden. Ebd. 1823. — Auswahl neugriechiſcher Volkspoeſien in deutſche Dichtungen umgebildet. Ebd. 1826. — Das Menſchengeſchlecht auf ſeinem gegenwärtigen Standpunkte. Ebd. 1827. — Die Welt als Automat und das Reich Gottes. Ebd. 1829. — Ueber die neuerlichen Aufregungen in den Herzogthümern Schleswig und Holſtein. Ebd. 1830. — Außerdem hat er viele Beiträge zu d. Schriften der königl. Societät der Wiſſenſchaften und d. ſkandinaviſchen Literaturgeſellſchaft in Kopenhagen, zur Handelszeitung, deren politiſche Artikel er von 1798 bis 1810 redigirte, zur Kjöbenhavns Skilderie, und zum deutſch. Magaz. von v. Eggers (1790—1797) geliefert. Auch in A. Henning's „Genius der Zeit" (1794), in d. Göttingiſchen Muſenalmanach (1797) und in Häberlin's Staatsarchive, 20. H. (1801) finden ſich Aufſätze und Gedichte von ihm. —

337. M. Johann Chriſtoph Dähne,

Prorektor an dem Stiftsgymnaſium zu Zeitz (preuß. Sachſ.); geb. den 19. Jan. 1776, geſt. d. 16. Nov. 1832 *).

D. wurde in Zeitz von armen, dem niedern Stande angehörenden Eltern geboren. Im J. 1783 kam er auf das Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt, wo er gute Fortſchritte, jedoch mehr durch Fleiß als Talente, machte

*) Nach: Weihe der Erinnerung an D. Zeitz, 1832, d. allg. Schulztg., 1833, 2. Abth. S. 351, und Privatmittheilungen.

und ſich durch ſeinen reinen, frommen, beſcheidenen Charakter die Liebe ſeiner Lehrer verſchaffte. Zur Erleichterung ſeines Unterhaltes gab er ſpäter Privatſtunden. Im J. 1798 bezog er die Univerſität Leipzig. Hier, wo er ſich freilich mehr durch fremde Unterſtüzzung als durch eigene Mittel erhalten mußte, beſchäftigte er ſich mit den theologiſchen, vorzugsweiſe aber mit den philologiſchen Studien, trieb auch fleißig Pädagogik, indem er ſchon früh eine beſondere Vorliebe für den Lehrerberuf hegte, und ſchloß ſich an die von Carus geſtiftete pſychologiſche Geſellſchaft an, ſowie er auch Mitglied des philologiſchen Seminars war. Nach vollendeten Studien blieb er noch einige Jahre als Erzieher in Leipzig, bis er 1806 als Collaborator an das Gymnaſium ſeines Geburtsortes berufen wurde. Bald darauf übernahm er auch die Leitung des daſigen Seminars, dem er bis zum Jahr 1817 vorſtand. Im Jahre 1815 trat er in die Stelle eines 3. Collegen ein und im J. 1830 erhielt er den Titel Prorektor. Sein 25jähriges Lehrerjubiläum wurde den 6. November 1831 mit allgemeiner Theilnahme gefeiert. — Faſt von ſeinem Eintritte in das Zeitzer Lehrcollegium an, hatte der verdienſtvolle D. mit anhaltender Kränklichkeit zu kämpfen gehabt, welche weder ärztlichen Bemühungen, noch eigener ängſtlicher Sorgfalt und Aufmerkſamkeit weichen wollte. Um ſo größere Anerkennung verdiente daher die ihn auszeichnende gewiſſenhafte Berufstreue. Er hatte ſich, ſeiner ſchwachen Körperkraft wohl bewußt und eingedenk der Verpflichtungen, die ihm ſein Amt auferlegte, beſonders auf einen Abſchnitt im Gebiete der klaſſiſchen Studien beſchränkt, und zwar auf das Studium der lateiniſchen Sprachwiſſenſchaft. Hierin ſtiftete er auch an der Schule ganz vorzüglichen Nutzen, und die Gründlichkeit ſeines grammatiſchen Unterrichts war von Lehrern und Schülern gleich anerkannt und hoch geſchätzt. Uebrigens verband er hiermit eine umfaſſende Kenntniß des geſammten römiſchen Alterthums, der auch eine angemeſſene Vertrautheit mit der griechiſchen Literatur zur Seite ſtand. Was ihn noch ganz beſonders auszeichnete, war neben der Heiterkeit ſeines Gemüthes und der Liebenswürdigkeit, Anſpruchsloſigkeit und Redlichkeit ſeines Charakters ein vortreffliches pädagogiſches Talent, dem warme Herzlichkeit, ſtrenges Pflichtgefühl, muſterhafte Ordnungsliebe und wahrhafte Religioſität zur Grundlage dienten. In dem Gemüthe des

Schülers den Keim des moraliſch Guten durch Belebung eines edlen Ehrgeizes zu entwickeln, eine fehlerhafte Richtung durch Führung zur Selbſterkenntniß zum Guten zu lenken und ſelbſt dem Trägen Liebe zu gleichmäßiger, durch Ordnung beſtimmter Thätigkeit einzuflößen, dazu war Niemand geſchickter als er. Seine Collegen achteten und liebten daher in ihm einen treuen Mitarbeiter am mühevollen Werke der Jugendbildung, ſowie die Schüler in ihm ihren wahrhaft väterlichen Freund verehrten und ihm auch von Seiten der Bewohner der Stadt Zeitz das Opfer des Dankes aus vollem Herzen dargebracht wurde. Das Glück, eigene Kinder von ſeiner Gattin zu ſehen, genoß er zwar nicht; doch übte er Vaterpflichten an einer Anverwandten und an Zöglingen, die er in ſein Haus nahm. — Als Schriftſteller hat er bekannt gemacht: C. Julii Caesaris comment., c. annotatione critica. Lips. 1825. — C. Nepotis quae extant, c. annot. critica etc. Ibid. 1827. — C. Nepotis quae extant, grammatiſch erklärt u. ſ. w. Helmſt. 1830. — Im J. 1827 ſchrieb er ein Gymnaſialprogr. de vitis excellentium imperatorum C. Nepoti, non Aem. Probo attribuendis. Auch lieferte er, außer einer Vergleichung des Zeitzer Codex von Cicero's Briefen, einige Recenſionen in Jahn's Jahrb., d. allgem. Schulzeitung u. den Miscell. crit. von Friedemann und Seebode.

* 338. Joachim Heinrich Stenger,

Juſtizcommiſſarius u. öffentl. Notar zu Wollſtein (bei Züllichau) im Großherzogth. Poſen;

geb. d. 19. Nov. 1770, geſt. d. 17. Nov. 1832.

St. wurde als jüngſtes Kind des Kaufmannes St. zu Nieder-Ruppin geboren. Bis in ſein zehntes Jahr war er zu allen luſtigen, loſen Streichen, wenig aber zum Lernen geneigt. Insbeſondere zeichnete er ſich damals durch eine ungewöhnliche Naſchhaftigkeit aus, zu deren Befriedigung er ſeinen ganzen Vorrath an Liſt und Scharfſinn in Bewegung zu ſetzen nie unterließ. Seinen Lehrern gab er oft Veranlaſſung zur Unzufriedenheit. Als Knabe von 8 bis 9 Jahren wurde er einmal wegen ſeiner ſchlechten Handſchrift ernſtlich von ſeinem Schreibmeiſter getadelt. Mit gleichen Füßen auf den Tiſch ſpringen, hinter welchem der Lehrer ſaß, dieſem eine Ohrfeige geben und ihm das Schreibebuch aus der Hand reißen, war das Werk eines Augenblickes.

Aber von dem zehnten Jahre an wurde er der fleißigste Schüler, der, durch ein treffliches Gedächtniß und seltenes Fassungsvermögen unterstützt, bewunderungswürdige Fortschritte machte. Vorzüglich zogen ihn die alten Sprachen und Geschichte an. Rechnen konnte er nicht lernen. — Nachdem seine Eltern, deren Vermögensverhältnisse an und für sich schon nicht die besten waren, das Unglück gehabt hatten, durch eine große, in Neu-Ruppin stattgefundene Feuersbrunst völlig zu verarmen, wurde er zu seinem Bruder, dem Justizrath St. zu Perleberg, geschickt, den er von da an gewöhnlich als Protocollführer und auf andere Weise bei den Vorkommnissen seiner juristischen Praxis unterstützte. Die Zeit, die er hier zubrachte, führte manche harte Prüfungen für ihn mit sich, doch wurde sie ihm auch in vielen Beziehungen äußerst nützlich und insbesondere faßte er hier eine große, sich auch späterhin nie verläugnende Vorliebe für den Beruf eines Gerichtshalters. Von dort in seine Vaterstadt zurückgekehrt, galt er hier als ein musterhafter Schüler. Um sich seine kleinen Bedürfnisse selbst zu erwerben, gab er Privatstunden und lieferte Aufsätze zu dem Ruppiner Wochenblatte. Ja er übernahm sogar für eine angemessene Belohnung das Herumtragen von Büchern für einen dort bestehenden Lesecirkel. Im Jahre 1790 bezog er die Universität Halle, um sich dem Studium der Jurisprudenz zu widmen. Mit äußerst geringen Mitteln zu seinem dasigen Unterhalte ausgestattet, suchte er sich durch Fleiß fortzuhelfen und das Drückende seiner Lage, das er oft schwer empfinden mußte, zu überwinden. Seine Gesundheit litt übrigens bedeutend unter den übertriebenen Anstrengungen, die er sich jetzt auferlegte. Außer den Studien seiner Fachwissenschaft scheint er sich damals auch noch mit manchen schriftstellerischen, jedoch nicht dem Druck übergebenen Versuchen, zu denen auch wohl die von ihm handschriftlich hinterlassenen philosophischen Briefe über die Liebe gehören möchten, beschäftigt zu haben. Ostern 1792 verließ er Halle, hielt sich bis Michaelis bei seinem Bruder in Perleberg zu seiner praktischen Ausbildung auf und ging dann nach Berlin, wo er bei dem Stadtgerichte, und zwar mit Fleiß und Auszeichnung arbeitete. Er schrieb während seines dasigen Aufenthaltes mehrere Aufsätze für die deutsche Monatsschrift. — Im J. 1793, wo Preußen Besitz von der Provinz Südpreußen nahm, ging er dahin, wo er auf die Em-

pfehlung eines sich für ihn verwendenden Oheims, des als Arzt nicht unbekannten Hofrathes Ungnad zu Züllichau, in kurzer Zeit eine Menge Justitiariate erhielt, so daß ihm eine jährliche Einnahme von tausend Thalern gesichert war. Zwei Jahre hierauf verheirathete er sich mit Julie Marie Braunig, der Tochter eines in Großpolen verstorbenen Predigers. Seine Frau stand damals im vierzehnten, er im fünfundzwanzigsten Jahre. Die Unkenntniß, welche beide Neuvermählten von häuslichen Einrichtungen hatten, führte oft comische Scenen herbei, deren Folgen jedoch nicht selten von sehr ernster Art waren. — St. wohnte in jener Zeit zu Karge, einem kleinen Städtchen an der schlesisch-neumärkischen Grenze, außer welchem noch fünf andere kleine Städte zu seiner Gerichtshalterei gehörten, so daß er seine meiste Zeit auf Reisen zubrachte. Im Jahre 1798 schrieb er den „Versuch eines Commentars über das allgemeine Landrecht" (1. B. Züllich.) und wurde hierauf von dem damaligen preußischen Großkanzler Goldbeck, dem er dieses Werk gewidmet hatte, zum Kriminalrath in Posen ernannt. Noch in demselben Jahre übertrug ihm der Erbprinz von Oranien, jetziger König von Holland, den er stets als ein Muster eines thätigen und gerechten Fürsten pries, die Leitung des Gerichtsamtes auf seinen in Südpreußen belegenen Gütern. — Bis zum Jahre 1806 ging in seinem Geschäftsleben keine Veränderung vor. Er benutzte die wenigen Stunden seiner Muße zu schriftstellerischen Arbeiten und lieferte Beiträge zu mehreren Zeitschriften (d. südpreuß. Monatsschr., d. Jahrbüch. d. preuß. Monarchie, u. s. w.). Auch schrieb er damals eine Broschüre „Ueber die Policeiverwaltung in den Mediatstädten (Pos. u. Leipz. 1804). Zugleich war er mehrere Jahre hindurch Mitarbeiter an den Justiz- und Policei-Rügen, welche in Gotha herauskamen. — Als die Gutsbesitzer in Folge des Tilsiter Friedens (1806) die Gerichtspflege verloren, wurde St. Mitglied der Generaladministration der dem Prinzen von Oranien gehörigen Güter, indem er übrigens in Karge wohnen blieb, und ließ sich auch, um die rechtlichen Angelegenheiten seines Herrn ferner besorgen zu können, zum polnischen Advocaten machen. Der polnischen Sprache war er unterdessen mächtig geworden. Im J. 1812 übernahm er die Generaladministration der prinzlichen Güter allein und vertauschte, da seine beständige Anwesenheit auf denselben sich nöthig machte, seinen bisherigen

Wohnort mit dem Landleben. — St. fühlte sich in diesem neuen Wirkungskreise um so glücklicher, als er sich schon einige Zeit zuvor mit Eifer dem Studium der Oeconomie ergeben hatte. Doch sagte die eigentliche praktische Landwirthschaft seiner Individualität durchaus nicht zu. Sein rastlos thätiger Geist konnte den Erfolg eines Versuches nicht abwarten und nicht selten entwarf er Pläne im Gebiete der Landwirthschaft, deren Mißlingen bei der Ausführung keinem Zweifel unterlag. Es war ihm eine leichte Aufgabe, eine schnell gefaßte Idee schriftlich und zwar in einer glänzenden rhetorischen Form auseinanderzusetzen und es gewährte ihm einen hohen Genuß, einem Freunde, den er als praktischen Landwirth ungemein schätzte, solche Ausarbeitungen vorzulesen. Die Versicherung desselben, daß sein Plan nicht ausführbar sei, machte unsern St. im ersten Augenblicke mißmuthig; bald aber gab er die schöne Abhandlung mit comischem Grolle gutmüthig hin und fragte niemals mehr nach derselben. Aber eben so willig lieh er seine Feder wieder den Einfällen und Bedürfnissen Anderer. Als Generaladministrator stiftete er übrigens viel Gutes. — Eine Reihe von Jahren war er Mitarbeiter an der von Schnee herausgegebenen landwirthschaftlichen Zeitung, gab auch gemeinschaftlich mit Plathner „Annalen für die Landwirthschaft" (Pos. und Leipz. 1811. 1. B.) heraus und schrieb mehrere Aufsätze für die Mögelinschen Annalen. Mit Schwerz, Schnee *) und Thaer **) stand er in freundschaftlichem Briefwechsel und Letzterer begleitete auch St.'s „Versuch über das Güter-, Zeit-, Erpachtungs- und Verpachtungsgeschäft" (Berl. 1820) mit einer Vorrede. — Im Jahre 1814, als sich die Wiedervereinigung der Provinz Posen mit Preußen vermuthen ließ, übersandte er dem preuß. Staatskanzler, Fürsten von Hardenberg, eine große, beifällig aufgenommene Ausarbeitung, in welcher er seine Idee über die Verwaltung dieser Provinz geistvoll entwickelte. Nach der Besitznahme von Posen durch Preußen wurde er aufgefordert eine Stelle als Rath bei dem Oberappellationsgerichte oder die Direktion eines Landgerichts daselbst zu übernehmen. Doch schlug er Beides aus und widmete sich dagegen der juristischen Praxis mit neuem Eifer. Auch erwarb er sich bald einen so allgemeinen Ruf als Justizcommissarius, daß man

*) Dessen Biogr., s. im N. Nekrol. 8. Jahrg. S. 46.
**) Dessen Biogr. s. im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 763.

ſich von allen Seiten und ſelbſt von weit entlegenen Gegenden her an ſeine Geſchicklichkeit und Thätigkeit wandte. Ihm unbekannte Menſchen, die ganz außerhalb des ihn umgebenden bürgerlichen Kreiſes lebten, wählten ihn zu ihrem Vertheidiger und oft wurden ihm Aktenſtöße von fernen Gerichtshöfen zugeſchickt, ehe er noch eine Zeile von dem Angeklagten erhalten hatte. Seine Leidenſchaft für ſchwierige Arbeiten erlaubte ihm nicht Zumuthungen dieſer Art zurückzuweiſen. — Im Jahre 1825, als eine Cabale ihn aus der Gunſt ſeines königlichen Herrn zu verdrängen geſucht hatte, verließ er den Aufenthalt auf den Gütern deſſelben und behielt nur die rechtlichen Angelegenheiten. Er zog nun nach Wollſtein und war hier als Juſtizcommiſſarius und öffentlicher Notar bis zu ſeinem Tode beſchäftigt. Als Schriftſteller lieferte er noch ein Bändchen Aphorismen (Züllichau 1822) und Aufſätze in den Jahrbüchern von Kamptz, ſowie in Buchholz's Journal von und für Deutſchland. — In den letzten Jahren ſeines Lebens kränkelte er bedeutend und ſah ſich hierdurch veranlaßt die Heilquellen Salzbrunns zu wiederholtenmalen zu beſuchen. Zuletzt verlor er alle Lebensluſt und verſank in eine Art von Betäubung, der er ſich nur mit Mühe entreißen konnte. Unſtreitig hatte St. dieſen Zuſtand körperlicher Auflöſung durch die ſchonungsloſe Thätigkeit der vorangegangenen Jahre herbeigeführt. — Er hinterließ eine Gattin und eine einzige Tochter. Drei Kinder waren ihm ſchon längſt vorangegangen. — Stenger war leichten Temperamtes und durchdrungen von dem Bewußtſeyn, daß ſeine Thätigkeit und ſein Verſtand ihm überall forthelfen müßten. Dieſe Ueberzeugung ließ ihn manchen glücklichen Zufall verſäumen, ſo daß er erſt in ſpätern Jahren einen ernſteren Blick in die Zukunft that. Er liebte raſch zu handeln und konnte bei ſeiner Handlungsweiſe weder die eigene Prüfung, noch die Beurtheilung Anderer ertragen. Deshalb hielt er ſeine Verhältniſſe den Seinigen verborgen und ſuchte die Folgen mancher Uebereilung allein zu tragen; die dadurch erzeugte trübe Stimmung beſtrebte er ſich durch angeſtrengte Arbeit zu betäuben. Wie er ſelbſt jede Veranlaſſung zum Trübſinn ſcheute, eben ſo ungern verurſachte er Andern eine unangenehme Empfindung, und es ward ihm deshalb ſchwer, irgend eine Bitte abzuſchlagen, ſelbſt wenn er dieſelbe nicht erfüllen konnte. Es war eine nothwendige Bedingung ſeiner eigenen Zu-

friedenheit, Alle um ſich her heiter und glücklich zu ſehen, und mit einer Art von Despotie verlangte er oft, daß ſeine Umgebung in ſeiner Gegenwart wenigſtens den Schein der Heiterkeit und des Glückes annehmen ſollte. Allein er war auch bemüht, das Glück ſeiner Nebenmenſchen zu befördern, ſo weit dies nur in ſeinen Kräften ſtand. Wer eine Vorſtellung zu machen, eine bewegliche Bitte einzureichen hatte, konnte ſich ſtets an ihn wenden, und mancher armen Witwe hat er dadurch zu einer Penſion, manchem Armen zu ſeinem Rechte verholfen. In ſolchen Fällen dachte er nie an eine Belohnung, ſowie es ihm nicht möglich war, ſich von einem Freunde ſchwere und zeitraubende Arbeiten bezahlen zu laſſen. Doch konnten ihn kleine Geſchenke von Freunden herzlich erfreuen, und er zeigte darin, wie in mancher andern Beziehung, einen rein kindlichen Sinn. So liebte er das Begehen von Familienfeſten und hing mit beſonderer Vorliebe an der Feier des Weihnachtsabendes, wo er ſich über die ihm beſcheerten Kleinigkeiten und Naſchwaaren eben ſo kindlich freute, wie über die Geſchenke, welche die Uebrigen erhielten. An ſeinem Geburtstage war er ernſter geſtimmt; doch war ihm die feſtliche Begehung deſſelben angenehm. Uebrigens würde er ihn oft vergeſſen haben, wäre er nicht durch ſeine Familie daran erinnert worden, und es ſcheint bemerkenswerth, daß er eine Reihe von Jahren über das Jahr wie über den Tag ſeiner Geburt im Irrthum war. Er glaubte 1772 am 19. September geboren zu ſeyn und zehn Jahre hindurch feierte ſeine Gattin an dieſem Tage ſein Geburtsfeſt. Zufällig beſuchte ihn einſt ſein älterer Bruder gerade am 19. September, wo eine frohe Männergeſellſchaft das neugeborne Kind hochleben ließ. St. war nicht wenig erſtaunt, als ihn dieſer ſeines Irrthums überführte. Dieſes biographiſche Schisma gab nun Veranlaſſung zu manchem Scherz, wie wenig es übrigens auch unſerm Freunde behagte, daß er zwei Jahre älter, als er bis dahin geglaubt hatte, ſeyn ſollte. — St. liebte die Freuden der Tafel, und es war ihm ein hoher Genuß, mit geiſtvollen und guten Menſchen zu Mittag zu ſpeiſen. Dann konnte er bis zur Ausgelaſſenheit luſtig ſeyn und ſo herzlich lachen, daß ihm die Thränen in die Augen traten. Auch war er im engen häuslichen Kreiſe oft ſehr froh und auf ſeine eigene Hand innerlichſt vergnügt. Der kleine Ort, welchen er bewohnte, bot wenig Gelegenheit zu geſelligen

Vergnügungen dar; doch entzog er sich öfters auch diesen wenigen, und selten konnte sein unruhiger Geist das Ende einer Gesellschaft abwarten. Seine Thätigkeit suchte ihres Gleichen. War er auf der Reise, so gingen ihm die Pferde nicht rasch genug, er dachte mit Verdruß daran, wie lange er von seinen Arbeiten entfernt bleiben mußte, und unwillkürlich hob er sich im Wagen in die Höhe. Mußte er auf der Reise futtern, so lief er große Strecken voraus und ließ den Wagen nachkommen. Hielt derselbe endlich vor der Thüre, so sprang er schon heraus, ehe er noch völlig still stand. War er bei Commissionen, so suchte er den größten Theil der Arbeit für sich zu erhalten, und fühlte sich um so froher, je mehr Lasten er getragen hatte. Ohne Ruhe und Rast fiel er bei der Rückkehr von langen Reisen sogleich über seine Geschäfte her und beim Schlafengehen freute er sich schon auf die Arbeiten des folgenden Tages. In früheren Jahren ließ er sich im Sommer um 4, im Winter um 5 Uhr wecken, und ohne Unterbrechung arbeitete er bis 1 Uhr, wo er dann aß und in der Regel schon gegen 3 Uhr wieder an seine Arbeit ging. Er war im Stande, zwei bis drei Schreibern zu gleicher Zeit ganz verschiedene Sachen zu diktiren, oder selbst zu arbeiten und dabei einem Zweiten eine andere Sache zu diktiren. Sein Gedächtniß war bewundernswerth; er kannte das Landrecht und die Gerichtsordnung fast ganz auswendig, und auch bei dem schlechtesten Zahlengedächtniß behielt er dennoch die Zahlen der Titel im Kopfe. Uebrigens machte ihm jede kleine Rechnung Schwierigkeiten und man konnte sich nicht auf die Richtigkeit derselben verlassen. Aus diesem Grunde war er auch ein schlechter Cassenführer, und ob er gleich jede ihm unnütz scheinende Ausgabe scheute und sich oft sogar in Kleinigkeiten genau zeigte, verschwand ihm doch das Geld unter den Händen und er wußte nicht, wo es geblieben war. Seiner Gattin und Tochter machte er gern Geschenke. — In früheren Jahren war St. heftig und in Geschäften, wie im geselligen und häuslichen Leben, leicht zum Zorn und Streit geneigt. Als das Leben bei ihm im Preise gestiegen und jede Aufregung ihm zuwider war, bewies er in jedem Verhältniß eine große Gelassenheit und lieh den verworrensten und langweiligsten Vorträgen seiner Klienten stets ein williges Ohr. Beim Disputiren blieb er ruhig und konnte

ſelbſt einen heftigen Streit Anderer nicht ohne Mißbehagen anhören. Seine liebſten Geſpräche waren über Jurisprudenz, Politik und Staatswirthſchaft. Er hatte einen ſehr geordneten, angenehmen Vortrag. Konnte er mit geiſtvollen Männern über ſeine Ausarbeitungen in wichtigen Proceßſachen ſprechen und ihr Urtheil vernehmen, ſo gewährte ihm dieſer Ideenaustauſch einen eben ſo hohen Genuß als die Arbeit ſelbſt. Aus Mangel an andern Zuhörern mußten die Seinen zuweilen eine ſolche Vorleſung anhören, und er ſchalt ſeine Gattin oft im Scherz, weil ſie der Juriſterei keinen Geſchmack abgewinnen konnte. Das Lob verſtändiger Menſchen verſetzte ihn in eine Art von frohem Taumel, wie er überhaupt nicht frei von Eitelkeit war. Allem Stolz und aller Anmaßung fremd, war er ſtets geneigt, dem Verſtande Anderer Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen. Ohne Neid hörte er das Lob ſeiner Collegen, und faſt in jeder wichtigen Proceßangelegenheit rieth er ſeinen Klienten, andere erfahrene Juriſten zu Rathe zu ziehen und ihnen ſeine Ausarbeitungen zum Gutachten vorzulegen; ja er trat oft beſcheiden hinter Solche zurück, die ſich in keiner Beziehung mit ihm meſſen durften. An den politiſchen Zeitereigniſſen nahm er das lebhafteſte Intereſſe. In der Jugend Republicaner, wie alle Feuerköpfe, hatte er zuletzt die Anſicht gewonnen, daß ein weiſer und gerechter Monarch nur allein im Stande ſei, ein Volk zu beglücken. Er bekannte ſich zur evangeliſchen Confeſſion und ſeine Glaubensanſicht war die, welche die Natur jedem moraliſchen Weſen in die Bruſt legt. Doch hatte das fortwährende Geſchäftsleben ihn den religiöſen Gebräuchen ſeiner Kirche entfremdet. War er jedoch auf einer Reiſe, ſo hörte er eine gute Predigt mit großer Erbauung an, und der Geſang geiſtlicher Lieder war ihm ſtets angenehm. Auch empfand er ein wehmüthiges Vergnügen, wenn er den Begräbnißfeierlichkeiten bekannter Perſonen beiwohnen konnte. Bei einem ruhigen, geſchäftsfreieren Leben würde er ſich unbezweifelt zur Frömmigkeit hingeneigt haben. Seine Handſchrift und ſein Styl waren ſo eigenthümlich, daß Beides nach einiger Bekanntſchaft nicht leicht verkannt werden konnte.

339. Georg Stultz v. Ortenberg,

zu Hyères, im südlichen Frankreich;

geb. im J. 1768. geſt. d. 17. Nov. 1832 *).

Dieſer wegen ſeiner Wohlthätigkeit auch in öffentlichen Blättern öfters erwähnte Mann wurde zu Kippenheim im Badiſchen als der Sohn eines vermögenden Schneiders geboren. Um ſich in ſeinem Geſchäfte mehr auszubilden, ging er nach Carlsruhe, Frankfurt und Genf, in welcher letztern Stadt er zur Erlernung der franzöſiſchen Sprache zwei Jahre verblieb und durch einen anſcheinend unbedeutenden Umſtand den Grund zu ſeinem ſpätern Reichthum legte. Er lernte nämlich dort das Gefolge eines reichen Engländers kennen, wurde deſſen Dienerſchaft beigeſellt und kam mit dieſer Gelegenheit nach England, wo er anfangs in einem kleinen Landſtädtchen arbeitete. Später aber trat er in London bei einem deutſchen Schneidermeiſter ein, der mit ſeiner Arbeit ſo zufrieden war, daß er ihn nach einem Jahre zu ſeinem Geſchäftsgenoſſen machte und ihm nach ſeinem baldigen Tode das ganze Geſchäft überließ. Ausdauer, Sparſamkeit, Fleiß, Geſchmack und einnehmendes Betragen begünſtigten St. in ſeinem Unternehmen. Er erhielt die Kundſchaft der Modenwelt; die königlichen Prinzen (beſonders der nachmalige König Georg IV.) ließen bei ihm arbeiten und dadurch erhielt er die Lieferung der Uniformen für die meiſten Officiere der Armee und die Vornehmen des Reiches. Er ſchickte ſogar ſeine Kleider und Moden bis nach Oſt- und Weſtindien. Nachdem er ſo 30 Jahre verlebt hatte, ſtellte ſich die Krankheit ein, die ihn ſpäter auch wegraffte. Er bedurfte der Ruhe und eines milden Himmelſtriches, verließ daher England, wählte die Provençe zu ſeinem Wohnſitze, kaufte in Hyères nach mehrjährigem Aufenthalte ein großes Haus, das er geſchmackvoll und prächtig einrichtete, und zeigte ſich hier als Muſter einer edlen Gaſtfreundlichkeit. Seine Barſchaft hatte er größtentheils in franzöſiſchen Staatspapieren angelegt, welche damals (nach dem Sturze Napoleon's) ſehr niedrig ſtanden, mit der Zeit aber ſich ſo bedeutend hoben, daß

*) Nach dem Correſpondenten von u. für Deutſchland, 1833. N. 40.

St. dadurch und durch weise Sparsamkeit sein Vermögen verdoppelt sah. Selbst kinderlos, wurde er ein Vater der Bedürftigen, die nie vergebens seine Hülfe anriefen. Er war einer der Hauptwohlthäter der protestantischen Kirche zu Marseille, stand an der Spitze der Gesellschaft, welche in Toulon eine protestantische Kirche bauen ließ, schenkte der Stadt Hyères 10,000 Franken zur Anlegung von öffentlichen Brunnen und gab bedeutende Summen für das Spital und den Unterstützungsverein. Die Liebe zu seinem Vaterlande bethätigte er auf eine außerordentliche Weise. Außer einer Gabe von 2000 Franken für die Armen, faßte er 1829 den Plan zu einem Spital in Kippenheim für Einheimische und Fremde ohne Unterschied der Religion, und bestimmte hierfür 30,000 Franken. Im Jahre 1830 gab er für das polytechnische Institut und das evangelische Schullehrerseminar zu Carlsruhe 30,000 Franken, im Jahre 1831 für Ausbesserung der Simultankirche in Kippenheim 11,000 Fr., für die durch Ueberschwemmung verunglückten Badener 25,000 Franken, für die Kippenheimer Armen 13,000 Fr., für die Leopold- und Sophienstiftung zu Carlsruhe 52,400 Fr. und 1832 zur Errichtung einer Waisenanstalt 200,000 Franken. Die Summe seiner Schenkungen beträgt 363,400 Franken. Am 4. Oktober 1831 wurden seine Verdienste von dem Großherzoge von Baden durch die Verleihung des Ritterkreuzes des Ordens vom Zähringer Löwen anerkannt, am 29. August 1832 folgte seine Erhebung in den badischen Adelstand mit dem Namen des ausgestorbenen Geschlechts von Ortenberg. Auch beabsichtigte man ihm in seiner Heimath ein Denkmal zu setzen, zu dem der Großherzog ansehnlich beitrug. — Bei seiner Beerdigung folgten die Nationalgarden von Hyères, alle Behörden und Corporationen, die Bürger und Armen der Stadt mit wahrer Betrübniß; mehrere Reden wurden am Grabe gehalten, und ein Gebet des protestantischen Geistlichen, in welches die ganze catholische Bevölkerung mit einstimmte, beschloß die Feierlichkeit.

* 340. Ernſt Ferdinand Ayrer,

Obermarſtall-Stallmeiſter zu Berlin;

geb. d. 30. Juni 1774, geſt. d. 18. Nov. 1832.

Er wurde zu Göttingen geboren, wo ſein Vater Univerſitätsſtallmeiſter war. Sowohl auf dem daſigen Gymnaſium wie durch Privatunterricht zur höheren wiſſenſchaftlichen Bildung vorbereitet, begann er in ſeinem 19. Lebensjahre ſeine Studien als Rechtsbefliſſener auf der Univerſität ſeines Geburtsortes. Da indeſſen der todte Buchſtabe des Geſetzes den jungen feurigen Mann wenig anſprach, ſo gab er dieſe Laufbahn bald wieder auf und widmete ſich ausſchließlich der Reitkunſt und den für das höhere Studium derſelben unentbehrlichen Wiſſenſchaften. Demzufolge hörte er Mathematik, Mechanik, Anatomie und Phyſiologie der Thiere. Im J. 1796 wurde er als Bereiter bei der Univerſitätsreitbahn angeſtellt und blieb in dieſer Stellung bis zum Jahre 1800, wo er, um ſich in ſeiner Kunſt mehr auszubilden, eine Reiſe nach den öſterreichiſchen Staaten unternahm. Längere Zeit hielt er ſich nun zu Wien auf, beſuchte die dortige Thierarzneiſchule und auch, um nichts zu verſäumen, was ihm nützlich werden konnte, die großen Militärgeſtüte zu Babolna in Oberungarn und zu Mazöhngyes im Bannate nebſt mehreren der vorzüglicheren Privatgeſtüte. Im J. 1802 kehrte er nach Göttingen zurück, nachdem er noch auf einer Reiſe durch Böhmen, Sachſen und Preußen die intereſſanteſten, ſein Fach betreffenden Notizen geſammelt hatte. Bis 1804 privatiſirte er dann zu Göttingen, indem er während dieſer Zeit ſich einen Namen durch ſeine Geſchicklichkeit in der Kunſt, Pferde zu dreſſiren, erworben hatte, und erhielt hierauf die Anwartſchaft auf das Amt eines Univerſitätsſtallmeiſters. Nach dem 1817 erfolgten Ableben ſeines Vaters, trat er in dieſes Amt wirklich ein. — Wenn ſein Vater einen großen Rufe als ein in ſeinem Geſchäft höchſt tüchtiger Mann beſeſſen hatte, ſo brachte auch er es bald dahin, daß ſein Name mit eben der Achtung von Kennern des In- und Auslandes genannt wurde. Auch genoß er die Auszeichnung, einen Beſuch von dem König Georg IV., bei deſſen Anweſenheit in Göttingen, auf ſeiner Reitbahn zu erhalten. — Im J. 1830 fielen unruhige Auftritte unter dem in Göttingen liegenden Militär vor. Als nur einige hierbei betheiligte Indivi-

duen ihre Strafe auf der Universitätsreitbahn erhielten, fühlte A. sich veranlaßt, über eine solche Entwürdigung eines Ortes, der nur zu wissenschaftlichen Zwecken bestimmt war, bei der Regierung zu Hannover einzukommen, womit er auch das Gesuch verband, daß man die bis dahin auf seine Kosten gehaltenen Pferde in Staatseigenthum verwandeln möchte. Die hierauf erhaltene abschlägliche Antwort bestimmte ihn, um seine Entlassung zu bitten, die ihm denn auch zu Theil wurde. — Schon früher hatte die preußische Regierung, die mit seltener Geschicklichkeit tüchtige Männer für ihren Dienst zu gewinnen weiß, auch ihm Anerbietungen gemacht und diese jetzt nicht allein wiederholt, sondern sie noch um ein Bedeutendes vortheilhafter gestellt. A. nahm unter solchen Umständen diesen Ruf an und ging den 2. April 1832 als Obermarstall-Stallmeister nach Berlin. — A.'s Gesundheit hatte durch die körperlichen Anstrengungen, die mit der Ausübung seiner Kunst unzertrennlich verbunden sind, nach und nach immer mehr gelitten. Eine Badreise, die er deshalb machte, that ihm zwar gute Dienste; doch wirkte der Verdruß, den er in den letzten Jahren seines Lebens hatte, von neuem höchst nachtheilig auf sein Wohlbefinden ein. So führte denn seine in Berlin erneute Thätigkeit und gewiß auch das schmerzliche Gefühl der Trennung von allen seinen bisherigen Freunden einen Zustand für ihn herbei, der sich mit seinem Tode endigte.

Göttingen. Carl Krüger.

341. Wilhelm Heinrich von Rudorff,

königl. preuß. Generalmajor a. D., zu Berlin;

geb. d. 10. April 1741, gest. d. 19. Nov. 1832*).

W. H. v. R. wurde zu Körbeke im Paderbornschen geboren, woselbst sein Vater Justizamtmann war. Für eine juristische Laufbahn bestimmt, besuchte er von seinem 14. Jahre an die Schule zu Kloster Bergen bei Magdeburg, welche Anstalt er jedoch 1757, selbst gegen seines Vaters Willen, verließ, um bei dem damals in Preußen errichteten von Bellingschen Husarenregimente einzutreten. Mit diesem nahm er an den wichtigsten Schlachten und Gefechten des 7jährigen Krieges, unter andern an der Schlacht von Kunersdorf und Freiberg,

*) Preuß. Staatsztg., 1832, N. 332.

ſo rühmlichen Antheil, daß er in kurzem vom gemeinen Huſaren zum Unterlieutenant aufrückte. Auch in dem ſogenannten 1jährigen Kriege (1778) zeichnete er ſich als Stabsrittmeiſter in mehreren Cavalleriegefechten in Böhmen ehrenvoll aus. Im J. 1786 wurde er ohne ſein Anſuchen in den Adelſtand und im Jahre darauf zum Escadronchef erhoben, in welcher Eigenſchaft er dem Zuge nach Holland beiwohnte. Nach der Beendigung deſſelben wurde ihm durch ſeine Beförderung zum Major und die Verleihung des Ordens pour le mérite (1789) ein Anerkenntniß ſeiner Verdienſte zu Theil. In dem franzöſiſchen Revolutionskriege (1792) nahm er mit dem nach den Niederlanden befehligten Bataillone des von Goltziſchen Huſarenregimentes an mehreren Gefechten Theil, erhielt jedoch ſeiner geſchwächten Geſundheit wegen 1793 Befehl zurückzukehren, um das Depot des Regimentes in Stolpe zu übernehmen. Von hier aus wurde er zum Commandeur des Huſarenregimentes von Czetteritz befördert (1795), nach Schleſien verſetzt (1796), woſelbſt er bald zum Oberſtlieutenant (1798) und zum Oberſten (1799) emporſtieg. Im J. 1805 ward er Chef des damaligen Leibhuſarenregimentes von Göcking, welches ſeitdem ſeinen Namen führte. Im J. 1806 leitete er, als Generalmajor, das einzige glückliche Gefecht jener unglücklichen Kriegsperiode, das Treffen bei Krivitz, und wohnte dem bei Lübeck bei, woſelbſt er mit dem Corps des damaligen Generals der Cavalerie von Blücher in die Capitulation eingeſchloſſen und gefangen wurde. Nach allen dieſen Kriegszügen, aus denen er mit 22 ehrenvollen Wunden zurückkehrte, wurde er endlich im J. 1809 unter voller Anerkennung ſeiner Verdienſte in den Ruheſtand verſetzt und lebte ſeitdem in Berlin in ſtiller Zurückgezogenheit. Von den Seinigen waren ihm ein Sohn, welcher an den Folgen einer auf dem Schillſchen Zuge erhaltenen Wunde ſtarb, ſchon ein Jahr früher, ſeine Gattin, eine geb. von Grelle, aber nur 10 Monate vor ſeinem eigenen Tode vorangegangen. Drei Söhne, ſämmtlich im preußiſchen Militärdienſte, und eine Tochter haben ihn überlebt. Er ſtarb in der Nacht vom 18. auf den 19. November im 92. Jahre ſeines Alters, einer der letzten Veteranen aus dem 7jährigen Kriege.

Digitized by Google

* 342. Johann Christian Eduard Fabricius,

Dr. med. zu Kiel;

geb. im J. 1772, gest. d. 27. Nov. 1832.

F. war der älteste Sohn des als Naturforscher und besonders als Entomolog bekannten Professors Johann Christian F. († 1808). Er wurde zu Kopenhagen geboren, wo sein Vater damals als Professor der Oeconomie angestellt war. Schon im 3. Lebensjahre kam er mit demselben nach Kiel und erhielt hier seine wissenschaftliche Ausbildung. Er widmete sich dem Studium der Arzneikunde und erlangte 1801 die Doktorwürde in derselben. Hierauf trieb er die ärztliche Praxis und wurde 1813 auch zum Physicus der holsteinischen Aemter Plön und Ahrensbök ernannt. Nach mehreren Jahren jedoch legte er das Physicat nieder und schlug seinen Wohnsitz in Kiel auf. Hier raubte ihm im August 1831 der Tod seine Gattin, Doris, geb. Rahtler. — Er hinterließ einen zwei Jahre jüngeren Bruder, Thomas Balthasar, der auch als Arzt in Kiel lebt, und mehrere Kinder. — Seine Inauguraldissertation „de rheumatismo et arthritide" ist wahrscheinlich nicht gedruckt worden.

Itzehoe. H. Schröder.

343. W. Salomon Kaufmann,

Dr. med. und Medicinalrath, zu Hamm (Westphalen);

geb. im J. 1773. gest. d. 28. Nov. 1832 *).

Zu Bonn geboren, hatte er, durch die Stellung und den Einfluß seines Vaters, der Hofagent des damaligen Kurfürsten von Cöln war, den Vortheil, eine sehr ausgezeichnete Erziehung zu genießen. Er erhielt mit den kurfürstlichen Pagen von dem Pagenhofmeister Unterricht in Wissenschaften und Künsten und begründete schon in früher Jugend, unterstützt durch diesen Umstand und den behaglichen Wohlstand im elterlichen Hause, die heitere und gemüthliche Lebensansicht, die sich später in ihm kund gab und ihn für Alle, die ihn kannten, zu einer gerngesehenen Erscheinung machte. Gehörig mit Vorkenntnissen ausgerüstet, studirte er zuerst auf der damaligen Universität zu Bonn und darauf zu Jena Philoso-

*) Nach: D. Sprecher od. rheinisch westph. Anz., 1832, N. 103.

phie und Medicin. Als er hier den theoretischen Grund zu seiner medicinischen Ausbildung gelegt hatte, ging er, auf einer wissenschaftlichen Reise mehrere deutsche Universitäten und Hospitäler ꝛc. besuchend, über Regensburg nach Wien, wo er sich mit Liebe in seinem Fache vervollkommnete. Von da begab er sich nach Berlin und legte hier die Staatsprüfung ab. — Im J. 1801 ließ er sich als praktischer Arzt in Hamm nieder und widmete dieser Stadt bis an sein Ende die thätigsten und uneigennützigsten Bemühungen. Im J. 1807 wurde er zum Medicinalrathe und Mitgliede des damals in Hamm bestehenden Collegii medici et sanitatis ernannt, arbeitete in dieser amtlichen Eigenschaft bis zur Auflösung des gedachten Collegiums, und veranlaßte mehrere für die Sanitätspolizei der Provinz ersprießliche Maßregeln. Bei der im J. 1814 zu Hamm grassirenden Nervenfieberepidemie wirkte er mit seltener, fast übermenschlicher Anstrengung für das Wohl seiner leidenden Mitbürger und insbesondere für das der ärmeren Klasse, deren Lage er durch eigene Opfer an Zeit, Kraft und Geld und durch zweckmäßige Verwendungen bei wohlgesinnten Vermögenden mit Erfolg zu verbessern bemüht war und sich in dieser Beziehung entschiedene Verdienste um diese Stadt erwarb. Mit derselben Menschenliebe, Uneigennützigkeit und Thatkraft war er bemüht, in der Nothzeit der Jahre 1816 und 1817 das Elend zu lindern und den drohenden Seuchen und Krankheiten durch Einrichtung einer zweckmäßigen Ernährungsanstalt für die ärmere Klasse vorzubeugen. Seinem menschenfreundlichen Herzen gab auch der Posten eines Armenarztes, den er bis zu seinem Tode versah, vielfache Gelegenheit, sich auf's schönste zu äußern. — Wie er als Gatte und Familienvater sich die Liebe und Hochachtung der Seinigen zu erhalten wußte, so machte auch sein theilnehmender Freundschaftssinn fast Alle, die ihn kannten, zu seinen Freunden.

* 344. Carl Magnus Hammann,

fürstlich schwarzb.-rudolst. Bergrath, auf dem Rittergute Wallendorf im Saalfeldischen;

geb. d. 28. Febr. 1779, gest. d. 29. Nov. 1832.

H. war auf dem Rittergute Wallendorf im Herzogthum Sachs. Meiningen geboren, wo sein Vater Ferdinand

H. († d. 18. Nov. 1786) als Land- und Fabrikbesitzer lebte. Seine Mutter, eine geb. Arnold aus Meer bei Fulda im Kurhessischen (Schwester des verstorbenen Pastors A. in Wallendorf), war die zweite Gattin seines Vaters, der sich mit derselben den 10. Mai 1778 ehelich verband. Leider verlor unser Carl Magnus schon frühzeitig seinen Vater, der seiner Witwe 2 unversorgte Kinder aus der ersten Ehe und 6 aus der zweiten hinterließ, deren sorgfältige Erziehung diese mit rühmlichem Eifer und großer Umsicht geleitet hat. Nachdem der Verewigte auf der Bergacademie in Freiberg die Bergwissenschaften studirt hatte, kehrte er ins elterliche Haus zurück und stand gemeinschaftlich mit seinen Brüdern Ferdinand (später Commerzienrath) und Friedrich, unter der mütterlichen Leitung und Mitwirkung, der Verwaltung des väterlichen Gutes und der dazu gehörigen Eisenwerke und Porcellanfabrik vor, bis er dieses Familienbesitzthum im J. 1829 als ältester Sohn für eigene Rechnung übernahm. Die Zeitumstände, die Handels- und Fabrikverhältnisse Thüringens, welche namentlich durch die vielen Mauthen sehr erschwert wurden, machten jeden Absatz von Fabricationen der Art, wie sie H. verfertigen ließ, sehr schwierig und wenig lohnend. Der rastlos thätige und unternehmende Mann sah sich unter solchen Umständen oft in seinen gerechtesten Erwartungen getäuscht und seine Gesundheit litt merklich unter den stets wiederkehrenden Sorgen, welche ihn niederdrückten. Hierzu kam noch, daß der Rückkauf eines großväterlichen Gutes, der Katzhütte, seiner Mutter und seinen Geschwistern, wie der gesammten Familie, vielfältigen Nachtheil brachte und vorzugsweise unserem Hingeschiedenen, dessen Herz mit inniger Liebe an allen seinen Angehörigen hing, zu manchem, selbst nach dem Wiederverkauf der Katzhütte fortdauernden Verdrusse Veranlassung gab, welcher, nebst dazukommenden Familienunannehmlichkeiten, seinen Geist und Körper immer mehr und mehr untergrub und seinen Tod beschleunigte. — H. war mit Friederike, der ältesten Tochter des Commerzienrathes Greiner zu Breitenbach im Schwarzburg-Sondershäusischen, vermählt, welche ihm zwei Töchter und zwei Söhne gebar. Die ältere seiner Stiefschwestern, J. Sophie, ist an den geistlichen Inspektor Fertsch in Friedberg, die jüngere an den Gerichtsdirektor Reiher in Apolda (im Weimarschen) verheirathet. —

Der Verstorbene wurde nicht nur von seiner Familie, seinen Freunden und Untergebenen geliebt und geachtet, sondern erfreute sich auch des Zutrauens seiner Mitbürger, welche ihn, als Wallendorf noch zu Coburg gehörte, in die Ständeversammlung deputirten und auch später als Ersatzmann zum s. meiningenschen Landtage erwählten, bei welchen Gelegenheiten ihm vielfache Beweise des Wohlwollens seiner Landesherren zu Theil wurden. — Sein Bruder Friedrich ist ihm im Tode vorangegangen; in seiner ehrwürdigen, 86 Jahre alten Mutter hinterließ er bei seinem Ableben seinen ihn überlebenden Geschwistern und Kindern die treueste mütterliche Freundin. —

* 345. Friedrich Heinrich Carl Christian Kämpffer,

Domcantor u. Lehrer an der Domschule zu Güstrow (Meckl.-Schw.); geb. d. 1. Juli 1782, gest. d. 29. Nov. 1832.

Er war zu Friedrichsthal am Hatze geboren, wo sein als Superintendent der Klettenberger Diöcese im Hohensteinschen verstorbener Vater damals das Amt des Predigers bekleidete. Nachdem er hier durch Haus- und Privatunterricht bis in sein 16. Jahr zur Aufnahme in eine Lehranstalt vorbereitet war, bezog er im J. 1798 das Pädagogium zu Halle und 1802 die dasige Universität. Nach seiner im J. 1804 vollendeten theologischen Bildung wandte er sich nach Mecklenburg und lebte mehrere Jahre lang als Hauslehrer zu Möllenhagen, Klein-Luckow und Ankershagen. Im J. 1810 wurde er als Cantor und Lehrer an die Domschule in Güstrow berufen. Er starb mit Hinterlassung einer Witwe und 4 Kinder.

Schwerin. Fr. Brüssow.

346. Carl Asmund Rudolphi,

Doktor der Medicin und Philosophie, ord. Prof. der Arzneiwissenschaft an der Universität, der medicinischen Militäracademie und dem Friedrich-Wilhelm-Institute in Berlin, Direktor d. das. anatom. Museums, Mitgl. d. k. preuß. Academie d. Wissensch. u. d. wissenschaftl. Medicinaldeputation im Ministerium der geistl.-, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten, k. preuß. geheimer Medicinalrath, Ritter d. roth. Adlerordens 3. Kl. und des schwed. Nordsternordens, Correspondent der St. Petersburger Academie, Mitglied der medicin. Gesellschaften zu Paris und Montpellier, so wie vieler anderen academischen und naturforschenden Societäten, zu Berlin;

geb. d. 14. Juli 1771, gest. d. 29. Nov. 1832*).

Dieser berühmte Lehrer der Arzneiwissenschaften und ausgezeichnete Naturforscher wurde zu Stockholm geboren, wo sein Vater, Joh. Dan. Bernh. Rudolphi, aus dem Magdeburgischen gebürtig, Conrektor an der dasigen deutschen Schule und Prediger bei der deutschen Gemeinde war. Im Begriff, einem Rufe als Pastor nach Obshagen und Elmenhorst in Schwedisch-Pommern zu folgen, starb derselbe noch in Stockholm im December 1778. Die Witwe, Eleon. Cathar. Margarethe, geb. v. Thien aus Stralsund, zog darauf mit ihren beiden Söhnen nach letzterer Stadt, wo sie sich und die Ihrigen durch Unterrichtgeben erhielt, bis ihre Kränklichkeit sie zwang, diesem Nahrungszweige zu entsagen und zu ihrem Sohne Carl Asmund zu ziehen, bei dem sie im J. 1802 im 53. Jahre ihres frommen und thätigen Lebens starb. Der älteste Sohn, welcher sich der Handlung gewidmet hatte, ist 1790 wahrscheinlich nach Ostindien gegangen und hat seitdem nichts von sich hören lassen. Carl Asmund hatte in Stockholm nur die unterste Klasse der deutschen Schule zu besuchen angefangen; in Stralsund bezog er das dortige treffliche Gymnasium, in welchem er 11 Jahre lang (bis Michaelis 1790) freien Schulunterricht genoß. Die auf ihn verwandte Sorgfalt aller seiner dortigen Lehrer, vorzüglich aber eines Furrhen und Ruperti, erkannte er immer mit dem größten Danke. Im J. 1786 wurde seine Mutter befragt, ob sie nicht ihren Sohn dem 1821 verstorb. Buch-

*) Nach: Berliner medicin. Central-Zeitg., 1833, N. 7, 8, 9; Preuß. Staatsztg., 1832, N. 310, und Meusel.

händler Heinrich Gräff in Leipzig als Lehrling in seine Buchhandlung geben wollte; da der Sohn nichts dagegen hatte, willigte sie ein und sandte ihn nach dieser Stadt. Der Zufall wollte, daß, als er dort ankam, die Stelle schon besetzt war und er reiste nun mit dem Vorsatze zurück, nicht mehr vom Studiren abzugehen. Einer Zufälligkeit demnach hat man es zu danken, daß R. die wissenschaftliche Laufbahn betrat. Er hatte sich schon damals unter der gütigen Leitung des Rathsherrn Schneider ein Paar Jahre mit der Entomologie beschäftigt; von nun an begann er seine Nebenstunden der Botanik zu widmen, wozu ihm der treffliche Apotheker Hellwig, so wie der ehemalige Regimentschirurg und Assessor Denecke auf das freundschaftlichste die Hände boten. R. bezog Michaelis 1790 die Universität zu Greifswalde mit sehr guten Vorkenntnissen ausgestattet. Das Lateinische schrieb er nicht nur gut, sondern sprach es auch fertig. Weniger hatte er sich auf die griechische Sprache gelegt und brachte es in ihr nur zu einem ziemlichen Verständniß der Autoren. Daß er sich späterhin bei der drängenden Menge seiner anderweitigen wissenschaftlichen Arbeiten von den Alten noch mehr entfernte, darf nicht auffallen. Das einzige Werk, das er hie und da vornahm, soll Galen „de usu partium" gewesen sein. In neueren Sprachen war er sehr wohl bewandert; er sprach französisch und italienisch sehr gut; das Englische las er fertig, ohne es jedoch darin im Sprechen, wegen Mangel an Uebung, weit gebracht zu haben. Den Unterricht in der Medicin empfing er von den würdigen Lehrern Weigel, Rehfeld und Haselberg; überdieß aber erkennt er mit Dank den Unterricht, den er von den Lehrern der philosophischen Facultät erhielt. Ganz vorzüglich war es der in der medicinischen Welt wohlbekannte Archiater von Weigel*), der mit väterlicher Liebe seine Studien leitete und ihm in einer Menge von Disciplinen den gediegensten und gelehrtesten Unterricht ertheilte, ihm auch den freiesten Gebrauch seiner Bibliothek gestattete. Physik, Mathematik und speculative Philosophie schreckten den lebhaften jungen Mann bald zurück; sie waren ihm zu trocken und zu kalt. Nicht besser erging es der Chemie, wozu wohl die allzugroße Gründlichkeit Weigel's, die zu sehr in's Trockene und Pedantische fiel, das Ihrige beigetragen haben mochte; jedoch hat sich R. nie hierüber laut geäußert. Desto mehr zog ihn die Botanik an. Er widmete ihr einen großen Theil

*) Dessen Biogr., s. im N. Nekrol. 9. Jahrg. S. 699.

seiner Zeit und der Professor derselben und Direktor des botanischen Gartens, Quistorp, stellte ihn als Gehilfen bei demselben an, nahm ihn in sein Haus und erleichterte seine Studien durch freundliche Unterstützung außerordentlich. R. erwarb sich zumal in der beschreibenden Botanik ausgezeichnete Kenntnisse, wie einige Aufsätze in Schrader's Journal für die Botanik beweisen. Er sammelte auch, besonders auf seinen späteren Reisen, ein reiches Herbarium, welches er bei seinem Abgange nach Berlin an den Hofrath Trinius in Petersburg verkaufte. Der Professor der Botanik, Staatsrath v. Ledebur, zu Dorpat, ist sein Schüler in dieser Wissenschaft gewesen. Wildenow hat ihm zu Ehren eine Pflanzengattung, aus der natürlichen Ordnung der Leguminosen, Rudolphia genannt. In seiner amtlichen Stellung lag es, daß er späterhin das Studium dieser Wissenschaft verließ, um der Anatomie, Physiologie und Zootomie obzuliegen. Da er als geborener Schwede nicht die medicinische Doktorwürde erhalten konnte, ohne das philosophische Examen bestanden zu haben, so promovirte er 1793 in der philosophischen Facultät, nachdem er seine Inauguraldissertation: „Observationes circa vermes intestinales" (Gryph. 1793, pars II. ibid. 1795), öffentlich vertheidigt hatte, worin er seine in drittehalb Jahren über die Eingeweidewürmer gemachten Beobachtungen bekannt machte. Michaelis 1794 ward er, vorzüglich durch ein Geschenk des seligen Kammerrathes Pommeresche in Stralsund, der vielen armen Jünglingen Wohlthaten erzeugte, in den Stand gesetzt, nach Jena zu gehen, wo er besonders Hufeland's Vorlesungen besuchte und des zu früh verstorbenen Batsch Freundschaft genoß, der ihn auch als Mitglied der dortigen naturforschenden Gesellschaft aufnahm. Im Frühlinge des folgenden Jahres machte er eine botanische Fußreise über Dresden, Carlsbad, Erlangen, Fulda, Göttingen und den Harz nach Greifswalde zurück, wo er im Herbste ankam und nach vertheidigter Inauguraldissertation („Observat. circa vermes intest., pars secunda") die medicinische Doktorwürde erhielt. Schon im J. 1793 war er Privatdocent bei der dasigen philosophischen Facultät geworden und hatte, um dazu zu gelangen, in einer Disputation über Theses präsidirt. Im J. 1796 ward er Privatdocent bei der dortigen medicinischen Facultät, nachdem er seine Dissertation: „De ventriculis cerebri" (Gryph. 1796) als Präses vertheidigt hatte. Im

Winter deſſelben Jahres ging er nach Berlin, um ſich im Seciren zu üben und im folgenden Jahre ward er Adjunkt der Greifswalder mediciniſchen Facultät und Proſektor. Eine ſehr kurze Zeit nur übte er die Praxis aus, allein da er dieſelbe mit ſeinen übrigen Studien nicht verbinden zu können glaubte, gab er ſie auf und widmete ſich ganz dem academiſchen Leben, indem er theils mediciniſche, theils naturgeſchichtliche Vorleſungen hielt und ſich vorzüglich mit der vergleichenden Anatomie und mit mikroſcopiſchen Unterſuchungen beſchäftigte. Im J. 1798 gab er das erſte und letzte Bändchen ſeiner Gedichte heraus (die eben nicht gefallen hatten) und faßte dabei den Vorſatz, keine mehr zu machen, was er auch ſo ziemlich gehalten hat. Seine ſchwediſchen Annalen für Medicin und Naturgeſchichte erſchienen in 1 Bande (2 Hefte, 1799 u. 1800. Berlin und Stralſund). Später verband er ſich mit Pfaff*) und Scheel und redigirte mit ihnen gemeinſchaftlich das nordiſche Archiv für Naturkunde u. ſ. w. (Frankf. a. d. O. 1807—08, 4 Stücke). Die Diſſertation: „De oculi quibusdam partibus" veröffentlichte er 1801 (Gryph.). — Da der Generalgouverneur von Schwediſch-Pommern, Baron von Eſſen, beſchloſſen hatte, daß bei der Univerſität in Greifswalde eine Lehrſtelle für die Thierarzneikunde errichtet werden ſollte, der auch ein kleines praktiſches Inſtitut beizufügen beabſichtigt war, und R. zum Lehrer und Direktor derſelben ernannt hatte, ſo reiſte dieſer im Herbſte 1801 nach Berlin, um ſich auf der dortigen Thierarzneiſchule für dieſen Zweck auszubilden, und genoß hier die freundlichſte Unterſtützung von Seiten des Prof. Sick. Kaum einen Monat daſelbſt anweſend, hatte er das Unglück, ſeine höchſt liebenswürdige Gattin, Friederike Eleonore, geb. Wilhelmi, zu verlieren; ſie war die Tochter ſeiner Mutterſchweſter, unter ſeinen Augen für ihn aufgewachſen und 1797 mit ihm verheirathet. Sie hinterließ ihm zwei Töchter, Julie Agnes (jetzt an den Prof. Purkinje in Breslau verheirathet) und Emilie Thereſe. — Im Frühlinge 1802 erſchienen von ihm in Berlin: „Anatomiſch-phyſiologiſche Abhandlungen," mit Kupfern, worin er theils ein Paar früher im Reilſchen Archive von ihm erſchienene Abhandlungen über die ſenſible Atmoſphäre der Nerven, über die Bildung der Zähne und über die Darmzotten vermehrt herausgab,

*) Deſſen Biogr. ſ. im N. Nekrol., 3. Jahrg., S. 1415.

theils andere, z. B. über die Peyerſchen Drüſen u. ſ. w. hinzufügte. Sobald dies Werk erſchienen war, ging er über Holland nach Paris, von da über Lyon, Montpellier, Marſeille und Grenoble nach der Schweiz und kehrte über Wien und Prag zurück. Ueber das, was er auf dieſer Reiſe beobachtet hatte, erſchienen ſeine Bemerkungen auf einer Reiſe durch einen Theil von Deutſchland, Holland, Frankreich und der Schweiz, für Aerzte, Thierärzte und Naturforſcher (Berlin 1804, 1. Th.; ebd. 1805, 2. Th.). Während der Reiſe nahmen ihn die mediciniſchen Geſellſchaften zu Paris und Montpellier zum Mitgliede auf und erhielt er den Ruf nach St. Petersburg als Mitglied der kaiſerlichen Academie der Wiſſenſchaften für das Fach der Anatomie und Botanik. Er lehnte jedoch dieſen ab, ſo wie einen andern gleich darauf erfolgenden und eben ſo ehrenvollen, als Profeſſor der Anatomie nach Upſala zu gehen, und blieb in Greifswalde. Eine Abhandlung von ihm: „Dubia contra Josephi Gall de organis in cerebro distinctis iisque cranii ope detegendis hypothesin," wurde jedoch im 14. Bande der N. Acta der Academie zu St. Petersburg aufgenommen, die ihn auch zu ihrem Correſpondenten machte, ſo wie ihn noch die Geſellſchaft naturforſchender Freunde in Berlin, die für Thierarzneikunde in Kopenhagen, die Geſellſchaft der Naturforſcher in Moskau, die mediciniſch-phyſicaliſche in Erlangen, die Göttingſchen und Roſtockſchen Geſellſchaften für Naturkunde, die mineralogiſche in Jena, die Linnéſche in Leipzig, die Sydenhamſche in Halle zu ihrem Mitgliede ernannten. Außer einigen Aufſätzen über die Eingeweidewürmer in Wiedemann's zoologiſchem Archive und ein Paar anderen in dem nordiſchen Archive für die ſchwediſche mediciniſche Literatur, ſo wie einem botaniſchen in Schrader's Journal, erſchien von ihm eine Diſſertation: „De pilorum structura" (Gryph. 1806). In demſelben Jahre bewarb er ſich um den von der königl. Societät der Wiſſenſchaften in Göttingen über die Zergliederung der Pflanzen ausgeſetzten Preis, der zwiſchen ihm und ſeinem Freunde Link getheilt wurde, und im Jahre darauf gab er ſeine Schrift: „Anatomie der Pflanzen," unverändert heraus, wie er ſie der k. Göttinger Societät eingeſandt hatte, obgleich er Manches nun beſſer kannte. Dies ſchien ihm Pflicht, was Andere häufig nicht dafür anſehen. Mit ſeinem größten Werke: „Entozoorum historia naturalis" (Amstelod. Vol. 1. Vol. 2. P. 1. 2. 1808 — 1810) und der „Entozoorum

Synopsis" etc. (Berol. 1819, 1 Vol.), woran er lange mit Liebe gearbeitet hatte, ſchließt ſich die erſte Periode ſeiner wiſſenſchaftlichen Thätigkeit, die ſich bis dahin immer nur mit einzelnen Gegenſtänden in der Anatomie und Phyſiologie beſchäftigt, auf ein großes, umfaſſendes und in ein Syſtem gebrachtes Werk aber nicht eingelaſſen hatte. Es iſt erſtaunenswerth, wie viel R. aus einem ſo unſcheinbaren Gegenſtande, wie die Inteſtinalwürmer bis dahin zu ſeyn ſchienen, zu machen verſtand. Unſtreitig hat er demſelben ſeinen faſt europäiſchen Ruf zu verdanken und es iſt wahrſcheinlich, daß die Augen der preußiſchen Regierung, welche damals die neue Univerſität in Berlin zu begründen beabſichtigte, dadurch auf ihn gezogen wurden und er einen ehrenvollen Ruf an dieſe Univerſität erhielt. Späterhin hat er kein anderweitiges Werk von Bedeutung herausgegeben, als ſeine Phyſiologie. Denn die „Beiträge zur Anthropologie und allgemeinen Naturgeſchichte" (Berlin, 1812) ſind nur als eine Art Vorläufer ſeiner Phyſiologie zu betrachten, und die ſchon erwähnte „Synopsis Entozoorum" iſt nichts weiter als eine Vervollſtändigung ſeiner Naturgeſchichte der Entozoen. — Die Amtslaufbahn R.'s anbelangend, ſo war ſie im Ganzen glänzend zu nennen, doch nicht übereilt oder ſeinen Verdienſten unangemeſſen. Im J. 1801 war er zum Beiſitzer des Geſundheitscollegiums und zum Lehrer der Thierarzneikunde ernannt worden. Im J. 1808 erhielt er die ordentliche Profeſſur der Medicin zu Greifswalde, die durch Kletten's Abgang nach Wittenberg erledigt war. In demſelben Jahre und dem folgenden hatte er das Glück, einen Theil ſeiner Schuld für die vielen Wohlthaten, die Schwediſch-Pommern ihm gewährt hatte, abzutragen. Durch eine Heerde polniſchen Viehes nämlich, welche der Marſchall Soult in der beſten Abſicht dem Lande geſchenkt hatte, war die Viehſeuche ins Land gebracht worden. R. erkannte ſie ſogleich und zeigte der königl. Regierungscommiſſion an, die Viehſeuche ſei vorhanden und erfordere die ſchnellſten Maßregeln. Einige Aerzte in Stralſund zweifelten daran und wußten die königl. Regierungscommiſſion für einen Augenblick zu beruhigen. R. ließ aber nicht nach und forderte jene Aerzte zur ſchleunigen gemeinſchaftlichen Unterſuchung auf, hatte auch das Glück, früh genug durchzudringen, ſo daß nur auf zwei Gütern die Heerden (und auch noch mit Ausnahme hinlänglich geſperrter Ställe) verloren gingen. Der Gang der Anſteckung der

Seuche beurkundete sie nur zu sehr, doch war es vielleicht ein Glück, daß man durch den Streit die volle Ueberzeugung gewann, dann die Maßregeln um so kräftiger ergriffen wurden und R. als Regierungscommissarius zu ihrer Ausführung volle Freiheit erhielt. Im folgenden Jahre erhielt er gegen die sich deutlich als ansteckend zeigende Lungenseuche ebenfalls den Auftrag, einen Theil Pommerns zu bereisen, doch nahm das Uebel von selbst ab. Er bekam hinter einander den Ruf nach Königsberg, nach Dorpat und nach Berlin; den letztern nahm er an und ging als Professor der Anatomie und Mitglied der königl. Academie der Wissenschaften im Anfange des Juli 1810 dahin ab. Erst an diesem Orte fand R. Gelegenheit, seine Talente geltend zu machen und entwickelte eine Thätigkeit und einen Eifer, wovon sprechende Beweise vorliegen. Das durch v. Walther gegründete anatomische Museum wurde von ihm beträchtlich vermehrt und tüchtig benutzt; es war ja auch die pathologische Anatomie eine seiner Lieblingsbeschäftigungen. Ganz neu geschaffen wurde durch ihn das zootomische Museum, wobei er weder Kosten noch Mühe scheute, wenn er ein neues Stück erwerben konnte. Seine Arbeiten für die Abtheilung des Ministeriums der Medicinalangelegenheiten, sein Scharfsinn und praktischer Blick im Geschäftsleben werden von seinen Collegen sehr gerühmt. Als academischer Lehrer mußte man an ihm die ausgezeichnete Klarheit und Deutlichkeit der Darstellung und des mündlichen Vortrages loben, die nichts dunkel und zweifelhaft ließ; ferner den höchst lebendigen und belebenden Eifer, seinen Unterricht so nützlich als möglich zu machen. Dabei verstand es vielleicht Niemand so gut wie er, der Wissenschaft einen Anstrich von Würde und Ernst zu geben, der für die jugendlichen Gemüther, zu denen er sprach, nur erhebend und anregend sein konnte. Verband er hiermit eine seltene Bescheidenheit, die ihn über eigene, noch so treffliche Leistungen oberflächlich, ja mit Erröthen hinweggehen ließ, so schien er andererseits sehr bereitwillig, fremde Verdienste und Vorzüge anzuerkennen, wo er sie antraf. Wie wenig übrigens Ansichten und Meinungen, welche den seinigen entgegengesetzt waren, auf seine Zu- und Abneigung Einfluß hatten, dürfte sein vertrautes Freundschaftsverhältniß zu Link beweisen, der mit ihm in einer steten Divergenz der wissenschaftlichen Ansichten lebte. — Als Mensch zeigte R. mancherlei Schwächen,

aber auch viele Tugenden. Sein von Natur aufbrausendes Wesen verstand er im Umgange nicht immer zu beherrschen. Dadurch verletzte er mitunter Personen, gegen die er sonst keine bösen Absichten hegte. Doch bereute er meistens ein zugefügtes Unrecht bald und suchte es auf irgend eine Weise wieder gut zu machen. Widerspruch und ein freimüthiges Benehmen gefiel ihm mehr als höfisches und kriechendes Wesen. Im allgemeinen besaß er wenig Menschenkenntniß. Eine Persönlichkeit stieß ihn entweder ab oder zog ihn entschieden an. Nüancen des Charakters und jene Mischung des Guten und Schlechten, die sich wohl überall vorfindet, kannte er fast gar nicht. Die Täuschungen, denen ein Charakter dieser Art häufig ausgesetzt ist, mögen ihn wohl noch mehr verstimmt und gegen die Menschen eingenommen haben, zumal in seinen letzten Jahren, wo ein Unterleibsleiden hinzutrat, das nicht selten Launen und hypochondrische Verstimmung hervorrief. Gegen seine Freunde zeigte er einen wahrhaft kindlichen Geist; er war offen, strengrechtlich, dienstfertig, wo und wie er konnte. Einen schönen Zug bildet auch seine Pietät gegen seine Lehrer, von denen er sich nie erlaubte, etwas Nachtheiliges zu äußern. Strenger erschien er gegen arme Studirende in Bezug auf Erlaß des Honorars für seine Vorlesungen. Hier war er öfters hart und verletzte die Ehrliebe manches jungen Mannes, der sich von ihm verkannt sah. Vielleicht mag dies in der letzten Zeit, wo die Anzahl armer Studirenden auf der Berliner Universität so sehr zunahm, mehr der Fall gewesen sein als früher, seitdem er, an ein reichlicheres Einkommen aus dieser Quelle gewöhnt, es nur ungern geschmälert sah. Ob es gegründet sei, daß es seine Ansicht gewesen, man dürfe sich nicht ohne die gehörigen Mittel an das kostbare Studium der Medicin wagen und der Arme sei davon zurückzuhalten, wollen wir dahin gestellt sein lassen; wir — glauben es nicht. Uebrigens war er gegen Studirende, wie gegen Jedermann, freundlich und gefällig, ging ihnen mit Rath an die Hand und öffnete jedem wissenschaftlichen Unternehmen bereitwillig die Schätze seiner reichen Bibliothek. — Sein Hauswesen war einfach eingerichtet, nirgends Verschwendung zu erblicken; doch liebte und trank er gern Wein, und daß er auch einen guten Tisch nicht verachtete, bewies seine in der letzten Zeit bedeutende Corpulenz. — Einen großen Theil seiner ansehnlichen Einkünfte verwendete

er auf Bildung und Vervollſtändigung ſeiner Bibliothek, die in den Fächern der Anatomie und Phyſiologie vollſtändig, in denen der Zoologie und eigentlichen Medicin aber auch äußerſt reichhaltig war. Zuletzt, da er nichts mehr anzuſchaffen wußte, beſchäftigte er ſich mit der Anlegung einer Medaillenſammlung zum Andenken an große und ausgezeichnete Männer in der Wiſſenſchaft. Eine Beſchreibung derſelben gibt er in ſeinem „Index numismatum in virorum de rebus medicis aut physicis meritorum memoriam percussorum“ (Berol. 1823, ed. 2. 1825.) Seine Sammlung von Entozoen ſteht nur der in Wien nach, welche der Kaiſer für das dortige Muſeum aus dem Nachlaſſe des verſtorbenen Dr. Bremſer*), eines Freundes unſeres R. gekauft hat. Es hieß bei dem Tode des Letzteren, daß die preußiſche Regierung dieſe von ihm geſammelten Eingeweidewürmer ankaufen wollte. — Im Sommer 1817 reiſte er auf eigene Koſten nach Italien. Seiner lehrreichen und zugleich erheiternden Anweſenheit in jenem Lande erinnern ſich noch heute alle die Gelehrten, die ihn dort kennen lernten, denn R. hatte ſein Wiſſen ſchnell zur Hand. In demſelben Jahre wurde er k. preuß. geheimer Medicinalrath und 1821 Ritter des rothen Adlerordens 3. Klaſſe. Der König von Schweden verlieh ihm im J. 1827 den Nordſternorden, welchen einſt Linné trug. — Der im Uebrigen ſo glückliche Mann erfuhr im häuslichen Leben manche Leiden. Er hatte von ſeiner zweiten Frau 3 Töchter und einen Sohn der bei ſeinem Tode Doktor der Medicin in Berlin war. Die Töchter, welche eben ſo ſchön zu werden verſprachen, als die Mutter war, ſtarben ſchnell hinter einander und die Mutter verfiel darüber in eine faſt melancholiſche Stimmung, welche ſie früh dem Grabe zuführte. Der geheime Kummer, welchen R. in dieſer Zeit hatte, legte vermuthlich den Grund zu einer Leberkrankheit. Er zog ſich nach und nach von allen Geſellſchaften zurück und litt an körperlichen Beſchwerden, die er indeſſen nicht achtete. Im Laufe des Auguſt Monates 1832 nahm er zum erſtenmal Anzeichen der Waſſerſucht wahr, eine Krankheit, die anfangs langſam, dann aber ſehr ſchnell zunahm und ihn endlich in's Grab führte.

He was a man, take him for all in all,
We néer shall see upon his like again. —

Wir kommen jetzt auf R.'s wiſſenſchaftliche Leiſtungen und Sellung. Sie haben ſehr verſchiedene, mitunter ganz entgegengeſetzte Urtheile erfahren, zumal ſein

*) S. N. Nekrol., 5. Jahrg., S. 1134.

letztes bedeutendes Werk, die Physiologie (Berlin 1821 — 31. 2. Bd.). Wir glauben, daß, um zu einem richtigen Verständnisse seiner Leistungen zu gelangen, man eine genaue Einsicht in R.'s Charakter, in seine wissenschaftliche Tendenz, literarische Stellung, so wie in das Wesen und die Eigenthümlichkeit der neueren Medicin besitzen muß. R.'s Charakter, Einfachheit, gerader Menschenverstand, ja seine Rechtlichkeit sprechen sich in seinen Werken deutlich genug aus. Er wollte überall nur das Reelle, Haltbare, Sichere in der Wissenschaft, mit einem Worte das Thatsächliche. Er war deshalb Feind aller Systeme und Hypothesen, die ein Grundprincip durch eine Doktrin durchführend, Alles auf dieses zurückbeziehen wollen. Mit der Natur von unten auf, d. h. in ihrem Reichthume an Formen und Verschiedenheit der Gestaltung durch ein emsiges, unverdrossenes Studium bekannt geworden, war er zu der Ansicht gelangt, daß es in derselben keine Einheit gäbe, sondern nur Getrenntes, und daß es allein in der Eigenthümlichkeit des menschlichen Geistes läge, da einen Zusammenhang zu erblicken, wo nur ein Nebeneinanderseyn existirt. Er hielt es mithin für seine Aufgabe, diese von der Natur gegebene Trennung der Dinge festzuhalten und jeder einzelnen Erscheinung ihren Werth und ihre Selbstständigkeit zu sichern. Hieraus ist es zu erklären, warum unter der ansehnlichen Zahl seiner Schriften keine einzige einem Systeme oder einer herrschenden Ansicht huldigt; jede geht vielmehr ihren besondern Gang, so daß die Untersuchung in derselben häufig als etwas Abgerissenes, Vereinzeltes dasteht, jedoch in einer Gründlichkeit und Genauigkeit, wie sie sich jeder Forscher zum Vorbilde nehmen sollte. Ferner war R.'s Erklärungs- und Deutungsweise der Erscheinungen eben so einfach und natürlich, als sein ganzes Wesen. Meist fand er die Erklärung und den Aufschluß in dem Gegenstande selbst; nie suchte er hinter ihm noch anderweitige Dinge, Ursachen und Wesenheiten. Hierin stand er mit Vielen in Widerspruch, die auf ein einzelnes Phänomen hin ein ganzes System aufbauen möchten. Nie theilte er auch bei einer neuen Entdekkung die sanguinische Hoffnung Mancher, daß nun die Wissenschaft den rechten Aufschluß und die vollkommenste Entwickelung erhalten werde; er prüfte vielmehr das Neue gewissenhaft nach allen Seiten hin, um sich seines Werthes oder Unwerthes zu vergewissern. Noch müssen wir einen Punkt berühren, der auf R.'s wissenschaftliche

Thätigkeit einen bedeutenden Einfluß ausgeübt hat, nämlich die Tendenz der neueren Physiologen, diese Wissenschaft auf experimentellem Wege zu begründen. R. gehörte streng genommen dieser, wir möchten sagen französischen Schule nicht mehr an, eher der Hallerschen, wenn er überhaupt einer Schule zugerechnet werden darf. Indessen mußte ihm, bei seiner Vorliebe für das rein Thatsächliche, dieses Streben der Physiologen sehr zusagen. Wenn man aber R.'s Gewissenhaftigkeit kennt, so wird man bald die Schwierigkeiten einsehen, womit er bei der Aufstellung und Ausarbeitung eines physiologischen Lehrbuches zu kämpfen hatte, in welchem er doch von den neuesten Erscheinungen mehr als Notiz nehmen mußte. Diese Gewissenhaftigkeit flößte ihm öfters ein gar zu ängstliches Mißtrauen gegen jede neue Entdekkung und Ansicht ein, und er konnte sich nur damit beruhigen, daß er sie entweder durch die eigne Untersuchung und Experimente oder durch die schärfste Kritik und Vergleichung controllirte. Hierbei traf es sich nicht selten, daß er auf Widersprüche und voreilige Folgerungen oder wohl gar auf Unwahrheit und Einseitigkeit des Experimentirens stieß, wodurch sein Mißtrauen natürlicher Weise gesteigert wurde. Bei der Größe der Aufgabe läßt es sich leicht denken, daß er selbst nicht Alles untersuchen und nacherperimentiren konnte, und so findet sich öfters in seiner Physiologie nur eine historische Erwähnung und Hinstellung des Geleisteten, ohne daß er sein Urtheil darüber abgibt. Dadurch erhält Vieles den Schein des Zerrissenen, Unzusammenhängenden und Ungeordneten, weshalb das Studium seiner Physiologie dem Anfänger schwer, und ihr Inhalt hie und da unverständlich und trocken wird. R. verräth sich deshalb mitunter mehr durch das, was er verschweigt, als durch das, was er sagt. Nirgends spricht sich dies wohl deutlicher aus, als da, wo er auf das Gebiet des Dynamismus und der Psychik geräth. Diese Seite der physiologischen Untersuchung läßt er lieber kahl und fast leer dastehen, als daß er sich in unhaltbaren Muthmaßungen und Hypothesen verlöre. Irren wir nicht, so ist das nämliche Streben, nur das Thatsächliche festzuhalten, vielleicht die Ursache, daß er sich so bald und so gänzlich von der praktischen Ausübung der Medicin entfernte. Er hielt es nicht der Mühe werth oder es fiel ihm wahrscheinlich auch zu schwer, die ewige Beweglichkeit und Metamorphose des organischen Stoffes zu erfassen; dagegen war

Digitized by Google

er der pathologiſchen Anatomie vollkommen ergeben und ſuchte das Meiſte auf ſie zurückzuführen. Es iſt dies allerdings eine auffallende Erſcheinung an ihm nnd ſie könnte demſelben leicht den Vorwurf der Einſeitigkeit zuziehen. Denn wie kann das todte pathiſche Produkt Bedeutung erlangen, wenn nicht die lebendigen organiſchen Vorgänge und Metamorphoſen, wodurch es eben bis zu dieſem Punkte gekommen iſt, nachgewieſen werden? — Nach dieſem Allen würden wir nun von R.'s Leiſtungen ſagen, daß ihnen allerdings das Gepräge der Originalität und ſelbſt der Produktivität abgeht. Es iſt aber ſehr zweifelhaft, ob ihm dies mehr zum Lobe als zum Tadel gereicht. Wenigſtens iſt nach unſerer Anſicht eine zu ſtark ausgeſprochene Originalität eines Individuums, die ſich in einer beſtimmten geiſtigen Produktionskraft darthut, der Naturforſchung und Unterſuchung keineswegs günſtig; vielmehr iſt dazu eine unbefangene, ſcharfe und klare Auffaſſung der Objekte in der Außenwelt erforderlich, vermöge welcher die Dinge zu unſerer Anſchauung in ihrer wahren Natur, d. h. wie ſie ſind, gelangen. R. hat keine geniale Leiſtung hinterlaſſen, keine neuen Bahnen gebrochen oder erſtaunenswerthe Entdeckungen gemacht; er zog es vor, der ſtille und unbefangene Beobachter zu ſein, deſſen Aufmerkſamkeit nichts leicht entgeht, der aber mit dem gegebenen Material hinlänglich beſchäftigt zu ſein glaubt. Er wachte mit Sorgfalt über die Wiſſenſchaft, daß nichts Falſches, Einſeitiges und Oberflächliches ſich in ſie einſchleiche, und trat mit dem feſten Tritte der Erfahrung und der kalten Stirn der Kritik der auch in der Wiſſenſchaft neuerungsſüchtigen Wuth unſerer Zeit entgegen, welche das durch langes und emſiges Studium von Jahrhunderten Geſchaffene über den Haufen zu werfen droht. R. iſt daher als der Repräſentant der conſervativen Partei in der Medicin zu betrachten, die dem alten Bewährten ſein Recht und ſeinen Werth bewahren will. Man hat von ihm geſagt, daß er die mediciniſche Gelehrſamkeit in dem echten Sinne dieſes Wortes repräſentire; dies iſt aber noch nicht ſein größter Ruhm. Weit höher muß man ihn als den unbefangenen, parteiloſen, keiner Schule, keinem Syſteme angehörenden Forſcher ſchätzen, der ſeinen eignen, aber ſichern Weg unverdroſſen und unermüdet geht. Mit Recht nennen wir ihn deshalb den großen Schüler des großen Haller, der ihm ein begeiſterndes Vorbild war und welchem nachzuſtreben, er

für das höchste Ziel wissenschaftlicher Thätigkeit hielt. Sein Verlust wird noch lange eine fühlbare Lücke in der Wissenschaft zurücklassen. — Außer dem schon Angeführten schrieb R. noch: Progr. de solidorum corporis humani partibus similaribus. Gryphisw. 1809. — Diss. observationes circa dentitionem. Ibid. eod. — Observationes circa fabricam Ranae pipae. Berol. 1811. — Specilegium observationum anatomicarum de Hyaena. Ib. 1812 (1811?). — Mehrere Aufsätze in Reil's „Archive d. Physiologie," Wiedemann's zoologischem „Archive," Schrader's „botanischem Journ.," Pfaff's, Scheel's und R.'s „Nordischem Archive," und in d. Schriften d. naturforsch. Gesellsch. in Berlin. — Viele Beiträge zu den Abhandl. d. k. Acad. d. Wissensch. in Berlin. — Antheil an den horis physicis Berolinensibus, curante C. G. Nees v. Esenbeck (Bonae 1820.) — Von 1800 – 10 Recensionen in d. Jenaischen, Hallischen u. Leipziger Litztg. — Uebersetzt hat er: A. J. Retzius „Versuch einer Aufstellung des Mineralreichs." Leipz. 1798. —

347. Dr. Carl Friedrich Richter,

O. A. G. Advocat zu Zittau;

geb. d. 7. Oktb. 1784, gest. d. 1. Dec. 1832 *).

Er war der einzige Sohn des Oberpfarrers M. Jul. Friedr. Dan. Richter in Zittau. Nachdem er den ersten Unterricht durch Hauslehrer empfangen hatte, kam er auf das vaterstädtische Gymnasium. Im J. 1802 bezog er als Rechtsbeflissener die Universität Leipzig, wo er auch 1807 Doktor der Rechte wurde. Seine Inauguraldisputation handelte de natura ac indole infamiae mediatae. Nach seiner Heimkehr von der Academie beschäftigte er sich als Sachwalter. Im J. 1823 ward er Rathsherr zu Löbau, kehrte aber 1830 in seine Vaterstadt zurück und verwaltete von hier aus das Gerichtsdirektorat der von Kyawschen Herrschaft Haynewalde. Oeftere Kränklichkeit und eine ihm eigene Aengstlichkeit erschwerten ihm und seiner braven Gattin, einer Tochter des Scabinus Jeremias in Zittau, das Leben. Er hinterließ 3 Töchter und einen Sohn.

*) Nach d. n. lauf. Mag., 1832, 4. H.

* 348. Caspar Gottfried Dann,

Doktor der Medicin und Chirurgie, Ritter des rothen Adlerordens 4. Klasse, zu Danzig;

geb. d. 30. Dec. 1770, gest. d. 2. Dec. 1832 *).

In einem kleinen Städtchen Südpreußens geboren, verließ D. als Knabe das Haus seiner unbemittelten Eltern, deren baldige gänzliche Verarmung ihn schon während seines Kindesalters, auch was seinen Unterhalt anlangte, auf sich allein anwies. Er begab sich in seinem 16. Jahre nach Berlin, wo er sich durch Elementarunterricht kümmerlich ernährte. Obgleich er hier unter den drückendsten Verhältnissen lebte und mit Armuth und Noth kämpfen mußte, erlosch in seinem regen Geiste doch nicht der Durst nach Wissen, der ihn schon in früher Jugend zum Selbstunterrichte geführt hatte, und er benutzte alle ihm zu Gebote stehenden, wenn auch beschränkten Mittel, um sich in manchem Wissenswürdigen, besonders aber in den neueren Sprachen, autodidaktisch und mit solchem Erfolge auszubilden, daß er in seinem 21. Jahre einer vortheilhaften Aufforderung als Hauslehrer in einem bedeutenden Handlungshause zu Königsberg in Preußen folgen konnte. Das Bedürfniß höherer Ausbildung, welches in seinem neuen Wohnorte durch seinen Umgang mit gebildeten, gelehrten, ihm geistesverwandten Männern noch mehr angeregt worden war, veranlaßte ihn, seine bisherige Stellung in seinem 27. Jahre aufzugeben und sich dem Studium der Medicin zu widmen. Indessen führten ihn auch die Universitätsjahre durch eine mühselige, dornenvolle Bahn, denn er mußte sich fortwährend die Mittel zu seinem Unterhalte durch den Privatunterricht, welchen er im Englischen nnd Französischen ertheilte, erwerben und konnte zur Bearbeitung der gehörten Collegien nur die nächtliche Weile verwenden. Weise Sparsamkeit und strenge Ordnungsliebe machten es ihm, ungeachtet dieser so schwierigen Verhältnisse, dennoch möglich, nach Verlauf der Universitätsjahre den Doktorgrad zu nehmen und die nothwendigen Staatsprüfungen in Berlin zu bestehen. Ohne alle fremde Unterstützung und in einem mehr als gewöhnlichen Grade ausgebildet, wählte er im J. 1801 Danzig zu seinem praktischen Wirkungskreise, in welchem er seitdem ununterbrochen 32 Jahre lang mit ausgezeichne-

*) Nach der Haude- und Spenerschen Ztg., 1832, N. 52.

tem Eifer und Erfolge zum Wohle der Menschheit thätig gewesen ist. Scharfsinnige Beurtheilung, schnelles Auffassen der Grundursachen der vorkommenden Krankheitsfälle und entschlossenes Handeln am Krankenbette zeugten von der Tiefe seines Geistes und der Gediegenheit seiner Kenntnisse und erwarben ihm sowohl die Liebe und Achtung seiner Collegen als auch das Vertrauen der Patienten. — Die Trefflichkeit seines Charakters zeigte sich in der mildthätigen ärztlichen Hilfe, welche er den Armen ebenso bereitwillig angedeihen ließ, als er mit wohlthätiger Hand manche stille Thräne trocknete. Nichts mehr hassend, als leeren Prunk und eitle Schaustellung, handelte er bei solchen Gelegenheiten stets unbemerkt und im Stillen, und obgleich von Jugend auf ein Freund der Sparsamkeit, war es doch hierbei, wie auch in der Förderung wissenschaftlicher Zwecke und bei der Ausbildung seiner Kinder, wo er den Regungen seines weichen und freundlichen Herzens freien Spielraum ließ. Wenn auch im allgemeinen mehr ernster als fröhlicher Stimmung, wurden doch Alle, welche seines näheren Umganges genossen, von seiner Geradheit, Offenheit und Jovialität eingenommen. Sein strenges Gefühl für Recht und Unrecht, sowohl in Wort, als That sich äußernd, erwarb ihm die Achtung jedes Biedermannes. Gewöhnt, Alles seiner eigenen Beurtheilung zu unterwerfen, zeigte er über alle Verhältnisse des Lebens eine reine, kräftige Ansicht, ein Spiegelbild seiner eigenen Seele, und fuhr, von Jugend auf Autodidakt, auch im späteren Alter im Gedränge der praktischen Geschäfte fort, sich in seinen Mußestunden auf eine eigenthümliche und gründliche wissenschaftliche Weise weiter auszubilden. — Wenn auch durch die Regsamkeit seines Geistes, durch die kräftige äußere Erscheinung unseres D. weniger bemerkbar, zeigten sich doch im vorgerückten Alter die traurigen Folgen der in Noth, Entbehrung und Anstrengungen jeder Art verlebten Jugend und wurden einige Zeit, nachdem er mit jugendlicher Hingebung gegen die in Danzig herrschende Cholera gekämpft hatte, um so sichtbarer und beunruhigender, als er mit Hintansetzung seiner eigenen geschwächten Gesundheit während der Dauer jener schrecklichen Krankheit thätig gewesen war. So reifte er, bis an sein Lebensende noch zum Wohle der Menschheit wirksam, mit echt christlichem, gottergebenem Gemüthe dem Grabe zu, welches ihn in seinem 62 Lebensjahre empfing, als eben

sein von ihm enthusiastisch geliebter König ihm zur Anerkennung seiner vielfältigen Verdienste den rothen Adlerorden 4. Klasse bestimmte. — Danzig verlor in ihm einen geschickten und menschenfreundlichen Arzt und seine Familie ein liebevolles, für ihr Wohl treu und unermüdlich besorgtes Haupt.

* 349. Heinrich Friedrich Johann Jahn,

Justizkanzleiadvocat und Notar zu Güstrow (Mecklenb.-Schwer.);

geb. im J. 1801, gest. d. 4. Dec. 1832.

Er wurde zu Güstrow geboren und war der älteste Sohn von den 5 Kindern des daselbst am 31. März 1831 verstorbenen Kreisphysicus und Doktors J. *). Seine noch lebende Mutter ist die Tochter des Justizrathes Rönnberg in Güstrow. Den ersten Unterricht erhielt er von Privatlehrern, bis er im J. 1809 auf die dasige Domschule kam. Hierauf studirte er die Rechte zu Jena und Rostock und wurde nach vollendeter academischer Bildung (im J. 1824) als Advocat und Notar bei der Justizkanzlei zu Güstrow angestellt. — Verheirathet war er nicht.

* 350. Peter Thomsen,

Gerichtsschreiber in der Schlurharde des schleswigschen Amtes Tondern, zu Raepstedt (Schleswig);

geb. im J. 1773, gest. d. 4. Dec. 1832.

Der Verstorbene, der sich durch treue Amtsführung und wissenschaftlichen Sinn auszeichnete, ist dem Unterzeichneten seinen früheren Lebensverhältnissen nach unbekannt. Bereits 1803 finden wir ihn in dem Amte, das er bis an seinen Tod bekleidete. Sein liebreiches Betragen erwarb ihm viele Freunde, die seinen zu frühen Tod beklagen. Verheirathet war er mit Gertrud, geb. Hollen, die ihn nebst zwei Kindern überlebt hat. — Im J. 1827 übersandte Th. dem Herausgeber des „Staatsbürgerlichen Magazins," das zu Schleswig im königl. Taubstummeninstitute erscheint „Extrakte aus alten Gerichtsprotocollen der Schlurharde," welche manches Merkwürdige enthalten und im 7. Bande jener Zeitschrift zu lesen sind. Sonst hat er, so viel uns bekannt ist, nichts für den Druck geschrieben.

Itzehoe. H. Schröder.

*) Dessen Biogr. s. im N. Nekrol., 9. Jahrg., S. 299.

* 351. Schwede,

Bürgermeister, Polizeidirektor und Ritter d. roth. Adlerord. 4. Kl., zu Bromberg (preuß. Prov. Posen);

geb. im J. ...., gest. d. 6. Decbr. 1832.

Schwede war bei der Kammer zu Plock in der Eigenschaft eines Calculators angestellt, als der preußisch-französische Krieg von 1806 den Aufstand der polnischen Provinzen veranlaßte. Die Insurgenten, die den größten Theil der fremden Beamten fortjagten, hielten zwar unsern, der polnischen Sprache kundigen Schw. zurück und übertrugen ihm die Stelle eines Rechnungsrevisors bei der neuorganisirten Administration; doch zog ihn die Liebe zu seinem preußischen Vaterlande so mächtig nach demselben hin, daß er sich heimlich von Plock entfernte, durch die feindlichen Armeen schlich und zu Lyck Dienste bei einer preußischen Jägerabtheilung als Freiwilliger nahm, wo er bis zu dem Frieden von Tilsit blieb. Hierauf wurde er in dem Büreau der obern Policei zu Memel, wo sich der Hof damals befand, angestellt. Ein Zeichen des Vertrauens, das er sich auf diesem Posten erworben hatte, erhielt er dadurch, daß man ihm die Regulirung des Service- und Einquartirungswesens jener Stadt übertrug. Später, als der preußische Hof seinen Sitz in Königsberg nahm, wurde er bei dem daselbst errichteten Büreau der höhern Policei angestellt, stand dem dasigen Polizeipräsidenten eine Zeit lang als Sekretär zur Seite und ward hierauf Policeiinspektor. Nachdem Preußen die Provinz Posen wieder in Besitz genommen hatte, erhielt er den Posten eines Polizeidirektors zu Bromberg. Er fand seinen Tod durch das Selbstentladen eines Percussionsgewehrs. — Aus seiner 1812 geschlossenen Ehe hinterließ er 4 Kinder.

352. Christian Gottlob Güldemann,

Doktor der Theologie und Stadtprediger an d. Frauenkirche, zu Dresden;

geb. d. 25. Juli 1772, gest. d. 6. Dec. 1832 *);

Der Verewigte war ein Sohn des Wundarztes G. zu Lützen. Seine erste wissenschaftliche Bildung erhielt

*) Nach der Leipziger Literaturzeitung, 1833., Intelligenzbl., Nr. 6.

er, mit großer Dürftigkeit kämpfend, auf dem Gymnasium zu Merseburg. Von 1792 an besuchte er zum Studium der Theologie die Universität Leipzig. So wie er während seiner academischen Jahre durch Ertheilung von Privatunterricht für seinen Unterhalt sorgen mußte, so verlebte er auch seine Candidatenperiode als Hauslehrer in Leipzig, Burgstädt und Glaucha. Im Jahre 1797 wurde ihm das Rektorat der Stadtschule in Mitweyda anvertraut, wo er in sehr freundschaftliche Verhältnisse mit dem dortigen Archidiaconus Tzschirner und dessen nachmals so hochverdientem Sohne, dem Superintendenten und Professor in Leipzig *), trat. Im Jahre 1803 ging er als Diaconus nach dem benachbarten Städtchen Rochlitz, um das er sich namentlich durch Errichtung einer Sonntagsschule für Künstler und Handwerker verdient machte, und kam 1808 in der nämlichen Eigenschaft an die Kreuzkirche zu Dresden. Im J. 1825 wurde er Stadtprediger an der dasigen Frauenkirche. Ueber ein halbes Jahr vor seinem Tode mußte er sich Krankheit halber allen seinen amtlichen Geschäften entziehen. — Die klare Verständlichkeit und herzgewinnende Innigkeit seiner Kanzelvorträge, seine unermüdete Thätigkeit für gemeinnützige Anstalten und die ihn auszeichnende Anspruchslosigkeit wendeten ihm das allgemeine Vertrauen zu, dessen Ansprüche an ihn freilich allmählig sehr groß wurden. Bei dem Stadtschulwesen, der Blindenanstalt u. s. w. war er ungemein beschäftigt, ganz vorzüglich aber bei der sächsischen Bibelgesellschaft, bis die von derselben wider seinen Willen ausgegangene öffentliche Anklage der Dinterschen Schullehrerbibel seine Freudigkeit bedeutend lähmte. Er war ein abgesagter Feind aller Verketzerung und ihrer Mutter, der Anmaßung in Theorie und Praxis. Mehrere während seiner Amtsführung in Dresden von ihm gemachte Erfahrungen von der Fruchtlosigkeit der schon so oft beklagten und von der sächsischen Kriminaljustiz noch immer häufig geforderten Eidesverwarnungen, gaben ihm den Stoff zu der Inauguralschrift, welche er bei dem Empfange des theologischen Doktorats von der Universität zu Leipzig 1830 unter dem Titel: De juramento purgatorio, quod praesente clerico praestari solet herausgab und in welcher er auf die endliche Abschaffung dieser höchst bedenklichen Art von Gewissensrührung sehr

*) Dessen Biogr. s. im N. Nekrol., 6. Jahrg., S. 113.

nachdrücklich antrug. — In seiner übrigens glücklichen Ehe war G. kinderlos geblieben. — Geschrieben hat er außer der schon angeführten Dissertation mehrere Predigten (1804, 1805, 1808 und 1815) und Aufsätze in Schuderoff's Journal f. Veredlung des Predigerstandes (6. Jahrg.), Tzschirners Memorabilien (2. B.) und Ammon's Magazin (Jahrg. 1818, B. 2.).

353. Joachim Friedrich Falck,

pens. Prorektor u. Mitglied der k. deutschen u. physicalisch-ökonomischen Gesellschaft, zu Königsberg in Pr.;

geb. d. 19. Sept. 1748, gest. den 7. Dec. 1832 *).

Zu Lyck in Preußen geboren, wurde er als zwölfjähriger Knabe seinem Oheime, dem Rektor Hampus in Königsberg, zur Erziehung übergeben und besuchte alsdann die Kneiphöfsche lateinische Cathedralschule. Gleich nach zurückgelegtem 17. Jahre bezog er die dasige Universität. Eine kurze Zeit widmete er sich hier der Arzneiwissenschaft, ging aber bald aus Vorliebe für das pädagogische Fach zu den theologischen Studien über, erhielt nach deren Beendigung in seinem 21. Jahre eine Anstellung als Schulcollege bei der oben erwähnten Schulanstalt und rückte bis zum Prorektor an derselben hinauf. Im August 1818 trat er unter ehrenvoller Anerkennung seiner Verdienste und mit Pension in das Privatleben zurück. Sein achtzigster Geburtstag wurde ihm von vielen seiner Königsberger und auswärtigen vormaligen Schüler, unter denen sich hochbejahrte, ja 70jährige Männer befanden, auf eine rührende Weise verherrlicht.

354. Gottfried Arlt,

Unterpfarrer zu Reichenau bei Zittau;

geb. d. 14. Febr. 1761, gest. d. 8. Dec. 1832 **).

Arlt wurde zu Niederseifersdorf bei Görlitz geboren. Nachdem er bis zu seinem 14. Jahre den Unterricht der dasigen Schule genossen und alsdann von dem Prediger seines Geburtsortes für eine Gelehrtenschule vorbereitet war, bezog er 1775 das Gymnasium zu Bauz-

*) Nach d. Königsberger Intelligenz-Zettel, 1832, N. 296.
**) Nach d. neuen Lausitz. Magaz. 1832, Heft 4.

zen. Im Jahre 1782 ging er zur Universität Leipzig über und widmete sich hier den theologischen Studien. So wie er bei seiner äußern dürftigen Lage schon als Gymnasiast von edleren Freunden unterstützt worden war, so erfreute er sich auch in seinen ersten academischen Jahren einer werkthätigen Theilnahme mehrerer Gönner. Fast 6 Jahre blieb er in Leipzig, worauf er nach Bautzen zurückkehrte und hier anfangs als Hauslehrer wirkte, dann aber mehreren jungen Leuten Privatunterricht ertheilte. Im J. 1793, als er eben im Begriff war, einer Aufforderung der Brüdergemeinde zu Folge mit zwei andern ihm befreundeten jungen Männern nach Astrachan zu gehen, erhielt er einen Ruf als Unterpfarrer der gesammten Kirchfahrt Reichenau, den er auch annahm. Die Geschäfte dieses Amtes besorgte er von da an mit der Treue und Gewissenhaftigkeit eines christlich frommen Seelsorgers und ließ sich namentlich das Wohl der Schulen sehr am Herzen liegen. Auch machte es ihm seine ununterbrochen gute Gesundheit möglich, aller fremden Unterstützung bei der Verrichtung seines Dienstes bis zum Jahre 1830 zu entbehren, wo er einen Theil seiner Geschäfte abgab. Im J. 1831 endlich schied er gänzlich aus seinem amtlichen Wirkungskreise. — A. hegte ein warmes Interesse für die Wissenschaften und war auch mit denjenigen Theilen derselben vertraut, die seinen Beruf und überhaupt die Theologie nicht unmittelbar berührten. Sorgsam mit der Zeit umgehend, benutzte er jede Stunde, die ihm seine Geschäfte oder der Umgang mit edlen Freunden übrig ließen, zu wissenschaftlichen Beschäftigungen. Der oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften gehörte er früher als Mitglied an. Er war ein Freund des Lichtes und der wahren Aufklärung und in theologischer Beziehung galt ihm nur, was durch Schrift, Vernunft und Natur wohlbegründet war. Nur den Glauben achtete er, der sich im Leben bewährte. — Vermählt war er seit 1794 mit Johanne Christiane, ältester Tochter des 1811 verstorbenen Appellationsrathes Dr. Meißner in Dresden. Aus dieser Ehe hinterließ er 5 Töchter.

* 355. Wilh. Erdm. Bernhard Christian Friedrich Ebel,

Doktor der Medicin, Kreisphysicus u. ausübender Arzt zu Gnoyen im Großherzogth. Mecklenb. Schwerin;

geb. im J. 1773, gest. d. 10. Dec. 1832.

Er wurde zu Schwerin, woselbst sein längst verstorbener Vater Steueraufseher war, geboren. Nachdem er den ersten Unterricht durch Privatlehrer empfangen hatte, kam er Michaelis 1795 auf die dasige Domschule. In die academische Laufbahn trat er zu Rostock ein, indem er sich den theologischen Wissenschaften widmete. Bald aber entschied er sich für das Studium der Medicin, und als er denselben 3 Jahre lang auf einer auswärtigen Universität obgelegen und sich daselbst auch die Doktorwürde erworben hatte, begann er seine ärztliche Praxis im Städtchen Gnoyen. Im J. 1802 wurde er hier und zugleich in den Städten Laage, Pessin und Sülze zum Kreisphysicus ernannt, und bald hernach (im Juni 1803) verheirathete er sich mit der ihn überlebenden Dorothea Caroline, gebornen Ebert, welche ihm mehrere Kinder gebar. — Er hinterließ den Nachruhm eines thätigen, umsichtigen und theilnehmenden Arztes; als Familienvater und Mensch war er reich an Liebe und aufrichtigem Wohlwollen gegen Jedermann. — Als Schriftsteller hat er nur eine Inauguraldissertation und ein paar Aufsätze in Zeitschriften, z. B. in dem Schwerinsch. freim. Abendbl. u. Hennemann's Beitr. z. Med. u. Chir. (1830), geliefert.

Schwerin. Fr. Brüssow.

* 356. Johann Gottfried Frölich,

Pastor zu Görschen und Rathewitz bei Naumburg a. d. Saale;

geb. d. 11. Aug. 1762, gest. d. 11. Dec. 1832.

Fr. wurde in dem aus der Geschichte des siebenjährigen Krieges bekannten Dorfe Roßbach geboren, wo seine Eltern ein kleines Gütchen besaßen. Im J. 1777 bezog er die Domschule der benachbarten Stadt Naumburg und hierauf die Universität Leipzig, wo er sich, still und fleißig dahinlebend, der Theologie widmete. Nach beendigten academischen Studien verlebte er einige Jahre als Hauslehrer, zunächst zu Schlössel im Voigtlande und dann zu Naumburg. Im Anfange des

Jahres 1793 wurde er Pfarrsubstitut zu Etzdorf und Rauda (bei Eichenberg), von wo er aber schon 1795 als Prediger zu Görschen und Rathewitz abging. Hier that sich ihm ein großer Wirkungskreis auf, da er nicht allein sechs Gemeinden als Seelsorger vorstand, sondern auch die Pfarrangelegenheiten durch die Schuld seines Vorgängers im Amte in einen Zustand großer Unordnung und Verwilderung gerathen waren, dessen Beseitigung nicht ohne große Mühe bewerkstelligt werden konnte. Doch gelang es seiner umsichtigen Thätigkeit, in letzterer Beziehung nach einiger Zeit Alles zum Besseren zu kehren. — Wie lieb unserm Fr. auch der Aufenthalt in der dasigen Gegend war, da dieselbe an seine Heimath grenzte, so brachte derselbe ihm doch auch manches Bittere. In der Kriegszeit von 1806 bis 1813 nämlich war daselbst der Tummelplatz der verschiedenen feindlichen Parteien und zu wiederholtenmalen fielen blutige Scenen hier vor. Zweimal wurde Fr. in den genannten Jahren rein ausgeplündert und mehrere Tage mußte er und seine Gattin (er hatte sich 1793 verehelicht), mit Angst und Mangel kämpfend, unter freiem Himmel zubringen. Im Oktober 1813, vor der Schlacht bei Leipzig, hatte der General Thielmann *) während der dem blutigen Gefechte bei Görschen und Stößen vorangehenden Nacht in der Wohnung unsers Fr. sein Quartier aufgeschlagen, das Verwundete und Sterbende den folgenden Tag einnahmen. Doch wußte Fr. die ihm in dieser Periode geschlagenen Wunden durch Sparsamkeit nach eingetretenem Frieden zur Heilung zu bringen. — Gegen Ende seines Lebens veranlaßten ihn manche unangenehme Erfahrungen, die er in seiner amtlichen Stellung machen mußte, zu dem Entschlusse, sich emeritiren zu lassen und darauf nach seinem Geburtsorte Roßbach zu ziehen, um hier seine Tage zu beschließen. Doch ehe er dieses Vorhaben ausführen konnte, rief ihn der Tod aus diesem Leben ab. — Als Prediger hatte sich Fr. besonders nach Zollikofer gebildet. In seinen durch Herzlichkeit ausgezeichneten Vorträgen ging er nie von dem ab, was Vernunft und Bibel vorschreiben. Seine Predigtgabe wurde sehr durch sein ausdrucksvolles Aeußere gehoben. Als Zeugniß für seinen Amtseifer führen wir hier an, daß sich unter seinen hinterlassenen Papieren noch ausgearbeitete Predigten

*) Dessen Biogr. s. im 2. Jahrg. d. N. Nekr., S. 920.

auf das ganze folgende Vierteljahr vorfanden. In allen den Bemühungen um seine Kirchfahrt, die aus seiner Menschenfreundlichkeit hervorgingen, unterstützte ihn seine Gattin treulichst. Er beschäftigte sich fortwährend wissenschaftlich, und namentlich machte er sich mit dem Lateinischen, das er gut sprach und schrieb, gern zu schaffen. Unter seinen Lieblingsschriftstellern stand Hugo Grotius obenan. Von Charakter war er bieder, aller Schmeichelei und Scheinheiligkeit feind, äußerst geduldig und gelassen; ja man könnte ihm wohl einen Vorwurf aus seiner übertriebenen Liebe zum Frieden machen. Durch allzugroße Aengstlichkeit verbitterte er sich oft ganz ohne Noth das Leben. Trotz seinem nur mäßigen Einkommen zeigte er sich doch gegen seine im Ganzen sehr arme Kirchfahrt äußerst uneigennützig und wohlthätig. Seine nie durch den kleinsten Zwist gestörte Ehe leuchtete als ein schönes Muster seinen Pfarrkindern vor. In Gesellschaften war er sehr gern gesehen, obwohl er sie nicht allzusehr liebte. Wo er sich befand, mußte Frohsinn und vorzüglich eine rasche Unterhaltung herrschen, die er oft mit gesunden Einfällen würzte. Sein Körper war von mäßiger Größe, seine Gestalt stark und wohlgenährt, seine Gesundheit dauerhaft.

* 357. Adolph Noel Blanchard,

ehemaliger Schauspieler und Theaterinspektor zu Breslau;

geb. im J. 1765, gest. den 12. Dec. 1832.

Der Verstorbene wurde zu Dresden geboren. Sein Vater, Noël Blanchard, aus Dreux im Eure- und Loire-Departement, war erster Tänzer am königlichen Theater zu Paris gewesen und trat später in die Dienste König August III. von Polen. Nach Beendigung seiner wissenschaftlichen Vorbildung bezog unser Bl. die Universität zu Leipzig, wo sein Vater späterhin wohnte, um sich der Jurisprudenz zu widmen. Dieses Studium scheint jedoch keinen sonderlichen Reiz für ihn gehabt zu haben. Er und sein Freund Schwarz, damals Student der Theologie, später als Schauspieler nicht unrühmlich bekannt, begegneten sich dagegen in einem enthusiastischen Hange zur Schauspielkunst. Der Umstand, daß die Leipziger Studenten zu jener Zeit ein eigenes Privattheater hatten, steigerte diese Neigung Beider in einem bedeutenden Grade und sie entschlossen sich zu-

letzt, da sie hier mit vielem Glücke aufgetreten waren, ganz zum Theater überzugehen. Während nun Letzterer sich wegen einer Anstellung nach Hamburg an Schröder wandte, begab sich Blanchard nach Berlin. Nachdem er hier lange vergebens auf ein Engagement gewartet hatte, ging er auf Antrieb eines Freundes zur Hubertschen Gesellschaft nach Prenzlau. Hier gefiel er, und dies veranlaßte ihn, seinen Freund, der bisher ohne Anstellung in Hamburg gelebt hatte, zum Eintritt bei derselben Bühne einzuladen. Er erschien und Beide übernahmen nun, nach der kurz darauf durch Hubert selbst erfolgten Entlassung jener Gesellschaft, die Direktion derselben und spielten in den Jahren 1788 bis 1790 abwechselnd in Prenzlau, Soldin, Friedeberg, Driesen, Landsberg a. d. Wartha, Arenswalde, Stargard ꝛc. Nach dem eigenen Ausspruche Blanchard's verlebte er damals die glücklichsten Tage. Mit dem Beifall des Publicums beehrt, durfte er sich auch überall der Gesellschaft und des Umgangs der geachtetsten und gebildetsten Männer erfreuen. Chevaliers und comische Alte waren seine Hauptfächer. Er spielte damals wohl auch tragische Partien, sogar den Franz Moor. Doch genügte ihm seine dermalige Stellung nicht; er wünschte seine Talente in einer größern Stadt geltend zu machen und sich weiter zu vervollkommnen. Da sein Freund Schw. dieses Streben theilte, so legten Beide im J. 1790 die Leitung der Prenzlauer Gesellschaft nieder und begaben sich nach Breslau, wo Madame Wäser eben die Direktion des Theaters führte. Nur nach langem Warten erhielt Bl. eine Gastrolle bewilligt (es war die Partie des Bittermann in Menschenhaß und Reue) und da er darin, sowie in zwei andern Gastrollen außerordentlich gefiel, so erfolgte sein Engagement und später, auf seine Veranlassung, auch das seines Freundes Schw. In dieser Stellung verblieb er bis zum Jahre 1823, während welcher Zeit er sich in vielen Fächern, wenn auch nicht als großer Künstler, doch als brauchbarer Schauspieler bewährte. Sein größtes Verdienst bestand jedoch in der eine lange Reihe von Jahren hindurch musterhaft geführten Leitung der Inspektionsgeschäfte. Schon bei Madame Wäser hatte er seine technischen Kenntnisse des Bühnenwesens beurkundet; nicht minder geschah dies unter Scholze's Direktion. Als später ein Aktienverein das Theater übernahm, wurde Blanchard's Wirken von demselben rühmlichst anerkannt und

ſeine bisherige Stellung ihm auch ferner geſichert. Auch that er Alles, was zum wahren Gedeihen der Bühne dienen konnte; er haſchte nicht nach der Gunſt und dem Zuſtrömen der Menge; der Beifall der Gebildeten genügte ihm. So geſchah es denn, daß er bei ſeiner, ihn viel beſchäftigenden Inſpektion ſein Darſtellungstalent nicht in dem gewünſchten Grade ausbilden konnte; dennoch war er, namentlich in den niedrig comiſchen Rollen, ſehr beliebt. Seine Erholungsſtunden widmete er der Lektüre, beſonders den Werken der Kunſt; auch beſaß er ſelbſt eine ausgeſuchte Bibliothek. — Im Jahre 1823 verließ er ſeinen Wirkungskreis, um ſich in das Privatleben zurückzuziehen. Durch weiſe Sparſamkeit hatte er für ſeine Zukunft hinreichend geſorgt, und ſo brachte er den Reſt ſeiner Tage in wohlthuender Ruhe hin. — Bl. gehörte zu den Trefflichſten ſeines Standes. Er lebte mit allen ſeinen Collegen gern in Frieden und Freundſchaft und floh alle ſogenannten Theaterklatſchereien. Dadurch gewann er denn die Liebe und Achtung Aller, die da wiſſen, wie ſelten ein ſo charaktervolles Benehmen in ſeinem Stande zu finden, wie ſchwer es zu behaupten iſt. — Verheirathet hatte er ſich mit einer Tochter des bekannten Capellmeiſters Benda, die ihm eine noch lebende Tochter aus ihrer erſten Ehe zubrachte. Auch iſt ſein jüngſter Bruder, Carl Anton, noch am Leben.

C. G. Nowack.

358. Chriſtian Daniel Beck,

Doktor der Theologie, Senior der Univerſität Leipzig, ordentlicher Profeſſor der römiſchen u. griech. Literatur, k. ſächſ. Hofrath, Comthur des k. ſächſ. Civilverdienſtord., Mitglied der Academie der Wiſſenſchaften zu München, der Geſellſch. der Volsker zu Velletri, u. ſ. w., zu Leipzig;

geb. d. 22. Jan. 1757, geſt. d. 13. Dec. 1832 *).

Chriſt. Dan. Beck war der Sohn des Finanz-Senſals B. in Leipzig (geſt. 1780). Frühzeitig genoß er trefflichen Hausunterricht und ſtets rühmte er die großen Verdienſte, welche in dieſer Hinſicht A. W. Jr.

*) Nach d. Leipz. Literaturztg. 1833, Intelligenzbl., N. 1., d. Sachſenztg. 1833, N. 296, d. Beil. z. allgem. Ztg. 1832, 31. Dec., d. Converſ. Lex. und deſſen n. Folge, d. Leipz. Tagebl. 1832, N. 169. u. ſ. w.

miſch, ein tüchtiger, kenntniß- und liebreicher Lehrer, ſich um ihn erworben hatte. Als Irmiſch ſpäter Pfarrer zu Großpörtha und Wildenborn bei Zeitz wurde, folgte ihm ſein Zögling dahin und blieb dort unter ſeiner Pflege vom Anfange des Jahres 1768 bis gegen Ende des Jahres 1771. In den klaſſiſchen Sprachen des Alterthums und im Hebräiſchen wohl unterrichtet, ward er zu Oſtern 1772 Primaner der Leipziger Thomasſchule, wo der als tüchtiger Philolog bekannte Rektor Fiſcher in ihm einen eben ſo lernbegierigen, als den Unterricht durch außerordentliche Leiſtungen und treue Anhänglichkeit lohnenden Schüler hatte. Beides bekundete B. bei ſeinem 1775 erfolgten Abgange von der Schule durch ein an Fiſcher gerichtetes Specimen observationum criticarum in Euripidis fabulam, quae inscribitur Hippolytus. Seine academiſchen Studien machte er auf der Univerſität ſeiner Vaterſtadt, wobei ſein ganzes Beſtreben auf philologiſche, theologiſche und hiſtoriſche Gelehrſamkeit gerichtet war. Hiermit ſtand eine ungewöhnliche Neigung zum Bücher- und Bibliotheksweſen, die ſich ſchon von ſeinen früheſten Jahren an in ihm kund gethan hatte, in unzertrennlicher Verbindung. Von den Profeſſoren der Univerſität zogen ihn vor allen Morus und Böhme an. Zu Erſterem trat er in ein beſonders nahes Verhältniß, als derſelbe ihm die Vollendung des 1778 begonneuen Abdruckes des Euripides von Barnes übertrug. Doch waren es, außer den beiden genannten Gelehrten, weniger die academiſchen Lehrer, als unermüdete Privatſtudien, die ihn damals in dem Reiche des gelehrten Wiſſens förderten. Im Jahre 1778 wurde er Magiſter und 1779 erlangte er durch die gewöhnliche Habilitation die Erlaubniß, Vorleſungen an der Univerſität zu halten. Seine äußern Verhältniſſe waren damals höchſt ungünſtig; doch wußte er mit ſeinem haushälteriſchen Sinne und ſeiner hohen Genügſamkeit nicht allein alle ſeine Lebensbedürfniſſe zu decken, ſondern auch den Grund zu ſeiner nachher ſo anſehnlichen und werthvollen Privatbibliothek (ſie enthielt zuletzt 24,000 Bände) zu legen. Seine literariſche Thätigkeit war außerordentlich. Hierbei kam ihm ſein Körper in der Art zu Statten, daß auch der eiſernſte Fleiß denſelben nicht gefährdete und ſeine günſtig organiſirte Sehkraft eben ſo wenig geſchwächt wurde, wie ſein Geiſt durch unausgeſetztes Arbeiten ermüdet werden konnte. Solche Wirkungen konnten freilich nur durch die muſterhafteſte Mä-

Digitized by Google

ßigkeit in allen Lebensgenüſſen, die ihm zu allen Zeiten eigen blieb, hervorgebracht werden. Insbeſondere aber begünſtigte ihn noch bei ſeinen Studien eine gewiſſe Gelaſſenheit und Mäßigung der ganzen Sinnesweiſe, wie diejenige literariſche Wirkſamkeit ſie braucht, die ſtets gelehrtes Rüſtzeug zur Hand haben muß. Dieſe gleichmäßige geiſtige Stimmung, mit der die regſamſte Geſchäftigkeit wohl beſtehen kann, war eines der ſchönſten Geſchenke, mit welchem die Natur unſern B. ausgeſtattet hatte. — Mit der Zeit fing ſeine äußere Lage an ſich vortheilhafter zu geſtalten. In einer 1780 geſchriebenen Abhandlung de lege regia hatte er eine ſolche Kenntniß des altrömiſchen Rechtes an den Tag gelegt, daß der bekannte Heyne zu Göttingen, in der Meinung, B. habe die Rechtswiſſenſchaft ſtudirt, an ihn den Antrag einer außerordentlichen Profeſſur zum Vortrage des alten Rechts und deſſen Geſchichte ergehen ließ. Im J. 1782 erhielt er eine außerordentliche und 1785 die ordentliche Profeſſur der griechiſchen und lateiniſchen Sprache zu Leipzig, nachdem er in der Zwiſchenzeit einen Ruf, nach Göttingen als ordentlicher Profeſſor der Philoſophie oder außerordentlicher der Theologie zu gehen, abgelehnt hatte. In dem folgenden Jahre verheirathete er ſich mit Johanne Louiſe, einer Tochter des als Botaniker bekannten J. Hedwig. In dieſer Ehe wurden ihm 2 Söhne zu Theil, von denen der älteſte als Senior des Schöppenſtuhls und außerordentlicher Profeſſor der Rechte zu Leipzig lebt, der zweite aber 1813 ſtarb. — Ein Wechſel in Beck's Leben zeigt ſich darauf über ein halbes Jahrhundert faſt nur in der Vervielfältigung ſeiner literariſchen Thätigkeit und in dem Zuwachſe von Aemtern und Würden. Seine academiſchen Vorträge dehnte er, einer der größten Literatoren, Archäologen, Philologen, Theologen und Hiſtoriker unſerer Zeit, über die verſchiedenſten Theile des wiſſenſchaftlichen Gebietes aus. Als Theolog ſtiftete er durch ſeine höchſt zahlreich beſuchten Vorleſungen über Exegeſe, Kirchen- und Dogmengeſchichte und Hermeneutik, welche alle das Gepräge freimüthiger Forſchungen und umfaſſender Gelehrſamkeit trugen, beſonderen Nuzzen. Denn er war es vorzüglich, der, nebſt Erneſti und Morus, in Leipzig einen freieren Geiſt in die Theologie brachte. In den Kreis ſeiner Vorleſungen trat früh auch ſchon die „Univerſalgeſchichte“ ein, und bleibendes Verdienſt erwarb er ſich durch die Ausarbeitung ſeiner

trefflichen Handbücher über die allgemeine Welt- und Völkergeschichte. Beck war einer der ersten deutschen Historiker, welche durch gründliches Studium der Quellen sich auszeichneten, die er selbst zum Theil erst eröffnete und sichtete. Auch die bildliche Alterthumskunde oder Archäologie förderte er durch seine Vorlesungen sowohl, als durch seinen Abriß der Archäologie und seine archäologischen Programme. Doch blieb die Philologie stets sein Hauptfach. Als Professor der griechischen und lateinischen Sprache wirkte er durch allgemein besuchte Vorlesungen, durch Bildung junger Philologen und durch die vielseitigste Schriftstellerei zum Nutzen der Studirenden und für den Ruhm der Universität, welcher er so gern seine Kräfte weihte. Mit seinen philologischen Vorträgen waren insbesondere auch Styl- und Sprachübungen in der lateinischen Sprache in besonderen Disputatorien verbunden, wodurch der alte Ruhm Leipzigs und der sächsischen Gelehrten, sich durch klassische Bildung und Fertigkeit in der lateinischen Sprache auszuzeichnen, bis in die neueste Zeit behauptet wurde. Wer aber den Heimgegangenen selbst auch nur einmal lateinisch sprechen hörte, der wird in unsere Behauptung einstimmen, daß es ihm nun vielleicht nie wieder vergönnt seyn wird, eine so reine, so klar und ruhig hinfließende, so echt ciceronische Sprachweise und Beredtsamkeit zu bewundern. — Junge Philologen und tüchtige Lehrer für die Gelehrtenschulen zu bilden, war stets ein Hauptaugenmerk von Beck's Wirksamkeit. Er stiftete daher (1785) eine eigene philologische Societät, in welcher sich die reifsten und fleißigsten jungen Philologen wöchentlich zweimal unter seiner Leitung übten. Im Jahre 1809 wurde diese Societät zu einem wirklichen philologischen Seminar erhoben. Die tüchtigsten Männer, wie Tittmann*), Ilgen (der Philolog), Schott, Eichstädt, Stallbaum, Klotz u. A. sind daraus hervorgegangen. — Unermüdet arbeitete er dabei an neuen Ausgaben alter Schriftsteller und schrieb in Amtspflicht eine Menge Programme (ihre Anzahl beträgt über 80), welche sich durch eine seltene Belesenheit und Literaturfülle empfehlen; denn seine Hauptstärke war immer der bis zum Erstaunen vollständige Ueberblick aller in- und ausländischen Literatur, die ihm, wie Keinem, zu Gebote stand. — Der letztere Umstand machte ihn zu einem ge-

*) Dessen Biographie, s. N. Nekrol., 9. Jahrg., S. 1083.

bornen Herausgeber von Anzeigeblättern für das Neueste in der Bücherwelt. So wurde er bereits im J. 1789 Redakteur der neuen Leipziger gelehrten Anzeigen, nachdem er vorher schon 7 Jahre lang ein monatliches Verzeichniß neuer Bücher fortgesetzt hatte. Als später die Leipziger gelehrten Zeitungen zu einer Literaturzeitung sich gestalteten, übernahm er auch von diesen Blättern die Hauptredaktion, und als er im Jahre 1819 diese abgab, begann er die Herausgabe seines allgemeinen Repertoriums der neuesten in- und ausländischen Literatur, das in Bezug auf Sachreichthum seines Gleichen in Deutschland nicht hatte. Wenn ihm hierbei der Umstand, daß sein Wohnort der Stapelplatz des deutschen Buchhandels ist, sehr zu Statten kam, so war doch auch von seiner Seite eine seltene Beharrlichkeit nöthig, um über die Unzahl der Materialien, aus denen er die einzelnen Hefte seines Repertoriums bildete, die Heerschau zu halten. — Eben so umfassend aber wie seine literarische Thätigkeit, war auch seine bürgerliche. Außer den durch Wahl oder Reihenfolge ihm zu Theil gewordenen academischen Aemtern, dem Procancellariat, Decanat und Rektorat, von denen er dem ersten achtmal, dem zweiten siebzehnmal, dem letzten zwölfmal vorstand, erhielt er noch die Verwaltung der Universitätsbibliothek (1790), des schon oben erwähnten philologischen Seminars, der Ephorie der Stipendiaten, der Präfektur der Universitätsdörfer, das Büchercommissariat, das Direktoriat des Taubstummeninstitutes u. s. w. Wenn er sich, bei einem gewissen Behagen an Abwechselung und Mannichfaltigkeit in Studium und Geschäft, stets bereitwillig zur Uebernahme solcher Aemter zeigte, so besaß er auch das praktische, zur Führung derselben nöthige Geschick in einem besondern Grade, wobei er, trotz den vielseitigen Anforderungen, welche die bunte Masse jener Aemter an ihn machte, eine schon oben an ihm gerühmte unzerstörbare Besonnenheit und Mäßigung bewährte. Man muß über den Umfang alles dessen, was B. in seinem Leben für die Welt und die Wissenschaft geleistet hat, um so mehr staunen, wenn man bedenkt, wie oft er durch Besuche von Durchreisenden und Einheimischen, wie durch die Führung einer ausgebreiteten Correspondenz (nie ließ er einen Brief unbeantwortet) bei seinen Arbeiten gestört wurde. Auch verdient bemerkt zu werden, daß er sich nie eines Schreibers oder Excerptenmachers bediente, so wie sein Streben, Alles selbst zu

Digitized by Google

schaffen, ihm nur höchst selten einen Mitarbeiter bei literarischen Unternehmungen gestattete. — Beck war aber nicht blos Gelehrter, er war auch Mensch im edelsten Sinne des Wortes. Für seinem Herzen theure Personen und Verhältnisse hegte er, trotz der ihm eigenen Gemüthsruhe, das lebendigste, wärmste Interesse. Streng gegen sich, war er doch mild gegen Andere. Alles Gemeinnützige fand von jeher in ihm den eifrigsten Beförderer. Er that wohl den Armen und Leidenden, wo er nur konnte; aber geräuschlos, wie es dem edlen Manne geziemt. Rührend war es mit anzusehen, wenn er Sonnabends nach 11 Uhr, nachdem er das Auditorium verlassen hatte, von seinem Zimmer an die harrenden Armen die bestimmten Gaben ausspendete. Vorzüglich viel hat ihm das Taubstummeninstitut in Leipzig, an welchem er mit besonderer Liebe hing, zu verdanken. — Die Summe der Verdienste, welche sich B. in den eben angedeuteten Beziehungen erwarb, fand die wohlwollendste Anerkennung der Landesregierung, die ihn 1808 zum Hofrath und 1820 zum Ritter des sächsischen Civilverdienstordens ernannte. Eben so ehrte ihn auch das Ausland, wie es die Ehrendiplome, die er von der Academie der Wissenschaften zu München, der Universität zu Petersburg, der Gesellschaft der Volsker zu Velletri u. s. w. erhielt, darthaten. — So trat der würdige Mann, vielgeltend bei Behörden, Mitbürgern und Amtsgenossen, in das zweite Halbjahrhundert seines Alters ein. Störungen seines Lebens und Glückes begannen mit dem Jahre 1813. Bis dahin hatte er die schöne Jahreszeit auf einem nahe bei Leipzig gelegenen Landsitze zugebracht, wo ihm die Abwartung seiner Blumen den innigsten Genuß gewährte. Von da pflegte er morgens eben so früh in der Stadt anzulangen, als deren fleißigste Bewohner sich zur Arbeit von ihrem Lager erhoben. Die Gefahren und Verwüstungen des Krieges im Jahre 1813 verleideten ihm dieses Besitzthum. Den herbsten Schmerz aber bereitete ihm der Tod seines geliebten jüngern Sohnes, welcher damals als Oberarzt in einem französischen Militärhospitale ein Opfer des Nervenfiebers wurde. — B.'s Berufsstellung änderte sich im Jahre 1819 dahin, daß er die Professur der griechischen und lateinischen Sprache an Spohn *) abtrat und die Professur der Geschichte an-

) Dessen Biographie s. im 2. Jahrg. d. N. Nekr., S. 12.

nahm. Dadurch mehrten sich freilich seine Arbeiten von einer schon damals höchst lästigen und bedenklichen Seite, indem mit seinem neuen Amte die Censur der politischen Zeit- und Flugschriften verbunden war. Einige Erleichterung in seinen Berufsgeschäften erhielt er aber, als man ihn der Specialverwaltung der Bibliothek überhob, und im Jahre 1825 wurde er auch auf sein Ansuchen wenigstens von einem Theile seines Censorgeschäftes, dem er übrigens mit einer großen Liberalität politischer Ansichten vorstand, befreit. In demselben Jahre trat er aus der Professur der Geschichte wieder zurück in die durch Spohn's Tod erledigte Professur der griechischen und lateinischen Sprache. Die nächstfolgenden fünf Jahre waren für ihn reich an Freuden, die nur im sinkenden Lebensalter gedeihen. Er feierte sein Magister- und darauf sein Professorjubiläum. Die Zahl der ihm bis dahin schon gewordenen ehrenvollen Auszeichnungen erhielten einen glänzenden Zuwachs durch die ihm damals verliehenen Würden eines Doktors der Theologie und Comthurs des k. sächs. Civilverdienstordens. Sein Körper schien in jenen Tagen noch einen lange ausreichenden Vorrath an Lebenskräften zu besitzen, und noch immer sah man ihn, auch in winterlicher Zeit, mit Sorgfalt und nach den Anforderungen der ehemaligen solennen Weise gekleidet einhergehen, wodurch er sich freilich nicht eben am besten gegen die Einflüsse der Jahreszeit verwahrte. Eben so blieb sein Geist durchaus ungeschwächt derselbe. Da ward bei den Seinen zuerst im Spätsommer 1832 ernstliche Sorge über sein Befinden rege; eine Erkältung, die er sich durch amtliche Theilnahme an der Feier des Constitutionsfestes in der Kirche (am 4. Sept.) zuzog, warf ihn nieder. Doch schien er sich zu erholen. Aber unheilbar verschlimmert wurde sein Krankheitszustand durch eine neue Erkältung, die ihm ebenfalls in Folge seines Eifers, eine Berufsangelegenheit zu erledigen, zustieß. Die zu stark angegriffene Natur widerstand nicht länger. Seine Vorlesungen, wie überhaupt seine übrige, beinahe fünfundfunfzigjährige Thätigkeit als academischer Lehrer, Staatsdiener und Schriftsteller setzte er jedoch bis in die letzten Wochen vor seinem Hinscheiden fort. — Verzeichniß seiner Schriften *): Specimen ob-

*) Dieselben sind, mit Ausnahme einer einzigen, in Leipzig erschienen.

servationum in Eurip. fabulam, quae inscribitur Hippolytus. 1775. — Epistola de restaurato a Carolo M. imperio Romano. 1777. — D. continens specimen historiae bibliothecarum Alexandrinarum. 1779. — Epistola de lege regia. 1780. — Exercitatio critica de Rheso. 1781. — Progr. de fontib., unde sententiae etc. de creatione et prima facie orbis terrarum ducuntur. 1782. — Carmen dotis monumentum L. L. rusticae antiquiss. 1782. — Aristophanis aves, rec. etc. 1782. — Charitonis amat. narrat. 1782. — Briefe über die Aussagen der Tempelherrn in Stemler's Contingent z. Gesch. der Templer. 1783. — Consolatio ad Liviam Augustam etc. 1783. — Macquer's röm. Jahrbücher, a. d. Franz. 1783. — Ferguson's Geschichte des Fortgangs und d. Untergangs d. röm. Republik. 1784 — 87, 3 Th. — D. Examen caussarum, cur studia liberalium artium a philosophis veterib. nonnullis aut neglecta aut impugnata fuerint. 1785. — Pr. de ratione, qua Scholiastae poetarum Graecorum veteres ad sensum elegantiae — adhiberi possint. 1785. — Plutarchi de placitis philosophorum libri V. 1785. — Anleitung zur Kenntniß der allgem. Welt- u. Völkergeschichte. 1787—1807. 4 Th. (die 2 letzten Th. auch u. d. T.: Handbuch d. mittlern u. neueren allg. Welt- u. Völkergesch.) N. A. 1. Th. 1813. — Institutionis philologicae monogrammata. 1787. — Plutarchi de physicis philosophorum decretis libri V. 1787. — Beendigung des von Morus begonnenen Abdruckes des Barnes-Musgravischen Euripides. 1788, 3 Th. — Muradgea d'Ohsson's allgem. Schilderung des ottomanischen Reiches, a. d. Franz. 1788—93, 2 Th. — Kurzgefaßte Anleitung zur Kenntniß der allgem. Welt- u. Völkergeschichte (Auszug a. d. größern Werke), 1. Th. 1789; 2. A. 1813. — Commentarii de litteris et auctorib. Graecis atque Latinis etc. P. 1. sect. 1. 1790. — Entwurf d. allgem. Welt- u. Völkergeschichte. 1790. — Progr. tria. De interpretatione veterum scriptorum et monumentorum ad sensum veriexcitandum instituenda. 1790—98. — Euripidis tragoediae, tom. 1. Regiom. et Lips. 1792. — Pindari carmina, c. scholiis etc. 1792—95. 2 tom. — Goldsmith's Geschichte d. Griechen, a. d. Engl. 1792—93, 2 B.; n. A. v. 1. Th. 1806. — Recitatio de D. S. Fr. N. Moro. 1792. — Vorrede zu Holzapfel's praelectiones Mori in epist. P. ad Rom. 1793. — Progr. cui inest varietas lectionis libellorum Aristotelicorum e Cod. Lips. enotata. 1793. — Institutio histo-

rica religionis christianae et formulae nostrae dogmatum. 1793. — Herausgabe des Aristophanes von Invernizzi. 1794. 2 Th. — M. T. Ciceronis opera. 1795—1807. 4 vol. — Apollonii Rhodii Argonauticorum, l. IV. vol. 1. 1795. — Demosthenis oratio de pace. 1799. — Pr. I—V. Observationes critico-exegeticae. 1800—02. — Commentarii historici decretorum religionis Christianae et familiae Lutheriae. 1801. — Artis Latine scribendi praecepta. 1801. — Herausgabe von: Commentarii societatis philologicae Lipsiensis. 1801—04. 4 vol. — Saecularia sacra Calend. Jan. A. 1801—indicit. 1801. — Monogrammata hermeneutices librorum N. T., pars 1. 1803. — T. Calpurnii eclogae. 1803. — Pr. Observationes philologicae de patrum eccl. christ. vet. usu philologico. 1803. — Beendigung der von Bauer angefangenen Ausgabe des Thucydides (1790—1804, 2 Th.). — Pr. de judicio artis historicae classicorum scriptorum. 1805. — Vorrede zum 9. Th. der Uebers. von Gibbon's Geschichte d. Verf. d. röm. R. 1805. — Pr. Examen artis et rationis historicorum veterum in judicandis ingeniis et morib. 1806. — Pr. in quo mutationis civitatum veterum in regna caussae et eventus enarrantur. 1807. — Grundriß zu hodegetischen Vorlesungen. 1808. — Oratio muneris Rectoris Acad. Lips. quintum suscipiendi causa habita. 1809. — Pr. de ingeniis academiarum mutatis etc. 1809. — De consiliis et rationibus Seminarii philologici. 1809. — Judicium artis historicorum vet. in causis et eventis bellorum exponendis. 1809. — Oratio de constantia et gravitate in legibus tuendis etc. 1809. — Commentarii in Aristophanis comoedias. Collegit etc. 1809—22. 7 Vol. (gehören zu seiner Ausg. des Aristophanes v. Invernizzi, auch u. d. T.: Aristophanis comoediae vol. III etc.). — Sacra saecularia quartum celebranda ind. 1810. — Institutio hist. relig. christ. etc. 1811. — Acta Seminarii regii et societ. philol. Lips. 1811—13. 2 vol. — Pr. Epicrisis quaestionum de historicae Rom. antiquissimae fontibus et veritate. 1812. — Ueber die Würdigung des Mittelalters u. seiner allgem. Gesch. 1812. — Historicorum vet. judicandi de reb. post bella instituta ars illustrata. 1813. — Platonis opera. 1813—19. 8 tom. — Grundriß d. Archäologie. 1. Abth. 1816. — Worte des Dankes an d. Hofrath Dr. Platner. 1817. — Pr. Epicrisis quaestionum de originib. veterum populorum 1817. — Sacrorum emendatio philologiae conjunctissima. 1817. — Pr. Decennia quin-

quennalia Frid. Augusti - celebranda indicit. 1818. — Mit dem Jahre 1819 begann er das Repertorium der neueſten in- und ausländiſchen Literatur herauszugeben. Daſſelbe iſt von ihm regelmäßig bis zu ſeinem Tode fortgeſetzt. Jährlich erſchienen 24 Hefte. — Memoria Ducis Ascanio-Cotheniensis Ludovici. 1819. — Pr. I—IV. Observationes historicae et criticae. 1821—26. (Jedes Pr. auch u. beſ. Titel. Auch abgedr. in the classic. Journal vol. 24.). — Pr. Commentat. de philologia saeculi Ptolemaeorum. 1821. — Epistola de epicrisi cum aliis literis etc. 1821. — Oratiuncula in solennib. Doctorum philos. et Magistr. L. L. A. A. denuntiatorum. 1828. — Ueber die Fortſchritte der Wiſſenſch. ꝛc. in den letzten 50 Jahren. 1829. — Commentationes criticae de glossematis in vett. libris. 1832. — Comment. 1. de nominib. artificum — in monumentis artis antiquae interpolatis. 1832. — Zuſätze zu der von Harles herausgegeb. Fabricii bibliotheca Gr.

* 359. Johann Friedrich Koſt,

k. ſächſ. Hofrath zu Dresden;

geb. d. 24. Dec. 1763, geſt. d. 15. Dec. 1832.

K. war der Sohn des Accisrathes Joh. Friedrich Koſt zu Dresden. Nachdem er ſchon als 11jähriger Knabe Vater und Mutter verloren hatte, beſuchte er die Schulen zu Freiberg und Dresden, ſtudirte alsdann auf der Univerſität zu Wittenberg und trat im Jahre 1787 im kurfürſtlich ſächſ. geheimen Conſilium ſeinen Dienſtberuf an. Im Jahre 1807 ward ihm die Beförderuug zum geh. Cabinetsregiſtrator mit dem Prädicate eines Sekretärs im Departement des Innern im geheimen Cabinete. Im J. 1809 folgte er ſeinem von ihm hoch verehrten Könige Friedrich Auguſt *) auf deſſen Flucht nach Frankfurt a. M., und als derſelbe 1813 von Dresden ſchied, übernahm er, jedoch nur auf ausdrücklichen königlichen Befehl einen Poſten bei dem ruſſiſchen und ſpäter preußiſchen Gouvernement von Sachſen. In Anerkennung ſeiner hierbei gezeigten gewiſſenhaften Pflichterfüllung wurde ihm nach der Rückkehr ſeines Königs im Jahre 1815 das Prädicat als Hofrath ertheilt, und im Jahre 1817 erhielt er die goldene Civilverdienſtmedaille. Nach dem Tode Friedrich Auguſt's ſtrebte er

*) Deſſen Biogr. ſ. im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 449.

nach seiner Dienstentlassung, welche ihm endlich im April 1831 gewährt wurde, nachdem er mit unermüdetem Eifer und unerschütterlicher Treue und Rechtlichkeit, trotz den glänzendsten Anerbietungen, sein Vaterland zu verlassen, demselben 44 Jahre lang gedient hatte. — Durch Hypochondrie hervorgerufene Leiden gönnten ihm wenige frohe, glückliche Augenblicke auf dieser Erde. Er hinterließ eine einzige, zu Berlin verheirathete Tochter. Seine Gattin war schon im April 1810 gestorben.

360. Carl Gottlob Günther,

geheimer Legationsrath, Comthur des sächs. Verdienstordens und Ritter des roth. Adlerord. 3. Kl., zu Dresden;

geb. d. 26. Sept. 1752, gest. d. 18. Dec. 1832 *).

Er wurde zu Lübben in der Niederlausitz geboren. Auf der Universität Leipzig studirte er Jurisprudenz, worauf er, von entschiedener Neigung für die Staatswissenschaft erfüllt, nach Dresden ging. Hier gewann der nachmalige Cabinetsminister Graf Löben den edel aufstrebenden, auch durch sein wohlgestaltetes Aeußeres sich empfehlenden jungen Mann lieb und wurde der Gründer seines Glückes. Löben ging als Comitialgesandter 1776 nach Regensburg und nahm den zum Acceß verpflichteten G. mit dahin, wo derselbe im gesandschaftlichen Archive viel zu lernen und zu ordnen fand, als Privatsekretär des Grafen seine Kenntnisse erweiterte und auch von dort eine Reise nach Paris machte. Bald (1778) trat er als Registrator in Dresden bei dem geheimen Archive ein und begleitete als solcher den Grafen Zinzendorf zum Friedenscongreß nach Teschen. Graf Görz wollte ihn als Legationssekretär mit nach Kopenhagen nehmen, allein seine überwiegende Neigung zu archivalischen Beschäftigungen hatte ihm das Zutrauen des damaligen geheimen Archivars und Hofrathes Gräfe so gewonnen, daß er sich ganz dem geheimen Archive widmen konnte. Auf Gräfe's Rath verfaßte er auch die in allen Lehrbüchern der Diplomatik wohlbelobte Schrift „über die Einrichtung der Hauptarchive", (Altenburg 1783.) Mit dem Charakter eines Hofrathes bekleidet (1790), wohnte er als Kanzleidirektor der doppelten Kaiserwahl in Frankfurt am Main bei, erhielt 1794,

*) Nach der Leipz. Ztg., 1833, N. 51.

nach Gräfe's Abgange, die Direktion des ganzen kurfürstlich sächsischen Archivs, befand sich auf dem verhängnißvollen Congresse von Rastadt und bekam 1806 als geheimer Legationsrath im geheimen Conseil die Stelle eines Referendars im sogenannten Reichsdepartement, der er erst 1819 wieder ganz enthoben wurde. Er begleitete den Grafen Bose bei der Sachsens Schicksal bestimmenden Mission nach Posen und nützte, so oft sein Rath befolgt wurde. — Seine Meisterschaft in dem Fache, in welchem er wirkte, hatte er durch frühere Schriften (schon durch seinen Grundriß des Völkerrechts, Regensb. 1779), vorzüglich aber durch sein europäisches Völkerrecht in Friedenszeiten, (Altenburg 1787 u. 1792, 2 Th.), erprobt. Einen rühmlichen Kampf bestand er gegen Spittler in Göttingen, der das uneingeschränkte Recht des Kurfürsten von Sachsen de non appellando angegriffen hatte. Bei der Theilung des sächsischen Gesammtarchivs in Wittenberg führte er die Leitung des Ganzen. Er bereicherte, wo er es vermochte, die Schätze seines Archivs, und war der gewissenhafteste und strengste Bewahrer derselben. Sein unerschrockener Pflichteifer bestand während des russisch-preußischen Gouvernements von Sachsen manche Prüfung. Als Belohnung hierfür erhielt er 1815 das Ritterkreuz des neugestifteten Ordens für Verdienst und Treue, dem 1828 das Comthurkreuz folgte. — Mit einer seltenen Körper- und Geisteskraft ausgerüstet, fand G. bis zum höchsten Alter seine süßeste Beschäftigung und Unterhaltung inmitten einer der zahlreichsten und kostbarsten Privatbibliotheken, die zu vermehren er nie aufhörte und aus der er Allen, die Rath und Hilfe bei ihm suchten, gern das sonst nirgends zu Findende mittheilte. Nächst seiner Bibliothek aber gewährten ihm seine Blumen, die er um sich und in seinem Hausgärtchen pflegte, die angenehmste Erholung. Im Mai 1832 erhielt er in Folge seiner Theilnahme an den Verhandlungen, welche im Jahre 1815 durch die Landesabtretung Sachsens an Preußen zwischen diesen beiden Staaten veranlaßt wurden, den preußischen rothen Adlerorden 3. Kl. — Außer den schon erwähnten Werken hat er noch geschrieben: De origine et auctorit. constitutionum Saxon. d. a. 1572. Regensb. 1776. — Das Privilegium de non appellando des kur- u. fürstl. Hauses Sachsen. Dresden u. Leipz. 1788. — Der unbegränzte Umfang der sächs. Appellationsfreiheit. Ebd. 1789. — Antheil an dem Reichstagsdiarium, d.

Sammlung der neueſten Merkwürdigkeiten d. deutſchen Staatsrechtes u. Aufſätze in Canzler's u. Meißner's Quartalſchr. Auch ſoll er einige Ueberſetzungen aus d. Franzöſiſchen und Italieniſchen beſorgt haben.

* 361. Auguſt Gottlob Haller,

Stadtrichter zu Auma (im weim. Neuſtädter Kreiſe);

geb. d. 16. Okt. 1788, geſt. d. 18. Dec. 1832.

Das Städtchen Auma iſt ſein Geburtsort. Sein Vater verſah hier das Amt eines General- und Landacciseinnehmers. Zum Studiren beſtimmt, kam er 1802 auf das Gymnaſium zu Gera und 1807 ging er von hier zur Leipziger Hochſchule ab, wo er ſich der Jurisprudenz widmete. Nach Beendigung ſeiner academiſchen Studien arbeitete er eine Zeit lang zu Weida und Mildenfurth und erhielt dann die 3 Generalaccisinſpektionen zu Weida, Berga und Münchenbernsdorf. Später fing er an in Weida als Advocat zu prakticiren, während er auch die Gerichtshaltereien von Wenigenauma, Sorna und Lävitz verſah, und wurde hierauf zum Stadtrichter in Auma erwählt. In der Ausübung ſeiner amtlichen Pflichten zeichnete er ſich ganz beſonders durch Herzensgüte und durch ſein Beſtreben, überall zu vermitteln, aus. In den geſelligen Verhältniſſen lernte man ihn als einen ungemein heitern Mann kennen, dem es nicht an witzigen Einfällen gebrach. Von Körper war er mäßig groß und ſtark, ſein Haupthaar blond, ſeine Augen blau. Seine Gattin, mit der er ſich 1824 verehelichte, und ſeine Mutter haben ihn überlebt.

* 362. Dr. Joh. Aug. Friedr. Ebert,

Hofrath zu Hamburg;

geb. d. 24. Febr. 1758, geſt. d. 21. Dec. 1832.

E. wurde zu Groß-Flöte im Hildesheimiſchen geboren. Nach dem frühzeitigen Tode ſeines Vaters, der Prediger daſelbſt war, kam er auf das Waiſenhaus zu Halle. In Göttingen und Helmſtädt ſtudirte er die Rechtswiſſenſchaften, worauf er ſich 1779 als Advocat zu Salzgitter niederließ. Dieſen Ort vertauſchte er jedoch bald mit Goslar. Im Jahre 1785 ging er als Stadtſchreiber nach Zellerfeld. In der Erfüllung der mit dieſem Amte verbundenen Pflichten zeigte er einen raſtloſen Eifer und wirkte, trotz den bedeutenden ihm

gemachten Schwierigkeiten, viel Gutes. Im Jahre 1803 kam er als Stadtrichter nach Clausthal. Damals wurde ihm auch der Titel Justizrath zu Theil. Die hierauf eintretende Zeit der französischen Herrschaft wirkte sehr störend auf den bis dahin ruhigen Gang seiner äußeren Lebensverhältnisse ein. Von dem Justizminister des damaligen westphälischen Reiches erhielt er zwar die Zusage, als Präsident eines Tribunales angestellt zu werden; doch mußte er zunächst noch als Tribunalrath nach Eschwege gehen, bis er im J. 1810 die ihm versprochene Präsidentenstelle und zwar bei dem Tribunale zu Stade wirklich erhielt. Dieser Stellung wurde er jedoch schon im nächsten Jahre durch seine Versetzung als Hofrath an das Oberappellationsgericht zu Hamburg entrissen. Nachdem in der hierauf folgenden Zeit die französische Herrschaft in Deutschland gestürzt war, bestimmte ihn der Widerwille, den er gegen einen neuen Wechsel seines Wohnsitzes hatte, in Hamburg zu bleiben, wo er sich nun seinem Lieblingsfache, der Advocatur, ganz widmete. Auf diese Weise kam er zwar in eine unabhängigere Lage, als sie der Staatsdienst gewährt, mußte jedoch auch viele bittere, von ihm übrigens mit bewunderungswürdiger Kraft ertragene Erfahrungen machen. — Er hinterließ eine Gattin, eine Tochter des Stadtrichters Scharlach zu Clausthal, mit der er sich 1784 verheirathet hatte.

* 363. Dr. Johann Friedrich Pierer,

herzoglich sächs. Obermedicinalrath, Hofrath, Stadt- u. Amtsphysicus u. Direktor des anatomischen Institutes zu Altenburg, Mitglied der naturforschenden Gesellschaften zu Jena, Leipzig und Altenburg, der wetterauischen Gesellschaft für die gesammte Naturkunde zu Hanau, der kaiserl. menschenliebenden Gesellschaft zu Petersburg, der Societät für die gesammte Mineralogie in Jena, des Apothekervereines im nördlichen Deutschland in Salzuflen, der niederrheinischen Gesellschaft für Natur- und Heilkunde in Bonn, des Kunst- und Handwerkvereines in Altenburg, des Industrie- u. Culturvereines zu Nürnberg, der Gesellschaft für Natur- u. Heilkunde in Dresden, der medicin.-chirurg. Societät in Berlin u. des kurfürstl. hess. Landwirthschaftsvereines in Cassel, zu Altenburg;

geb. d. 22. Jan. 1767, gest. d. 21. Dec. 1832.

P. wurde zu Altenburg und zwar nach dem Tode seines Vaters, der Obersteuereinnehmer und Stadtsyndicus daselbst war, geboren. Nachdem er seine Gymna-

ſialbildung in ſeinem Geburtsorte vollendet hatte, lag er von 1783 vier Jahre lang den mediciniſchen Wiſſenſchaften in Jena und Erlangen ob. Bei ſeinen Studien band er ſich nicht pedantiſch an hergebrachte Methoden, wohl aber forſchte er, begünſtigt durch ein glückliches Ebenmaß ſeiner Fähigkeiten, mit freiem und ſcharfſinnigem Geiſte mehr im Stillen und benutzte ſorgfältig jede ihm dargebotene Gelegenheit, das Neue und Wiſſenswerthe kennen zu lernen und ſich anzueignen. Im J. 1788, in welchem er ſich auch durch Vertheidigung ſeiner Abhandlung: De noxis ex anteacta sexus sequioris vita delicatiori et molliori in graviditatem, partum et puerperium redundantibus (gedr. zu Jena) die Doktorwürde erwarb, begann er zum Behufe ſeiner weiteren Ausbildung eine Reiſe, die ihn nach Berlin, Wien, Straßburg und Göttingen führte und von der er im Frühjahr 1790 nach ſeiner Vaterſtadt zurückkehrte. Hier trat er nun ſeine Laufbahn als praktiſcher Arzt an und erwarb ſich bald ein großes Vertrauen. Im J. 1792 erhielt er das Landphyſicat und zugleich die Lehrerſtelle am Altenburger anatomiſchen Inſtitute. Doch hatte er mehr Neigung zum Forſchen und zur theoretiſchen Fortbildung in ſeinem Fache, als zur Praxis, deren Ausübung ihm überdies durch ſeine ſchwächliche Geſundheit erſchwert wurde. Da ihm außerdem ſeine eigenen Erfahrungen hinlänglich bewieſen, wie das vermeinte Wiſſen in dem Gebiete der Heilkunde ſo oft täuſche, ſo zog er es vor, ſein Leben der Betrachtung und Beobachtung der phyſiſchen und geiſtigen Natur zu widmen, wobei er keiner Schule ausſchließlich huldigte, den rationellen Empirismus aber für das einzige Heil in der Medicin hielt. Er zog ſich nun immer mehr und mehr aus der Praxis zurück, wurde jedoch fortwährend noch um ärztlichen Beiſtand angeſprochen, beſonders in kritiſchen Fällen. Im J. 1814 erhielt er ſtatt des bis dahin von ihm bekleideten Landphyſicates den Poſten eines Stadt- und Amtsphyſicus und wurde zum Hofrath ernannt. In den Kriegsjahren 1813—15 nahm er einen werkthätigen Antheil an den Anſtalten, die man zum Beſten kranker und verwundeter Krieger und gegen die verheerenden Seuchen traf, und führte ſelbſt die Oberaufſicht über die zu Altenburg errichteten Militärlazarethe. Das in jener Periode graſſirende Nervenfieber ergriff übrigens auch ihn und erſchöpfte ſeine Lebenskraft auf eine lange Zeit. — Je weiter P. in ſeinen wiſſenſchaftlichen Studien vorrückte,

Digitized by Google

um so mehr entstand bei ihm der Wunsch, Gebrauch von dem Gesammelten auch in der Gelehrtenwelt zu machen. Um das J. 1799 hielt er in einem kleinen Kreise junger Männer Vorlesungen über medicinische Anthropologie, nachdem er schon 1798 begonnen hatte die „Medicinische Nationalzeitung," die 1800 als „Allgemeine medicinische Annalen des 19. Jahrh." fortgesetzt wurde, herauszugeben. So wie er anfangs den Vertrieb dieses Blattes, für welches er von dem Kaiser Paul von Rußland mit einer goldenen Dose beschenkt wurde, selbst besorgte, so bearbeitete er es auch allein, bis ihn später sein erweiterter Geschäftskreis zur Annahme von Mitarbeitern veranlaßte. Im J. 1799 kaufte er die Altenburger Hofbuchdruckerei und errichtete hierzu 1801 eine Buchhandlung unter dem Namen „Literarisches Comptoir." Im J. 1806 entwarf er den Plan zur Herausgabe der von den berühmtesten alten Aerzten hinterlassenen Schriften, unter dem Titel: Bibliotheca iatrica; jedoch hatte dieses Unternehmen, das mit der Ausgabe der Werke des Hippokrates (Altenb. 1806. V. I — III.) begann, wegen der damaligen ungünstigen Zeitverhältnisse, keinen Fortgang. Aus dem nämlichen Grunde scheiterte auch eine später (1810) von ihm aufgefaßte Idee, einen allgemeinen Verein deutscher Aerzte zur Förderung der Wissenschaft zu bilden, für welchen Zweck er 1813 ein „Taschenbuch für deutsche Aerzte und Wundärzte" herausgab. Im J. 1816 schritt er zur Ausführung eines neuen, schon längst von ihm vorbereiteten Planes, nämlich ein „Allgemeines medicinisches Realwörterbuch" zu liefern, weshalb er seinen sämmtlichen buchhändlerischen Verlag, mit Ausnahme dieses Realwörterbuches, an den Buchhändler Brockhaus*) in Leipzig überließ. Zu diesem Werke und den Annalen, die von da an unter dem Titel „Kritische Annalen" erschienen, nahm er anfangs mehrere Gehilfen an; doch gab er von 1825 an die Annalen und von 1827 an das Realwörterbuch, das 1829 vollendet wurde, allein heraus. — Unterdessen hatte sich sein Druckereigeschäft, bei dessen Führung ihn seit 1821 sein Sohn, gegenwärtig Major a. D., thätigst unterstützte, bedeutend erweitert und eine große Menge freisinniger Schriften aus dem Gebiete des politischen und kirchlichen Lebens war von hier aus in die Welt gefördert worden. Besonders aber ist unter den Gegenständen seines Verlages das „Encyclopädische

*) Dessen Biogr. s. im N. Nekrol., 1. Jahrg., S. 613.

Wörterbuch der Wiſſenſchaften, Künſte und Gewerbe" zu nennen, das er von einer andern Handlung übernahm, nachdem er bis dahin ſchon einen bedeutenden Antheil an dem Plane des Ganzen und an der Bearbeitung vieler Artikel in demſelben gehabt hatte. Dieſes Werk, deſſen Redaktion ſein Sohn übernommen hatte, half er bis zu dem 18. Bande bringen. — In den Jahren 1823 und 1824 war P. als Vorſtand einer Commiſſion zur Regulirung des Medicinalweſens im Herzogthume Altenburg mit Abfaſſung einer Medicinalordnung für dieſes Land vielfach beſchäftigt; doch kam der von ihm entworfene Plan ſpäter nicht zur geſetzlichen Ausführung. Im J. 1826 wurde er zum Obermedicinalrath ernannt. Auch genoß er das Vertrauen, bei bedenklichen Krankheitsfällen in der herzoglichen Familie zu Rathe gezogen zu werden. — Vom Jahre 1825 an, wo er eine bedeutende Krankheit zu überſtehen hatte, in deren Folge er Carlsbad und Franzensbrunnen beſuchte, kränkelte P. unaufhörlich, ſo daß er jetzt wenig Antheil an den ihm ſonſt angenehmen geſelligen Freuden nahm, ſeine meiſte Zeit am Schreibtiſche zubrachte und nach und nach mehrere junge Aerzte als Gehilfen bei ſeinen Redaktionsgeſchäften eintreten ließ. Als die Cholera ſpäter erſchien, gehörte er zu einer Immediatcommiſſion, die wegen dieſer Krankheit gebildet wurde, und ſchrieb auch eine kleine ſich hierauf beziehende Schrift unter dem Titel: Vorſichtsmaßregeln für den Fall des Ausbruches der Cholera u. ſ. w. Mit dem Anfange des December 1832 nöthigte ihn ſein Geſundheitszuſtand ſeine Arbeiten einzuſtellen und das Krankenlager zu ſuchen, das er von da an nicht wieder verließ. Dem Augenblicke ſeiner irdiſchen Auflöſung ſah er mit dem größten philoſophiſchen Gleichmuthe entgegen. — P.'s ganzes Streben war ſtets auf Förderung edler Zwecke gerichtet. Bei Gründung und Erhaltung nützlicher Anſtalten zeigte er ſich beſonders thätig, und namentlich hat er zur Stiftung der literariſchen Geſellſchaft, der naturforſchenden Geſellſchaft des Oſterlandes, der Sparcaſſe und des Kunſt- und Handwerkvereines in Altenburg, auf das kräftigſte mitgewirkt. Zweiundzwanzigmal war er während 46 Jahre hammerführender Meiſter in der Loge Archimedes zu Altenburg geweſen und hatte in dieſer Zeit viel zu der würdigen Stellung dieſes Inſtitutes in der Maurerwelt beigetragen. Seine geſammte Thätigkeit wurde durch die ihm eigene Gemüthsruhe, zu deren

Aufrechterhaltung seine glücklichen häuslichen Verhältnisse viel beitrugen, ganz besonders begünstigt. So wie man ihn auf dem Felde seines Berufes hochachten mußte, so zeigte er sich auch in den verschiedensten Lagen des gewöhnlichen Lebens äußerst liebenswürdig. Die geringfügigsten Veranlassungen konnten die reinste innerliche Freude in ihm hervorrufen, und bei Anstalten zu häuslichen Festen oder überhaupt zu bevorstehenden Vergnügungen schien der alsdann so emsig theilnehmende Mann seine ernsten Studien gänzlich vergessen zu haben. Still, horchend und betrachtend saß er oft eine Zeit lang im Kreise der Freunde, bis die Saite erklang, die auch in seinem Gemüthe widerhallte und ihn dann lebhaft in die angestimmten Töne mit hineinzog. Was seine Religionstheorie betrifft, so möchte dieselbe wohl nicht vor der kirchlichen Orthodoxie bestanden haben. Uebrigens hatte er viel über die christliche Lehre nachgedacht, war mit der Bibel wohl bekannt und hatte auch die neueren Streitigkeiten des Supernaturalismus, Mysticismus und Rationalismus forschend beobachtet. Die Artikel: Erdorganismus, Erdbewohner, China, Cosmologie, Cosmopolitismus, Culmination des Lebens, Cultur, Dämonen, Divination, Dualismus, dynamischer Proceß und Existenz, welche er im Realwörterbuche bearbeitet hat, beurkunden seine Gabe und Liebe zur Speculation, so wie die Gegenstände, worauf dieselbe sich gern richtete. Für die Erhaltung seiner Gesundheit sorgte er durch ein naturgemäßes Leben und eine aufmerksame, jedoch nicht hypochondrische Rücksicht auf seine Constitution. — Verheirathet war P. seit 1792 mit der ältesten Tochter des nachherigen Kammerrathes Reichenbach zu Altenburg. Er besaß an ihr eine durch Geistesbildung, Herzensgüte und Wirthschaftlichkeit ausgezeichnete Gattin.

H. in St.

* 364. Johann Wilhelm Lange,

Pfarrer zu Bachdorf, unweit Meiningen;

geb. d. 27. Juni 1789, gest. d. 22. Dec. 1833.

Sein Vater war Caspar Lange, vormaliger Archidiaconus an der Stadtkirche zu Salzungen (Sachsen-Meiningen), wo er geboren ist; seine ihn überlebende Mutter, Agnese Wilhelmine, geb. Nenninger aus Waltershausen im Grabfelde (Sachs.-Gotha). Nach dem frühzeitigen Tode seines Vaters (1793), kam er als Pflege-

kind in's Haus seines Onkels, des Decans Nenninger*) zu Waltershausen, und genoß dessen Privatunterricht, bis er im J. 1804 in das Gymnasium zu Schleusingen (preuß. Reg.-Bez. Erfurt) aufgenommen wurde, wo er eine tüchtige academische Vorbildung erhielt. Darauf lag er vom J. 1808 den theologischen Studien in Jena ob, war später (1810—14) erst Hauslehrer in der Familie von Bettendorf zu Gießigheim bei Bischoffheim im Badischen, begleitete auch einen seiner Zöglinge auf die Universität Würzburg, und widmete sich dann von 1814 an der Erziehung der talentvollen Söhne des Freiherrn von Thüngen, zu Thüngen bei Würzburg. Kränklichkeitshalber zog er sich dann (1819) zu seinem oben erwähnten Onkel zurück, wurde 1821 Pfarrer in Bachdorf, unweit Meiningen, vermählte sich daselbst mit Johanne Wilhelmine Maudrich aus Gotha und hinterließ bei seinem Ableben seiner Witwe keine Kinder. — Der Verewigte ist während seines 11½jährigen amtlichen Wirkens als treuer Seelsorger gewissenhaft thätig gewesen und hat sich bis kurz vor seinem Tode einer ungestörten Gesundheit erfreut.

* 365. August Heimbert Hinze,

Doktor der Medicin und Chirurgie, k. preuß. Hofrath, Kreisphysicus, und Ehrenmitglied verschiedener gelehrten Gesellschaften, zu Waldenburg (preuß. Regierungsbez. Breslau);

geb. d. 29. Sept. 1765, gest. d. 23. Dec. 1832.

Der Verewigte wurde zu Braunschweig geboren, wo sein Vater, Heimbert Johann Hinze, Präbendarius war. Nachdem er seine academischen Studien beendigt hatte, lebte er von dem Jahre 1788 an als Arzt in Königslutter im Braunschweigschen, ward kurze Zeit darauf Landphysicus zu Calvörde (Herzogth. Braunschw.) und 1793 wirklicher Leibarzt des damaligen Reichsgrafen von Hochberg auf Fürstenstein bei Waldenburg im Schweidnitzer Kreise Schlesiens. Nach einiger Zeit erhielt er das Physicat des Waldenburger Kreises, sowie die Stelle eines Brunnen- und Badearztes in dem nahe gelegenen Dorfe Altwasser, in welcher Stellung er auch gestorben ist. — Er hinterließ seiner Gattin Henriette, geb. Breth, mehrere Kinder, Enkel und Pflegekinder. — Die Verdienste, die er sich in mannichfacher Beziehung und namentlich als Badearzt erwarb, haben stets die wärmste Anerkennung gefunden und die preußische Re-

*) S. N. Nekrol., 6. Jahrg., S. 954.

gierung veranlaßt, ihm den Rang und Titel eines Hofrathes zu verleihen. Seine Schriften, welche ihm den Ruf eines tüchtigen Gelehrten erwarben, sind folgende: Diss. inaug. Commentatio de morbillis. Helmst. 1788. — Versuch eines systemat. Grundrisses der theoret. u. prakt. Geburtshilfe. Stendal 1791—92. 2 Th. — Meine Beiträge zur Arzneiwissenschaft u. Geburtshilfe. Ebd. 1793 (1794?). 1. Heft (anonym). — Lexicon aller fürstlich Braunschweig-Wolfenbüttelschen, die Medicinalanstalten betreffenden Verordnungen. Ebd. 1793 u. 94. 1. Th. — Versuch einer chronol. Uebersicht aller für die Geburtshilfe erfundenen Instrumente u. s. w. Liegnitz 1794. — Auch ein Wort üb. Kuhpocken u. deren Impfung. Berl. 1801. (anonym). — Fr. Teytaud's Abhandlg. über den Tripper u. s. w. A. d. Französ. mit Anmerk. Liegnitz 1801. — Kleinere Schriften, medicin., chirurg. u. hebärztlichen Inhaltes. Ebd. 1802. 1. Bd. — Altwasser und seine Heilquellen. Breslau 1805. — Kleine Aufsätze aus dem Gebiete der Medicin, Chirurgie und Geburtshilfe. Breslau 1806. — Probe einer Uebersetzung der Aphorismen des Hippokrates. Stendal 1808. — Ueb. d. Anstalt für arme Kranke in Waldenburg. Landshut 1809. — Unterhaltungsbl. f. Brunnen- und Badegäste. Ebd. 1810. — Annalen der mineral. Kuranstalt zu Altwasser. Breslau 1810. 1. Heft. — Kurze Nachr. f. die Brunnen- u. Badegäste in Altwasser. Altwasser 1812. — Taschenbuch f. die Brunnen- u. Badegäste zu Altwasser. Landsh. 1812. 3. Aufl. 1817. — Außerdem eine Menge Aufsätze u. Abhandlgen. in Stark's Archive für die Geburtshilfe, im Braunschw. Magazin, in Baldinger's neuem Magazin, Zadig's, Klose's und Friese's Archiv d. prakt. Heilkunde, Hufeland's Journal, Horn's Archiv für medicin. Praxis, Henke's Zeitschrift für die Staatsarzneikunde, Rust's Magazin für Heilkunde, in Marcus Ephemeriden der Heilkunde und in den Schlesischen Provinzialblättern. Beiträge zur allgem. medic. Nationalztg. — Recensionen in Rust's u. Casper's krit. Repert. und in Kausch's Geist und Kritik der deutschen Zeitschriften.

C. G. Nowack.

* 366. Alexander Wilhelm Köhler,

k. sächs. Bergcommissionsrath, emerit. Bürgermeister von Freiberg, Ritter des sächs. Civilverdienstordens, Mitgl. der ökonom. Gesellschaft in Leipzig u. der mineral. in Jena u. s. w., zu Freiberg;

geb. d. 5. Febr. 1756, gest. d. 23. Dec. 1832.

Sein Vater hatte sich vom gemeinen Pochjungen bis zum Bergmeister der Bergamtreviere in Freiberg emporgearbeitet, wo ihm unter 16 Kindern zweier Ehen der Verewigte geboren war, der schon in seinem 10. Jahre beide Eltern verlor und von dieser Zeit an auf Kosten des damaligen Commissions-, nachherigen Bergrathes und Oberhüttenverwalters Professors Gellert (Bruder des berühmten Dichters) erzogen wurde. Dieser würdige Mann brachte K. in dem Hause seines Oheimes und Vormundes, des Senators Boermann, unter, dem er des Knaben Pflege und Erziehung anempfahl, welcher dieselbe aber leider nur auf's Anhalten zum Lesen der Bibel und der Erbaungsbücher damaliger Zeit beschränkte. Jede andere Lektüre war dem bigotten und höchst beschränkten Vormunde ein Gräuel, alle übrigen Bücher glaubte er von Gott verflucht und nannte die Physik, Chemie u. s. w. gotteslästerliche, teuflische Künste. Dagegen hielt er viel auf sogenannte Andachtsübungen, die in Singen und Beten bestanden. Sein lebhafter Neffe, der übrigens gerade in dieser Zeit und in einem Alter eine Menge von Romanen u. s. w. las, in dem diese Schriften auf den Menschen oft am nachtheiligsten einwirken, erkaufte sich mit seinen Sparpfennigen das Stillschweigen und die zur Möglichmachung des Lesens ihm verbotener Bücher nothwendige Beihilfe der geldsüchtigen Haushälterin seines Oheimes, der ihn dessenungeachtet durchschaut haben mogte, denn seine Berichte an Gellert entzogen dem Waisen, doch nur auf kurze Zeit, die Unterstützung und Gewogenheit seines Pflegevaters, die dieser ihm erst später, als der Knabe auf's Gymnasium seiner Vaterstadt kam, wieder angedeihen ließ. Unter den Lehrern, deren Unterricht er auf dieser Anstalt genoß, hatte der bekannte Historiker Hübler den größten und entschiedensten Einfluß auf unsern K., der noch in den spätesten Jahren seines Lebens zu versichern pflegte, daß er das, was er geworden sei, nur durch Hübler hätte werden können. In der letzten Periode der Schuljahre machte er die genauere Bekanntschaft

einiger Bergacademiſten, wodurch er veranlaßt wurde, ſich mit Mineralogie und bergmänniſchen Studien etwas vertrauter zu machen und oft in verſchiedenen Gruben anzufahren. Wenn dabei zu jener Zeit auch keine beſondere Abſicht zu Grunde lag, ſo wurde dadurch doch der Keim zu der Neigung gelegt, die ihn auf ſeine nachherige Laufbahn führte. — Von Oſtern 1774 bis zu Michaelis 1778 ſtudirte er die Rechte auf der Univerſität Leipzig. Während der letzten Schulzeit hatte er ſich, durch die neuen Bekanntſchaften dazu veranlaßt, mehr dem geſelligen Leben hingegeben, war alſo weniger fleißig und auf dem Wege ein Freigeiſt zu werden; doch auf der Univerſität änderte ſich dies gänzlich, er lebte höchſt eingezogen, ſchloß ſich nur an wenige Freunde an und war ſehr fleißig. Der Hang zum Ungewöhnlichen, der durch ſeine frühere Lektüre erzeugt und genährt war, zeigte ſich auch hier wieder, K. wurde ſchwärmeriſch fromm, beſuchte die Predigten des berühmten Zollikofer und die des Pater Schneider, eines auch bei den Proteſtanten ſehr verehrten Predigers, der als Biſchof von Argos, apoſtoliſcher Vicar und Beichtvater des Königs Friedrich Auguſt von Sachſen*) ſtarb. Doch auch den Beſuch des damals ausgezeichnet guten Leipziger Theaters verſagte er ſich nicht und ſchrieb ſogar Theaterrecenſionen. Im letzten Univerſitätsjahre legte er ſich vorzüglich auf die Erwerbung von Kenntniſſen über die Rechte und die Verfaſſung des Bergbaues, weil er als Advocat auch Bergprozeſſe zu führen wünſchte. Dies Studium war damals aber ein ſehr ſchwieriges, da es kein Lehrbuch dieſer Wiſſenſchaft gab und nirgends Vorleſungen darüber gehalten wurden. Die Bergbaubeamten waren darauf beſchränkt, ſich durch die Geſchäfte ſelbſt die nöthigen Kenntniſſe praktiſch, aber mit vieler Mühe zu erwerben; an eine ſyſtematiſche Bildung derſelben war nicht zu denken. K. machte ſich daher Auszüge aus den vorhandenen alten bergmänniſchen Schriften und Geſetzen, ordnete dieſe tabellariſch und ſyſtematiſch und legte ſo den Grund zu dem von ihm ſpäter herausgegebenen Compendium ſeiner Vorleſungen über das Bergrecht. Nachdem er ſeine Studien vollendet und die damals ſeltene beſte Cenſur „omnino et prae caeteris dignus“ erhalten hatte, ward er Notar. Gleich darauf machte er in Freiberg ſeine Specimina als Advo-

*) Deſſen Biogr. ſ. im N. Nekrol., 5. Jahrg., S. 449.

cat, wurde als ſolcher verpflichtet und praktizirte daſelbſt mehrere Jahre. Indeſſen hörte er nicht auf, ſeine bergmänniſchen Kenntniſſe zu erweitern, hörte Vorleſungen über Chemie bei Gellert, über Mineralogie bei dem berühmten Werner, deſſen Freund er damals wurde, fuhr häufig an und bearbeitete immer mehr das Bergrecht, über welches er 1779 die erſten Privatvorleſungen hielt, die er nachher lange Zeit hindurch fortſetzte. Im Juli 1779 wurde er als Auditor im Oberhüttenamte und zu Federarbeiten, jedoch ohne Gehalt, verpflichtet, am 25. März 1780 aber wirklich angeſtellt, indem er bei der Oberbergamtsexpedition als Concipient zur Unterſtützung des Oberbergamtverwalters eine Stelle erhielt, deren Dienſteinkommen freilich anfänglich nur 100 Thaler betrug, jedoch nach und nach erhöht wurde. Im April deſſelben Jahres verehelichte er ſich mit ſeiner Jugendgeliebten, einer geborenen Weinſpach, Tochter des Predigers W. zu Reipzig bei Frankfurt a. d. O., die ihm 10 Kinder gebar, von denen ihn nur 4 nebſt der Mutter überlebten, welche 52 Jahre lang mit ihm vereinigt geweſen iſt. — Von jetzt an wurde K. bei dem Oberbergamte zu Freiberg zu immer wichtigeren Arbeiten und Commiſſionen gebraucht; er fand in dem Oberberghauptmanne von Heinitz einen Chef, unter deſſen Leitung er ſich zum Geſchäftsmanne ausbildete, der aber auch mit ſeiner ganzen Familie dem Verſtorbenen wahrer Freund wurde und ihn in die erſten Cirkel der Geſellſchaft einführte. Im J. 1784 wurde er zum Sekretär beim Oberbergamte ernannt, welcher Ernennung im J. 1792 auch der Sitz an der Oberbergamtstafel folgte. Schon 1784 war ihm die Stelle eines öffentlichen Lehrers der Bergrechte und des Geſchäftſtyles bei der Bergacademie übertragen worden. Geſchwächte Geſundheit nöthigte ihn 1797 das Amt des Oberbergamtſekretärs niederzulegen, doch behielt er den Titel bei und ward Gegenſchreiber der Bergamtsreviere Freibergs, in welcher Funktion er das gerichtliche Ab- und Zuſchreiben der Kure (Grubentheile) und der Gewerken (Mitglieder der Geſellſchaften der Grubeneigenthümer) zu leiten und zu beſorgen, ſo wie die rechtlichen Beurtheilungen dabei zu geben hatte. — Im J. 1786 gab K. ſein Compendium über das Bergrecht heraus, das ſich ſehr bald vergriff; überhäufte Geſchäfte hinderten ihn indeſſen, eine zweite Auflage vor dem Jahre 1824 zu beſorgen, wo dieſe endlich als vollſtändiges Lehrbuch in 2 Bänden erſchien. Schon

die erste Auflage hatte ihm einen solchen Ruf verschafft, daß man oft vom Auslande her sein Gutachten in wichtigen Bergprocessen einholte. Das bergmännische Journal stiftete er 1788 und gab es in zwanglosen Heften bis 1793 allein heraus; bei den Jahrgängen 1793—99 war sein Schwiegersohn, der 1813 verstorbene Edelsteininspektor C. A. S. Hoffmann, sein Mitherausgeber; den 3. und 4. Band (1800—1804) redigirte er wieder allein und schloß damit das Werk. Sein noch jetzt geschätzter bergmännischer Calender erschien zu Leipzig und Annaberg 1790 und 1791. Diese literarischen Beschäftigungen hatten seine Aufnahme zum Mitgliede der ökonomischen Gesellschaft in Leipzig und der mineralogischen in Jena zur Folge. — Obgleich er kein hervorstechendes Dichtertalent besaß, so machte er doch mit Glück Gedichte zu Bergaufzügen, bergmännischen und anderen öffentlichen Festen, auch wohl aus eigenem Antriebe für Freunde, die zwar einzeln gedruckt, aber nicht in einer Sammlung vereint erschienen sind. — Um den literarischen Verkehr Freibergs zu erleichtern und sich neben seinem früheren geringen Einkommen einen anständigen Nebenerwerb zu verschaffen, errichtete K. 1782 eine kleine Commissionsbuchhandlung, wobei ihn seine früher unter den Buchhändlern in Leipzig erworbenen Freunde thätig unterstützten. Dieses Geschäft erweiterte sich mehr und mehr, ohne jedoch eine besondere Firma zu führen, und ging aus den Händen seines Vetters Craz, dem er es inzwischen einmal verkauft hatte, wieder in die seinigen über, um, von ihm mit der nur dem Namen nach noch bestehenden dasigen Reinholdischen Buchhandlung vereinigt, noch jetzt unter der Firma Craz und Gerlach, denen er es überließ, in Freiberg fort zu bestehen. Während kurzer Zeit besaß der Verewigte auch eine Filialbuchhandlung in Annaberg. — K. war durch seine literarischen Arbeiten, so wie durch den Umgang mit vielen Familien der höheren Stände auch im Auslande vortheilhaft bekannt geworden; es wurden ihm öfters von dorther Anträge gemacht, junge Leute, welche die bergmännischen Studien in Freiberg betreiben sollten, unter Leitung, Pflege und Aufsicht in sein Haus zu nehmen, was er gern that und wobei ihn seine thätige Gattin sehr unterstützte. Dadurch wurden eine Menge Bekanntschaften veranlaßt, so daß er nicht allein viele Freunde und Schüler in allen Ländern Europa's, sondern selbst in America zählte; unter die Zahl derer, die ihm in seinem Hause

anvertraut waren, gehörte, außer mehreren Andern, die jetzt hohe Staatsämter bekleiden, auch der Chef des sächsischen Bergwesens, Oberberghauptmann Freiherr v. Herder, ein Sohn des berühmten Schriftstellers. — K. war fast 50 Jahre alt, als ihn mehrere seiner Freunde, die Mitglieder der Loge zu den drei Bergen in Freiberg waren, für die Maurerei gewannen, was um so leichter gelang, da es seinen alten Hang zum Mysteriösen und Schwärmerischen lebhaft aufregte. Er ward eines der thätigsten Mitglieder des Bundes und bald Meister vom Stuhl, führte den Hammer 9 Jahre lang, den er dann, durch besondere Umstände bewogen, niederlegte und aus der Brüderschaft trat. Spätere Aufforderungen zum Wiedereintritt lehnte er stets ab. Mit vielem Geschmack und nach Besiegung mannichfacher Schwierigkeiten hatte K. das Local der Loge tempelartig umgebaut, wie er denn überhaupt sich als ein glücklicher Baumeister zeigte, obschon er sich die nöthigen Kenntnisse ohne fremde Hilfe selbst verschaffen mußte. Als Bauinspektor beim Stadtrathe verwandelte er mit wenigen Kosten die häßlichen Umgebungen der Stadt in angenehme Anlagen und baute auch eine Chaussee in sehr schwieriger Localität. Eine neue Periode in seinem Wirken begann im J. 1800, wo er zum Mitgliede des Freiberger Stadtrathes erwählt wurde. Seine erprobten Fähigkeiten, verbunden mit einer rastlosen Thätigkeit und Uneigennützigkeit, erwarben ihm sehr bald allgemeines Wohlwollen und Vertrauen, welches sich besonders bei seiner Wahl zu vielen wichtigen Specialämtern zeigte. Die Bauinspektion wurde ihm 1802 übertragen und später auch die Direktion der Armenversorgungsanstalten, so wie die Inspektion über das Bauwesen und die nächtliche Straßenbeleuchtung, deren Dasein Freiberg ihm allein verdankt; ferner erhielt er die Musteramtsinspektion, die Oberaufsicht des Altenberger Zwitterstocks, tiefem Erbstollens (eines vom Rathe zu Freiberg abhängenden Zinnbergwerkes) und die Administration eines Gestiftgutes. Man ernannte ihn zum Deputirten bei den Conventen des erzgebirgischen Kreises, so wie auch bei den Landtags- und Ausschußtags-Versammlungen, welchen er auch, ein oder zwei der Convente abgerechnet, von 1805 bis 1824 beiwohnte. Mit gewohnter Thätigkeit widmete er sich den ständischen Geschäften, hatte stets das Wohl des ganzen Landes im Auge und gab sich die größte Mühe, die damaligen Stände für den immer tiefer sinkenden

Bergbau zu intereſſiren. Man darf mit Recht annehmen, daß der Beſchluß der Ständeverſammlung vom J. 1824, eine gewiſſe Summe jährlich für den Bergbau zu bewilligen und dieſen durchaus vom Staate, nicht aber von Privatgeſellſchaften betreiben zu laſſen, zum größten Theile von K. hervorgerufen wurde. — Im J. 1806 erwählte ihn der erzgebirgiſche Kreis zum Mitgliede der Deputation, welche mit der Entwerfung der Grundſätze zur verhältnißmäßigen Vertheilung und Aufbringung der an Frankreich zu zahlenden Contribution und Kriegskoſten und mit der Herbeiſchaffung der hierzu erforderlichen Gelder beauftragt war. Als nach 17 Monaten dieſe Deputation zur Erſparung der Koſten auf 2 Mitglieder beſchränkt und von Freiberg in die Kreisſtadt Zwickau verlegt wurde, blieb er bis zum Ende des Krieges Etapencommiſſarius, ein gewiß ſchwieriger Poſten, in welchem er aber ſehr geſchickt das Wohl der Bewohner mit dem der Einquartierten zu vereinen wußte, auch wegen der Ordnung, mit der er die dahin einſchlagenden Rechnungen geführt hatte, öffentlich belobt wurde. In der zur Handhabung der Policei 1810 errichteten Gensdarmerie, welche von den Ständen erhalten und auch von ihnen abhängig war, verſah K. die Stelle eines ſtändiſchen Gensdarmeriecommiſſärs für den 9. Bezirk des erzgebirgiſchen Kreiſes, welchem Poſten er bis 1816 vorſtand, wo die Anſtalt von dem Landesherrn übernommen und die Aufſicht darüber den Kreis- und Amtshauptleuten übertragen wurde. Nach dem im J. 1821 erfolgten Ableben des Bürgermeiſters Bernhardi zu Freiberg, wurde er zu deſſen Nachfolger erwählt. Dies nöthigte ihn aber, da die von ihm bisher verſehenen Funktionen beim Bergweſen nicht gut mit dem neuen ſtädtiſchen Amte zu vereinigen waren, zu der Bitte um Enthebung derſelben; er erhielt ſeine Entlaſſung im J. 1822. Daſſelbe war auch der Fall mit der von ihm bisher bekleideten Stelle als Lehrer der Bergrechte; das Dekret aber, das ihm die nachgeſuchte Entlaſſung hiervon ertheilte, enthielt den Beiſatz: man erwarte von ihm, er werde ſich nach Befinden noch zu einzelnen Aufträgen in bergacademiſchen Angelegenheiten brauchen laſſen. Dieſe Klauſel hatte auch die Folge, daß ihm im J. 1823 vom königlichen Oberbergamte aufgetragen wurde, noch einen Curſus Vorleſungen über Bergrechte zu halten. Auch blieb er noch Mitglied jener ſtändiſchen Deputation, welche wegen Verwendung der zur Beför-

derung des Bergbaues von den Ständen bewilligten Unterstützungsgelder mit dem Oberbergamte fortdauernd in Verbindung steht. Indessen trat er auch als Rathsherr und Bürgermeister nicht ganz von dem Bergwesen zurück, da der Rath zu Freiberg seit dem Beginne des sächsischen Bergbaues ein Spruchcollegium für vaterländische und auswärtige Bergprocesse bildet, weshalb auch die Hälfte seiner Mitglieder Bergkundige sein müssen und der jezeitige regierende Bürgermeister als Direktor dieses Bergschöppenstuhles zu betrachten ist. Die Regierung verkannte die mannichfachen Verdienste K.'s nicht; König Friedrich August von Sachsen belohnte sie am 7. Juli 1826 durch Ertheilung des Ritterkreuzes vom Civilverdienstorden. Bei dem Dienstjubiläum des Greises, am 25. März 1830, sprach sich die allgemeine Theilnahme aller Stände herzlich aus. Die Freiberger gemeinnützigen Nachrichten (1830 N. 13 u. 14) enthalten eine ausführliche Beschreibung der an diesem Tage Statt gefundenen Feste, welche als letzter Lichtpunkt in dem Leben des würdigen Mannes erscheinen, der zu dieser Zeit den Rang und Titel eines Bergcommissionsrathes erhielt. Mehr und mehr kränkelte der Jubelgreis, der nun auch noch seine goldene Hochzeit feierte; Schwerhörigkeit trat ein, die ihn in seinen Geschäften so sehr störte, daß er sich nur noch auf die schriftlichen Arbeiten beschränkte, die er im eigenen Hause verrichtete. Die Unruhen des Septembers 1831, die so vielfaches Ungemach auf die bisherigen Stadträthe häuften, kränkten ihn tief, denn obschon die Besseren und Unterrichteten ihn nicht verkannten, so gab es doch Neider und Böswillige genug, die ihm zu schaden und seinen Ruf zu untergraben suchten. Bei einer im August 1832 stattgehabten neuen Rathswahl trat K. in Pension, überlebte aber dieses Ereigniß nicht lange. Er verschied nach einem achttägigen Krankenlager an Entkräftung. — Die sehr große Lebhaftigkeit, welche dem Verewigten schon als Knaben eigenthümlich war, blieb ein vorherrschender Zug seines Charakters bis in seine spätesten Jahre und trug nicht wenig zu der ausgezeichneten Thätigkeit bei, der er sich sein ganzes Leben hindurch weniger zum eigenen, als fremden Wohle hingab. Die früh angeregte und auch später unausgesetzt genährte Liebe einer stetigen Lektüre, welche nicht selten in wirkliche Lesesucht ausartete, verlieh in ihren Erfolgen dem Knaben allerdings einen Anstrich des Schwärmerischen und Roman-

Digitized by Google

tiſchen, förderte aber auch, durch den Ernſt des Mannes geregelt und geläutert, die weitere Ausbildung ſeines Verſtandes und Geſchmackes und half den K. ſo ſchön charakteriſirenden Sinn für ſtrenge Gerechtigkeit und Uneigennützigkeit entwickeln, welche er in den mannichfaltigen Verhältniſſen ſeines vielbewegten Lebens vielleicht zu weit getrieben hat. Eine Beſonderheit ſeines Weſens war die eigenthümliche Miſchung ſeines Temperamentes, welche ſich ſchon im Kindesalter zeigte und auch in ſpäteren Mannesjahren nicht verſchwand; überaus lebhaft, heiter und geſellig, erfaßte ihn nämlich nichts deſto weniger oft ein abſchreckender Ernſt, eine Traurigkeit und Hypochondrie, deren Quelle ſein Gemüth und ſeine Seele, nicht aber zufällige Veranlaſſungen des äußeren Lebens waren. — Außer dem Angeführten ſchrieb er: Standrede am Grabe des Bergrathes Gellert u. ſ. w. Freib. 1795. — Aufſätze in d. Freib. gemeinnütz. Nachrichten u. and. Blättern; Recenſionen in d. Leipz. Litztg. von 1803. — Unter ſeinen Papieren fand man für den Druck ausgearbeitete Materialien zu von ihm beabſichtigten Schriften. F. v. W.

* 367 Berend Ludwig von Delitz,

penſ. k. preuß. Hauptmann u. Gutsbeſitzer zu Raackow bei Arenswalde (preuß. Regierungsbez. Frankfurt);

geb. d. 21. Mai 1782, geſt. d. 24. Dec. 1832.

Er wurde zu Themnick bei Nörenberg in Pommern, dem Stammgute ſeiner Familie, geboren. Von hier wanderte er mit den Seinigen nach Raackow bei Arenswalde aus, wo ſich ſeine Eltern nach dem Verkaufe ihres Beſitzthums in Themnick (1789) angekauft hatten. Ungeachtet ſein Vater ein fleißiger Landwirth war, ſo erſchwang er doch nicht die Mittel, um für die Erziehung ſeiner zahlreichen Familie ſelbſt ſorgen zu können. Er bewarb ſich daher für ſeine Söhne um Stellen in den preußiſchen Cadettenhäuſern und brachte auch unſern Berend Ludwig 1791 im Stolpeſchen Cadettencorps unter, von wo derſelbe im J. 1795 in die gleiche Anſtalt zu Berlin kam. Ein muſterhaftes, ſittliches Betragen und eifriges Beſtreben nach wiſſenſchaftlicher Ausbildung zeichneten ihn auf das rühmlichſte in dieſen Verhältniſſen aus. Im J. 1798 ging er als Officier des Infanterieregimentes v. Renouard nach Halle ab. Der preußiſch-franzöſiſche Krieg von 1806 fand ihn als Lieu-

tenant bei dem zu Quedlinburg garniſonirenden Grenadierbataillon v. Braun, und zwar in der Compagnie des Hauptmannes v. Wengierski, eines Muſterbildes treuer Pflichterfüllung und ſeines nachherigen redlichſten Freundes. In der Schlacht bei Auerſtädt behauptete dieſes Bataillon ſeinen Platz, bis die großen Lücken der Gefallenen keinen Zuſammenhang mehr geſtatteten und die Kartätſchen des Feindes allen Halt zerſtörten. In dieſem mörderiſchen Augenblicke erhielt der Lieutenant v. D. zwei Kartätſchenkugeln, die eine auf die Bruſt, die andere auf das Schienbein. Beſinnungslos ſtürzte er nieder und ſeine Cameraden zählten ihn unter die Todten. Das Bataillon wich hierauf zurück. Die Officierburſchen kamen nun ihren Herren mit den Reitpferden, zur Erleichterung des Rückmarſches, entgegen, und ſo fragte auch des Lieutenants v. D. Burſche nach dem ſeinigen. Aus Aller Munde wurde ihm der Tod deſſelben verkündigt. Damit war aber ſeine Treue und Gewiſſenhaftigkeit nicht zufrieden; er ließ ſich die Stelle auf dem Kampfplatze beſchreiben, welche das Bataillon zuletzt eingenommen hatte, um ſich von dem Zuſtande ſeines Herrn ſelbſt zu überzeugen. Schon überſtrömten die beutegierigen Feinde das Schlachtfeld, als auch er angekommen war und, geleitet durch einen in der Ferne an der Erde ſichtbaren Federbuſch, ſeinen Herrn wiederfand. Dieſer war unterdeſſen zur Beſinnung gekommen; der Fuß war nicht zerſchmettert, er konnte ſich noch aufrichten. Doch völlig erſchöpft und muthlos, ſtand er ſchon im Begriff, ſich dem Feinde zu ergeben, als er den Bitten ſeines treuen Dieners, ſeine letzten Kräfte anzuſtrengen und das mitgebrachte Pferd zu beſteigen, nachgab. Kaum war dies bewerkſtelligt, als Letzterer, die Zügel in die Hand nehmend, mit ſeinem Herrn in vollem Laufe davoneilte und denſelben noch glücklich dem hinter ihm drein feuernden Feinde entriß. So kam v. D., ſeine Reiſe theils zu Pferde, theils auf einer Kanone vollendend, glücklich nach Magdeburg, wo er von ſeinen beiden Wunden in ſo weit wiederhergeſtellt wurde, daß er ſich, nach der Uebergabe dieſer Feſtung, nach Quedlinburg zu dem Major ſeines Regimentes, v. Dieskau, begeben konnte, der ihm auch eine geraume Zeit die gaſtfreundlichſte Aufnahme gewährte. Im J. 1807 langte er in Raackow an, worauf er ſich ſeinen Abſchied aus dem Militärdienſte ertheilen ließ. — Nachdem ſein Vater im J. 1809 mit Hinterlaſſung von 7 lebenden Kin-

dern, unter denen sich 4 noch unmündige befanden, gestorben war, übernahm unser v. D., als Senior der Familie, die Bewirthschaftung des Gutes, und im J. 1812 verheirathete er sich mit Henriette, der ältesten Tochter des Gutsbesitzers Engmann auf Nantickow. In dieser Ehe erwuchsen ihm 13 Kinder, wovon noch 9 bei seinem Tode lebten. Im J. 1813, als in den preußischen Landen der Aufruf zur Ergreifung der Waffen gegen die Franzosen erscholl, folgte auch er mit Begeisterung diesem Rufe und nahm auf Antrag der Kreisstände eine Compagnie als Hauptmann in dem Landwehr-Infanterie-Bataillon des Arenswaldischen Kreises an. Dieses Bataillon belagerte Cüstrin und folgte nach der Einnahme dieser Festung der Armee nach dem Rheine. Doch diesen vaterländischen Strom zu überschreiten, war ihm nicht vergönnt, indem sein zu sehr angegriffener Körper ihn nöthigte, den Militärdienst zu verlassen. Er wurde nun als Hauptmann abermals pensionirt und bewohnte seitdem das Gut Raackow, anfangs als Pachter und zuletzt als Besitzer. — Treu in seinem Berufe, verband v. D. mit strenger Rechtlichkeit eine seltene Uneigennützigkeit, und war stets von reinem Wohlwollen gegen seinen Nächsten, beseelt. Ein braver und zärtlicher Familienvater, war er auch der väterliche Beschützer, Rathgeber und Helfer seiner Dorfgemeinde. Ungeachtet seiner geringen Vermögensumstände, war er freigebig gegen Jeden, der seine Hilfe in Anspruch nahm. Daraus erwuchs ihm denn eine allgemeine Liebe und Achtung. Als er einige Jahre das Gut seines verstorbenen Schwiegervaters bewirthschaftete, verlangte ihn die Dorfgemeinde Raackow mit Sehnsucht zurück, und seine Wiederkehr war ein Tag der Freude im ganzen Dorfe. Eben so hat er sich bei seinen Geschwistern, deren Erziehung er uneigennützig besorgte und die er später in ihren Verhältnissen als Verheirathete mit seltener Aufopferung unterstützte, ein bleibendes Denkmal geschwisterlicher Liebe gestiftet.

368. Franz de Paula Wührer,

Doktor der Theol., k. k. öffentl. ordentl. Professor der Kirchengeschichte u. des Kirchenrechtes, Consistorialrath u. Rektor des Lyceums in Linz;

geb. d. 25. April 1795, gest. d. 24. Dec. 1832 *).

W. war zu Rosenau bei Zwettl im Viertel des Obermannhartsberges geboren. Seine Studien, die er schon in früher Jugend bei den Piristen zu Krems begonnen hatte, vollendete er in Wien. Hier in das Seminar der Petriner eingetreten, wurde er im Sept. 1817 zum Priester geweiht und kam bald darauf als Caplan nach Hütteldorf bei Schönbrunn. Die ihm von seinen neuen Berufsgeschäften erübrigte Zeit verwendete er auf das beste, so daß er sich in kurzem für die strengen Prüfungen aus den theologischen Wissenschaften vorbereitet hatte und an der Hochschule zu Wien die Würde eines Doktors der Theologie erhielt. Als der Concurs für die Canzel der Kirchengeschichte und des Kirchenrechtes am Lyceum in Salzburg ausgeschrieben wurde, unterzog er sich demselben und erhielt die von ihm gewünschte Professur im Oktober 1822, wozu auch nicht lange darauf die ermunternde Auszeichnung kam, daß er mit einer 300 fl. betragenden Personalzulage zu seinem Gehalte erfreut wurde. Nach einem zweijährigen Aufenthalte in Salzburg kam er als Professor der Kirchengeschichte und des Kirchenrechtes nach Linz, wo er sich, eben so wie in seinen früheren Verhältnissen, viele Freunde und die Hochachtung der bedeutendsten Männer erwarb. Im J. 1830 wurde er zum Consistorialrathe befördert. — W. befand sich sehr gern in Wien und reiste jährlich zur Ferienzeit dahin. Auch versuchte er einigemal, daselbst eine Anstellung zu erhalten. Als es ihm aber endlich gelungen war, im November 1832 von der Wiener Hochschule zum Canonicus an St. Stephan präsentirt zu werden und die höchste Bestätigung täglich zu erwarten stand, erkrankte er bedenklich und starb an dem oben schon angegebenen Tage. — W.'s Wandel war tadellos und seine Sitten entsprachen den reinsten Lehren des Christenthums. Von edler Menschenliebe beseelt, wurde er der Unterstützer und Tröster seiner Eltern und Geschwister. Als Lehrer hielt er die ihm an-

*) Nach d. österreich. Archive f. Gesch. u. s. w., 1833, N. 11.

vertrauten Zöglinge streng zur Erfüllung ihrer Pflichten an, wobei dieselben wohl wußten, daß er es gut mit ihnen meinte. Seine Kenntnisse waren sehr vielseitig. Er sprach lateinisch, französisch und italienisch, und verstand das Griechische, Hebräisch-Chaldäische und Englische. Mit den ausgezeichnetsten Schriftstellern dieser letztern Sprache war er wohlvertraut.

369. Hans Heinrich Füßli,

Geschichtsforscher und Schriftsteller, zu Zürich;

geb. d. 3. Dec. 1745, gest. d. 26. Dec. 1832 *).

Als einziger Sohn des durch sein Künstlerlexicon bekannten Johann Rudolf Füßli († 1793), der in einer unabhängigen Lage vorzugsweise der Kunst und Wissenschaft lebte, genoß er in seiner Geburtsstadt Zürich einer sorgfältigen Erziehung und zeichnete sich schon in den Schülerjahren aus. Mit der Liebe für die Wissenschaften verband er eine große Neigung für die zeichnenden und bildenden Künste und bildete sie während eines längeren Aufenthaltes in Italien und in Winkelmann's Umgange noch mehr aus. In sein Vaterland zurückgekehrt, war er der Freund und unzertrennliche Gefährte der vorzüglichen Männer, die damals seine Vaterstadt auszeichneten, eines Bodmer, Breitinger, Steinbrüchel, deren Schüler er gewesen war. Durch seine Hinneigung zur vaterländischen Geschichte und sein ununterbrochenes Quellenstudium befähigte er sich schon als Jüngling, die Besorgung des historischen Lehrstuhles Bodmer's zu übernehmen (1760). Seine Vorträge zogen so sehr die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich, daß auch ältere Männer und viele bloße Liebhaber aus allen Klassen dieselben zahlreich besuchten und der gewöhnliche Hörsaal nicht hinreichte, seine Zuhörer zu fassen. In jene Zeiten fallen seine historischen Ausarbeitungen über verschiedene Theile der Schweizergeschichte, die, obgleich einer allgemeinen Bekanntheit werth, doch größtentheils Manuskript geblieben sind, weil der streng beurtheilende Verfasser sie als noch nicht vollendet ansehen wollte und zu mehrerer Ausarbeitung keine Zeit fand. In den großen Rath seines Cantons aufgenommen, sobald er das erforderliche Alter erreicht hatte, galt er als einer der

*) Nach: Neue Zürcher Ztg., 1832, N. 104; Kunstblatt z. Morgenbl., 1833, N. 8; Allgem. Ztg., 1833, Beil. 2 u. 3, u. Meusel.

einflußreichſten und gründlichſten Redner. Im J. 1785 trat er in den kleinen Rath Zürichs, und in den neunziger Jahren wurde er zu der Stelle eines Obmannes oder oberſten Aufſehers der geiſtlichen Güter befördert, eigentlich einer ökonomiſchen Oberbeamtung, die ihn aber in die Reihe der neun Staatshäupter verſetzte. Alle wichtigen öffentlichen Angelegenheiten beſchäftigten ſeine volle Aufmerkſamkeit. Als 1795 die Bewegungen zu Stäfa ausbrachen, der Flecken mit Truppen beſetzt und Kriminalunterſuchungen eingeleitet wurden, war er nicht nur Mitglied, ſondern auch Referent der Unterſuchungscommiſſion. Seiner Darſtellung, durch welche er klar bewies, daß kein eigentlicher Anſtifter vorhanden und die ganze Bewegung auf eine weit verbreitete Ueberzeugung und Theilnahme gegründet ſei, iſt zuzuſchreiben, daß dieſe Angelegenheit in die Länge gezogen und dadurch ſo viel Zeit gewonnen wurde, daß überlegende und beſonnene Männer ihren Einfluß wieder geltend machen und bei der Mehrzahl Gehör finden konnten, was um ſo viel wichtiger war, da nach der damaligen Verfaſſung nicht eine beſtimmte richterliche Behörde, ſondern der aus 212 Gliedern aller Klaſſen beſtehende große Rath der Strafrichter war. So milderten ſich die heftigen Empfindungen, von welchen ein großer Theil nicht nur der Städter, ſondern auch des Landvolkes bei dem erſten Ausbruche durchdrungen war. Ruhigere Beſinnung kehrte zurück, und wenn gleich das Ganze ſehr ernſthaft beurtheilt wurde, ſo unterblieb doch Alles, was bei der 3 Jahre ſpäter erfolgten Umwälzung ſchwere Folgen unausbleiblich nach ſich gezogen hätte. Als das Jahr 1798 ſich näherte, war auch er tief überzeugt, daß das alte Syſtem nicht mehr haltbar ſei. Er rieth zur Milde, half den Uebergang erleichtern und bemühte ſich, einen gewaltſamen Gegenſtoß zu vermeiden. Bei der Organiſirung der helvetiſchen Republik blieb er unbeachtet und auf eine Stelle im Erziehungsrathe beſchränkt. Erſt im J. 1802, als, nach langen Reibungen der Parteien, Bonaparte's entſcheidender Einfluß ein politiſches Amalgama durch Vereinigung bedeutender Männer aller Farben verſuchen wollte, wurde auch F. in den Senat berufen. Nur nach langem Bedenken entſchloß er ſich zur Annahme, blieb am 17. April bei der ſiegenden Partei der Demokraten, wurde neben dem Landammanne Dolder mit Rütimann zum Landesſtatthalter gewählt und kam dadurch bei der Inſurrektion im September 1802 in eine ſolche Stellung, daß er als einer

der Hauptwidersacher dieses Aufstandes angesehen wurde. Obgleich durch die Mediationsakte von 1803 in die Zahl der Sieben ernannt, welche die neue Verfassung im Canton einzuführen hatten, gelang es seinen Freunden nie, ihn in den kleinen Rath wählen zu lassen. Gleichwohl besuchte er von jener Zeit an die Versammlungen des großen Rathes mit beständiger Theilnahme an allen wichtigen Verhandlungen, bis ihn 1829 zunehmendes Alter, die Abnahme der körperlichen Kräfte und der Wunsch, einen talentvollen jungen Freund an seine Stelle treten zu sehen, bewogen, seine Entlassung zu nehmen, die ihm mit allgemeiner Anerkennung seiner Verdienste ertheilt wurde. — Die größere Muße, die er seit 1803 genoß, war, neben der Theilnahme an den Geschäften der Buchhandlung, die seinen Namen trägt, beinahe ausschließend den Wissenschaften und der aufmerksamsten Beobachtung der Zeitgeschichte gewidmet, wobei jede Entwickelung freierer Institutionen, insbesondere geistiger Freiheit, sein Herz mit jugendlicher Wärme erfüllte. Damals schrieb er auch die bei Orell, Füßli und Comp. herausgekommene Zürcher Zeitung, und nachher, bis vor wenigen Jahren, die ausländischen Artikel der Neuen Zürcher Zeitung. Man erstaunt darüber, daß der, wenn schon nicht schwächliche, doch zarte Körper die außerordentlichen Anstrengungen, mit denen er von früher Jugend her die Arbeiten bis an die Mitternacht und über dieselbe fortsetzte und dennoch bei früher Tageszeit wieder begann, so lange ausdauerte, um so viel mehr, als schwere Schicksale auch sein Familienleben trübten. Nächst seinen Lehrern lebte er in freundschaftlichem Umgange mit Geßner, Hottinger, Meister*), Corodi und je denjenigen nachfolgenden Männern seiner Vaterstadt, welche die Wissenschaften, insbesondere die historischen und politischen, liebten. Er führte Johannes von Müller in das Studium der vaterländischen Geschichte ein und verschaffte ihm manches wichtige Hilfsmittel. Jüngere Männer sich auszeichnen zu sehen, war die Freude seines Alters. Er weihte gleichsam den jüngern Hottinger, den schweizerischen Geschichtsschreiber, zu seiner schönen Unternehmung, und nahm gleich warmen Antheil an ähnlichen Arbeiten. Mit Ebel**) stand er in freundlichem Verhältnisse u. mit Bonstetten***) in traulichem Briefwechsel bis an dessen Tod. Reisende aus allen Gegenden Deutschlands und auch aus anderen Ländern besuchten

*) Dessen Biogr. s. im N. Nekrol., 4. Jahrg., S. 1033.
**) — — — — — 8. — — 745.
***) Dess. Biogr., s. im vorliegend. Jahrg. des N. Nekrol. S. 76.

gern den merkwürdigen Mann. — Er war zweimal verheirathet, zuerſt ſchon im 20. Jahre. Auch die zweite zärtliche Lebensgefährtin ging lange vor ihm hin; aber auch ſein höchſtes Alter pflegte die treueſte, mit ſeinem Geiſte in hilfreichem Einklange ſtehende kindliche Hingebung und die ungetheilte Anhänglichkeit der Seinigen, denen der ehrwürdige Greis in ſeinem 88. Lebensjahre zu Zürich durch den Tod entriſſen wurde. — Dieſer hingeſchiedene Veteran aller Kunſtgelehrten ſtammt aus einer berühmten Künſtlerfamilie und war von früher Jugend für Kunſt und Wiſſenſchaft mit jener ernſten Neigung eingenommen, welche dem geiſtreichen Forſcher ein ſchönes Ergebniß ſeiner Anſtrengungen ſichert. Obgleich ſeine Thätigkeit für Wahrheit, Licht und Recht vielſeitig, und beſonders auch in politiſcher Beziehung, in Anſpruch genommen war, verfolgte er ununterbrochen das Ziel, für das ihn einſt ſchon in ſeinem 20. Jahre Winckelmann begeiſtert, geregelt und geläutert hatte. Seinem reinen Geſchmacke verdankt z. B. Matthiſſon*) nächſt der eigenen Kraft den Ruhm, der ihn zu den beſten Dichtern ſeiner Zeit reihte, denn er ſtrich ihm zwei Drittheile ſeiner Gedichte und gab nur das Gediegenſte in unaufhörlich wiederholten Ausgaben heraus. F.'s wahre Freunde waren die Gebildetſten und Edelſten ſeiner Zeit durch alle drei von ihm erlebten Generationen, denn er blieb auch als Greis immer jugendlich heiter, und noch am Spätabende ſeines Lebens erhob die Morgenſonne der Freiheit und Unabhängigkeit ſeines Vaterlandes ſeinen Geiſt, daß er ſiegreich über alle körperlichen Beſchwerden und Gebrechen, als Seher einer ſchöneren Zukunft für uns, ſeine Heimath begrüßte und die männlichen Geiſter ſegnete, welche mit Umſicht, Kraft und durchdringendem Verſtande Alles wieder in's Leben führen, wofür immer ſein Geiſt wachte und ſein Herz ſchlug. — Um ſeine Vaterſtadt hat er ſich ſchon vor der Staatsumwälzung von 1798 als öffentlicher Lehrer der vaterländiſchen Geſchichte und als einſichtsvoller und gewiſſenhafter Magiſtrat ausgezeichnete Verdienſte erworben. Ein feſterer Verband unter den verſchiedenen Theilen der Schweiz war das nie verrückte Ziel ſeines Strebens. Mit der Kraft jugendlicher Begeiſterung, aber auch mit der Beſonnenheit des gereiften Geſchäftsmannes trachtete er dieſe Idee in's Leben zu rufen. Ein entſchiedener Feind

*) Deſſen Biogr., ſ. im N. Nekrol., 9. Jahrg., S. 235.

des revolutionären Treibens, trat er den Demagogen und Wählern nicht weniger unerschrocken entgegen als den Föderalisten; nicht das Volk sollte regieren, sondern die Einsichtsvollsten und Besten für das Volk. Darum wurde ihm auch das Loos zu Theil, welchem in aufgeregten Zeiten Keiner entgeht, der in öffentlichen Verhältnissen seine Selbstständigkeit bewahren will. Wenige sind so verkannt worden, wie er; aber vor dem Richterstuhle der unbefangenen Nachwelt wird auch er Gerechtigkeit finden. „Ich könnte mich rechtfertigen," schrieb er einst einem Freunde, „aber ich könnte es nicht, ohne Andere zu beschuldigen; darum schweige ich lieber." — Ein würdiger Schüler Bodmer's, hatte er sich von der auch in der geschichtlichen Literatur eingerissenen geschmacklosen Pedanterie losgemacht und durch gründliche Forschung eine neue Bahn gebrochen. Sein Leben und ähnliches Bildniß befindet sich in Meister's und Pfenninger's berühmten Männern Helvetiens, Bd. II., S. 387. — F. hat Folgendes durch den Druck veröffentlicht: Brief an mein Vaterland. 1762. — Sendschreiben üb. Rom ... — Die Pflichten des Bürgers; eine Rede. Zürich 1765. — Vorrede zu Glover's Leonidas. Ebd. 1766. — Brief eines Zürcherschen Frauenzimmers. 1770. — Sendschreiben C. L. Turicensis. 177.. — Vorrede zu Webb's Untersuchung des Schönen in der Malerei. Zürich 1771. — Ein Schärfgen auf den Altar des Vaterlandes gelegt. Ebd. 1778. — Johann Waldmann, Ritter, Bürgerm. v. Zürich. Ebd. 1780. — Allgemeine Blumenlese der Deutschen. Ebd. 1782. 6 Th. (die beid. ersten Th. auch unt. d. Tit.: „Heiliger Gesang d. Deutschen;" d. 3. Th. unt. dem: „Oden u. Elegien;" d. 4. u. 5. auch als: „Lieder d. Deutschen," und endl. d. 6. besonders auch als: „Sinngedichte d. Deutschen."). — Anrede an die helvetische Gesellsch. zu Olten. Ebd. 1782. — Schweizerisches Museum. Ebd. 1783—90 (als Fortsetzung erschien: Neues schweiz. Museum, 1. u. 2. Jahrg., 1.—12. Stück. Ebd. 1792—94.). F. war nicht nur Herausgeber dies. Monatschr., sondern auch größtentheils Verf. derselben. — Sammelte u. gab heraus: Sämmtliche Schriften des armen Mannes in Tockenburg. Ebd. 1789—92. — Die von Salomo Hirzel von 1750—90 besorgten: „Merkwürdigsten Auftritte aus der Schweizergeschichte" schrieb F. von 1790 u. ff. Zürich, jährl. 1 Stück. — Gab heraus: Fr. Matthisson's auserles. Ged. Ebd. 1791. 12. A. 1829. — Merkwürdige Gegenden der

Schweiz, n. d. Nat. gez. von Heinr. Füßli, mit einer hist. Beschreibung vom Rathsherrn H. H. Füßli. Ebd. 1797—1802, 6 Hefte. — Anrede an d. neu erwählt. Mitgl. d. vaterl. gemeinn. Gesellsch. in Zürich. Ebd. 1798. — Als Fortsetzung und Ergänzung der 3. Ausgabe des „Allgemeinen Künstlerlexicons", die sein Vater Joh. Rud. Füßli besorgte, erschienen von H. H. F., ebd. 1806—1821, 12 Abschnitte, zu denen 1824 d. 1. Heft der neuen Zusätze kam. — Gab heraus: Joh. v. Müller's Briefe an seinen ältesten Freund in der Schweiz u. s. w. Ebd. 1812. — Ueber das Leben und die Werke Raphael Sanzio's. Ebd. 1815. — Verschiedene Aufsätze und Fragmente aus einer noch ungedruckten Schweizergesch. in Geßner's „Helvetischem Kalender", (1780—1784).

370. Christoph Emanuel Vincenz von Schimonsky-Schimoni,

Fürstbischof von Breslau, Ritter des roth. Adlerord. 1. Kl., zu Breslau;

geb. d. 23. Juli 1752. gest. d. 27. Dec. 1832 *).

Seine Eltern waren Carl Joseph von Schimonsky-Schimoni, Herr zu Brzeznitz, Sudol und der Herrschaft Wyssocka (preuß. Reg. Bez. Oppeln in Schlesien), kön. preuß. Landrath Ratiborer Kreises und Landschaftsdirektor, und Frau Caroline, geborne Freiin von Gruttschreiber, welche ihn zu Brzeznitz gebar. Er empfing auf dem catholischen Gymnasium zu Breslau die erste wissenschaftliche Bildung, ging, nachdem die Humaniora absolvirt waren, auf der dortigen Universität in den philosophischen Lehrcursus über, der von ihm 1771 vollendet wurde, und empfing in demselben Jahre die ersten Weihen. Schon 1770 war ihm ein Canonicat bei dem Collegiatstifte in Neisse verliehen worden. Hierauf begab er sich nach Rom, studirte die Theologie im dortigen Collegium Germanicum Hungaricum als Alumnus (vom 10. November 1771 — 19. April 1775), wurde daselbst den 30. November 1773 vom Cardinal Zelada als Subdiaconus geweiht und in demselben Jahre auch zum Canonicus bei dem Domstifte in Breslau ernannt.

---

*) Nach: Preuß. Staatszeitung, 1833, N. 4., u. „Emanuel v. Schimonsky-Schimoni u. s. w.", eine biogr. Skizze vom Doktor Krüger, Breslau 1826.

Emanuel von Schimonskÿ-Schimoni

Fürst-Bischof von Breslau.

Digitized by Google

Digitized by Google

Sodann erhielt er den 28. Mai 1774 die Weihe des Diaconats vom Bischofe Marcuci, Stellvertreter des Cardinal-Generalvicars, und von demselben in der St. Johanniskirche vom Lateran den 1. April 1775 die Priesterweihe. In das Vaterland zurückgekehrt, übernahm er die Pfarrei Lohnau in Oberschlesien und ward nicht lange nachher Erzpriester und fürstbischöflicher Commissarius des Ratiborer Kreises. Im J. 1793 gelangte er zur Capitular-Residenz bei dem Breslauer Domstifte, ward 1795 fürstbischöflicher Generalvicar und Scholasterie-Prälat genannten Stiftes, wurde vermöge der Bulle Pius VI. vom 15. Januar 1797 als Bischof zu Leros in partibus infidelium und Weihbischof zu Breslau präconisirt und am 11. Februar 1798 von dem damaligen Bischof zu Paphos und apostolischen Vicar v. Rothkirch consekrirt. In Vertretung des verstorbenen Fürstbischofes von Breslau, v. Hohenlohe, des Domcapitels und der gesammten catholischen Geistlichkeit Schlesiens, leistete der Verewigte bei der Thronbesteigung des jetzt regierenden Königs von Preußen den 6. Juli 1798 die Landeshuldigung. Nach dem Ableben v. Rothkirch's 1805 zur Decanatspräfektur erhoben, fiel seine Reise nach Finkenstein, welche zum Zweck hatte, im Auftrage der Stände Schlesiens eine Minderung der unerschwinglichen der Provinz aufgebürdeten Kriegslasten zu bewirken, in den Winter des Jahres 1807. Mehrere Deputirte begleiteten ihn auf derselben. Später (1809) begab er sich als Generalvicar und Weihbischof zu dem Könige von Preußen nach Königsberg in Preußen, um dem verehrten Monarchen die Versicherungen der Ehrfurcht, Anhänglichkeit und Treue im Namen des schlesischen Clerus zu bringen, worauf er im folgenden Jahre den rothen Adlerorden 1. Klasse erhielt. — In jenem unvergeßlichen Zeitraume, wo sich unter den Völkern deutscher Zunge der Eifer für den Sieg der gerechten Sache gegen übermüthige Unterdrückung mächtig und allgemein regte und durch bewundernswürdigen Aufschwung der Kraft nach heißem Kampfe das große Ziel, die Befreiung, erreicht wurde, vereinigte der Hingeschiedene seine patriotischen Bemühungen mit denen der königlichen Behörden, um durch eine kräftige Einwirkung der Religion die Begeisterung für König und Vaterland zu erhöhen und auch in der Brust des minder Gebildeten ein entschlossenes Selbstvertrauen anzufachen, das sich mit der demüthigen Zuversicht auf die

unerforschliche Leitung der Vorsehung wohl verträgt. So wie er in Zeiten der Gefahr und Prüfung ein hohes Vorbild der Geduld, Standhaftigkeit und Selbstverläugnung aufgestellt hatte, das Jeden, der es in der Nähe zu beobachten Gelegenheit fand, tröstend und ermunternd ansprechen mußte, so war er auch zu jedem Opfer bereit, wodurch die treueste und unverbrüchlichste Anhänglichkeit an den Monarchen und sein regierendes Haus bethätigt werden konnte. Wer hätte da nicht an ihm und an seinem ganzen Verhalten das Merkmal einer großen Seele erkannt, die sich im Glücke nie von dem Pfade der Bescheidenheit und weisen Mäßigung entfernt, im Unglücke aber eine entschiedene Fassung und jene mit stiller Ergebung verschwisterte Heiterkeit bewahrt, die eben so rührend, wie als hoffnungsvolle Bürgschaft einer helleren Zukunft erscheint. — Durch den im Jahre 1817 erfolgten Tod des Fürstbischofs von Hohenlohe wurde der bischöfliche Stuhl in Breslau erledigt. Das Domstifts-Capitel schritt ohne Verzug zur Wahl eines Vicarius Capituli und Bisthumsadministrators; die Stimmen vereinigten sich für den Verewigten, als Beweis eines ungetheilten Zutrauens in seine, unter bedenklichen Verhältnissen erprobte Einsicht, kluge Wachsamkeit und unermüdete Thätigkeit. Er führte diese Administration bis zum 16. Oktober 1823, wo die mit Genehmigung des Königs feierlich angestellte Wahl ihn zum bischöflichen Stuhl der Breslauer Diöces berief. Die landesherrliche Bestätigung erfolgte den 8. November desselben Jahres. Von dem Papste Leo XII. wurde er dann als Fürstbischof von Breslau den 5. Mai 1824 präconisirt, worauf die feierliche Einführung in den Besitz des Bisthums geschah (29. August 1824). — Sein funfzigjähriges Priesterjubiläum beging v. Sch.-Sch. den 3. April 1825, eine Feierlichkeit, die keiner seiner Vorfahren auf dem Breslauer bischöflichen Stuhle erlebt hatte. Die bei dieser Gelegenheit veranstalteten kirchlichen und weltlichen Festlichkeiten waren glänzend und der Bedeutung und Würde einer solchen Feier angemessen. Außer der lauten und allgemeinen Theilnahme, welche die Provinz Schlesien für den ehrwürdigen Jubelgreis und wahrhaft christlichen Oberhirten der Diöcese an den Tag legte, erhielt derselbe von seinem Landesherrn, wie auch von dem Cardinal-Erzbischofe von Ollmütz, Erzherzog Rudolph, in zwei Glückwünschungsschreiben Beweise der Huld und der Freundschaft,

welche dieſe Fürſten ihm geweiht hatten. — Der zum Andenken dieſes Feſttages vom Dr. Krüger 1826 in Breslau herausgegebenen Denkſchrift iſt ein ſehr ähnliches, von Carl Bräuer in Breslau gezeichnetes und von Franz Stöber in Wien geſtochenes Bildniß v. Sch.-Sch.'s vorgeheftet und hiernach iſt auch das hier beigegebene Porträt von ihm lithographirt. — Er ſtarb zu Breslau, nach fünftägigem Krankenlager, im 81. Jahre ſeines Lebens, welches er unter zum Theil äußerſt ſchwierigen Zeitverhältniſſen in den wichtigſten und höchſten Aemtern der catholiſchen Kirchenhierarchie zugebracht hat. Uberall und in jeder Beziehung erwarb er ſich ſowohl als Menſch, wie auch als Staatsbürger und Diener des Herrn die Verehrung und Liebe, welche der gewiſſenhaften Umſicht und Klugheit, ſowie den ſanfteſten chriſtlichen Tugengenden gebühren. Milde und Wohlthätigkeit machten ihn zum väterlichen Freunde zahlloſer Bedrängten und Verlaſſenen. Bei ſeinem Tode vermachte er 700 Thlr. den verſchiedenen milden Stiftungen Breslaus. — Seine irdiſchen Ueberreſte ruhen an der linken Seite des Chores der daſigen Domkirche.

371. Johann Friedr., Freih. Cotta v. Cottendorf,

Vicepräſident der würtemberg. Kammer der Abgeordneten, Abgeordneter der Ritterſchaft im Schwarzwalde, Mitglied des permanenten ſtändiſchen Ausſchuſſes, k. baier. Kammerherr, k. preuß. geh. Hofrath, Comthur des würtemb. Kronord., Ritter d. baier. Civilverdienſtord. und des rothen Adlerord. 2. Kl., mehrerer gelehrt. Geſellſch., wie auch des würtemberg. landwirthſchaftlichen Vereines Mitglied, Eigenthümer der J. G. Cottaſchen Buchhandlungen, zu Stuttgart;

geb. d. 27. Apr. 1764, geſt. d. 29. Dec. 1832*).

J. F. C., Freiherr v. C., ſtammte aus einem alten italieniſchen Adelsgeſchlechte und wurde zu Stuttgart geboren. Er verſicherte, ſeine Abkunft bis zu dem römiſchen Geſchlechte Cotta, das zur Zeit der Republik blühte, hinauf verfolgen zu können und zählte die Con-

*) Nach: Zeitgenoſſen, 1819, N. 14; Converſ. Lex., 1822; Converſ. Lex. d. neueſt. Zeit u. Lit.; Biographien von Fr. von Lupin (Stuttg. u. Tübing. 1826); außerordentl. Beilagen z. allgem. Zeitung, 1833, N. 20, 21, 22, 23, 40 und 41; Schwäb. Merkur, 1833, N. 2; Preuß. Staatszeitung, 1833, N. 5; Leipz. Ztg., 1833, N. 10; Intelligenzbl. d. Leipziger Lit. Ztg., 1833, N. 3, u. A. —

ſuln dieſes Namens, deren die capitoliniſchen Marmortafeln erwähnen und die zu einem Zweige der auf den Thron erhobenen Familie der Aurelier gehörten, welche in Aurelia Cotta dem großen Cäſar ſeine Mutter gab, zu ſeinen Ahnen. Von der Mitte des 10. bis in die des 11. Jahrhunderts bekleideten Glieder ſeiner Familie die Stelle eines Grafen und Missus imperalis in den Grafſchaften Mailand, Pavia und Seprio. Herlembald II. Cotta ward, nachdem er einen Kreuzzug in das gelobte Land mitgemacht hatte, Herzog, Gonfaloniere di Santa Chiesa, und wurde vom Papſte Urban II. 1095 canoniſirt. Von dieſer Zeit an gehörten die Cotta zu den mächtigſten Familien der Lombardei; ſie waren reich an Gütern, verloren dieſelben aber, als ſie gegen Sforza Partie ergriffen und von dieſem, der bald zur höchſten Macht gelangt war, genöthigt wurden, im Anfange des 15. Jahrhunderts ihr Vaterland zu verlaſſen. Einem derſelben, Bonaventura Cotta, dem Stammvater des unſrigen, welcher ſich in Sachſen niederließ und die Güter Cotta bei Dresden beſaß, wurde vom Kaiſer Sigismund 1420 in einer Urkunde die römiſche Abkunft der Familie und der ſeit den Zeiten der Ottone kundbare Adel derſelben beſtätigt, und zwar bei Veranlaſſung der Verbeſſerung ihres vor 1420 geführten Wappens in dasjenige, welches das jetzige Cottaſche Familienwappen iſt. Indeſſen war die Familie ſchon zur Zeit der Reformation, wo ein Theil derſelben zu den angeſehenſten Bewohnern Eiſenach's gehörte und ſelbſt Luthern durch Anna (Urſula?) Cotta unterſtützte, nicht mehr im Wohlſtande. Später kam ſie in ihrem Beſitzſtande noch weiter herab und ein jüngerer Sohn des bei Dresden lebenden Zweiges, Johann Georg, der bei Zimmermann in Wittenberg die Buchhandlung erlernt hatte, ging 1640 nach Schwaben und erwarb in Tübingen durch Heirath die frühere Brunnſche Buchhandlung, welche ſich mit dem Poſtmeiſteramte bis auf den Vater unſers C. vererbte. Es ſind mithin faſt 200 Jahre, daß dieſer Handelszweig von der Cottaſchen Familie mit glücklichem Erfolge betrieben wird. Wie bedeutend ihr Geſchäftskreis war, kann daraus erhellen, daß der Großvater unſers Hingeſchiedenen im Anfange des 18. Jahrhunderts ſchon 20 Preſſen beſchäftigte und die Pariſer Academie ihm damals den Druck ihrer Memoiren ſoll angetragen haben. Aber auch den Wiſſenſchaften gab dieſe Familie wichtige Männer, von denen wir nur den in

der gelehrten Welt rühmlich bekannten J. F. Cotta, Kanzler der Universität Tübingen und Propst von St. Georgen († 1779) nennen wollen. Dem Wunsche dieses Großoheims gemäß wurde unser C. für's Studium der Theologie bestimmt, weshalb er sich auf dem Gymnasium zu Stuttgart auch mit der Erlernung der orientalischen Sprachen beschäftigte. Sein Vater hatte als Cavalerie-Officier in dem östreichischen Heere unter Laudon gedient und den Feldzug von 1740 mitgemacht. Jener wünschte den Enkelsohn sich nachzubilden, aber des Vaters Erzählungen von dem bewegten Leben des Krieges weckten in dem Jünglinge das Verlangen, sich dem Militärstande zu widmen, ein Verlangen, das durch's Lesen militärischer Schriften bestärkt wurde. Der Vater gewährte. Geschichte und Mathematik waren von nun an des jungen Mannes vorzügliches Augenmerk. Besonders in der letzteren hatte er schon bedeutende Fortschritte gemacht, als im Jahre 1782 der berühmte Mathematiker Pfleiderer von Warschau nach Tübingen berufen und C. dadurch veranlaßt wurde, zur Vervollkommnung seiner mathematischen Kenntnisse auf dieser Universität sein Schüler zu werden. Hier gewann er eine andere Ansicht des Lebens und gab den erstgefaßten Plan auf. Wohl hielt er noch fest an seinem vorherigen Lieblingsfache, der Mathematik, doch verband er damit, um als künftiger Staatsbürger zu jeder Leistung gefaßt zu seyn, auch das Studium der Rechte. Dem Jünglinge, der mit Gewissenhaftigkeit und unverrücktem Streben die academische Studienzeit durchlebt, bleibt wenig Zeit zum Genusse; so auch ihm. Von 4 Uhr Morgens bis in die Nacht beschäftigt, ward ihm Anstrengung und Thätigkeit für die Folge des künftigen Lebens zur Gewohnheit; den für seine Gesundheit nachtheilig werden könnenden Folgen des beständigen Sizzens kam er durch Fechtübungen, Voltigiren und ein höchst abhärtendes, mäßiges Leben zuvor. Sein Fleiß gewann ihm die Liebe seiner Lehrer und wandte ihm vorzugsweise Pfleiderer's ungetheilteste Zuneigung zu, der ihm die Stelle eines Erziehers des jungen, damals vierjährigen Fürsten Lubomirski in Warschau anbot, zu deren 3 Jahre später erfolgen sollenden Uebernahme er sich selbst anheischig gemacht hatte. Die Aussicht, welche sich für C. auf diese Weise eröffnete, war ihm sehr angenehm, und die Mutter des jungen Fürsten ließ sich, durch Pfleiderer's Auseinandersetzung der Umstände un-

terrichtet, den Tausch sehr gern gefallen. Auch Bande inniger Freundschaft wurden in jener Zeit geknüpft und entwickelten in C. das Bedürfniß des freundschaftlichen Vereintseyns, so wie die Gewohnheit fester Treue, aber auch die Ueberzeugung, daß Freunde in Glauben und Duldung gegen einander nie ermüden sollen. Nach zurückgelegten Universitätsjahren reiste Cotta mit dem rühmlichst bekannten Kupferstecher Professor J. G. Müller *) nach Paris, wo er sich im Französischen, der Mathematik und den Naturwissenschaften vervollkommnete und schon damals Bekanntschaft mit den in der Literatur und den Wissenschaften berühmtesten Männern Frankreichs anknüpfte. Außerdem gab ihm das Zusammenleben mit Müller die erwünschte Gelegenheit, mit einer Menge gereifter Kunstansichten vertraut zu werden. Kaum hatte C. sich also die Mittel bereitet, seinen Aufenthalt in Paris auf das vortheilhafteste zu benutzen, als sein Vater ihn plötzlich zurückrief, weil er glaubte, ihn in diesem Augenblicke günstig versorgen zu können. In seine Heimath zurückgekehrt, verzichtete C. jedoch auf die ihm angebotene Stelle, weil er dadurch die Versorgung seiner ältesten Schwester begründen konnte, ging nach Tübingen, ließ sich beim Hofgerichte examiniren und wurde als Advocat bei demselben aufgenommen. Die Rechtswissenschaft wurde aber von ihm weder praktisch ausgeführt, noch theoretisch fortgeübt, sondern alle Zeit und Bemühung den physischen Wissenschaften gewidmet. Die Zeit war nun gekommen, in welcher er seine Stelle in Warschau hätte antreten sollen, wo die Fürstin Lubomirska, welche sich damals auf Reisen in Frankreich und Italien befand, alle Anstalten getroffen hatte, um seinen dasigen Aufenthalt, falls er vor ihrer Rückkehr daselbst eingetroffen wäre, auf das anständigste zu sichern; allein sein Freund Pfleiderer, der als ehemaliger Direktor des Warschauer Cadettenhauses die damaligen innern Verhältnisse Polens genau kennen gelernt hatte, rieth ihm, die Heimkehr der Fürstin in ihr so unglücklich bewegtes Vaterland in Tübingen abzuwarten, wo der Genfer Mathematiker Le Sage ihm den, nach dem Wunsche seines Vaters von ihm abgelehnten Antrag, als Erzieher in das Haus des Herrn Mallet in Genf zu treten, machte. — Die Johann Georg Cottasche Buchhandlung in Tübingen war damals mehr als

*) Dessen Biogr. s. im N. Nekrol., 8. Jahrg., S. 227.

je in Verfall gekommen und dieſes Inſtitut, welches ſeit geraumer Zeit nur durch Faktoren verwaltet worden war, ſchwankte in mehrfacher Beziehung zwiſchen Seyn und Nichtſeyn, als der Vater unſers C. in ihn drang, daſſelbe zu übernehmen. Für die Geſchäfte des Buchhandels (die, ſoll ſich etwas Erſprießliches für die Wiſſenſchaft und für den Unternehmer ergeben, ungleich mehr erfordern, als man wohl hie und da wähnt) weder beſtimmt, noch eingeübt, trat C., dem Willen des Vaters entſprechend, den 1. December 1787 in den Beſitz der väterlichen Handlung, und wand ſich unter unendlichen Mühen und Sorgen durch das Dornengewinde der erſten Unternehmungen, zu denen ihm alle Unterſtützung von Hauſe fehlte. Es iſt ein gemeines Reden: was doch der Mann ſein Glück gemacht hat! Die, welche in ihrer Trägheit nicht weiter kommen, geben ſo gern dieſen Worten die Deutung, als habe das Glück den Mann gemacht, wo es doch buchſtäblich wahr iſt, daß der Mann der Schöpfer ſeines Glückes war. Sobald C. eine klare Anſicht von dem Geſchäfte gewonnen hatte, lernte er einſehen, wie zufällig und abhängig es ſei, wolle man es darauf ankommen laſſen, daß dieſer oder jener Gelehrte ſeine Werke anbiete, und beſchloß ſeine Unternehmungen von ſich ſelbſt ausgehen zu laſſen. Sein erſter Verlagsartikel war ein mediciniſches Werk des verdienten alten Hopfengärtner's, ſeine erſten Buchhändlerverbindungen hatte er mit dem alten Hartknoch und Göſchen *), die den mit dürftiger Ausſtattung zum erſtenmale 1788 auf die Oſtermeſſe pilgernden Anfänger freundlich zurechtwieſen, wenig ahnend, daß dieſer von der günſtigen Ebbe fortgetragene, aber durch 16monatliche Nachtwachen ſchon völlig eingeweihte Neuling ſie bereits nach 10 Jahren weit überflügelt und in noch ſpätern Zeiten Göthe's **), Schiller's und Herder's Werke durch Ausgaben jeder Form und Währung zum wahren Gemeingute des deutſchen Volkes gemacht haben würde. C. erhielt während derſelben Oſtermeſſe (1788) in Leipzig die Nachricht, daß ihm die Fürſtin Lubomirska 300 Ducaten zur Entſchädigung des nachtheiligen Einfluſſes habe auszahlen laſſen, den ſein langes Harren auf ſeine Laufbahn gehabt haben konnte. Dieſe Summe war da-

*) S. N. Nekrolog 6. Jahrg. S. 933.

**) Deſſen Biographie ſ. im gegenwärt. Jahrg. d. N. Nekr. S. 197.

mals eine wichtige Aushilfe für den ſorgbelaſteten Mann, der oft, von Schulden gedrückt, für ſeine mäßigen häuslichen Bedürfniſſe, wenn ſie einige Gulden überſtiegen, nicht die nöthige Barſchaft beſaß. Mit welchen Mühen mußte er kämpfen, bis er ein Capital von 500 fl. auftrieb, um ſeine erſte glückliche Speculation mit Gärtner decken zu können! Ein Zufall verſchaffte ſie ihm, welcher zugleich auf das häusliche Schickſal des Mannes einen weſentlichen Einfluß hatte, mit dem er ſich damals (1789) aſſociirte. Dieſer (der Dr. Zahn *), nachheriger Vicepräſident der 2. würtembergiſchen Kammer) war redlich und ſehr geſchickt, aber ſeine Neigungen entſprachen nicht dem gefährlichen und unruhigen Geſchäfte des Buchhandels. Nach einigen Jahren trennten ſie ſich wieder unter Umſtänden, die C.'s treue Freundſchaft bewährten. Gerade damals, als dieſe Trennung Verluſt und Gewinn auf des Letztern alleinige Rechnung lud, nahm die Buchhandlung ihren glücklichſten Schwung. — C. hatte bei ſeiner mehrmaligen Anweſenheit in Paris, vor und insbeſondere nach dem Ausbruche der Revolution, wohl begriffen, was eine planvoll geformte, tüchtig redigirte Nationalzeitung für ein kräftiger Hebel in ſturmbewegter Zeit ſei. Deutſchland hatte außer dem Hamburger Correſpondenten und einer ſpätern Nachgeburt, mit Ausnahme eines Frankfurter Blattes, eigentlich nur Provinzialzeitungen, welche alle die Hoflivree trugen, oder doch etwas ſpießbürgerlich einherſchritten. Schlabendorf **) ſprach von dieſer Schmach in Paris; Georg Forſter, Oelsner und andere dort anweſende Deutſche zeigten C., was in Deutſchland zu thun ſei. Bei einem Beſuche, den Schiller 1793 ſeinem Vaterlande machte, begeiſterten ſich C. und Schiller wechſelſeitig durch Beſprechung eines Planes zu einem täglich erſcheinenden europäiſch-deutſchen Zeitungsblatte. Schiller wollte mitredigiren, C. nach Jena ziehen, Carl Auguſt's ***) freiſinnige Regierung gewährte einem Unternehmen, das dem Doppelſinne der Parteien ſo ſehr bloßgeſtellt ſeyn mußte, ſeinen Schutz. Allein Göthe trat mit Schiller zu weit höher ſtehenden Zwecken in Verbindung, mit ihnen vereinigten ſich die beiden damals in Jena lebenden Hum-

*) Deſſen Biographie, ſ. N. Nekrol., 8. Jahrg., S. 555.
**) — — — — 2. — — 873.
***) — — — — 6. — — 465.

boldte, A. W. Schlegel u. A. Göthe's Abneigung gegen die ihm in der Champagne bitter genug gewordene Politik überwog. Die Horen wurden geboren, und C. blieb von nun an der Freund und, mit geringer Ausnahme, auch einziger Verleger und Strahlenleiter des großen Zwillingsgestirnes am Weimarischen Sternhimmel. Der durch die Kraft seiner Rede und die den Neufranken reichlich gespendete Anerkennung sehr empfohlene badische Hofrath Posselt verband sich hierauf mit C. zur Herausgabe der „Allgemeinen Weltkunde", welchen Titel der erste in Tübingen 1793 erschienene Jahrgang führte, der aber dann mit dem noch fortdauernden der „Allgemeinen Zeitung" vertauscht wurde. Das Unternehmen war schwierig an einem Orte, wo die Post nur zweimal in der Woche ankam und abging. Eine eigene Post wurde daher nach Cannstadt angelegt, Posselt zog nach Tübingen und das Werk sollte beginnen, als Letzterer acht Tage vor dem Erscheinen des ersten Blattes erklärte, daß er zu nichts weniger als der Redaktion einer täglichen Zeitung gemacht sei. Und es war auch also. Posselt schrieb nur die zwei ersten Nummern, alle folgenden wurden vom Dr. Zahn, C.'s ehemaligem Associé, und ihm selbst verfaßt, bis später der weltkundige, geistreiche und gemüthvolle Huber aus Neufchatel eintraf, dieses Geschäft zu übernehmen. Wer ihn kannte, mild, treu und edel, wie er war, der wird ihn und C. auch ihres Geschäftsverhältnisses halber ehren; es entstand ein Werk daraus, das künftigen Zeiten für die Geschichte der unsrigen so unentbehrlich seyn wird, wie dessen Einfluß auf die Mitlebenden umfassend und wohlthätig gewesen ist. Nur mit der größten Kühnheit, Vorsicht und Redlichkeit ließ sich in jener politisch-gefährlichen Zeit ein solches Unternehmen begründen. Auch C. entging weder der Verläumdung, noch den unziemlichsten Beschuldigungen. Im J. 1798 verlegte er die Redaktion der „Allgemeinen Zeitung" zu den mechanischen Geschwindpressen nach Stuttgart, von da nach Ulm (1803) und zuletzt unter Huber's Nachfolger, v. Stegmann, zu den Dampfschnellpressen (C. errichtete die ersten in Baiern im J. 1824) nach Augsburg, von wo aus das Journal von einem Vereine kluger und kundiger Männer über das ganze cultivirte Europa verbreitet worden ist. Wollte und dürfte man nur erst die Alles berechnende und ermessende, Vieles vermittelnde, Vie-

Digitized by Google

les beſchwichtigende Intervention des Mannes, der nicht nur viele Länder und Städte beſuchte, ſondern auch vieler Fürſten und Miniſter Sinn erkannte und, ſchon beim Congreſſe in Wien des Vertrauens der Großfürſtin Katharina gewürdigt, das Spiel geheimer Triebfedern genau beoachtet hatte, zum Leſen ſeiner Zeitung genau entwickeln, ſo würde es noch mehr einleuchten, daß es vielleicht unter allen Deutſchen nur dieſem Steuermanne durch Gunſt der Verhältniſſe und ſeine eigene Energie gelingen konnte, ſein Schiff durch ſo viele Brandungen und Klippen alljährlich ohne Leck und Haverei in den Hafen einlaufen zu laſſen, wobei denn freilich den erfahrnen Lootſen an ſeiner Seite auch ein Theil des Lobes gebührt. Iſt C., was dem ſtets weiter Strebenden, ſich nie Ruhe Gönnenden ja wohl mit Recht zukam, als ein Begüterter geſtorben, ſo hat den Vielbeneideten doch der reine Ertrag der Allgemeinen Zeitung ſchwerlich zum reichen Manne gemacht. Es war ihm mit Recht der höchſte Ehrenpunkt, ſein Lieblingskind freigebig auszuſtatten, wie denn überhaupt die ihre Arme weit hinſtreckende und in ſpäterer Zeit dem Reize der Speculation in preiswürdigen Aſſociationen nicht ganz widerſtehende Erwerbluſt dem Durſte nach tiefeingreifender Wirkſamkeit und einem Ehrgeize, der auch dem Edelſten Beweggrund wird, ſtets untergeordnet blieb. Wie ſelten haben ihn ſelbſt die Naheſtehenden hierin verſtanden! Jener thebaniſche Feldherr nannte zwei große Schlachten ſeine unſterblichen Töchter. Fortzubeſtehen, ja unvergänglich zu ſeyn, verdient auch die Allgemeine Zeitung, als ſeine begabteſte Tochter. Sie ſchenkt ihrem Vater ſelbſt eine Stelle im Pantheon der Deutſchen. Denn eine treue Berichterſtatterin aus den Akten aller Parteien, doch über alle klug die Wage haltend, iſt ſie ſchon längſt, wozu ſie C. erheben wollte, wirklich eine europäiſche Autorität geworden. — Wie der Umgang mit den Erſten und Beſten unſere Sitten unvermerkt verfeinert, ſo wird auch unſer Geiſt in ſteter und vielſeitiger Berührung mit den Geiſtreichen gehoben, geſtärkt und veredelt. In wiefern die Obmänner und Häupter der deutſchen Dichter und Schriftſteller in den letzten 40 Jahren, welche ſämmtlich Cotta's Freunde waren, auf ihn eingewirkt haben, iſt keinem Zweifel unterworfen. Was ihm in ſeinem vielbewegten Leben in geiſtiger und commercieller Hinſicht vorzüglich

Digitized by Google

zu ſtatten kam, war unſtreitig eine ſchon frühzeitig mit den erſten Geiſtern angeknüpfte Vereinigung, die ſeine auf ſolide Studien begründete Bildung immer mehr und mehr erhöhte und ſeinen Handelsſpeculationen eine klaſſiſche Baſis lieh. Es war ein Feſttag in Weimar, als es noch im letzten Jahrzehend des vorigen Jahrhunderts alle ſeine Notabilitäten umſchloß, wenn C. auf ſeiner Rückreiſe von Leipzig die Bewirthung von Göthe und Schiller mit den reellſten Beweiſen ſeiner Dankbarkeit erwiederte. Da wurden neben den Horen und Muſenalmanachen die Winckelmanne, Cellini's, die Propyläen und die Farbenlehre, die erſten Ausgaben von Fauſt und Eugenia, und von Schiller's Trauerſpielen beſprochen. C.'s Verlag wurde bald der Heroldruf für alles Ausgezeichnete, das er, der Erſte in der klingenden Anerkennung — Wielanden war für die erſte Ausgabe ſeines Muſarion 7 Thaler für den Bogen in Leipzig geboten worden, demſelben zahlte C. für ein kleines Taſchenbuch, das zwei Erzählungen enthielt, 60 Ducaten — mit zuvorkommender Freundlichkeit und goldenen Gaben hervorzulocken verſtand. So wurden nach und nach die Gefeierteſten: Jean Paul *), Voß **), Matthiſſon ***), Schelling, Fichte, Hebel ****), Thereſe Huber †), welcher er lange ein treuer Wohlthäter geweſen war, die Brüder Humboldt, Joh. v. Müller, Spittler, Mailath, an welche ſich zu jeder Zeit die Würtemberger Dichterſchule, Uhland, Haug ††), Schwab, Robert †††), Platen, Zedlitz, Menzel, Oehlenſchläger, Müllner ††††) u. ſ. w. ſchloſſen, ſeine Autoren, und, was nur ſelten getrennt war, ſeine Freunde. Kein gemeinnütziges, kein geniales Erzeugniß in irgend einem Fache — und wäre es v. Rumohr's Kochbuch geweſen — keine mathematiſche und naturhiſtoriſche Schrift, keine Encyklopädie bis auf die noch nicht vollendete polytechniſche von Prechtl herab, kein grammatiſches und literarhiſtoriſches Werk von Bedeutung entging ihm, und ſtets war er Neues und Beſſeres zu geben bereit, ohne den Ausverkauf des Aeltern ängſtlich zu berechnen. Nur in der

*) Deſſen Biogr. ſ. im N. Nekrol., 3. Jahrg., S. 1085.
**) — — — — — 4. — — 171.
***) — — — — — 9. — — 235.
****) — — — — — 4. — — 520.
†) Deren — — — — 7. — — 130.
††) Deſſ. — — — — 7. — — 495.
†††) — — — — — 10. — — 528.
††††) — — — — — 7. — — 486.

neueſten Zeit gebot ihm manche unerwartete Erfahrung inne zu halten. Aber man nehme ſeine alten Verlagsverzeichniſſe und frage, ob früher irgend eine andere Verlagshandlung in großartigen, großartig honorirten Unternehmungen, wie auch in Fülle und Güte der Artikel von 1788—1824 mit ihm ganz Schritt gehalten habe. Man hat ihn oft im Scherz den Napoleon unter den Buchhändlern genannt. Aber ſeine Autoren wenigſtens litten nichts von ſeinen Gewaltthaten. Stets war er eiferſüchtig auf die Würde und Unbeſcholtenheit des Handels, der mit den geiſtigen Gütern der Menſchheit ſchaltet, und nie hat die ehrenwerthe Firma „J. G. Cottaſche Buchhandlung“, die ſeit Napoleon's Sturze in ganz Europa gekannt und geachtet wurde, eine zweideutige oder verführeriſche Druckſchrift verunziert. „Tübingen, Cotta verlegt's“ war auch eine ſittliche Gewährleiſtung. Darum bevollmächtigte ihn ſpäter eine Zahl der geachtetſten Buchhandlungen, beſonders in Norddeutſchland, die Sache des deutſchen Buchhandels gegen Nachdruck und andern Bedruck im großen Fürſtenrathe beim Congreſſe in Wien 1815 zu führen. Die Bundesakte und die einſchlägigen Protocolle geben Zeugniß davon. Mit ſeltener Uneigennützigkeit trieb er dieſes Geſchäft, für deſſen Vermittelung ihm Unkunde und Unvernunft wenig Dank wußten. Sein Rath galt auch in ſpätern gemeinſchaftlichen Beſprechungen in jenem Ausſchuſſe, deſſen Vorſprecher dann der alte Brockhaus*) beim Bundestage in Frankfurt wurde. Es war nicht ſeine Schuld, daß der Nachdruck noch lange in Würtemberg geſetzlich fortwucherte. — Nebenbei erhielt auch das Journal-, das Almanach- und Volkscalenderweſen (durch Hebel und André) einen beſſern Umſchwung, da auf dieſem Wege Erheiterung und Belehrung am ſchnellſten populariſirt wurde. Viele von ihm geſtiftete Unternehmungen der Art haben die ſchönſten Früchte getragen und ſind noch jetzt Lieblinge des Publicums. Wie die allgemeine Zeitung in ihrer Art, ſo iſt auch das ſeit 1806 begründete Morgenblatt aus ſich ſelbſt immer mehr verzweigt und blätterreicher hervorgewachſen und durch beſondere Kunſt- und Literaturblätter (letztere anfangs von Müllner, dann nach ganz neuem Plane von W. Menzel), unter eigenen, in ganz Deutſchland geachteten Redaktoren ein Mittelpunkt literariſcher und artiſtiſcher Kritik,

*) Deſſen Biogr. ſ. n. Nekrol. 1. Jahrg. S. 613.

aber auch in seinen blos der Unterhaltung gewidmeten Bestandtheilen, in Auswahl und Fülle der Correspondenz, ein Musterblatt geworden, dem kein Nebenbuhler gleichkommt. So etwas konnte nur der zärtlichsten Pflege des Unternehmers gelingen. Sein Lieblingsplan war, für jeden Zweig der Journalistik ein Blatt zu gewinnen, welches so umfassend und erschöpfend sei, daß es Allen genüge. Ein solches sollten für die Politik „die politischen Annalen" (anfangs v. E. L. Posselt, nachher unter Anderen von Rotteck redigirt), verbunden mit der „Aktensammlung", sein. Für politische und kirchliche Controverse und jede freisinnige Erörterung, ebensowie für allgemeine Statistik war der Hesperus (später von André *) da. Gern hätte er ein eigenes Karteninstitut begründet, wozu ihn eigene Neigung zog; in der großen Karte von Ammann und Bohnenberger **) und in Berghaus's Africa, dem Kleinode aller deutschen Landkarten, stellte er wenigstens Muster für seine Nachfolger auf. Es war nicht seine Schuld, wenn die ihren Anlagen und ihren Hilfsquellen nach wohlberechnete und ausgestattete Hertha (von Berghaus), gleichsam in eigener Fülle unterging. Er hatte früher durch französische und englische Miscellen späteren Unternehmungen vorgearbeitet; für sein nächstes Vaterland liefern Memminger's „Würtembergische Jahrbücher" fortdauernd die sicherste Kunde und das im Münchener Institute erscheinende „Ausland" wird in Benutzung der neuesten und ergiebigsten Quellen und angenehmer Darstellung durch kein Beiblatt der Börsenhallenliste oder der Berliner Staatszeitung aufgewogen. Noch immer ist „Dingler's polytechnisches Journal" in Vollständigkeit und Gründlichkeit durch kein anderes Blatt der Art, so viele deren auch in dieser industriellen Zeit überall auftauchen, übertroffen worden. Ihm war der Unternehmer durch eigene Liebhaberei zugethan, die sich durch kostbare, wenn auch durch den Erfolg wenig begünstigte Versuche in der Dampfschifffahrt, wozu er unter andern den bei Cockeril gebildeten Uthe aus Sachsen verschrieb, kundgegeben hat. Für die sämmtlichen Justizgegenstände sollte durch Hartleben's Fama gesorgt werden. Für die Cultur und Erforschung der Muttersprache, die ihm als das schönste Nationalgut erschien, sollte in Graff's tief-

*) Dessen Biographie s. im 9. Jahrg. d. N. Nekr., S. 637.
**) — — — — — — — — — 336.

eindringender „Diutiska“ eine neue Fundgrube geöffnet werden. Wohl wissend, daß bei kritischen Blättern und Literaturzeitungen das Wort „allgemeine“ eine Verkündigung zur Unmöglichkeit sei, wollte er durch die in Berlin begründeten „Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik“ ein Institut für einzelne Musterrecensionen stiften, und brachte dieser anlockenden Idee nicht unbedeutende Opfer. Schon aus diesem noch höchst mangelhaften Abrisse geht hervor, daß Cotta's echt encyklopädischer Blick stets das Ganze umfaßte und mit seltenen Kräften zu umspannen suchte, was Keinem vor ihm noch gelungen war. Die reichsten Musenalmanache, die unterhaltendsten Taschenbücher für Damen, die sinnreichsten Kartenspiele gingen in vielen Jahrgängen, von ihm selbst berathen und geordnet, hervor. Auch den Parisern gab er einen Almanach, und Ackermann in London lieferte ihm die noch frischen Stahlstiche für die zierlichen Unterhaltungsbücher in Taschenformat. Denn ihm wurde bei seinen Verbindungen und nie versiegenden Zahlungsmitteln Alles unterthan. Hundert Baugewerke wußte er als oberster Baumeister zur mannichfaltigsten, friedlich ineinandergreifenden, gegenseitigen Unterstützung anzustellen. Er wird auch darin schwerlich einen Nachfolger haben. Natürlich blieben dem so in Anspruch Genommenen zur eigenen Schriftstellerei auch nicht die kleinsten Zeitabschnitte übrig. Einige von ihm gelöste mathematische Aufgaben abgerechnet, ist uns aus früherer Zeit nur „Das Haus Bonaparte“ (Carlsruhe 1814) bekannt, wo er sich unter der Vorrede nannte. Er hatte Napoleon selbst mehrmals gesprochen — der dem Freunde Moreau's und der Staël wenig hold gewesen — und war ein Eingeweihter. Thibaudeau's, Fouché's und Anderer Memoiren, die bei ihm erschienen sind, hätte er wohl aus eigener Mitwissenschaft ergänzen können. Die Denkwürdigkeiten seiner Zeit aus seiner Feder müßten ein köstliches Vermächtniß geworden seyn. Jetzt ist wenigstens zu wünschen, daß der im Oberamtsbezirke Böblingen am 23. Nov. 1815 von ihm gehaltene und ohne sein Wissen damals gedruckte Vortrag nicht das einzige Aktenstück seiner dem Vaterlande eifrigst gewidmeten Staatsredekunst und seiner unvergleichlichen Ausarbeitungen für den Staatshaushalt bleiben möge. Diese ganz neue Seite seiner Thätigkeit kann nur da ans Licht treten und gebührend gewürdigt werden, von wo sie ausging, und dem Könige und Vaterlande ein

Digitized by Google

ſtehendes Denkmal ſeiner Bürgertreue und Staatsrechenkunſt wohl noch auf lange Zeit hin bleiben wird. — Sehen wir jetzt nur noch auf das, was der Vielſeitige auch für die Förderung antiker und moderner Kunſt kräftigſt gewirkt hat. Cotta, früh dem Studium der in ſeiner Familie einheimiſchen Theologie geweiht, aber durch den aus Warſchau's Militärſchule zurückgekehrten Pfleiderer der ihm Lieblingsſtudium gewordenen Mathematik zugewandt, und einige Zeit dem Wunſche hingegeben, im öſtreichiſchen Geniecorps eine Anſtellung zu finden, hatte ein durch Geometrie und Proportionslehre geſchärftes Auge und in ſpäterer Zeit einen ſichern Takt für Correktheit der Zeichnung, aber auch für geniales Auffaſſen maleriſcher Gegenſtände. Er war ja nicht vergeblich mit ſeinem ſpäter ſo berühmt gewordenen Landsmanne J. G. Müller 1786 nach Paris gereiſt, als dieſer dort ſeinen berühmten Kupferſtich Ludwig XVI. in Lebensgröße vollendete, und hatte mit dieſem die wichtigſten Sammlungen und Kunſtwerkſtätten dieſes Mittelpunktes europäiſcher Kunſtopulenz betrachtet. Wenn alſo C. in der Folge Kunſtforſchungen und Darſtellungen aus der alten und neuen Zeit mit bedeutendem Aufwande unterſtützte, ja ſelbſt beſondere Anſtalten dazu ſtiftete, ſo konnte dies bei ſeinem Kennerblicke in den Geſchäftsgang nicht als Speculation eines gewöhnlichen Kunſthändlers beurtheilt werden. Er wollte neben dem deutſchen Buchhandel auch der deutſchen Kunſt einen kräftigern Umſchwung geben. Schwerlich wird man beweiſen können, daß er durch die Theilnahme an dem Prachtwerke über den Dom von Köln, wobei er ſeinem Freunde Sulpiz Boiſſerée eine Zeit lang mit ſeinem ganzen Kredite beiſtand, je im Vortheile geweſen wäre. Genauer Unterrichtete mögen entſcheiden, ob nicht die Verpflanzung jener einzigen Sammlung, die jetzt in Schleißheim aufgeſtellt iſt, und die Bedingungen, welche den Beſitzern dieſes einzigen Schatzes altdeutſcher Kunſt von der hohen Kunſtliebe des Monarchen bewilligt wurden, in C.'s Denk- und Handlungsart mancherlei Vorſchub fanden. Er war es, der in ſeiner eben ſo großartig gedachten als ausgeführten literariſch-artiſtiſchen Anſtalt in der Hauptſtadt Baierns, dem ihm freundſchaftlich zugethanen Könige Ludwig zu Gefallen, ein wahrhaft grandioſes Inſtitut für Kupferſtecherei und Lithographie, Kunſt- und Landkarten-Handel in der zweiten Hälfte des letzten Jahrzehends begründete und da-

zu pallastähnliche Häuser kaufte und ausbaute, in deren Höfen das regste Kunstleben herrschte und keine Kunst leer ausging. Ein Blick auf die Verzeichnisse, die dort ausgegeben wurden, zeigt die Mannichfaltigkeit und Kostbarkeit des nie stillestehenden Verlags, bei oft unverhältnißmäßig kleinem Absatze. König Ludwig hat der uneigennützigen Tendenz solcher Unternehmungen, welche Münchens vielfach aufgeregtem Kunstleben gern dienstbar gewesen wären, volle Gerechtigkeit widerfahren lassen. An dem in Wort und Schrift gleich wirksamen Prof. Schorn, der nie vergessen wird, was er Cotta verdankt, hatte er, so oft er gefragt und sein Rath befolgt wurde, einen für alle Kunstforschung und Uebung gut geschulten, treuen Beistand. Unter seiner Redaktion erhielt Deutschland zuerst ein artistisches Wochenblatt im Vereine mit dem Morgenblatte, für welches C. nie sparte. Des in Eutin verstorbenen, neapolitanischen Wilhelm Tischbein's *) Kupferplatten wären ganz untergegangen, wenn C. sie nicht durch ein preiswürdiges Gebot entsiegelt hätte. Kam aber davon außer einer wohlgelungenen Fortsetzung des Bilderhomers weiter nichts zum Vorschein, so hatte vielleicht der jetzige Besitzer die Ansicht gewonnen, daß die Umrißuniform, in welche einst Klener in Neapel alle dort erreichbaren Vasen gekleidet hatte, für Kunststyl und Geschichte der italo-griechischen Vasenmalerei nie erfreuliche Resultate liefern könne. Dem endlos beschäftigten Manne mochte es wohl begegnen, daß er Hunderte schon fertig liegender Bildertafeln nicht herausgab, wie z. B. die archäologischen Centurien des gelehrten Eduard Gerhard in Rom (jetzt in Berlin), wo die gewünschten Erklärungen ausblieben, oder weil er mit den Autoren, nicht immer durch seine Schuld, sich nicht vereinigen konnte, wodurch Deutschland unter Anderem um die Erstlinge der Grottenmalerei in Tarquinii nach den genauesten Aufzeichnungen des Barons Otto v. Stackelberg und Prof. Thürmer's gekommen ist. Es war im J. 1818, als er, mit seiner Familie in Roms Kunstschätzen und Denkmalen sich ergehend, mit Kunstfreunden und Künstlern aller Art sich umringte, mit den Brüdern Riepenhausen **) und vielen Andern für die Zukunft Vieles verabredete

*) Dessen Biogr. s. im 7. Jahrg. d. N. Nekr., S. 516.

**) S. N. Nekrolog, 9. Jahrg., S. 38.

und durch Niebuhr *) auf den preußiſchen Architekten Gau aufmerkſam gemacht wurde. Er übernahm ſein ſelbſt in Berlin keine Unterſtützung findendes Werk, die maleriſche Reiſe durch Nubien im größten Atlasformate. So wenig das nach und nach zu 14 Lieferungen anwachſende Werk zu den erfolgreichen Unternehmungen gezählt werden konnte, ſo treu blieb doch Cotta, von deſſen innerm Werthe und von der Wahrheit der Zeichnungen überzeugt, ſeinen Verpflichtungen, und war ſelbſt nicht ohne Einfluß auf die günſtige Wendung, welche Gau's Schickſal in Paris nahm. Zu den in Rom verabredeten Werken gehörte ein umfaſſendes topographiſches Werk über die ewige Stadt unter Platner's Redaktion, wovon aber, nicht durch des Verlegers Schuld, bis jetzt nur der erſte Theil voll intereſſanten Stoffes erſchienen iſt. Die Entſtehung von Brönſtedt's Reiſe durch Griechenland, von der bis jetzt zwei Bände, prächtig ausgeſtattet, erſchienen ſind, gehört auch in jene Zeit. Einer der genialſten Skizziſten, Prof. Retzſch in Dresden, hatte ſich ihm und Göthe, deſſen und Heinrich Meyer's **) Urtheile ſtets viel über C. vermochten, durch ſeine Umriſſe zu Fauſt ſehr empfohlen. Später beſchäftigte er dieſen phantaſiereichen Künſtler faſt ausſchließlich. Seine Umriſſe zu Schiller's Balladen bezahlte er um hohen Preis, und honorirte die 42 von ihm ſehr geiſtreich durchgeführten und radirten Tafeln zu Schiller's Glocke anſehnlich, ohne doch zu ihrer ſo ſehr erwarteten Bekanntmachung zu ſchreiten; denn auch die deutſche Kunſt wird von der Schmarotzerpflanze des Nachſtichs in Metall und Stein erſtickt! Ein bedeutendes Capital blieb ſo unbenutzt! Neureuther's geniale Randzeichnungen, im Style von Albrecht Dürer's Gebetbuch, Weitbrecht's 4 Jahreszeiten auf den Frieſen des königl. Landſitzes Roſenſtein danken noch zuletzt ſeinem Verlage ihr Daſeyn. Der geübte Kennerblick einiger Freunde in Stuttgart ſtand ihm, als ſie lebten, dabei zur Seite, und die Weimariſchen Kunſtfreunde, deren Urtheile in den Heften von „Kunſt und Alterthum" er bis zu ihrem Tode und dem Schluſſe des 6. Bandes immer gern vernahm, hatten es mit einem nie kargenden Säkelmeiſter zu thun. — Wir wenden uns

*) Deſſen Biogr. ſ. im N. Nekrol., 9. Jahrg., S. 19.

**) Deſſen Biographie ſ. im gegenwärt. Jahrg. d. N. Nekr. S. 710.

von seiner literarisch-artistischen Wirksamkeit zu der öffentlichen Laufbahn seines Lebens. Den ersten Antheil an den Angelegenheiten seines Vaterlandes nahm C. im J. 1799, in dem Augenblicke, wo mit dem Angstruf: Hannibal ante portas! ganz Würtemberg mit banger Sorge das Eindringen der großen französischen Macht erwartete. Er erhielt von den würtembergischen Landständen den ehrenvollen Auftrag, als ihr Abgeordneter nach Paris zu eilen, um, wäre es möglich, das drohende Unglück zu beschwören. Nach einer gefahrvollen Reise durch die feindlichen Heere, langte er in Frankreichs Hauptstadt an, als eben der 18. Brümaire stattgehabt hatte. Er fand die Machthaber der damaligen Zeit nicht sehr geneigt, ihm Gehör zu geben. Einige günstige persönliche Verhältnisse und die Beherztheit, den passenden Augenblick zu benutzen, führten ihn dennoch zum Zwecke; er erhielt den Entwurf eines Vertrages, dem zufolge Würtemberg, gegen 8 Millionen Contribution, hinlängliche Entschädigung an Land und Leuten erhalten und als im Frieden mit Frankreich begriffen angesehen werden sollte. Diese Bedingungen wollte man selbst noch, als Moreau vor der Feste Hohentwiel stand, gelten lassen. Wie viel Ungemach und Verderben wäre dadurch dem Lande erspart worden! Durch unvorsichtige Maßnahmen der Landstände wurde C. über den Zweck des ihm von denselben gewordenen Auftrages von dem damaligen Herzoge Friedrich II. in Untersuchung gezogen. Seine Rechtlichkeit, besonnene Haltung und ruhige Fassung entfernten jede üble Folge dieser Untersuchung. Als Ersatz für diese Mühseligkeit sah er seine Bekanntschaft mit den interessantesten Männern jener Zeit an; die von Moreau, dessen Ruhm damals noch unbefleckt war, und dem als Soldat und Bürger großen Kosciusko hielt er stets in hohen Ehren. Außer dem Genusse, durch den Anblick solcher Männer lebendiger mit seiner Zeit fortzuleben, spannen sich ihm auch sehr wesentliche Urtheile für seine allgemeine Zeitung an. Er kam durch die in Paris erworbenen Freunde und Bekannten und durch eine Menge ausgezeichneter Ausgewanderter, die sich nach dem 18. Brümaire nach Deutschland und besonders in die Neckargegenden zurückzogen, in zahlreiche Verhältnisse, durch die er häufig Nachrichten aus der ersten Hand erhielt, wodurch er manchen treffenden Gesichtspunkt zu fassen im Stande war. Im Frühjahre 1801 unternahm er eine

nen Interessen große Opfer, welche von den drei betheiligten Regierungen, deren Handelsunterhandlungen er lange leitete, auch dankbar anerkannt worden sind, denn die Könige der drei, nun auch in commercieller Hinsicht enger verbundenen Staaten schmückten den schon früher zum k. preußischen geheimen Hofrath und baierischen Kämmerer ernannten C. mit ihren Orden. — Schon zur Zeit, als er (1810) seinen Wohnsitz nach Stuttgart verlegte und 1811 mehrere reichsfreie Besitzungen kaufte, war sein alter Adel vom Könige von Würtemberg unter dem Namen und Titel eines Freiherrn von Cottendorf anerkannt und bestätigt worden. Nie schämte sich der so hoch Gestellte und von Hohen und Niedern Gefeierte des Geschäftes, das ihm die breite Basis seines Ruhm- und Gütererwerbes geworden war und in 4 Etablissements, (in Tübingen, Stuttgart, Augsburg und München), fortdauernd bis an seinen Tod den dankbarsten Geschäftskreis darbot, in welchem er sich stets mit der größten Vorliebe bewegte. Ein seltener Rechenmeister, dabei in die kleinsten Einzelnheiten eingehend, welche ihn, verbunden mit einem ihn selbst oft zu Boden drückenden Eigensinne, der Alles allein machen wollte, häufig der schiefsten Beurtheilung blosstellte, widmete er seiner Buchhandlung die äußerste Sorgfalt, und während einer langen Reihe von Jahren war auch nicht eine Note, die nicht von seiner Hand in's Hauptbuch eingetragen wäre. Man würde indessen dem vielseitig gebildeten und so allseitig wirksamen Manne großes Unrecht thun, wenn man ihn nur nach dieser politischen und literarisch-artistischen Wirksamkeit beurtheilen wollte. So groß und segensreich auch jene war, so ehrwürdig und tiefeingreifend diese jedem Eingeweihten erscheinen muß und so gewiß sie von Anfang an die Basis seiner Wohlhabenheit und seines Einflusses auf deutsche Cultur gewesen ist, so wenig lag es in ihm, sich auf sie allein zu beschränken. Man hat gesagt, daß das, was in unserer industriellen Zeit in einem Ternaux, Lavocat und Lafitte in Beziehung auf commercielle Betriebsamkeit, geistige und wissenschaftliche Industrie und finanzielle Geschäftskunde im Einzelnen gerühmt wird, in ihm sich vereinigt gefunden habe. Dies Lob mag übertrieben seyn, aber gewiß hatte er von jenen drei ausgezeichneten Männern die rastlose Betriebsamkeit und den durchdringenden Tiefblick in den innern Organismus des Landbaues, des Bücherwesens und der Staatswirthschaft, und vor Al-

Ausgabe, Leipzig, 1788. 8. Die Ausgabe ist nicht vollständig, und enthält nur die Gedichte, welche Bürger selbst in seine Sammlungen aufgenommen hatte. Die Vorrede ist von Bürgers Freunde, Boie, und enthält einige Nachrichten von Bürgers Leben. Eine andere Ausgabe, Leipzig, 1789. 8. enthält einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürger selbst. Eine dritte Ausgabe, Leipzig, 1790. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schiller. Eine vierte Ausgabe, Leipzig, 1796. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine fünfte Ausgabe, Leipzig, 1798. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine sechste Ausgabe, Leipzig, 1800. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine siebente Ausgabe, Leipzig, 1802. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine achte Ausgabe, Leipzig, 1804. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine neunte Ausgabe, Leipzig, 1806. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine zehnte Ausgabe, Leipzig, 1808. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine elfte Ausgabe, Leipzig, 1810. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine zwölfte Ausgabe, Leipzig, 1812. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine dreizehnte Ausgabe, Leipzig, 1814. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine vierzehnte Ausgabe, Leipzig, 1816. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine fünfzehnte Ausgabe, Leipzig, 1818. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine sechzehnte Ausgabe, Leipzig, 1820. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine siebzehnte Ausgabe, Leipzig, 1822. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine achtzehnte Ausgabe, Leipzig, 1824. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine neunzehnte Ausgabe, Leipzig, 1826. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine zwanzigste Ausgabe, Leipzig, 1828. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine einundzwanzigste Ausgabe, Leipzig, 1830. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine zweiundzwanzigste Ausgabe, Leipzig, 1832. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine dreiundzwanzigste Ausgabe, Leipzig, 1834. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine vierundzwanzigste Ausgabe, Leipzig, 1836. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine fünfundzwanzigste Ausgabe, Leipzig, 1838. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine sechsundzwanzigste Ausgabe, Leipzig, 1840. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine siebenundzwanzigste Ausgabe, Leipzig, 1842. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine achtundzwanzigste Ausgabe, Leipzig, 1844. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine neunundzwanzigste Ausgabe, Leipzig, 1846. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine dreißigste Ausgabe, Leipzig, 1848. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine einunddreißigste Ausgabe, Leipzig, 1850. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine zweiunddreißigste Ausgabe, Leipzig, 1852. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine dreiunddreißigste Ausgabe, Leipzig, 1854. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine vierunddreißigste Ausgabe, Leipzig, 1856. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine fünfunddreißigste Ausgabe, Leipzig, 1858. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine sechsunddreißigste Ausgabe, Leipzig, 1860. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine siebenunddreißigste Ausgabe, Leipzig, 1862. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine achtunddreißigste Ausgabe, Leipzig, 1864. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine neununddreißigste Ausgabe, Leipzig, 1866. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine vierzigste Ausgabe, Leipzig, 1868. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine einundvierzigste Ausgabe, Leipzig, 1870. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine zweiundvierzigste Ausgabe, Leipzig, 1872. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine dreiundvierzigste Ausgabe, Leipzig, 1874. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine vierundvierzigste Ausgabe, Leipzig, 1876. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine fünfundvierzigste Ausgabe, Leipzig, 1878. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine sechsundvierzigste Ausgabe, Leipzig, 1880. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine siebenundvierzigste Ausgabe, Leipzig, 1882. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine achtundvierzigste Ausgabe, Leipzig, 1884. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine neunundvierzigste Ausgabe, Leipzig, 1886. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine fünfzigste Ausgabe, Leipzig, 1888. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine einundfünfzigste Ausgabe, Leipzig, 1890. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine zweiundfünfzigste Ausgabe, Leipzig, 1892. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine dreiundfünfzigste Ausgabe, Leipzig, 1894. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine vierundfünfzigste Ausgabe, Leipzig, 1896. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine fünfundfünfzigste Ausgabe, Leipzig, 1898. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine sechsundfünfzigste Ausgabe, Leipzig, 1900. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine siebenundfünfzigste Ausgabe, Leipzig, 1902. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine achtundfünfzigste Ausgabe, Leipzig, 1904. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine neunundfünfzigste Ausgabe, Leipzig, 1906. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine sechzigste Ausgabe, Leipzig, 1908. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine einundsechzigste Ausgabe, Leipzig, 1910. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine zweiundsechzigste Ausgabe, Leipzig, 1912. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine dreiundsechzigste Ausgabe, Leipzig, 1914. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine vierundsechzigste Ausgabe, Leipzig, 1916. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine fünfundsechzigste Ausgabe, Leipzig, 1918. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine sechsundsechzigste Ausgabe, Leipzig, 1920. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine siebenundsechzigste Ausgabe, Leipzig, 1922. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine achtundsechzigste Ausgabe, Leipzig, 1924. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine neunundsechzigste Ausgabe, Leipzig, 1926. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine siebzigste Ausgabe, Leipzig, 1928. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine einundsiebzigste Ausgabe, Leipzig, 1930. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine zweiundsiebzigste Ausgabe, Leipzig, 1932. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine dreiundsiebzigste Ausgabe, Leipzig, 1934. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine vierundsiebzigste Ausgabe, Leipzig, 1936. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine fünfundsiebzigste Ausgabe, Leipzig, 1938. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine sechsundsiebzigste Ausgabe, Leipzig, 1940. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine siebenundsiebzigste Ausgabe, Leipzig, 1942. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine achtundsiebzigste Ausgabe, Leipzig, 1944. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine neunundsiebzigste Ausgabe, Leipzig, 1946. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine achtzigste Ausgabe, Leipzig, 1948. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine einundachtzigste Ausgabe, Leipzig, 1950. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine zweiundachtzigste Ausgabe, Leipzig, 1952. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine dreiundachtzigste Ausgabe, Leipzig, 1954. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine vierundachtzigste Ausgabe, Leipzig, 1956. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine fünfundachtzigste Ausgabe, Leipzig, 1958. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine sechsundachtzigste Ausgabe, Leipzig, 1960. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine siebenundachtzigste Ausgabe, Leipzig, 1962. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine achtundachtzigste Ausgabe, Leipzig, 1964. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine neunundachtzigste Ausgabe, Leipzig, 1966. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine neunzigste Ausgabe, Leipzig, 1968. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine einundneunzigste Ausgabe, Leipzig, 1970. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine zweiundneunzigste Ausgabe, Leipzig, 1972. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine dreiundneunzigste Ausgabe, Leipzig, 1974. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine vierundneunzigste Ausgabe, Leipzig, 1976. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine fünfundneunzigste Ausgabe, Leipzig, 1978. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine sechsundneunzigste Ausgabe, Leipzig, 1980. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine siebenundneunzigste Ausgabe, Leipzig, 1982. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine achtundneunzigste Ausgabe, Leipzig, 1984. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine neunundneunzigste Ausgabe, Leipzig, 1986. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine hundertste Ausgabe, Leipzig, 1988. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine einundhundertste Ausgabe, Leipzig, 1990. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine zweihundertste Ausgabe, Leipzig, 1992. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine dreihundertste Ausgabe, Leipzig, 1994. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine vierhundertste Ausgabe, Leipzig, 1996. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine fünfhundertste Ausgabe, Leipzig, 1998. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine sechshundertste Ausgabe, Leipzig, 2000. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine siebenhundertste Ausgabe, Leipzig, 2002. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine achthundertste Ausgabe, Leipzig, 2004. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine neunhundertste Ausgabe, Leipzig, 2006. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine tausendste Ausgabe, Leipzig, 2008. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine einundtausendste Ausgabe, Leipzig, 2010. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine zweitausendste Ausgabe, Leipzig, 2012. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine dreitausendste Ausgabe, Leipzig, 2014. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine vierhundertste Ausgabe, Leipzig, 2016. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine fünfhundertste Ausgabe, Leipzig, 2018. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine sechshundertste Ausgabe, Leipzig, 2020. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine siebenhundertste Ausgabe, Leipzig, 2022. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine achthundertste Ausgabe, Leipzig, 2024. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine neunhundertste Ausgabe, Leipzig, 2026. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine tausendste Ausgabe, Leipzig, 2028. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine einundtausendste Ausgabe, Leipzig, 2030. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine zweitausendste Ausgabe, Leipzig, 2032. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine dreitausendste Ausgabe, Leipzig, 2034. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine vierhundertste Ausgabe, Leipzig, 2036. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine fünfhundertste Ausgabe, Leipzig, 2038. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine sechshundertste Ausgabe, Leipzig, 2040. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine siebenhundertste Ausgabe, Leipzig, 2042. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine achthundertste Ausgabe, Leipzig, 2044. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine neunhundertste Ausgabe, Leipzig, 2046. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine tausendste Ausgabe, Leipzig, 2048. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine einundtausendste Ausgabe, Leipzig, 2050. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine zweitausendste Ausgabe, Leipzig, 2052. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine dreitausendste Ausgabe, Leipzig, 2054. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine vierhundertste Ausgabe, Leipzig, 2056. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine fünfhundertste Ausgabe, Leipzig, 2058. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine sechshundertste Ausgabe, Leipzig, 2060. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine siebenhundertste Ausgabe, Leipzig, 2062. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine achthundertste Ausgabe, Leipzig, 2064. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine neunhundertste Ausgabe, Leipzig, 2066. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine tausendste Ausgabe, Leipzig, 2068. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine einundtausendste Ausgabe, Leipzig, 2070. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine zweitausendste Ausgabe, Leipzig, 2072. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine dreitausendste Ausgabe, Leipzig, 2074. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine vierhundertste Ausgabe, Leipzig, 2076. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine fünfhundertste Ausgabe, Leipzig, 2078. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine sechshundertste Ausgabe, Leipzig, 2080. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine siebenhundertste Ausgabe, Leipzig, 2082. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine achthundertste Ausgabe, Leipzig, 2084. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine neunhundertste Ausgabe, Leipzig, 2086. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine tausendste Ausgabe, Leipzig, 2088. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine einundtausendste Ausgabe, Leipzig, 2090. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine zweitausendste Ausgabe, Leipzig, 2092. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine dreitausendste Ausgabe, Leipzig, 2094. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine vierhundertste Ausgabe, Leipzig, 2096. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine fünfhundertste Ausgabe, Leipzig, 2098. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine sechshundertste Ausgabe, Leipzig, 2100. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine siebenhundertste Ausgabe, Leipzig, 2102. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine achthundertste Ausgabe, Leipzig, 2104. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine neunhundertste Ausgabe, Leipzig, 2106. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine tausendste Ausgabe, Leipzig, 2108. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine einundtausendste Ausgabe, Leipzig, 2110. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine zweitausendste Ausgabe, Leipzig, 2112. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine dreitausendste Ausgabe, Leipzig, 2114. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine vierhundertste Ausgabe, Leipzig, 2116. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine fünfhundertste Ausgabe, Leipzig, 2118. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine sechshundertste Ausgabe, Leipzig, 2120. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine siebenhundertste Ausgabe, Leipzig, 2122. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine achthundertste Ausgabe, Leipzig, 2124. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine neunhundertste Ausgabe, Leipzig, 2126. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine tausendste Ausgabe, Leipzig, 2128. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine einundtausendste Ausgabe, Leipzig, 2130. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine zweitausendste Ausgabe, Leipzig, 2132. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine dreitausendste Ausgabe, Leipzig, 2134. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine vierhundertste Ausgabe, Leipzig, 2136. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine fünfhundertste Ausgabe, Leipzig, 2138. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine sechshundertste Ausgabe, Leipzig, 2140. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine siebenhundertste Ausgabe, Leipzig, 2142. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine achthundertste Ausgabe, Leipzig, 2144. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine neunhundertste Ausgabe, Leipzig, 2146. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine tausendste Ausgabe, Leipzig, 2148. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine einundtausendste Ausgabe, Leipzig, 2150. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine zweitausendste Ausgabe, Leipzig, 2152. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine dreitausendste Ausgabe, Leipzig, 2154. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine vierhundertste Ausgabe, Leipzig, 2156. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine fünfhundertste Ausgabe, Leipzig, 2158. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine sechshundertste Ausgabe, Leipzig, 2160. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine siebenhundertste Ausgabe, Leipzig, 2162. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine achthundertste Ausgabe, Leipzig, 2164. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine neunhundertste Ausgabe, Leipzig, 2166. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine tausendste Ausgabe, Leipzig, 2168. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine einundtausendste Ausgabe, Leipzig, 2170. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine zweitausendste Ausgabe, Leipzig, 2172. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine dreitausendste Ausgabe, Leipzig, 2174. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine vierhundertste Ausgabe, Leipzig, 2176. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine fünfhundertste Ausgabe, Leipzig, 2178. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine sechshundertste Ausgabe, Leipzig, 2180. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine siebenhundertste Ausgabe, Leipzig, 2182. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine achthundertste Ausgabe, Leipzig, 2184. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine neunhundertste Ausgabe, Leipzig, 2186. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine tausendste Ausgabe, Leipzig, 2188. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine einundtausendste Ausgabe, Leipzig, 2190. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine zweitausendste Ausgabe, Leipzig, 2192. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine dreitausendste Ausgabe, Leipzig, 2194. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine vierhundertste Ausgabe, Leipzig, 2196. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine fünfhundertste Ausgabe, Leipzig, 2198. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine sechshundertste Ausgabe, Leipzig, 2200. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine siebenhundertste Ausgabe, Leipzig, 2202. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine achthundertste Ausgabe, Leipzig, 2204. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine neunhundertste Ausgabe, Leipzig, 2206. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine tausendste Ausgabe, Leipzig, 2208. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine einundtausendste Ausgabe, Leipzig, 2210. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine zweitausendste Ausgabe, Leipzig, 2212. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine dreitausendste Ausgabe, Leipzig, 2214. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine vierhundertste Ausgabe, Leipzig, 2216. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine fünfhundertste Ausgabe, Leipzig, 2218. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine sechshundertste Ausgabe, Leipzig, 2220. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine siebenhundertste Ausgabe, Leipzig, 2222. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine achthundertste Ausgabe, Leipzig, 2224. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine neunhundertste Ausgabe, Leipzig, 2226. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine tausendste Ausgabe, Leipzig, 2228. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine einundtausendste Ausgabe, Leipzig, 2230. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine zweitausendste Ausgabe, Leipzig, 2232. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine dreitausendste Ausgabe, Leipzig, 2234. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine vierhundertste Ausgabe, Leipzig, 2236. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel. Eine fünfhundertste Ausgabe, Leipzig, 2238. 8. enthält noch einige Gedichte mehr, und eine Vorrede von Bürgers Freunde, Schlegel

zurückstoßenden Mißtrauen in dem weiten Kreise des öffentlichen Lebens Raum. Wer ihn in heitern und geschäftsfreien Stunden, besonders früher in dem ihm theuren Baaden gesehen hat, wird bekennen, daß er auch dem Genusse heiterer Geselligkeit sich stundenweise hingeben konnte. Sein Herz war wahrer Freundschaft geöffnet, und er konnte dieser, wo es galt, große Opfer bringen. Sein häusliches Leben war stets einfach, und er blieb in Allem der alten Sitte treu. Nachdem ihm seine erste Gattin, die seine erste Liebe, wie auch seine erste Laufbahn in ihren Sorgen und Entbehrungen mit ihm getheilt hatte, durch lange, schmerzliche Leiden entrissen worden war, führte ihm ein freundlicher Genius eine zweite Lebensgefährtin zu, die ihn ganz verstand. Cotta genoß bei einer rastlosen Thätigkeit, die nur durch öftere Geschäftsreisen eine heilsame Unterbrechung erlitt, eine durch Mäßigkeit abgehärtete Gesundheit, die nur spät den verschiedenartigsten Anstrengungen erlag. Auch noch zuletzt kämpfte er männlich gegen die hereinbrechenden Uebel, glaubte sich gerettet, unterzog sich auf's neue manchen dringenden Geschäften, diktirte, ordnete und unterlag einem kurzen, aber heftigen Rückfalle. Er hat Vielen das Leben verschönert und erleichtert. So wird ihm auch jetzt aus der Nähe und Ferne gar Mancher sein sit tibi terra levis! dankbar und gerührt zurufen.

372. Daniel Ludwig Devrient,

Schauspieler an der königl. Bühne zu Berlin;

geb. d. 15. Dec. 1784, gestorben d. 30. Dec. 1832 *).

Devrient wurde zu Berlin als Sohn einer daselbst ansässigen achtbaren Familie geboren. Seine Eltern bestimmten ihn bei heranreifenden Jahren zur Erlernung eines bürgerlichen Geschäftes und so wurde er Lehrling in einer Detailhandlung. Doch erzeugte, wie er selbst ohne Rückhalt später zu erzählen pflegte, die Langweile am Posamentierstuhle bei seinem Lehrherrn zu Potsdam, den er jeden Abend mit der Laterne aus einem dasigen Klub abholen mußte, und das entsetzliche Deutsch, das in dessen Hause gesprochen wurde, bald in ihm einen

---

*) Nach: L. Devrient, Denkschr. v. Smidt (Berl. 1833); dem Freimüthigen, 1833, N. 9—11, d. preuß. Staatsztg., 1833, N. 5; d. Kometen, 1833, N. 4.; d. Gesellsch. 1834, N. 8. u. s. w.

L. DEVRIENT.

Digitized by Google

Digitized by Google

Widerwillen gegen seine damalige Lage und hiermit den Wunsch einer Aenderung derselben. Angelockt von den Reizen des freieren Theaterlebens und begeistert von der Kunst, in welcher er Fleck und Iffland glänzen sah, wußte er sich bald von allen ihn drückenden Fesseln loszumachen, ergriff den Wanderstab und schloß sich an die Schauspielertruppe eines gewissen Theaterdirektors Lange an, der damals in der reußischen Stadt Gera Vorstellungen gab. Hier betrat er am zweiten Pfingstfeiertage des Jahres 1803, im 19. Jahre seines Alters, als Eduard von Schalheim in dem Lustspiel „das Chamäleon" von Beck zum erstenmale die Bühne und spielte nun rasch auf einander, was ihm zusagte oder widerstrebte, wie es eben die Umstände mit sich brachten. An der Stelle seines Familiennamens nannte er sich damals Herzberg. Von Gera folgte er der Gesellschaft nach Zeitz, Naumburg und andern kleinen sächsischen Städten. Nachdem er auf diese Weise längere Zeit in einer Umgebung zugebracht hatte, die ihm eben nicht besonders behagen konnte, wurde er bei dem Hoftheater in Dessau angestellt, wo man die Schauspielkunst mit größerer Liebe pflegte und den Künstler mit seinen Leistungen besser zu würdigen verstand. Hier bildete sich D.'s Talent immer höher aus und reifte der Vollendung unaufhaltsam entgegen. Auch gab er von dort aus mit vielem Beifall aufgenommene Gastrollen auf der Hofbühne seiner Vaterstadt. Nicht lange darauf verließ er Dessau als Mitglied des Stadttheaters zu Breslau, wo er als vollendeter Künstler erschien. Das Publicum dieses kunstliebenden Ortes erkannte bald seinen vollen Werth und von jetzt an verbreitete sich sein Ruf durch ganz Deutschland. Er bildete nun eine Reihe von Jahren den Glanzpunkt des dortigen Theaters und selbst Iffland's Gastspiele konnten das Talent des einheimischen Künstlers nicht verdunkeln; ja es scheint, daß dieser ausgezeichnete Mann, der sich in der Abnahme seiner Kraft fühlte, den jüngern Nebenbuhler gefürchtet habe, denn Devrient kam nicht zum Gastspiele in Berlin. Erst im Jahre 1814 wurde er von Iffland für die Berliner Bühne gewonnen und trat hier zuerst als Franz Moor mit einem unbeschreiblichen Erfolge auf. Im folgenden Jahre erhielt er eine feste Anstellung daselbst, die nach einigen Jahren auf Lebenszeit ausgedehnt wurde, und so blieb er, das größte deutsche Schauspielertalent, bis zu seinem Tode die unvergleichliche Zierde

Ben Franklin (1706 - 1790) - Quote - Author - Politician - Scientist - Inventor - Publisher - Printer - Diplomat - Statesman - Founding Father - Philosopher - Writer - Almanac - Poor Richard's Almanack - Autobiography - Bifocals - Lightning Rod - Franklin Stove - Glass Armonica - Electricity - Kite - Key - Leyden Jar - Experiment - Proverb - Maxim - Aphorism - Saying - Wisdom - Advice - Thrift - Industry - Time - Money - Credit - Virtue - Morality - Vice - Punctuality - Independence - Happiness - Prosperity - Liberty - Freedom - Peace - War - Government - Politics - Honesty - Humility - Love - Marriage - Wife - Husband - Children - Education - Learning - Science - Nature - Religion - God - Death - Life - Old Age - Youth - Health - Medicine - Food - Drink - Sleep - Exercise - Work - Play - Friendship - Enemy - Anger - Patience - Courage - Fear - Hope - Despair - Joy - Sorrow - Laughter - Tears - Beauty - Ugliness - Truth - Falsehood - Lies - Deception - Flattery - Criticism - Praise - Blame - Reputation - Character - Conscience - Guilt - Innocence - Forgiveness - Revenge - Justice - Law - Crime - Punishment - Prison - Poverty - Wealth - Rich - Poor - Charity - Generosity - Selfishness - Greed - Envy - Jealousy - Pride - Vanity - Modesty - Shame - Embarrassment - Confidence - Doubt - Faith - Prayer - Worship - Church - Clergy - Sin - Salvation - Heaven - Hell - Devil - Angel - Miracle - Prophecy - Fate - Destiny - Free Will - Chance - Luck - Coincidence - Probability - Statistics - Mathematics - Geometry - Arithmetic - Algebra - Calculus - Physics - Chemistry - Biology - Astronomy - Geology - Meteorology - Natural History - Anatomy - Physiology - Psychology - Sociology - Anthropology - Archaeology - History - Geography - Travel - Exploration - Discovery - Invention - Technology - Engineering - Architecture - Art - Music - Literature - Poetry - Drama - Theater - Opera - Ballet - Dance - Painting - Sculpture - Photography - Film - Television - Radio - Internet - Computer - Software - Hardware - Programming - Algorithm - Data - Information - Knowledge - Wisdom - Understanding - Intelligence - Artificial Intelligence - Machine Learning - Deep Learning - Neural Network - Natural Language Processing - Computer Vision - Robotics - Automation - Cybernetics - Systems Theory - Complexity - Chaos - Fractals - Emergence - Self-Organization - Evolution - Genetics - Ecology - Environment - Sustainability - Climate Change - Global Warming - Pollution - Conservation - Biodiversity - Extinction - Natural Resources - Energy - Fossil Fuels - Renewable Energy - Solar Energy - Wind Energy - Hydroelectric Energy - Nuclear Energy - Geothermal Energy - Biomass Energy - Hydrogen Energy - Fuel Cells - Batteries - Electric Vehicles - Hybrid Vehicles - Transportation - Infrastructure - Urban Planning - Architecture - Design - Engineering - Construction - Materials - Nanotechnology - Biotechnology - Medicine - Health - Disease - Epidemiology - Public Health - Global Health - Development - Poverty - Inequality - Human Rights - Social Justice - Peace - War - Conflict - Terrorism - Security - Intelligence - Espionage - Diplomacy - International Relations - Globalization - Trade - Economics - Finance - Banking - Investment - Stock Market - Bonds - Currency - Inflation - Deflation - Recession - Depression - Boom - Bust - Business - Entrepreneurship - Management - Leadership - Organization - Marketing - Advertising - Sales - Customer Service - Accounting - Auditing - Taxation - Law - Contracts - Intellectual Property - Patents - Trademarks - Copyright - Licensing - Litigation - Arbitration - Mediation - Negotiation - Conflict Resolution - Ethics - Morality - Values - Culture - Society - Community - Family - Relationships - Communication - Language - Linguistics - Semantics - Syntax - Grammar - Vocabulary - Pronunciation - Spelling - Writing - Reading - Literature - Poetry - Drama - Theater - Opera - Ballet - Dance - Painting - Sculpture - Photography - Film - Television - Radio - Internet - Computer - Software - Hardware - Programming - Algorithm - Data - Information - Knowledge - Wisdom - Understanding - Intelligence - Artificial Intelligence - Machine Learning - Deep Learning - Neural Network - Natural Language Processing - Computer Vision - Robotics - Automation - Cybernetics - Systems Theory - Complexity - Chaos - Fractals - Emergence - Self-Organization - Evolution - Genetics - Ecology - Environment - Sustainability - Climate Change - Global Warming - Pollution - Conservation - Biodiversity - Extinction - Natural Resources - Energy - Fossil Fuels - Renewable Energy - Solar Energy - Wind Energy - Hydroelectric Energy - Nuclear Energy - Geothermal Energy - Biomass Energy - Hydrogen Energy - Fuel Cells - Batteries - Electric Vehicles - Hybrid Vehicles - Transportation - Infrastructure - Urban Planning - Architecture - Design - Engineering - Construction - Materials - Nanotechnology - Biotechnology - Medicine - Health - Disease - Epidemiology - Public Health - Global Health - Development - Poverty - Inequality - Human Rights - Social Justice - Peace - War - Conflict - Terrorism - Security - Intelligence - Espionage - Diplomacy - International Relations - Globalization - Trade - Economics - Finance - Banking - Investment - Stock Market - Bonds - Currency - Inflation - Deflation - Recession - Depression - Boom - Bust - Business - Entrepreneurship - Management - Leadership - Organization - Marketing - Advertising - Sales - Customer Service - Accounting - Auditing - Taxation - Law - Contracts - Intellectual Property - Patents - Trademarks - Copyright - Licensing - Litigation - Arbitration - Mediation - Negotiation - Conflict Resolution - Ethics - Morality - Values - Culture - Society - Community - Family - Relationships - Communication - Language - Linguistics - Semantics - Syntax - Grammar - Vocabulary - Pronunciation - Spelling - Writing - Reading

darzustellen hatte, war, was die Auffassung betraf, immer ein gelungenes Ganzes, wenn auch die Ausführung derselben oft weit dahinter zurückblieb. Hieraus erklärt sich D.'s Vorliebe für manche kleine, eigentlich seiner unwürdige Rollen, wohin der „arme Poet," der „Nachtwächter" und der „dreifache Ferdinand" in den Drillingen zu rechnen sind. Das angenehme Gefühl, sich und dem Publicum vollständig genug zu thun, konnte ihm nur in Partien von so geringem Umfange werden. Dieser Mangel an Harmonie in seinen mimischen Leistungen ging aus dem geringen Zusammenwirken seiner körperlichen und geistigen Kräfte hervor. Doch gerade aus diesem Kampfe seines ganzen Organismus bildete sich die Basis einer andern geistigen Richtung, die des ästhetischen Humors, der sich in seinen tragischen und comischen Darstellungen auf die wunderbarste Weise offenbarte und durch den er seine berühmten Vorgänger auf der Berliner Bühne, Fleck und Iffland, weit hinter sich ließ. Sein künstlerisches Leben konnte übrigens bei diesem Widerstreite seiner physischen und psychischen Mittel, bei der geringen Sorgfalt, die er für ein weises Sparen und Zusammenhalten derselben hatte, und bei seinem Streben, sich und seine Aufgabe zum Gegenstande der Bewunderung zu machen, nur ein fortgehend rasches Aufreiben seiner Kräfte sein. — D. übertraf, so bald er sich in seinem Felde fühlte und sich mit seinem Gegenstande befreunden konnte, jede Erwartung und ging alsdann weit über das Maß hinaus, welches der Zuschauer anzulegen vermochte. Mit der echten Kraft des Genius erschuf er seine Charaktere und mit raschem, scharfem Blicke wußte er die vortheilhaftesten Seiten derselben aufzufinden. Drei Rollen, Franz Moor, Shylock und König Lear, waren es vor allen anderen, die seinen geistigen Beruf zum Darsteller großer dramatischer Charaktere beurkundeten und ihn weit über die Categorie der gewöhnlichen Bühnentechniker erhoben. Andere ähnliche Rollen aus dramatischen Schöpfungen neuerer Dichter wirkten nur durch ihre Annäherung an einen dieser Charaktere. Partien, in denen er, außer den drei eben genannten, groß dastand, waren noch Mercutio, Falstaf, Hubert (im König Johann), der Pförtner in Macbeth, der Narr im Lear, Parolles, Richard III. u. s. w. Charaktere von wenig bestimmten Umrissen, ohne ein hervorstechendes pathetisches Extrem, mochten sie auch den größten Meisterwerken der Dichtkunst angehö-

[illegible] [illegible] [illegible] [

nur im Schrankenloſen am beſten ertrug, dachte nicht nur nicht daran, mit Rückſicht auf die Schwächen ſeines Freundes für das wahre Beſte deſſelben zu ſorgen, ſondern zog ihn noch tiefer in den Strudel hinab, der Beide ergriffen hatte. Eine ſolche Exiſtenz konnte ſich in Vereinignng mit den großen Anſtrengungen, die für unſern D. aus ſeinem Berufe hervorgingen, nur mit einer frühen Auflöſung ſeines Geſammtorganismus endigen. — D.'s äußere Erſcheinung war über die Maßen eindrucksvoll und überraſchend. Sein Geſicht war blaß und hatte etwas Leidendes, was ungemein anſprach. Ein dunkel gelocktes Haar beſchattete zwei ſüdlich glühende Augen von beinahe unheimlicher Beweglichkeit. Die Geſichtsmuskeln waren in beſtändiger Arbeit und Spannung, die Stirn faſt immer etwas gerunzelt, der Mund feſt geſchloſſen. In den letzten Jahren hatte dieſe Muskelbewegung etwas Krampfhaftes, Schmerz Verrathendes. Seine Naſe war charakteriſtiſch gebogen, von vornehmer Form, der Naſenrücken etwas nach der linken Seite gerichtet, ſeine Geſtalt ſchlank, proportionirt, ſeine Bewegungen mehr ſcharf und bezeichnend, als graziös und würdig, ſeine Sprache wirkſam, ſcharf accentuirt, etwas bedeckt, von mäßiger Kraft, aber durch inneres Feuer gehoben, treffend und ſehr verſchiedener Modulationen fähig, ſein Wille und ſeine Ausdauer unerſchöpflich, oft über ſeine Kräfte. — Er war zweimal verheirathet. Seine erſte Gattin, eine Tochter des Capellmeiſters Neeſe, mit der er ſich als Mitglied der Deſſauer Hofſchauſpielergeſellſchaft verehelicht hatte, ſtarb ihm zu Leipzig, wo dieſe Truppe während zweier Winter ſpielte. Hierauf ſchloß er zum zweitenmal in Breslau den ehelichen Bund mit ſeiner jetzigen Witwe, einer geb. Schaffner, die als talentvolle Schauſpielerin in Berlin allgemein beliebt iſt.

* 373. Johann Chriſtian Fleiſchmann,

herzogl. ſachſ. mein. Hofrath zu Meiningen;

geb. d. 23. Nov. 1758, geſt. d. 30. Dec. 1832.

Er wurde zu Meiningen geboren und hatte den meiningenſchen Kammerſekretär Fl. zum Vater. Von ſeinen früheſten Jahren an lebte er ſtill und eingezogen und hatte wenig Umgang mit ſeinen Freunden und Bekannten. Zu Oſtern 1777 bezog er die Univerſität Göttingen und ſtudirte hier anfangs Theologie, dann aber Philologie. Im 3. Jahre ſeiner academiſchen Laufbahn wurde

in allen seinen bürgerlichen Verhältnissen, er sich als einen furchtlosen Verfechter des Wahren und Rechten bewährte. Uneigennützige Menschenliebe, reges Pflichtgefühl, Ehrliebe und das Streben, überall gefällig zu sein, charakterisirten ihn besonders. Wenn diese Eigenschaften ihm viele Freunde verschafften, so zog ihn doch seine derbe, nicht selten rücksichtslose Offenheit und allzu große Reizbarkeit manchen Feind zu. Mit der Jurisprudenz, der alten und neuen Literatur und deren Sprachen, eben so wie mit der Geschichte war er wohl vertraut und interessirte sich lebhaft für Wissenschaft und Kunst. Die Schulanstalten seiner Vaterstadt besaßen einen treuen Beschützer an ihm. In seinen Geschäftsarbeiten war eine zu große Umständlichkeit und Weitschweifigkeit zu tadeln. — Im J. 1832 erhielt er von seinem Landesfürsten den Hofrathstitel. Aus seiner 25jährigen Ehe hinterließ er 6 Kinder.

Meiningen. Prof. D. Ihling.

* 374. Georg Joh. Simon Dreves,

großherz. mecklenb. schwerinscher Kirchenrath u. Erb- und Gerichtsherr auf Hoikendorf bei Grevismühlen (Großherzogthum Mecklenb. Schwerin);

geb. d. 1. Mai 1774, gest. d. 31. Dec. 1832.

Geboren zu Döbbersen (Großh. Meckl. Schw.), kam er 1779, als sein Vater, Prediger daselbst, die Präpositur zu Boitzenburg erhielt, nach letzterem Orte, besuchte die dortige Schule, bezog dann das Domgymnasium in Schwerin und ging 1791 zum Studium der Theologie nach Jena. Neben dieser Wissenschaft beschäftigte er sich aber auch mit Philosophie und Aesthetik, und begann schon damals einige schriftstellerische Arbeiten in diesen beiden Fächern zu liefern. Kräftig an Geist und Körper, ausgerüstet mit einem stets frohen Sinne, der mit der reinsten Gutmüthigkeit Hand in Hand ging, besaß er die allgemeine Liebe seiner Studiengenossen. Nach seiner Rückkehr in die Heimath bekleidete er eine Zeit lang eine Hauslehrerstelle bei dem Hausmarschall von Both in Ludwigslust, wo auch der jetzige großherzogl. mecklenb. Kammerherr und Generalmajor C. L. v. Both zu Ludwigslust sein Zögling war, erhielt 1798 das Conrektorat der dortigen Schule und wurde 1803 Prediger der Gemeinde zu Kalkhorst bei Klütz. Aus Rücksichten für seine Gesundheit legte er diese Stelle im J. 1826

nieder, wandte sich dann nach Lübeck und bezog 1828 das von ihm erkaufte Rittergut Hoikendorf bei Grevismühlen. Während seines Aufenthaltes in Lübeck hatte er von seinem Landesfürsten den Charakter eines Kirchenrathes erhalten. — Er war zweimal verheirathet und hinterließ einen Sohn aus seiner ersten, durch den Tod seiner Gattin (1826) aufgelösten Ehe. Zwei seiner Brüder haben ihn überlebt, von denen der eine, Dr. Detlow Friedrich Dreves, als Landsyndicus zu Rostock lebt. — Geschrieben hat er: Resultate der philosoph. Vernunft über die Natur des Vergnügens u. s. w. Leipzig 1792. — Theorie der angenehmen Empfindungen, a. d. Franz. Jena 1792. — Resultate der philosophirenden Vernunft über die Natur der Sittlichkeit. Leipz. 1797—98. 2 Th. —

Schwerin. Fr. Brüssow.

* 375. Ludwig Otto Christian Hasse,

Licentiat der Gottesgelahrtheit, Doktor der Philosophie u. Prediger zu Wasdow (bei Gnoyen im Großherz. Meckl. Schwerin);

geb. d. 21. Dec. 1796, gest. im Dec. 1832.

Sehr armer Eltern Kind, wurde der Verewigte zu Rostock geboren, wo sein Vater Uhrmacher war, nachdem er, ein Sohn des in Alten-Gaartz bei Doberan 1778 verstorbenen Predigers H., sich anfänglich der Theologie gewidmet hatte. Unser H. genoß anfangs Privatunterricht, kam dann auf die große Stadtschule seines Geburtsortes und erwarb sich, durch Fleiß und musterhaftes Betragen ausgezeichnet, bald die Liebe seiner Lehrer und das Vertrauen vieler angesehenen Familien, welche ihren Kindern durch H. Unterricht ertheilen ließen und denselben dadurch in den Stand setzten, nicht allein sich selbst zu erhalten, sondern auch seine in die tiefste Armuth versunkenen Eltern reichlichst zu unterstützen. Michaelis 1816 begann er seine theologischen und pädagogischen Studien auf der vaterstädtischen Hochschule, versuchte sich bald im Predigen, wodurch er schon früh sehr gefiel, verließ 1819 die Universität, um bis 1822 als Hauslehrer zu wirken, und gelangte um Ostern d. J. in den Besitz der damals vacanten Pfarre in Wasdow bei Gnoyen. Schon den 18. April 1822 verheirathete er sich zu Rostock mit Marie Schultz, der Tochter des daselbst am 27. Jan. 1825 verstorbenen Glockengießers Valentin Schultz, mit der er bereits als

Student in bräutlichen Verhältnissen gestanden hatte. Seine Pfarrstelle gewährte ihm indessen nur ein sehr dürftiges Einkommen; als seine Familie sich mehrte, sah er sich daher genöthigt, auf eine Verbesserung seiner ökonomischen Lage zu denken. Im Mai 1827 ließ er sich zur erledigten Pfarre in Dambeck bei Ludwigslust vorschlagen, wurde als Prediger an dieser Gemeinde berufen, folgte aber dem Rufe nicht, weil sich ihm unterdessen eine andere Aussicht der Verbesserung seines Einkommens für die Zukunft bot. Er blieb in Wasdow, setzte dort seine literarischen Beschaftigungen fort und zeichnete sich durch mancherlei schriftstellerische Arbeiten aus, welche nicht ohne Beifall aufgenommen wurden. Selbst das Ausland erkannte seine desfallsigen Bemühungen an, und er wurde, nachdem er schon den 5. August 1830 von der philosophischen Facultät zu Jena die Doktorwürde erhalten hatte, 1831 von der theologischen Facultät genannter Universität auf eine sehr ehrenvolle Weise, wie das Diplom sich ausdrückte: ob specimina studii literarum sacrarum nobis probata laudabilemque muneris sacri administrationem zum Licentiaten der Gottesgelahrtheit ernannt. Nicht lange genoß er jedoch diese Auszeichnung; in seiner Kindheit schwächlich und von sehr zartem Körperbau, unterlag er den vielen von jeher gehabten Anstrengungen und vollendete dieses Leben im 36. Lebensjahre mit Hinterlassung einer Gattin und vier noch unmündiger Kinder. Von Vielen wurde sein Verlust innig und schmerzlich betrauert; mit wehmüthigem Herzen schrieb auch Referent diese wenigen Andeutungen über das Leben des vollendeten theuren Freundes, der in jeder Hinsicht zu den würdigsten Geistlichen und besten Menschen gezählt zu werden verdient, und sich durch die Anspruchlosigkeit, Biederkeit und aufrichtige Herzensgüte, womit er Allen entgegenkam, eine Liebe und Achtung erwarb, die ihn bis an's Grab begleiteten. — Als Schriftsteller gab der Verewigte nachstehende Arbeiten heraus: Gedicht zur Feier der neuen Leichenstätte (Grabcapelle) in Wasdow. Rostock 1822. — Einige Worte, veranlaßt durch die Annahme geborner moralischer Monstra, nebst einer Predigt. Greifswalde 1825. — Die früher und zum Theil noch herrschenden merkwürdigsten Arten des religiösen Aberglaubens u. s. w. Ilmenau 1828. (Bruchstücke aus dieser Schrift befinden sich auch in Dr. Pappe's „Lesefrüchten". Hamb. 1828. Bd. 3. St. 26.) — Gott-

hold's zufällige Andachten von Chr. Scriver. Rostock u. Schwerin 1828. — Zahlreiche Beiträge lieferte er in das zu Ilmenau bei Voigt erschienene Sonntagsblatt „Gott und der Mensch" (1826), zum schwerinsch. freimüthigen Abendblatte (1829—31), in Zimmermann's Allgem. Kirchenzeitung und Lomler's praktischer Predigerzeitung. Auch erschienen von ihm mehrere Gelegenheitsgedichte in Druck.

Schwerin. Fr. Brüssow.

Anhang.

376. Ignaz, Graf Gyulai von Maros-Nemeth und Nadaska,

Präsident des Hofkriegsrathes u. s. w., zu Wien;

geb. d. 11. Sept. 1763, gest. d. 11. Nov. 1831.

(Schluß der im vorjährigen Jahrgange des N. Nekrologs S. 1157 abgebrochenen Biographie Gyulai's.)

Graf v. G. widmete sich nun mit ganzer Seele den wichtigen Geschäften, die ihm als Banus von Kroatien und als daselbst commandirendem Generale oblagen, bis Oestreich's Theilnahme an dem im Jahre 1813 gegen Napoleon von Rußland und Preußen geführten Kriege ihn von neuem auf das Feld der Ehre rief, nachdem er am 26. Juni d. J. zum Feldzeugmeister erhoben war. Er erhielt jetzt den Befehl über die dritte Armeeabtheilung des Hauptheeres, welches der Fürst v. Schwarzenberg führte. In der Schlacht von Dresden, am 26. August, bildete er die Reserve der über den Plauenschen Grund vorrückenden östreichischen Truppen, wurde jedoch bald mit in das Gefecht gezogen und hatte einen schwierigen Stand gegen die zuletzt zum Angriffe übergehenden Feinde. Sein Benehmen an diesem Tage, an welchem er ein Pferd unter dem Leibe verlor und eine starke Contusion erhielt, erwarb ihm die besondere Zufriedenheit des Fürsten von Schwarzenberg. Am 16. Oktober, als am ersten Tage der Schlacht von Leipzig, hatte G. die Bestimmung, mit seinen Truppen die Verbindung zwischen der Schwarzenbergschen und Blücher-

schen Armee zu unterhalten und die Angriffe der übrigen Colonnen zu erleichtern. Hierbei handelte es sich um den Besitz des von den Franzosen besetzten Dorfes Lindenau. G. griff auch diesen Punkt zu wiederholtenmalen an, doch war es ihm nicht möglich, denselben den sich auf das hartnäckigste vertheidigenden Gegnern zu entreißen. Zweitausend todte und verwundete Oestreicher bedeckten den Kampfplatz. Den 17. Oktober brachten die Verbündeten mit Anordnungen für den nächsten Tag hin, in deren Folge G. die Weisung erhielt, auf Lindenau wenigstens Scheinangriffe zu machen, wenn er es nicht wegnehmen könnte. Am 18. Oktober war er bei den Dörfern Klein- und Groß-Zschocher in einem blutigen Kampfe verwickelt, den er aber nicht zu Ende bringen konnte, da er sich einem erhaltenen Befehle gemäß auf das rechte Pleißeufer nach Gräbern zurückziehen mußte. Nachdem nun die Schlacht am 18. Oktober zum Vortheile der Verbündeten entschieden war, wurde er angewiesen, der geschlagenen feindlichen Armee auf ihrem Rückzuge wo möglich zuvorzukommen. In Folge dieses Auftrages bestand er ein äußerst hartnäckiges Gefecht mit den Franzosen bei Kösen, in welchem er dieselben an dem Uebergange über die Saale bei diesem Orte hinderte. Bei dieser Gelegenheit bewährte sich G.'s glänzender persönlicher Muth von neuem. Als der Feind nämlich sich schon der Brücke über diesen Fluß bemächtigt hatte, setzte er sich selbst, die Wichtigkeit des Augenblicks erkennend, an die Spitze eines Infanteriebataillons, stürzte sich dem Feinde entgegen und warf ihn mit bedeutendem Verlust in seine vorige Stellung zurück. Den folgenden Tag war er mit der weitern Verfolgung der Feinde beschäftigt und machte hierbei über 1000 Gefangene. — So kam G. mit den übrigen Heeresabtheilungen über Fulda und Hanau nach dem Rhein. Hier nahm er am 9. November das von den Franzosen zum Schutz von Mainz befestigte Dorf Hochheim mit stürmender Hand ein, wobei er 500 Gefangene machte und 4 Geschütze erbeutete. Nachdem er alsdann während einiger Tage die Blocade von Cassel geleitet hatte, marschirte er nach dem Großherzogthum Baden ab. Am 21. December überschritt er den Rhein bei Basel. Seine erste Waffenthat auf feindlichem Boden war die Einnahme der kleinen Festung Langres, die sich ihm am 18. Jan. 1814, nachdem er sie durch Geschütz hatte beängstigen lassen, mittelst Capitulation er-

gab. Am 24. Januar ſchlug er ſich bei Bar ſur Aube mit vielem Glück gegen die Franzoſen. An der hierauf folgenden Schlacht bei Brienne (1. Febr.) nahm G. den thätigſten Antheil. Er erſtürmte, mit der linken Flügelcolonne gegen den rechten feindlichen Flügel bei Dienville anrückend, die Brücke über die Aube und bemeiſterte ſich, nach der hartnäckigſten Gegenwehr von 12,000 Mann franzöſiſcher Garde unter dem Marſchall Mortier, um 11 Uhr Nachts des genannten Dorfes. Am folgenden Tage führte er das Ende des zweitägigen blutigen Kampfes durch die Einnahme von Lesmont herbei. Für die großen Verdienſte, die G. ſich an dieſen beiden Tagen erworben hatte, empfing er von ſeinem Kaiſer das Großkreuz des Leopoldordens, dem gleich darauf der Alexander-Newskyorden, das Großkreuz des baieriſchen Max-Joſephordens und der preuß. rothe Adlerorden folgten. Die letzte größere Waffenthat, die G. in dieſem Feldzuge verrichtete, war ein am 28. Februar bei La Ferté an der Aube ſtattgefundenes Gefecht, in welchem er mit dem dritten Armeecorps den Feind ſchlug und unter dem heftigſten Feuer deſſelben den Uebergang über dieſen Fluß erzwang. An der Schlacht von Paris nahm er keinen Theil. Hierauf beſetzte er mit den unter ihm ſtehenden Truppen das Departement de la Côte d'or, von wo aus er im Mai den Rückmarſch über den Rhein antrat. — Während des 1815 durch Napoleon's Wiedererſcheinen in Frankreich erregten Kampfes war dem Grafen G. das Generalcommando in Oeſtreich einſtweilig anvertraut. Von hier kehrte er 1816 nach Kroatien an ſeine frühere Beſtimmung, als Banus und commandirender General, zurück und widmete ſich nun mit dem erfolgreichſten Eifer der militäriſchen und politiſchen Verwaltung dieſes Landes, bis ihm 1823 das Generalcommando in Böhmen übertragen wurde. Von dieſem Poſten, auf dem er ſich die allgemeinſte Achtung und Liebe aller Bewohner dieſer Provinz, ſowohl aus dem Militär- als Civilſtande, erworben hatte; wurde er nach einer ſechsjährigen Geſchäftsführung durch ſeine Ernennung zum commandirenden General nach Wien abgerufen. Dieſes Amt bekleidete er aber nur bis zum 7. Oktober 1830, wo ihn Kaiſer Franz zum Präſidenten des Hofkriegsrathes beförderte. Kurz vorher war ihm der öſtreichiſche Orden des goldenen Vließes und das Großkreuz des St. Stephanordens verliehen worden. Die Verwaltung des hohen Poſtens, auf

dem G. ſich am Abende ſeines Lebens ſah, hinderte ihn übrigens nicht, auch auf dem Landtage Ungarns als Banus für das allgemeine Beſte kräftigſt zu wirken. — Graf von G. beſchloß ſein thatenreiches Leben am 11. November 1831 zu Wien. Sein Tod erregte bei der kaiſerlichen Familie und in dem ganzen Kaiſerſtaat eine tiefgefühlte Theilnahme. Die ganze Garniſon der Hauptſtadt geleitete die ſterbliche Hülle des Verewigten zum Grabe und alle übrigen anweſenden Militärs, an deren Spitze G.'s Sohn, Oberſt und Commandant des Infanterieregiments Prinz Philipp Heſſen-Homburg ſich befand, ſchloſſen ſich trauernd dem Zuge an, der einem der tapferſten öſtreichiſchen Krieger die letzte Ehre auf dieſer Erde erwies.

* 377. Bernhard Wild,

Doktor der Med. u. Chirurgie, Vicepräſident des Sanitätscollegiums vom Canton St. Gallen, Stadtarzt u. Inſpektor d. Stadtbibliothek zu St. Gallen;

geb. d. 26. Jan. 1776, geſt. d. 18. Jan. 1832;

W. war der Sohn eines Bäckers in St. Gallen. Dem lebhaften, talentvollen Knaben verſchafften Gönner die zum Studium der Chirurgie nöthige Unterſtüzzung. Seine academiſche Bildungsſchule war Zürich, von wo er ſich nach Würzburg, dann ſpäter nach Jena begab, und endlich, um zu den erworbenen theoretiſchen Kenntniſſen auch die nöthige praktiſche Einſicht und Handfertigkeit hinzuzufügen, als Feldchirurg in den Dienſt der franzöſiſchen Armee in Oberitalien trat. Nach dem Friedensſchluſſe von Campo Formio kehrte er in ſeine Vaterſtadt zurück, wo ihm 1798, nach rühmlich beſtandener Prüfung, das Recht der Ausübung der Chirurgie bewilligt wurde. Seine Fähigkeiten und Kenntniſſe, wie auch ſeine ausgezeichnete Geſchicklichkeit erwarben ihm bald Anerkennnng und einen bedeutenden Wirkungskreis. Im J. 1799 ward er Mitglied und Sekretär der für den damaligen Canton Säntis aufgeſtellten Sanitätscommiſſion, auch Wundarzt für den Bezirk St. Gallen. Sein Streben ging nun dahin, mit der Ausübung der Chirurgie auch die der Medicin zu verbinden. Er begab ſich daher im Sommer 1801 nach Tübingen, wo er den Grad eines Doktors der Medicin und Chirurgie erhielt. Im Jahre 1803 ward er Mitglied, bald darauf Aktuar und dann 20 Jahre ſpäter

Vicepräſident des Sanitätscollegiums vom Canton St. Gallen. Zweiter Bezirksarzt ſeit demſelben Jahre, wurde er 1827 zum Stadtarzte in St. Gallen befördert. — Ein heller Verſtand, ein lebendiges, thätiges Weſen, verbunden mit Männlichkeit und feſter Biederkeit des Charakters, ſodann auch eine große Popularität im Umgange verſchafften ihm überall Vertrauen; da er über dieſes Alles viele Neigung für öffentliches Wirken beſaß, ſo konnte es nicht fehlen, daß er auch zu öffentlichen bürgerlichen Aemtern gelangen mußte. Schon im J. 1815 ſah er ſich in den Cantonsrath erwählt, eine Wahl, die bis in ſeine letzten Jahre mehrmals erneuert wurde. Die Stadtgemeine St. Gallen's berief ihn 1816 in das Collegium der Stadtrathsbeiſitzer und ordnete ihn dann im nächſtfolgenden Jahre als wirkliches Mitglied dem Stadtrathe bei, der ihn ſofort dem Schulrathe zuzählte, in dem er mit vorzüglicher Liebe und Kraft eine Reihe von Jahren hindurch wirkte, nachdem er bald zum Präſidenten der Schulcommiſſion erhoben worden war. Auch dem Stadtrathe diente er in verſchiedenen einzelnen Geſchäftsdepartementen und bekleidete namentlich von 1819 bis 1829 das Präſidium der ſo nützlichen Arbeitscommiſſion. Im Jahre 1823 übernahm er auch noch die Stelle eines Adminiſtrators des Waiſenhauſes und die eines Inſpektors der Stadtbibliothek, bei der er zuvor als Regiſtrator gedient hatte. Endlich übertrug ihm die Stadtgemeine St. Gallens am 1. Febr. des J. 1829 das Präſidium des Stadtrathes, und letzterer am 9. Februar das des Schulrathes. Ungeachtet der mannichfaltigſten Geſchäfte, welche ihm die große Zahl öffentlicher Aemter aufbürdete, machte es ihm ſeine wirklich außerordentliche Gewandtheit und Schnelligkeit möglich, noch manche Stunde ſeinem ärztlichen Berufe zu widmen, worin er freilich in ſpätern Jahren durch ſeinen älteſten Sohn unterſtützt wurde. Auch der nöthigen Erholung in froher Geſellſchaft entzog er ſich, ſelbſt bei drückender Geſchäftslaſt, nicht. Heiterkeit, Offenheit, Witz und Beredtheit machten ihn im geſelligen Verkehre in hohem Grade beliebt, und wenn bisweilen auch eine gewiſſe Derbheit Anſtoß zu geben ſchien, ſo wurde ſie doch ſtets durch wahre Gutmüthigkeit wieder gemildert. Beſonders zeichnete W. ſich noch als Kinderfreund aus. So lebte der geliebte und geehrte Mann in regſter Thätigkeit und im Schooße des Glükkes, als ihn ganz unerwartet am 7. Juli 1829 ein Schlagfluß befiel, der ihm die Sprachwerkzeuge und die

Digitized by Google

eine Seite ſeines Körpers lähmte. Nur ſehr langſam erholte er ſich wieder und kam nie mehr zum ungehinderten Gehen und ganz geläufigen Sprechen. Er mußte ſich großentheils in ſeinen, ihm zärtlich ergebenen häuslichen Kreis und in den ſeiner nähern Freunde zurückziehen und den meiſten der öffentlichen, von ihm bis dahin bekleideten Stellen entſagen. Im Winter von 1831 auf 1832 erneuerten ſich ſeine körperlichen Beſchwerden und drohten abermalige apoplektiſche Zufälle, bis endlich ſeine Lebenskraft gänzlich unterlag und St. Gallen einen ſeiner thätigſten und gemeinnützigſten Bürger verlor. Sein Sohn, bereits mehrerer Stadtbehörden Mitglied, tritt rühmlich in die Fußſtapfen des Hingeſchiedenen. — Geſchrieben hat W.: Dissertatio sistens capitis laesionum letalium historias duas. Tubingae 1801. — Ueberſicht der Verhandlungen des Sanitätscollegiums des Cantons Säntis; dann auch des Cantons St. Gallen. St. Gallen 1801 — 1811. — Etwas über den gelben Knopf und deſſen Heilart. Ebd. 1801. — In Handſchrift hinterließ er: Vorleſungen, gehalten in dem Bibliothekcollegium.

Bernet.

* 378. Otto Mackenſen,

großherzogl. mecklenb. ſchwerinſcher Amtsrath a. D. zu Zarrentin; geb. im J. 1760, geſt. d. 22. Jan. 1832.

Sein Geburtsort, ſo wie ſeine Jugend- und Bildungsverhältniſſe ſind uns unbekannt. Seit 1804 war er als Amtsrath und erſter Beamter beim Amte Zarrentin angeſtellt und brachte daſelbſt, nachdem er ſeine Entlaſſung genommen hatte, auch ſeine übrigen Lebenstage privatiſirend zu. — Er ſtarb in einem Alter von 72 Jahren und hinterließ eine Witwe. Seine einzige, an den Penſionär Ludwig Vorbeck († den 3. Juli 1831) zu Güſtrow verheirathet geweſene Tochter Auguſte lebte noch bei des Vaters Hinſcheiden, der ſich als Dichter und Belletriſt durch mehrere in Zeitſchriften anonym erſchienene Arbeiten bemerkbar gemacht haben ſoll. — Zu ſeiner Charakteriſtik mag folgendes Gedicht beitragen, welches bald nach ſeinem Tode, als Andenken an ihn, in der 696. Nummer des Schwerinſchen freimüthigen Abendblattes erſchien:

Du! dem hoher Geiſt gegeben,
Der nicht allgemein erkannt,

Der im freundschaftlichen Leben
Hoch in jeder Hinsicht stand.
Mann! der mit dem edlen Herzen
Witz, Talent und Geist verband;
Du hatt'st Zartgefühl in Scherzen,
Scharfblick, Kenntniß und Verstand,
Feine Sitten, die Dich ehrten,
Für den Freund ein warmes Herz,
Und Gespräche, die belehrten,
Mitgefühl für Freud' und Schmerz.
Theurer Sänger zarter Lieder,
Nur der Freunde Kreis geweiht,
Blicke freundlich zu uns nieder,
Bis auch wir zu Dir gereiht.

Schwerin. Fr. Brüssow.

* 379. Georg Ludwig Wiarda,

königl. großbritannisch-hannoverscher Justizcommissär und Notar, Mitglied des thüringisch-sächs. Vereines für vaterländische Alterthumskunde, zu Emden;

geb. d. 31. Jan. 1781, gest. den 26. Jan. 1832.

Die schon seit mehr als zweihundert Jahren in Ostfriesland eingebürgerte und durch mehrere sehr verdienstvolle Männer rühmlichst ausgezeichnete Familie Wiarda stammt aus der jetzigen Provinz Friesland im Königreiche der Niederlande, wo ihre Vorfahren bereits im vierzehnten Jahrhundert auf zwei festen Burgen zu Goutum, unweit der Stadt Leuwarden, als Dynasten oder ritterliche Güterbesitzer wohnten. Im Anfange des funfzehnten Jahrhunderts ward der dortige Dynast, Sjurd oder Suffried Wiarda, ein hochsinniger, wackerer und kluger Mann, durch Wahl des Volkes Potestat in Friesland (Emmius, Rerum fris. historia. Lugd. 1616. Lib. XVII. p. 244.). Einer seiner Nachkommen, Bucho Wiarda (geb. 1532), Licentiat der Rechte, und wahrscheinlich Advocat zu Leuwarden, verließ zur Zeit der Tyrannei des Herzogs von Alba, weil er als Protestant keines Schutzes auf dem heimathlichen Boden genoß, sein Vaterland, begab sich nach Bremen, wo er als Advocat lebte und 1595 als ein bemittelter Mann starb. Durch seinen Sohn, Dothias Wiarda (geb. 1565) kam die Familie nach Ostfriesland. Dieser, ein Mann von ausgezeichneten Kenntnissen und großer Tüchtigkeit, war seit 1559 Syndicus zu Emden, dann Regierungsrath zu Au-

rich (von 1601 an) und ſtarb als Kanzler des Grafen Enno III. von Oſtfriesland. Aus ſeiner Nachkommenſchaft gingen mehrere würdige Männer hervor, die in Oſtfriesland wichtige juriſtiſche Aemter bekleidet haben. Von dieſem ſehr achtungswerthen Staatsmanne ſtammte auch unſer Wiarda in gerader Linie ab. Er war des im J. 1826 zu Aurich verſtorbenen Hofrathes und berühmten oſtfrieſiſchen Geſchichtſchreibers Wiarda *) Brudersſohn, und wurde zu Steermoor, einem großen, heitern Dorfe in dem oſtfrieſiſchen Amte Leer, geboren, wo ſein Vater, Georg Jacob Wiarda von 1778 an reformirter Prediger war; ſeine Mutter gehörte zu der Familie Popinga in Leer. Der Vater († 1793) ging 1786 als reformirter Prediger nach Emden, wodurch dem Sohne die günſtige Gelegenheit gegeben wurde, die dortige, mit geſchickten Lehrern beſetzte lateiniſche Schule zu beſuchen und ſich zu einer wiſſenſchaftlichen Laufbahn vorzubereiten. Er wählte die Jurisprudenz, ging um Oſtern 1800 zum Studium derſelben nach Erlangen, blieb daſelbſt bis Michaelis 1802, wurde 1803 als Auscultator von der königlich preußiſchen Regierung zu Aurich examinirt und als ſolcher erſt bei dem Magiſtrate und Amte zu Emden, dann aber 1804 bei der Regierung zu Aurich angeſtellt. Im J. 1806 ward er Referendar und arbeitete im Verfolg zu Emden bei dem dortigen Amtgerichte als Gehilfe im Juſtizfache. Später (1808) prüfte ihn die Regierung zu Aurich nochmals und erklärte W. für tüchtig und fähig genug, den Poſten eines Juſtizcommiſſärs zu verſehen. Da nun aber das Land damals unter holländiſcher Herrſchaft war, und man ſeitens derſelben eine Veränderung des Juſtizweſens in Oſtfriesland beabſichtigte, ſo konnte unſer W. nicht ſogleich ſein Amt antreten. Unterdeſſen beſtellten ihn die Holländer im December 1808 zum Direktor der Succeſſionsabgaben in Emden. Als nachher der Kaiſer der Franzoſen auch Oſtfriesland ſeinem Reiche einverleibte, wurde er 1811 Avoué bei dem Tribunal und dem Handelsgericht zu Emden, und erſt im Jahre 1814, nachdem der geliebte preußiſche Adler wiedergekehrt war, ward er Juſtizcommiſſär und Notar daſelbſt. — W. ſtudirte als juriſtiſcher Geſchäftsmann in ſeiner Wiſſenſchaft unausgeſetzt fort und beachtete Alles, was mit dem Anbau derſelben in Verbindung ſtand und wo-

*) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekrol. 4. Jahrg. S. 819.

durch er seine Kenntnisse vervollkommnen und vermehren konnte. Auch auf andere damit verwandte Wissenschaften wandte er gern seine Aufmerksamkeit, insbesondere auf Geschichte und Alterthumskunde, und war in der Heraldik sehr bewandert. Die Länder- und Völkerkunde studirte er ebenfalls mit vielem Eifer und Erfolge, las vorzüglich gern Reisebeschreibungen aus alter und neuer Zeit und hatte sich eine bedeutende Sammlung derselben angeschafft, so wie er überhaupt eine umfassende und ausgewählte Bibliothek besaß. Zugleich war er ein Liebhaber und Kenner der schönen Künste, hatte eine besondere Vorliebe für die Erzeugnisse der Malerei und sammelte mit Geschmack auserwählte und schöne Gemälde. Als praktischer Rechtsgelehrter war er fleißig und gewissenhaft und betrieb seine Geschäfte mit Lust und Umsicht, mit Rechtschaffenheit und großer Dienstfertigkeit, daher er auch als Sachwalter und Notar ein vorzügliches Zutrauen des Publicums genoß und sich immer vielseitig in seinem Fache beschäftigt sah. — In seinem persönlichen und sittlichen Charakter vereinigte sich viel Angenehmes und Gutes. Er war ein Mann von sehr lebhaftem Geiste, theilnehmendem Herzen und einer immer heitern Gemüthsstimmung; aufrichtig, bieder und menschenliebend, ohne Nebenabsichten und Parteisucht, zeichnete er sich durch milde Freundlichkeit, edle Natürlichkeit und eine verständige und werkthätige Frömmigkeit aus, die, mit der treuesten Anhänglichkeit und Liebe für seine Freunde gepaart, seinen Charakter zu einem edlen und wahrhaft liebenswürdigen stempelten. Wegen seiner Geschicklichkeit und seines humanen Sinnes wurde er auch noch außerhalb seines eigentlichen juristischen Arbeitskreises zu vielen andern Geschäften gezogen, zu denen er sich bei seiner Regsamkeit und Dienstfertigkeit willig finden ließ. Im J. 1810 erwählte man ihn zum Mitvorsteher der sogenannten Klementiner-Brüderschaft, einer Armenanstalt für dürftige Schifferwitwen zu Emden, und dann 1817 zu einem der Obervorsteher derselben, was er bis an sein Ende blieb. Den letzteren Posten verwaltete er mit vieler Vorliebe. Auch war er seit 1811 einige Jahre lang einer der Vorsteher der Emdener Vorraths-Gesellschaft, eines dortigen Armeninstitutes, ward 1814 Bataillonschef des Emdener Landsturms und 1816 einer der Aeltesten in dem dasigen reformirten Kirchenrathe, in welcher Eigenschaft er bis an seinen Tod für das

Beste seiner Gemeinde treu und gewissenhaft sorgte, jedoch ohne Einseitigkeit und Intoleranz, worüber sein rechtschaffener Sinn erhaben war. Als Mitglied des wohleingerichteten protestantischen Armencollegiums zu Emden half er durch seine Einsicht und seinen unparteiischen, wohlwollenden Charakter den wohlthätigen Zweck der Gesellschaft befördern. Während langer Zeit gehörte er auch zu der Bibelgesellschaft seines Wohnortes und nahm thätigen Antheil an den menschenfreundlichen Arbeiten des städtischen Hilfsvereins, der 1825 in Folge der stattgehabten Ueberschwemmungen errichtet wurde. In allen diesen verschiedenen Verhältnissen widmete er seine Zeit und Kräfte, so viel es seine Lage ihm erlaubte, einer unermüdeten, gemeinnützigen Thätigkeit. Stifter der Emdischen Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Alterthümer (1820) und seit 1823 bis an sein Ende Direktor derselben, ermangelte er nicht, diesem zur Beförderung der Kunst und Wissenschaft gebildeten Vereine, seine aufgeklärte Beihilfe und Theilnahme angedeihen zu lassen. Seine Verdienste in dieser Rücksicht wurden auch auswärts anerkannt, denn im Jahre 1828 ernannte ihn der thüringisch-sächsische Verein für Erforschung des vaterländischen Alterthums und Erhaltung seiner Denkmale zu ihrem Mitgliede, und kurze Zeit nach seinem Tode erfolgte an ihn die Aufforderung zur Mitgliedschaft der höchst achtungswerthen Gesellschaft für nordische Alterthumskunde in Kopenhagen. — Seit Oktober 1806 lebte er in einer sehr glücklichen und immer zufriedenen Ehe mit der ältesten Tochter des im J. 1804 verstorbenen, geschätzten und verdienstvollen Predigers Olck zu Emden, die ihm 9 Kinder gebar, von welchen ihn, nebst ihrer Mutter, 4 Söhne und eine Tochter überlebten, die er alle herzlich liebte und in deren Besitz er die schönsten Gatten- und Vaterfreuden genoß. — Indessen begann schon einige Jahre vor seinem Tode seine Gesundheit zu wanken, und er litt von Zeit zu Zeit an einer immer zunehmenden Brustschwäche, die ihn veranlaßte, im Sommer des Jahres 1828 das Emser Bad zu besuchen, auf welcher Reise ihm seine theilnehmende, treue Gattin Gesellschaft leistete. Eine geist- und gemüthvolle Beschreibung dieser Reise für die, in inniger Freundschaft mit ihm verbundenen damaligen Mitglieder der oben genannten Emdischen Gesellschaft für bildende Kunst ꝛc. hat diese unter ihren Societätspapieren aufgehoben. Er kehrte zwar, wie es schien, ge-

Digitized by Google

bessert und gestärkt wieder zurück, aber das Brustübel erneuerte sich später wieder und er verfiel zuletzt in ein abzehrendes Fieber, das sein schönes Leben in einigen Monaten aufrieb.

Dr. J. Ch. H. Gittermann.

* 380. Johann Friedrich Müller,

Ornitholog, Mitglied der naturforschend. Gesellschaft des Osterlandes, Schullehrer zu Ottendorf (bei Roda im Altenburgischen); geb. d. 22. Apr. 1774, gest. den 31. Jan. 1832.

Sein Vater war Schullehrer in Ottendorf bei Roda, wo M. geboren ist. Den ersten Unterricht erhielt er im elterlichen Hause und machte zumal in der Musik, die er sein ganzes Leben hindurch sehr liebte, namhafte Fortschritte. Gut vorbereitet, kam er später ins Schullehrerseminar nach Altenburg, benutzte die drei Jahre seines dortigen Aufenthaltes trefflich, ging dann als Schullehrersubstitut nach Trockenborn bei Cahla an der Saale und bald darauf in gleicher Eigenschaft nach Ottendorf, wo er dem funfzigjährigen Amtsjubiläum seines würdigen Vaters beiwohnte und bei dessen Ableben sein Nachfolger im Amte wurde. Noch vor dem Hinscheiden seines Vaters vermählte er sich mit Maria Elisabeth Fischer aus Trockenborn und lebte mit ihr in einer gesegneten und glücklichen Ehe. Er widmete sich mit Begeisterung der Schullehrerwirksamkeit, von der er mit Recht eine hohe Idee hatte, über die er sich offen auszusprechen pflegte. Dem Beispiele des Pfarrers Brehm in Renthendorf folgend, legte der Verewigte eine Vögelsammlnng an, welche von Kennern hochgeschätzt wurde und ihm die Ehre verschaffte, von der naturforschenden Gesellschaft des Osterlandes zum auswärtigen Mitgliede aufgenommen zu werden. M. beschäftigte sich viel mit der Vervollkommnung und weiteren Ausdehnung seiner naturwissenschaftlichen Kenntnisse und besaß eine nicht gewöhnliche Kunstfertigkeit im Ausstopfen der Vögel. — Obgleich sein Einkommen, wie leider das der meisten Schullehrer, gering war, gelang es seinem Fleiße und seiner Sparsamkeit dennoch, seine zahlreiche Familie anständig zu ernähren. Acht Kinder folgten trauernd dem Sarge des im 58. Lebensjahre heimgegangenen guten Vaters.

* 381. Woldemar Andreas Niſſen,

Prof. u. Doktor der Med. und Chirurgie, Mitglied des ſchlesw.-holſtein. Sanitätscollegiums, Ritter vom Danebrog, Direktor der Entbindungsanſtalt und Stadtphyſicus zu Altona;

geb. d. 14. Juli 1764, geſt. d. 5. Febr. 1832.

Sein Vater war den 13. Juni 1746 zu Struxdorf in Angeln (Herzogthum Schleswig) geboren, hatte ſich der Handlung gewidmet und beſaß, außer den ausgezeichnetſten Kenntniſſen in ſeinem Fache, ausgebreitete und umfaſſende Sprachkenntniſſe, denn er verſtand nicht nur die meiſten todten Sprachen, ſondern ſchrieb und ſprach auch mit Fertigkeit faſt alle lebenden. Dieſe ſo trefflich begründete Bildung des gewandten und zugleich auch ſehr thätigen Mannes zog die Aufmerkſamkeit der preußiſchen Regierung auf denſelben, die ihn zum Direktor der Hauptnutzholzhandlung ernannte. Der ihm bewilligte feſte Gehalt von 3000 Thalern hatte ihn verleitet, ſeine übrigens ergiebigen Handlungsgeſchäfte aufzugeben, was er ſpäterhin ſchmerzlich bereuen mußte, da ſeine neue Stellung ihn in eine Lage verſetzte, wo er gezwungener Zeuge der gröbſten Betrügereien ſeiner Chefs, der preußiſchen Miniſter, war. Er konnte und wollte dabei nicht ſchweigen, ließ ſich durch Beſtechungen nicht gewinnen, und wurde bald ſeines Poſtens durch Cabale und einen offenbaren Gewaltſtreich entſetzt. Den von ihm deshalb eingeleiteten Proceß mußte er verlieren, weil ſeine Gegner zugleich ſeine Richter und die damalige preußiſche Verwaltung und Juſtizpflege weit entfernt waren, den heutigen adminiſtrativen und gerichtlichen Behörden des preußiſchen Staates zu gleichen. Er ließ 1788 und 1789 die Originalakten und die Schriften drucken, welche in dieſer Sache gewechſelt worden waren, und ſtarb in letzterem Jahre aus Gram, gerade zu derſelben Zeit, als unſer Woldemar Andreas N. zu Göttingen den Grad eines Doktors der Medicin nahm. Dieſer Letztere war zu Hamburg geboren, ließ ſich nach dem Tode ſeines Vaters als ausübender Arzt in Rendsburg nieder und ward bald darauf k. däniſcher Stadt- und Amtsphyſicus daſelbſt. Im J. 1796 erhielt er das Phyſicat der Städte Segeberg und Oldesloe, ſo wie das der Aemter Segeberg und Travendahl, und wählte den vorletzten Ort zu ſeinem Wohnſitze. Seit dem Beginnen ſeiner ärztichen Laufbahn hatte er ſich mit beſonderer Vorliebe der Geburtshilfe

zugewendet und bewies sich sowohl durch seine dem Drucke übergebene Schriften, als auch durch Erfindung eines sehr brauchbaren Entbindungslagers als denkender Kopf in diesem Zweige der Arzneigelahrtheit. Daher ernannte ihn denn der König von Dänemark zum Direktor der Entbindungs- und Hebammenanstalt in Altona (1805) und legte ihm zugleich das Prädicat Professor bei. Später (1815) ward er Ritter vom Danebrog, 1819 Stadtphysicus von Altona, und nachher auch Adjunkt des in Kiel sitzenden schleswig-holsteinschen Sanitätscollegiums. Der in seinem großen und segensreichen Wirkungskreise thätig und mit Geschicklichkeit arbeitende Mann schied plötzlich am Schlagflusse hin. Einen ehrenvollen Nachruf widmete ihm die Stadt Altona im Altonaer Merkur, 1832, N. 23. — Seine Witwe, Eleonore, geborne Versmann, überlebte ihn mit mehreren Töchtern und Söhnen, von denen Wilhelm Woldemar (geb. in Segeberg, 1800) bei seinem Tode als Doktor der Medicin und Chirurgie und praktischer Arzt im Kirchdorfe Nienstedten bei Altona lebte. — Als Schriftsteller lieferte N. Folgendes: Diss inaug. de polypis uteri et vaginae. Goett 1789. — Beschreibung eines sehr bequemen Entbindungslagers u. s. w. Hamb. 1801. — Bemerkungen üb. d. Mißbrauch d. Instrumente in d. Geburtshilfe. Ebd. 1805. — Beschreibung d. Entbindungsanstalt in Altona. Altona 1812. — Wünsche u. Vorschläge zur Erreichung eines Wohlthätigkeitsvereines für Mutterſorge u. Kindesliebe. Ebd. 1813. — Aufsätze in Pfaff's u. Scheel's „Nord. Archive" (1799, 1802) im schlesw. holsteinischen Almanach für 1816 u. in Niemann's Blättern für Policei u. Cultur (Bd. 2, St. 6).

* 382. Joh. Heinr. Gottlob Klemm,

pens. k. sächs. Obereinnehmer, zu Dresden;

geb. d. 8. Aug. 1766, gest. d. 6. Febr. 1832.

K. stammte aus einer Familie, die über das ganze Erzgebirge Sachsens verbreitet ist und aus der schon seit dem 17. Jahrhunderte geachtete Männer hervorgegangen sind. Sein Vater, Carl Friedrich K., Obereinnehmer zu Freiberg (wo er 1814 starb) hatte 4 Söhne, von denen 2 früh hinschieden, deren dritter aber, Ludw. Bethmann, Stadtrichter in Freiberg, daselbst den 3. März 1822 durch Meuchelmord fiel. Unser J. H. G.

K. wurde zu Freiberg geboren und war von Jugend an von mannichfachen körperlichen Leiden gedrückt. Eigener Antrieb, sowie des Vaters Wunsch bestimmten ihn für den Wirkungskreis, dem er sein ganzes Leben widmete. Er arbeitete bereits seit seinem 16. Jahre in der Expedition des Vaters zu Freiberg, bis ihm im J. 1796 in Neustädtel bei Schneeberg eine selbstständige Stellung angewiesen wurde. In demselben Jahre verheirathete er sich mit Friederike Wagner aus Freiberg und verlebte in Neustädtel sechs glückliche Jahre, bis er als zweiter Generalamtseinnehmer nach Chemnitz versetzt wurde (1801), wo sich ihm ein erweiterter Geschäftskreis darbot. Des guten Vaters liebste Erholung war, seinen ihm daselbst am 12. November gebornen Sohn Gustav Friedrich, wie auch seine Tochter Elise (geb. d. 17. Februar 1809, gest. den 18. März 1831; eine ältere Tochter war im zartesten Kindesalter gestorben) in den ersten Elementarkenntnissen zu unterrichten. Die Kriegsjahre (1806, 1809 u. 1812—1815) gaben vielfache Gelegenheit zu mancher für die Kinder lehrreichen Unterhaltung über die Merkwürdigkeiten des Auslandes. Kleine Ausflüge in die liebliche Umgegend von Chemnitz, öftere, wenn auch kurze Besuche in Freiberg, und der gewöhnliche Sommeraufenthalt in der Nähe der Stadt brachten Abwechselung in das heitere Familienleben, dessen Einfachheit es dem Verewigten möglich machte, die Ausbildung seines Sohnes im Rochlitzerschen Institute zu Freiberg (1814—1816), auf dem Lyceum zu Chemnitz (1816—1821) und endlich auf der Universität Leipzig (1821—1825) kräftig und freigebig zu unterstützen. Die Stelle eines Obereinnehmers zu Chemnitz übernahm K. 1819, und verwaltete dieses Amt eben so gewissenhaft, treu und rechtschaffen, als mild und uneigennützig, während dessen Beschwerlichkeit seine ohnehin schwächliche und von Hause aus krankhafte Körperconstitution sichtbar angriff und seine Lebenskraft aufzehrte. Er wirkte noch thätig mit, als der talentvolle Amtscommissär Carl Wehner, gegenwärtig geheimer Finanzrath zu Dresden, die Umgestaltung des Amtwesens im Chemnitzer Bezirk leitete und blieb dann noch Jahresfrist unter den neuen Formen thätig. Seine Kraft war indessen erschöpft und es stand zu befürchten, daß sich schlagartige Anfälle verstärkt wiederholen möchten, wenn seinem Körper nicht Ruhe und Erholung gegönnt würde. Klemm suchte daher um seine Entlassung nach, die ihm denn auch auf die

ehrenvollen Zeugniſſe ſeines Vorgeſetzten, zugleich nebſt einer Penſion, gewährt wurde. Er wendete ſich nun im Auguſt 1826 mit Gattin und Tochter nach Dresden, wo ſein Sohn als Privatgelehrter lebte. Seine Geſundheit ſchien ſich zu erholen, wurde aber im J. 1830 durch einen wiederholten ſchlagartigen Anfall auf's neue und auf das heftigſte erſchüttert. Er hoffte ſich im mildern Klima von Leipzig den Seinigen noch länger zu erhalten, erſtarkte auch in der That daſelbſt, wo ihn leider einer der härteſten Schläge des Schickſals traf, denn er verlor während ſeines dortigen Aufenthaltes ſeine treue und gute Tochter Eliſe, kehrte gleich darauf nach Dresden zurück und brauchte mit ſcheinbar gutem Erfolge das Tharander Bad. Sein Sohn war mittlerweile aus Nürnberg, wo er von 1830 — 1831 privatiſirt hatte, als königl. Bibliotheksſekretär nach Dresden berufen worden und konnte nicht ahnden, daß ihm ſo bald nach ſeiner Heimkehr die traurige Pflicht werden würde, ſeinen guten Vater ſchon im folgenden Jahre (1832) zur letzten Ruheſtätte geleiten zu müſſen.

* 383. Friedrich Wilhelm Auguſt Pflug,

verabſchiedeter k. preuß. Lieutenant und Kreisſekretär zu Reichenbach (in Schleſien);

geb. d. 8. März 1781, geſt. d. 14. Febr. 1832.

Sein Vater war Stadtdirektor zu Schweidnitz, wo Pf. geboren wurde. Zu einer wiſſenſchaftlichen Laufbahn beſtimmt, beſuchte er das Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt und bezog dann die Ritteracademie zu Liegnitz, auf der er von 1795 — 99 ſtudirte. Nach vollendeten Studien und nachdem er ſich 3 Jahre hindurch den Rechtswiſſenſchaften auf der Univerſität Halle gewidmet hatte, wurde er im J. 1804 als Senator in Hirſchberg angeſtellt. Bei der Einführung der Städteordnung im J. 1809 verlor er jedoch dieſes Amt, und ging, ſeiner Neigung zum Soldatenſtande folgend, auf gut Glück nach den Niederlanden. Sein Begleiter auf dieſer Reiſe war der Graf Schasbeck, der ihn in Lüttich dem Prinzen Aremberg vorſtellte. Dieſer commandirte das 27. franzöſiſche Chaſſeurregiment, deſſen Depot in Lüttich ſtand; das Regiment ſelbſt war bereits vor längerer Zeit nach Spanien marſchirt. Pf. gewann die Zuneigung des Prinzen und trat auf deſſen Zureden in franzöſiſche Dienſte. Binnen Kurzem wurde er zum Officier befördert, folgte dem ge-

nannten Regimente nach Spanien und machte dort 4 Jahre hindurch den gefahrvollen Krieg mit, wobei er zugleich die Geschäfte eines Maréchal des logis en Chef versah. Als im J. 1813 das Regiment nach Deutschland beordert wurde, trat Pf. während der Schlacht bei Leipzig zu den verbündeten Heeren über. Man stellte ihn indessen nicht, wie er es gewünscht hatte, zur Cavalerie, sondern zählte ihn mit dem Grade eines Lieutenants einem preußischen Infanterieregimente bei, was für ihn um so schmerzlicher war, als er auch im Range bedeutend zurücktreten mußte. Er machte hierauf die Feldzüge des Jahres 1813 und 1814 mit, erhielt aber, nach geschlossenem Frieden, unerwartet seinen Abschied. Vielfältige Bitten, im Civildienste angestellt zu werden, waren fruchtlos. Einige Zeit hindurch wurde er zwar bei der Regierung zu Reichenbach beschäftigt, die Auflösung dieser Behörde machte ihn indessen bald wieder brodlos. Endlich erhielt er die Bestallung als Kreissekretär zu Reichenbach und verheirathete sich, nachdem er schon früher ehelich verbunden gewesen, zum zweitenmal 1826 mit der Frau Witwe Sopsky, aus welcher Ehe er eine Tochter hinterließ. Im Spätherbste 1831 warf sich sein Gichtübel, eine Folge der erlittenen Kriegsstrappazen, auf die Brustorgane und endete an dem oben bemerkten Tage sanft und ruhig ein Daseyn, das bis zum letzten Athemzuge seiner Familie und seinen Freunden gewidmet war.

E. Dönch.

384. Friedrich Ludwig Halirsch,

Beamter bei der k. k. Rechnungskammer in Mailand, zu Verona; geb. im März 1802, gest. d. 19. März 1832 *).

Halirsch, einer der talentvollsten österreichischen Dichter, wurde zu Wien geboren. Sein Vater ist der dasige Advocat Dr. Thomas H., der sich auch als juristischer Schriftsteller und Mitredakteur der von ihm und Schultes gegründeten „Annalen der österreichischen Literatur" bekannt gemacht hat. Wissenschaftlich in dem elterlichen Hause vorgebildet, vollendete unser H. seine Studien in Wien, trat 1823 in Staatsdienste und wurde als Beamter des Hofkriegsrathes nach Italien gesandt. — Schon auf der Universität (1819) hatte er unter Mitwirkung

*) Nach d. Convers. Lex. d. neuesten Zeit u. Lit.

Zacharias Werner's *) und im Vereine mit mehreren, durch gleiche Studien verbundenen Jünglingen, von denen J. G. Seidl, v. Bauernfeld, v. Hermannsthal, Graf Auersperg (Anastasius Grün) sich seitdem einen Namen gemacht haben, die Herausgabe einer Zeitschrift unter dem Titel „Eichenblätter" begonnen. Doch trennte sich inzwischen dieser Verein durch die Veränderung, die in den äußeren Lebensverhältnissen der Freunde Statt fanden, und das Unternehmen hatte ein schnelles Ende. H. trat hierauf mit seiner ersten, selbstständigen Dichtung „Petrarca" (Leipz. 1823) hervor; dann folgte das Trauerspiel „die Demetrier" (ebd. 1825) und „der Morgen auf Capri" (ebd. 1829), ein dramatisches Gedicht, das auf vielen deutschen Bühnen, unter anderen auch auf dem Wiener Burgtheater, aufgeführt wurde. Einen Band „Novellen und Geschichten" hatte er schon früher (Brünn 1827) erscheinen lassen; an diese reihten sich die gesammelten „Balladen und lyrischen Gedichte" (Leipzig 1828), so wie zwei Bände „dramaturgischer Skizzen" (ebd. 1829), eine revidirte Sammlung der von ihm für einzelne Zeitschriften gelieferten kritischen Aufsätze. — Die ästhetische Isolirtheit, in welcher sich Oesterreich dem übrigen Deutschland gegenüber befindet, veranlaßte unsern H., mit den namhaftesten Literaten des Auslandes in Verbindung zu treten, und der fortdauernde schriftliche Verkehr mit denselben erhöhte sowohl seine eigene Thätigkeit, als auch sein eifriges Bestreben, einen ernsten Sinn für die Literatur in seinem Vaterlande zu erwecken und zu pflegen. Diese ehrenwerthe Gesinnung zeigt sich in seinen kritischen Arbeiten. Von dem Theater schien er sich zuletzt ganz abgewandt zu haben. Als Dichter ist er am lebendigsten in seinen Balladen; in seinen „Erinnerungen an den Schneeberg" spricht sich der österreichische Patriot auf eine erfreuliche Weise aus. — H.'s mehrjähriger Aufenthalt in Italien hatte seinem Dichtertalent viele neue Stoffe und neue Anschauungen zugeführt, so wie ihn überhaupt an Lebenserfahrungen bereichert. Die schönen Hoffnungen, welche sich Deutschland von den nun noch zu erwartenden Leistungen seiner Muse machen konnte, wurden aber durch seinen zu Verona unerwartet erfolgten Tod vernichtet. — Außer seinen schon erwähnten größeren literarischen Arbeiten lieferte er auch Gedichte in die Abendzeitung, d. Ztg. f. d. eleg. Welt,

*) Dessen Biogr. s. im 1. Jahrg. des N. Nekr., S. 56.

d. Merkur u. s. w. Auch schrieb er in seiner früheren Periode für mehrere Wiener Zeitschriften und zwar unter dem Namen Carl Waller.

* 385. Peter Raben,

kön. dän. Kanzleirath, Bürgermstr. u. Stadtsekretär zu Glückstadt; geb. im J. 1761, gest. d. 6. April 1832.

Geboren zu Hadersleben, im Herzogthume Schleswig, ward R., nach vollendetem Studium der Rechtsgelahrtheit Amtssekretär, und erhielt, da er als solcher rühmliche Proben seiner Kenntnisse und Geschicklichkeiten abgelegt hatte, im Mai 1796 eine Beförderung zum Stadtsekretär und überzähligen Rathsverwandten in Glückstadt. Nach einigen Jahren wurde er hier wirklicher Rathsverwandter und bald darauf alleiniger Bürgermeister, nachdem bis dahin 2 Bürgermeister an diesem Orte gewesen waren. Auch bekam er den Titel eines Kanzleirathes. Das Stadtsekretariat behielt er neben seinen andern Aemtern. — R. war ein treuer Verwalter seiner Geschäfte, ein guter Gatte und ein sorgsamer Vater. Durch Sparsamkeit erwarb er sich ein beträchtliches Vermögen. Seine Ehe war reichlich mit Kindern gesegnet, und er hatte die Freude, alle, welche ihn überleben, gut versorgt und verheirathet zu sehen. Sein ältester Sohn ist gegenwärtig Obersachwalter im Herzogthume Holstein. Auch seine Gattin ist noch am Leben.

Itzehoe. H. Schröder.

* 386. Gottlob Benjamin Titze,

k. preuß. Commercien- u. Conferenzrath, Ritter d. eisernen Kreuzes, und Kaufmann zu Jauer (Reg. Bez. Liegnitz, in Schlesien); geb. d. 30. Sept. 1765, gest. d. 18. April 1832.

Der Verstorbene gehörte zu den redlichsten und biedersten Männern seiner Vaterstadt Jauer, wo er sich 1797 als Kaufmann etablirte. Das Gute auf alle ihm mögliche Weise zu befördern, war ihm Bedürfniß; daher unterstützte er großmüthig die Armen, suchte stets deren Noth und Leiden zu lindern und trug nach Kräften zum Wohle der Kirchen und Schulen Jauers bei. Die Saat, die er in dieser Hinsicht gesäet hat, wird noch lange herrliche Früchte tragen und sein Andenken dauernd bewahren. — Als patriotischer Bürger Preußens stellte er mit Begeisterung in den Jahren des Befreiungskrieges

ein treffliches Muſter würdiger Vaterlandsliebe auf, wofür ihn ſein König 1816 zum Ritter des eiſernen Kreuzes und k. Commercien- und Conferenzrath ernannte. — Seit 1802 mit Henriette Dorn vermählt, verlor er dieſe ſeine geliebte Gattin im April 1830, gab ſein mit Eifer und Erfolg geführtes Handlungsgeſchäft 1831 vorgerückten Alters halber auf und ſtarb, mit Hinterlaſſung zweier Söhne und dreier Töchter, im 67. Lebensjahre an der Gicht.

* 387. Marcus Julius Hempel,

Doktor der Medicin u. ausübender Arzt zu Schönberg (bei Kiel); geb. im J. 1801, geſt. d. 9. Mai 1832.

H. wurde zu Glückſtadt geboren, wo ſein Vater Zollcontroleur iſt. Die Eltern unterließen nichts, was dazu beitragen konnte, den einzigen Sohn, der von Jugend auf ſchwächlich war, zu ſtärken und ihm eine wiſſenſchaftliche Ausbildung zu geben. Nach vollendeten Schulſtudien bezog derſelbe die Univerſität Kiel und wurde dort 1831 Doktor der Medicin und Chirurgie. Nach kurzem Aufenthalte in der Vaterſtadt begab er ſich ſodann nach Schönberg, um hier als ausübender Arzt zu wirken. Aber nur zu bald bedurfte H. ſelbſt der Hilfe und nach einem 1jährigen Leiden fiel er dem Tode anheim. — Seine Inauguraldiſſertation iſt überſchrieben: Historia medicinae et chirurgiae etc. Kiliae 1831.

388. Dr. Conrad Friedrich Schröder,

ausübender Arzt zu Ballenſtedt am Harz; geb. d. 22. Juni 1800, geſt. d. 25. Juni 1832 *).

Geboren zu Harzgerode, erhielt er ſeine erſte Bildung auf der daſigen Bürgerſchule und beſuchte alsdann das Gymnaſium zu Bernburg. Im J. 1819 ging er zur Univerſität Halle über und widmete ſich hier den mediciniſchen, beſonders aber den naturwiſſenſchaftlichen Studien. Nach einem anderthalbjährigen Aufenthalte an dieſem Orte begab er ſich nach Göttingen, wo er ſich während eines gleichen Zeitraumes vorzugsweiſe mit dem praktiſchen Theile der Medicin, Chirurgie und Geburtshilfe beſchäftigte. Die bis dahin erlangten Kenntniſſe ſuchte er alsdann in Berlin zu vervollſtändigen und ſich

*) Anhalt-Bernb. wöchentl. Anzeigen, 1833.

zum praktiſchen Arzte auszubilden, erwarb ſich hier die Doktorwürde und beſtand auch die preußiſche Staatsprüfung. Nachdem er nun noch die berühmten Heilanſtalten in Wien, Paris und Mailand beſucht hatte und Johannis 1821 von dieſer Reiſe in ſein Vaterland zurückgekehrt war, ließ er ſich als ausübender Arzt in Ballenſtedt nieder. Geſchicklichkeit, Gewiſſenhaftigkeit in Erfüllung ſeiner Berufspflichten und ein empfehlendes Aeußeres verſchafften ihm hier bald einen ausgedehnten Wirkungskreis, für welchen er ſich durch unausgeſetztes Studium immer tüchtiger zu machen ſuchte. Mit den Vorzügen, die er als Arzt beſaß, ſtanden die ihn als Menſchen ſchmückenden Eigenſchaften im ſchönſten Einklange. Er war ein beſcheidener, demüthiger, uneigennütziger Mann, dem es die höchſte Freude machte, ſeinen Mitmenſchen mit allen ihm zu Gebote ſtehenden Mitteln Hilfe in ihren Nöthen bringen zu können. Vorzüglich waren es die Armen, denen er ſich tröſtend und helfend gern zuwandte. Freundſchaft galt ihm als ein heiliges Kleinod. So wie er ſelbſt als ein Muſter echter Humanität angeſehen werden konnte, ſo war es ihm ein zur Gewohnheit auf ſeinem Lebensgange gewordenes Geſchäft, auch bei Andern den Geiſt dieſer Tugend hervorzurufen und zu ſtärken. Seine Familie beſaß an ihm den trefflichſten Vater. Für ihn als Denker ſprechen einige literariſche Arbeiten (Anhalt. Magaz., Jahrg. 1829 u. ſ. w.) höchſt günſtig.

389. Carl Weber,

Schriftſteller zu Kupferzell (im Jaxtkreiſe Würtemb.);

geb. d. 16. April 1767, geſt. d. 20. Juli 1832.

(Zur Vervollſtändigung der S. 565 befindlichen Biographie Weber's theilen wir unſern Leſern noch folgende aus den „Zeitgenoſſen," 1833, N. 33 u. 34, entlehnte Notizen mit.)

— W. wurde zu Langenburg (jetzt im würtemberg. Jaxtkr.) geboren, wo ſein Vater als Rentbeamter ſtand. Bis zu ſeinem 15. Jahre beſuchte er die lateiniſche Schule ſeines Geburtsortes. Wenn er auf dieſer Anſtalt ungewöhnliche Fortſchritte in den alten Sprachen machte, ſo intereſſirte er ſich doch ganz beſonders für Geographie und Geſchichte. Jede Reiſebeſchreibung, der er nur habhaft werden konnte, mußte von ihm geleſen werden. Im Frühjahre 1782 kam er auf das Gymnaſium zu Oehrin-

gen, wo er 3 Jahre blieb. Lebhaft fühlte er sich damals, außer seinen historisch-geographischen Studien, von den damals gefeierten deutschen Dichtern und Philosophen angezogen. Vor der Gefahr, durch seine Lernbegierde zu sehr von der äußeren Welt abgezogen zu werden, schützte ihn die Munterkeit seines Temperamentes. Von 1783 bis 1788 widmete er sich auf der Universität Erlangen dem Studium der Rechtswissenschaft. Doch beschäftigte er sich neben den juristischen Disciplinen fleißig mit Statistik, Staatengeschichte und den Klassikern der deutschen, französischen und englischen Literatur und gewann besonders Rousseau lieb, der aber später bei ihm gegen Voltaire in den Hintergrund treten mußte. In seinen philosophischen Studien huldigte er den sogenannten französischen Encyclopädisten; die deutschen Philosophen Kant, Fichte, Schelling u. s. w. sprachen ihn nicht an. So verließ er denn als schon ziemlich ausgebildeter theoretischer Jurist und philosophischer Skeptiker die Universität Erlangen, noch unentschieden, ob er sich einem academischen Lehramte oder dem Geschäftsleben widmen sollte, und kehrte nun in das mütterliche Haus (sein Vater war unterdessen gestorben) nach Langenburg zurück. Doch sehnte er sich bei seinem schon entschiedenen Unabhängigkeits- und Weltsinne nach einem freieren und größeren Lebenskreise, als ihn sein kleiner Geburtsort ihm gewähren konnte, und er faßte nun den Entschluß, sich wo möglich dem academischen Lehramte zu widmen, zu diesem Zwecke nochmals eine Hochschule zu besuchen und sich hier die Wege zu einer juristischen Professur zu eröffnen. In dieser Absicht reiste er 1789 nach Göttingen und verweilte daselbst ein Jahr. Allein die Umstände waren seinem Vorhaben nicht günstig, so daß er zuletzt eine ihm angebotene Hofmeisterstelle im Waadtlande annahm und im Winter 1790 nach seinem neuen Bestimmungsorte abging. Er verlebte nun die zwei nächsten Jahre zu Bougy, einem bei Aubonne gelegenen reizenden Landgute des Bankiers Delessert, in Verhältnissen, wie er sie nur wünschen konnte. Wenn sein Aufenthalt daselbst reich an ländlichen und geselligen Genüssen war, so gewann W. hier auch freiere Manieren, feinere Umgangsformen und umfassende Menschen- und Weltkenntniß. Ein Ansatz zur Hypochondrie, den ihm sein literarischer Fleiß schon zu Göttingen zugezogen hatte, wich gänzlich in der herrlichen, ihn jetzt umgebenden Natur an den Ufern des Genfersees. Seiner Reiselust genügte er, in-

Digitized by Google

dem er nicht allein während seines Hofmeisterlebens häufige Ausflüge in die Nachbarschaft machte, sondern auch nach Beendigung desselben das ganze südliche Frankreich bis nach Marseille und Toulon und auch den größten Theil der Schweiz besuchte. Mit einem neu angeschafften Vorrathe, vorzüglich französischer und englischer Bücher, so wie vieler Kupferstiche nach Schweizerlandschaften versehen, kehrte er nun im J. 1792 nach Deutschland zurück, wo er sogleich seine neue Bestimmung als Privatsekretär bei dem regierenden Grafen von Erbach-Schönberg zu Mergentheim antrat. Diese Anstellung führte ihn in ein höchst angenehmes Geschäftsleben ein, bei dem auch sein Hang zum Reisen, wie seine Vorliebe für geistreichen Weltumgang und für Literatur nicht unbefriedigt blieb. Er hatte die vielseitige Geschäftscorrespondenz des Grafen zu besorgen, demselben bei dessen doppelter Eigenschaft als regierender Reichsgraf und deutschmeisterischer Stadthalter mit Rath und Feder zu dienen und an der guten Tafel des Grafen, bei welcher sich häufig deutsche Ritter, angesehene Fremde und deutschordensche Staatsdiener zusammenfanden, die Unterhaltung mit zu leiten und zu beleben. Er machte unter solchen Verhältnissen manche sehr angenehme Bekanntschaft, unter andern auch die des geflüchteten Generals Dumouriez, welchem er, während dessen Aufenthaltes in Mergentheim, selbst einige Wochen lang Unterricht in der deutschen Sprache ertheilte. Den interessantesten Abschnitt seines damaligen Dienstlebens bildete indessen die Zeit des Rastadter Congresses, an welchem der Graf in Begleitnng unseres W. Theil nahm. Schon früher hatte W. den Charakter eines Regierungsrathes erhalten. — Im J. 1799 starb der Graf von Erbach-Schönberg. Die nun eintretende Veränderung in der Regierung des Erbachischen Landestheiles, in deren Folge er nach dem Marktflecken König im Odenwalde versetzt wurde, führte manches Verdrießliche für ihn herbei und 1802 nahm er seine Entlassung aus dem gräflichen Dienste. W. wurde nun, mit dem Titel eines Büdingenschen Hofrathes, Reiseführer des 21jährigen Erbgrafen von Isenburg-Büdingen. In dieser Eigenschaft trat er auch eine, auf 2 Jahr berechnete Reise mit Letzterem an; doch löste sich diese Gesellschaft, nach einem kurzen, in Holland abgestatteten Besuche, in Potsdam wieder auf, von wo der Graf, angeblich von einem unüberwindlichen Heimweh getrieben, nach Hause zurückkehrte. W. lebte nun

unter Umſtänden, die ſein Gemüth immer mehr verdüſterten und krankhaft ſtimmten, zu Büdingen bis 1804, wo er gegen eine Abfindungsſumme von 5000 fl. ſeine völlige Entlaſſung aus den gräflich Iſenburgiſchen Dienſten erhielt. Er nahm darauf ſeinen bleibenden Aufenthalt bis zu ſeinem Tode bei einer Schweſter, welche, an einen freiherrlich von Berlichingenſchen Beamten verheirathet, damals in Jarthauſen wohnte. Kurz nach ſeiner Ankunft daſelbſt kam ſeine Gemüthskrankheit, zu der in Büdingen der Grund gelegt war, zum Ausbruche, und er hatte einige Monate hindurch an einer Art von fixem Wahne (Monomanie) zu leiden. Von da an aber blieb er körperlich und geiſtig geſund bis gegen das Ende ſeines Lebens. Vom J. 1804 — 9 wohnte er bei ſeiner Schweſter in Jarthauſen, dann, nachdem der Mann derſelben als königlich würtembergiſcher Beamter nach Weikarsheim gekommen war, an dieſem Orte, darauf bis zum J. 1830 mit ihnen zu Künzelsau und zuletzt zu Kupferzell. Ein durch Erſparniſſe begründetes und bis zu einer nicht unbedeutenden Summe erhöhtes Vermögen ſicherte ſeine vieljährige unabhängige Exiſtenz. Bis in die letzte Zeit ſeines Lebens machte er faſt in jedem Jahre eine größere Reiſe und zwar zum Theil zu Fuße, da er ein rüſtiger Fußgänger war. So begab er ſich einmal auf einige Monate nach Paris, ein andermal hielt er ſich eben ſo lange zu Wien auf, bereiſte ferner das ganze ſüdliche Deutſchland, verweilte dabei einige Wochen zu München, beſuchte die böhmiſchen und ſchleſiſchen Gebirge und öfters auch Nürnberg, Frankfurt und Mainz, ſo wie überhaupt die ihm vorzüglich lieb gewordenen Rheingegenden. Von allen dieſen Wanderungen brachte er gewöhnlich neben einer Menge intereſſanter Notizen eine Kiſte neu angeſchaffter Bücher zur Vermehrung ſeiner Bibliothek zurück, deren Grund er ſchon von ſeinen früheſten Jahren an durch Benutzung aller Gelegenheiten zum Bücherankauf gelegt hatte und die zuletzt gegen 11000 Bände enthielt. Außer den griechiſchen, römiſchen, engliſchen, franzöſiſchen und deutſchen Klaſſikern, waren hier viele Reiſebeſchreibungen, allgemeine und ſpecielle Geſchichtswerke, philoſophiſche und ſtaatswiſſenſchaftliche Schriften, Romane u. ſ. w. in beſter Ordnung an einander gereiht. Auch befand ſich kein Werk in dieſer Bücherſammlung, das er nicht wenigſtens einmal geleſen hätte. Uebrigens überließ er ſich mit bleibender Vorliebe ſeit ſeiner Jugend bis zu ſeinen ſpäteren Jahren der Lektüre witziger, humoriſtiſcher und ſatyriſcher

Schriften, so viel er deren nur auffinden konnte. Hierdurch und durch seine unabhängige Stellung wurden sein Hang zum Spott und zur leichten, geistreichen und oft auch bittern Auffassung der Dinge, sowie sein die Welt belachender Humor vorzüglich genährt und ausgebildet. — W. war ein lebendiger, geistreicher, doch nicht für den gewöhnlichen Umgang gemachter Gesellschafter, da er nicht stets offen und empfänglich für die Ansichten und Mittheilungen Anderer, nicht ohne verletzende Ansprüche, Spötterei und Rechthaberei war. In den letzten Jahren wurde er überdies mürrisch und bis zum Geize sparsam. Die Grundzüge seines Wesens aber, vielseitige Genialität, eine lebhafte Phantasie, treue Liebe zur Wissenschaft, Geradheit und Rechtlichkeit der Gesinnung, Consequenz und Festigkeit moralischer Grundsätze, verblieben ihm bis zu seinem Ende. — So wie W. sich in seinen Briefen und in mündlicher Unterhaltung ganz so gab, wie er war und dachte, so zeigte er sich auch in seinen Schriften. Die Sprache in denselben ist oft zu derb, auch nicht ganz korrekt und gehalten; mit sarcastischem und frivolem Witze trat er zu verschwenderisch und zu rücksichtslos hervor. In der Handschrift hinterließ er noch eine Geschichte der Päpste. Das S. 566 Z. 1 u. 2 d. N. Nekrol. (10. Jahrg.) von ihm angeführte Werk hieß übrigens nicht „Demokritos," sondern „Dymokritos." Er begann dasselbe bald nach seinem Eintritt in die Zurückgezogenheit und arbeitete, mit öfteren Unterbrechungen, viele Jahre lang daran. — W. war nie verheirathet. Wenn ihm auch früher seine äußeren Verhältnisse das Heirathen wohl gestattet hätten, so hielt ihn doch, außer den damals unruhigen, kriegerischen Zeiten, sein Unabhängigkeitssinn und wohl auch ein Anflug französischer Frivolität, verbunden mit seiner Reiselust, davon ab.

390. Napoleon Franz Joseph Carl, Herzog von Reichstadt,

auf dem k. k. Lustschlosse zu Schönbrunn, bei Wien;

geb. d. 20. März 1811, gest. d. 22. Juli 1832*).

Marie Louise Leopoldine Caroline, aus Kaiser Franz I. von Oesterreich zweiter Ehe mit Maria Theresia, einer neapolitanischen Prinzessin, entsprossen, Erzherzogin von Oesterreich (jetzt Herzogin von Parma, Piacenza und

*) Nach der Schrift des Grafen v. Montbel: „Der Herzog von Reichstadt." Aus dem Französischen. Leipzig 1833.

Guastalla) wurde den 11. März 1810 dem Kaiser Napoleon vermählt und gebar im zweiten Jahre ihrer Erhebung auf den französischen Kaiserthron im Pallaste der Tuilerien zu Paris in dem hingeschiedenen Heldensprößlinge den muthmaßlichen Erben des schönsten Reiches der Erde. Der freudetrunkene Vater schloß ihn, den Blick auf eine große und glänzende Zukunft gerichtet, an sein Herz und hielt den lange Ersehnten als König von Rom dem jauchzenden Frankreich und den Gesandten der Fürsten Europa's hin, die sich um die Wiege des kaiserlichen Kindes drängten, um den Enkel Maria Theresia's und den Sohn des außerordentlichsten Mannes der Welt bei seinem Eintritte in ein Leben zu begrüßen, das ihm die ruhmvollste Laufbahn zu verheißen schien. Die Sorge für die nächste Erziehung des Neugebornen übertrug der Kaiser der Gräfin von Montesquiou, die als Gouvernante der Kinder Frankreichs in den prunkvollen Hofstaat des Königs von Rom trat, dem in den Großkreuzen der Légion d'honneur und des Ordens vom heiligen Stephan die ersten Abzeichen der hohen Würde und glanzvollen Bestimmung wurden, die seiner harrten. Als der Krieg gegen Rußland ausbrach, war der Kronprinz Frankreichs kaum ein Jahr alt und schlummerte, von den Stürmen gewiegt, unbewußt auf den Wellen, die seine Zukunft verschlingen sollten. Am 5. September 1812 stand Napoleon an der Moskowa und gab seine Befehle für die Schlacht von Borodino; die Führer seines Heeres umgaben ihn. Da langte der Präfekt seines Palastes, der Graf v. Bausset, mit dem Porträt des Königs von Rom an. Der Prinz war, mit bewunderungswürdigem Talente von Gerard gemalt, sitzend in der Wiege dargestellt; Scepter und Weltkugel dienten ihm als Spielzeug. Napoleon betrachtete bis zur Berauschung die Züge seines Sohnes. Damit die ganze Armee an der Entzückung Theil nähme, die seine Seele füllte, ließ er das Bild vor sein Zelt bringen, wo es den ganzen Tag den Blicken der Krieger ausgestellt blieb, die in ihm neue Inspiration des Heldenmuthes für den furchtbaren Kampf des nächsten Tages finden sollten. „Hätte mein Sohn auch nur funfzehn Jahre, er würde nicht blos im Bilde in der Mitte so vieler Braven sein," sagte er, und vor Begeisterung bebend stürmte sein sieggewohntes Heer auf's Schlachtfeld. — Zur Zeit der ersten Invasion Frankreichs durch die Alliirten finden wir den König von Rom neben seiner Mutter, der Regentin von Frankreich, in Blois, dann später

in Rambouillet, von wo aus er, nach der Thronentsagung Napoleon's, in Begleitung seiner Mutter den 25. April 1814 seine Reise nach Schönbrunn antrat. Am 2. Mai d. J. ging er über den Rhein und verließ, um es nie wiederzusehen, Frankreich, das drei Jahre früher seine Wiege mit freudigem Jauchzen umgeben und seine Geburt als das Morgenroth einer großen Zukunft begrüßt hatte. Zu Folge des Vertrages von Fontainebleau (11. April 1814) erhielt er den Titel eines Prinzen von Parma, Piacenza und Guastalla, drei Herzogthümer, die nach dem Ableben der Kaiserin, seiner Mutter, in seinen erblichen Besitz kommen sollten. Die österreichische Kaiserfamilie und vor allen Anderen der Erzherzog Carl überhäufte mit Liebkosungen den Sohn des großen Kriegers, und die Bewohner Wiens drängten sich mit wehmuthvoller Liebe um den entthronten Enkel ihres Kaisers, der seinen Wohnsitz in Schönbrunn nahm. Inzwischen warf sich das in vieler Hinsicht getäuschte Frankreich noch einmal in die Arme seines, wie durch ein Wunder aus Elba in die Tuilerien zurückgekehrten Kaisers und kämpfte für ihn und die eigene Wohlfahrt bei Waterloo. Nach der zweiten, zu Gunsten seines Sohnes gestellten Abdankung Napoleon's, wurde der Prinz unter dem Namen Napoleon II. von den französischen Kammern zum Kaiser ausgerufen. Hätte man damals die angeborenen Rechte des verbannten kaiserlichen Kindes und die Anhänglichkeit und Liebe der großen Mehrzahl der Franzosen berücksichtigt, wäre man einer weniger vorurtheilsvollen Politik gefolgt, so würde des Herzogs von R. Schicksal eine günstigere Wendung genommen haben und Frankreichs, wie auch Europa's Ruhe und Friede heute wahrscheinlich weniger gefährdet sein. Die verbündeten Mächte führten Ludwig XVIII. nach Paris zurück, die Nachfolge in den Herzogthümern Parma, Piacenza und Guastalla wurde dem Sohne Napoleon's entzogen, der Kaiser von Oesterreich aber ernannte denselben durch Patent vom 22. Juli 1818 zum Herzoge von Reichstadt und bestimmte, daß die in Böhmen gelegenen Herrschaften dieses Namens dereinst die Apanage des Prinzen bilden sollten. — Ehe wir zur Skizzirung dessen übergehen, was in die Erziehung des jungen Herzogs schlägt, müssen wir hier bemerken, daß, nach den von dem Gr. v. Montbel gemachten Mittheilungen, die Gerüchte über eine projektirte Entführung des Herzogs (1815) gänzlich grundlos sind. Zugleich machen wir darauf aufmerksam, daß dem Prinzen der väterliche Vorname „Na-

Digitized by Google

poleon" aus politiſchen Rückſichten in dem öſterreichiſchen Staatscalender entzogen wurde. — Nach der Abreiſe der Gräfin v. Montesquiou und als auch die Erzherzogin Marie Louiſe in ihre italieniſchen Staaten abgegangen war, blieb das Kind dem Kaiſer von Oeſterreich. Das Verhältniß der Innigkeit und Liebe, in dem der Großvater zu ſeinem Enkel während des Letzteren kurzer Lebensfriſt ſtand, war eine rührende Erſcheinung und hat viel dazu beigetragen, das ſchreckliche Schickſal des unglücklichen Kaiſerſohnes zu mildern. Der Kaiſer ernannte im J. 1815 den durch edlen Charakter und ausgebreitete Kenntniſſe ausgezeichneten Grafen Moritz Dietrichſtein zum Gouverneur des jungen Herzogs, der ſchon in früheſter Jugend, ſchön an Geiſt und Körper, die glänzendſten Beweiſe der ungewöhnlichſten Fähigkeiten gab, welche in vielfacher Hinſicht auf das frappanteſte das Bild des Vaters zurückriefen. Auf den Vorſchlag des Grafen Dietrichſtein traten der Hauptmann Foreſti und v. Collin an die Stelle der Madame Sauſſlot und ihrer Tochter, denen, unter der Oberleitung der Gräfin v. Montesquiou, die ſpecielle Erziehung des Herzogs bis in ſein 5. Jahr anvertraut geweſen war. Den altklaſſiſchen Studien, zu denen er in ſeinem 8. Jahre übergeführt wurde, konnte er nie beſondern Geſchmack abgewinnen und hatte dafür mehr Anlage als Eifer. Dagegen wendeten ſich des Knaben Vorliebe und Gedanken mit aller Kraft dem zu, was auf Kriegskunſt Bezug hatte. Der Unterricht in Beidem wurde ihm gleichmäßig ertheilt. Später, als v. Collin*) im J. 1824 ſtarb, trat der Regierungsrath Baron Obenaus in deſſen Stelle und weihte den nun ſchon gereifteren Knaben in die Philoſophie und die politiſchen und Rechtswiſſenſchaften ein. Cäſar's Commentare über den galliſchen Krieg war das Lieblingsbuch des Herzogs; er zog es allen anderen lateiniſchen Schriften vor und ſtudirte es mit beſonderem Fleiße. Dem Studium der Geſchichte, die ihn nächſt den Kriegswiſſenſchaften, in denen der Major Weiß, der Baron Obenaus u. A. ſeine Lehrer waren, am meiſten beſchäftigte, gab er ſich mit ſolchem Nachdruck und Eifer hin, daß er ſich darin bald umfaſſende und tief eingreifende Kenntniſſe erwarb. Der Fürſt von Metternich hielt ihm in ſpäterer Zeit beſondere Vorträge über die Geſchichte Napoleon's, die ihm auch in früheren Jahren, wie man fälſchlich verbreitet hat, nie verheimlicht worden iſt. Auf den ausdrücklichen Befehl des Kaiſers wurden ſchon die darauf bezüglichen Fragen des Kindes mit gewiſſenhafter Treue und Offen-

*) Deſſen Biogr. ſ. im N. Nekrol., 2. Jahrg., S. 1222.

Digitized by Google

heit beantwortet, und es unterliegt keinem Zweifel, daß der Herzog die Geſchichte ſeines Vaters ſo gut, wie irgend Jemand kannte. Hatte ihm doch ſchon in früheſter Kindheit Madame Marchand, die Mutter des erſten Kammerdieners von Napoleon, welche damals noch in Wien war, die Hand geführt, als er ſeinem Vater jene Zeilen ſchrieb, mit denen er die Haarlocke begleitete, die er, damals freilich heimlicher Weiſe, nach Longwood ſchickte. Bei ihrem Anblicke vergaß der Gefangene von St. Helena für einen Augenblick die Leiden, welche an ſeinem Herzen nagten. Napoleon ſprach die lebendigſte Freude aus — dieſelbe Freude, wie einſt auf dem Felde von Borodino, da er das Bild ſeines Sohnes empfing! — Nach Vollendung der allgemeinen altklaſſiſchen und literariſchen Bildung trat der Herzog in den aktiven Militärdienſt, dem ſeine ganze Seele mit Begeiſterung zugewandt war, ſetzte aber ſowohl ſeine Studien in der höheren Taktik und der hierauf bezüglichen Geſchichte, als auch in all dem fort, was ihn zur genaueſten Kenntniß ſeines Vaters führen konnte, deſſen Andenken er mit kindlicher Liebe tief im Herzen bewahrte. Den Blick ſtets auf ihn gerichtet, war der Gedanke an den großen Vater in Allem, was er einſt ſeiner Würdiges zu vollführen hoffte, dem Sohne der leitende Stern im Leben, und das väterliche Teſtament mit den an ihn gerichteten Worten der Gegenſtand ſeiner beſtändigen und kindlichſten Verehrung. Nie hätte er die Waffen gegen ſein Geburtsland geführt; er war von Gefühlen gegen daſſelbe beſeelt, die ſeiner und Frankreichs werth waren (in ſeiner zarteſten Jugend begegnete er ſchon mit dem entſchiedenſten Widerwillen den erſten Verſuchen, ihm das Deutſche zu lehren, gleichſam als fürchte er dadurch, daß er dieſe Sprache redete, ſeiner Eigenſchaft als Franzoſe zu entſagen); allein auf der andern Seite äußerte er oft: „Ich kann kein Abenteuerer ſein wollen, noch den Parteien zum Spielwerk und Mittel dienen. Meine Gedanken dürfen nie dahin gehen, Frankreich in Aufregung zu bringen. Ein anderer Eugen v. Savoyen zu werden, wäre bereits eine edle Aufgabe für meine Zukunft; aber wie mich für dieſe Rolle fähig machen? Laſſe der Himmel mich Menſchen finden, deren Erfahrung mich den wahren Weg führen kann!“ In dieſen Ueberzeugungen, auf ſolchen Principien fußend, fand ihn die Julirevolution (1830), und es iſt leicht zu begreifen, daß bei der äußeren Stellung des Herzogs ſowohl, als bei ſeinen Grundſätzen die zahlreichen und vielſeitigen

Verſuche, welche man von Frankreich aus machte, ihn in die politiſchen Bewegungen unſerer Zeit zu ziehen, fruchtlos bleiben mußten. Indeſſen verfehlten die Angelegenheiten ſeines Geburtslandes nicht, das Gemüth des Herzogs gewaltig aufzuregen und brachten in ſeinem Kopfe eine ſchwer zu bezwingende Gährung hervor. Auf's genaueſte mit der Verehrung bekannt, in der ſein Vater jetzt mehr als je in Frankreich ſteht, unterrichtet von der Stimmung, welche unter der Mehrzahl ſeiner überrheiniſchen Landsleute rückſichtlich ſeiner ſelbſt vorherrſchte, mußte ſein natürlicher Ehrgeiz ſeinem Gedankenfluge eine Richtung geben, welche die letzten Lebensjahre des unglücklichen Opfers eines furchtbaren Schickſals unter tantaliſchen Qualen verbitterte. Seine Pflichten waren vielſeitig, oft in Widerſpruch und unvereinbar; ein fleckenloſer Ruhm vielleicht unmöglich; ein unvollkommener wäre für ihn ein Unglück geweſen, Mittelmäßigkeit ein Verbrechen in ſeiner Lage. Wie groß und unbefangen er ſowohl in dieſer Hinſicht als auch in dem dachte, was er als öſterreichiſcher Prinz und Soldat zu berückſichtigen hatte, ſprach er oft gegen den Oberſtlieutenant Prokeſch von Oſten aus, deſſen Freund er in Veranlaſſung einer Broſchüre geworden war, welche dieſer geſchrieben hatte, um darzuthun, daß Napoleon auch an ſeinem Unglückstage bei Waterloo nicht aufgehört hatte, der größte Capitän der Welt zu ſein. Prokeſch war beſtimmt, in den militäriſchen Hofſtaat des Herzogs zu treten, wurde von dieſem ſehr geſchätzt und hatte einen bedeutenden Einfluß auf ſeine militäriſche Bildung, die gründlich, und umfaſſend durchgeführt, von dem Prinzen mit einem Eifer verfolgt wurde, der ſeinen Tod unſtreitig beſchleunigen half. Gegen das Ende des J. 1830 gab der Kaiſer ſeinem Enkel den General Grafen Hartmann, den Rittmeiſter Freiherrn v. Moll und den Hauptmann Standeiski bei, weil von jener Zeit an der ſtetige aktive Militärdienſt des Herzogs beginnen und deſſen Haus vor ſeinem Abgehen in ein Regiment nach Prag organiſirt werden ſollte. Dem ungar. Infantrieregimente Graf Giulay*) als Oberſtlieutenant 1831 beigeordnet, verſicherte er ſich bald durch Güte und Freundlichkeit des Einfluſſes auf die ihn umgebenden Officiere, den er überhaupt auf alle Perſonen, die in ſeine Nähe kamen, auszuüben verſtand, und lebte nun ausſchließlich in militäriſchen Studien, auf dem Exercierplatze und in der Ka-

*) Deſſen Biogr. ſ. im N. Nekrol., 9. Jahrg., S. 1150, ſowie im vorl. S. 880.

ſerne. Seine Leidenſchaft und Fähigkeit für den Militärſtand waren bewunderungswürdig. Aber kaum hatte er vier Tage das Bataillon commandirt, als ſeine Stimme gebrochen wurde, wiewohl noch keine ſichtbare Spur von ſeiner Krankheit vorlag. Bald ſtellten ſich wiederholte Anfälle von Huſten, anhaltende Heiſerkeit und große Ermattung ein, Symptome der Abzehrung, der ſein Körper verfallen war, die der Herzog aber, aus Furcht in ſeiner Lieblingsbeſchäftigung unterbrochen zu werden, mit unglaublicher Willenskraft zu verbergen wußte, bis es endlich, nach manchem Wechſel der Krankheit, den geſchickteſten Aerzten unmöglich wurde, den Keim des Todes zu vernichten, der ihn dem Grabe zuführen ſollte. Auf die Vorſtellungen des Dr. Malfatti befahl der Kaiſer dem Herzoge, für einige Zeit den Strapazen des Militärdienſtes zu entſagen, während deſſen ſein Leben ein wahrer Verbrennungsproceß geweſen war; denn er hatte kaum 4 Stunden geſchlafen, wenig gegeſſen und nur dem Reiten und den militäriſchen Uebungen gelebt. Sein beunruhigend ſchneller Wachsthum (ſeine Geſtalt hatte ſchon im 16. Jahre 5 Fuß 8 Zoll), der noch immer fortdauerte, wie auch der ſchwache Bau ſeiner verengten Bruſt, verlangten viel Ruhe und körperliche Pflege. Er erholte ſich in der That wieder, doch nur für kurze Zeit, denn bald warfen ihn neue Anſtrengungen auf ein überaus ſchmerzenvolles Krankenlager, auf dem er, nach unſäglichen Leiden, am 22. Juli 1832 (Morgens 5 Uhr 8 Minuten) an einer langwierigen Bruſtkrankheit zu ſeyn aufhörte. Seine letzten Worte waren: „Meine Mutter! .... Meine Mutter!“ .... Als dieſe herbeieilte, lagen ſeine nur noch ſchwach belebten Züge ſchon in Erſtarrung. Er hatte in demſelben Gemache geendet, das des ſiegreichen Napoleon Schlafgemach geweſen war, auf eben dem Bette, wo dieſer, nachdem er den Frieden diktirt hatte, zu allen Träumen des Sieges und des Triumphes und mit voller Zuverſicht in die Dauer ſeiner Dynaſtie eingeſchlummert war! ... Er hatte geendet am 22. Juli, am Jahrestage der Todesnachricht ſeines Vaters, die ihm gleichfalls zu Schönbrunn mitgetheilt worden war. So verlor ſich der ungeheuere Strom, deſſen wüthende Waſſer die ganze Welt mit Verheerung bedroht hatten, als Bächlein im Ocean der Zeit, und das große Kaiſerbild tritt noch iſolirter, von aller Zukunft abgeſchnitten, ſchroff in die Höhe und wirft ſeinen trauernden Rieſenſchatten auf die ſchwache Mitwelt. — Obwohl der Herzog v. R. keinen unmittelbaren Antheil an den

geſchichtlichen Ereigniſſen der neueren Zeit nahm, ſo gehört er der Geſchichte doch durch ſeine Stellung an; er behauptet ſogar einen wichtigen Platz darin, ähnlich jenen Perſonen der Bühne, die keine Rolle haben, die nicht einmal erſcheinen, aber um welche die Handlung des Stückes ſich dreht. Daher ſei es erlaubt, hier einige allgemeine Andeutungen über ſeinen Charakter und deſſen Eigenthümlichkeiten hinzuzufügen, welche die Umriſſe ſeines Bildes hie und da ausfüllen und ergänzen mögen. Seine Geſtalt war hoch und anmuthig, ihre Formen gewählt; wenn die Schönheit und melancholiſche Sanftmuth ſeiner Züge Alle anzog, die ihm im Leben begegneten, ſo waren es die Freundlichkeit und Leutſeligkeit ſeines Benehmens, die ihm Jedermann dauernd gewannen. In den Hofcirkeln, denen er beiwohnte, glänzte er durch ſeine körperlichen und geiſtigen Vorzüge und bezauberte durch das Geiſtvolle, Witzige und Anziehende ſeiner Unterhaltung; beſonders ſahen ihn die Damen gern. Schon in früheſter Jugend gütig gegen die Dienerſchaft, Freund ſeiner Lehrer, ohne ihnen gerade lebhafte Beweiſe davon zu geben, gehorchte er aus Ueberzeugung, verſuchte aber ſonſt immer zuerſt den Widerſtand. Er liebte Eindruck zu machen. Er dachte mehr, als er ſagen wollte, nahm die deshalb ihm gegebenen Verweiſe mit Feſtigkeit an, war auch wohl mißvergnügt darüber, nährte aber keinen Groll und geſtand gern die Gerechtigkeit der ihm gemachten Vorſtellungen ein. Seine Eigenliebe ließ ihn die leiſeſten Bemerkungen benutzen, um zu erkennen, was unrecht oder gar lächerlich ſein konnte; die Beharrlichkeit und Feſtigkeit ſeines Willens, ſolche Fehler abzulegen, war erſtaunenswerth. Ein auffallender Zug ſeines Charakters, ſchon im Knabenalter, war, daß er den Gedanken nicht ertragen konnte, man wolle ihn hintergehen; blos deshalb war er ein Feind der Fabeln und Mährchen. Die Moral fand bei ihm auf dieſe Weiſe keinen Eingang; er war dieſer Art von Erzählung unzugänglich. „Das iſt unwahr," ſagte er, „wozu kann das taugen?" Er ſchätzte nur die Wahrheit und den Aufſchwung der Gedanken und konnte nicht begreifen, wie in dem Wohlklange des Ausdruckes ein beſonderes Verdienſt und in dem Rhytmus des Verſes eine bezaubernde Kraft liegen könne. Obgleich er ſomit im allgemeinen wenig für die Reize der Dichtkunſt eingenommen war, ſo überraſchte ihn doch Corneille's männlicher Geiſt. Schiller's Trauerſpiele ſtudirte er mit Eifer; Taſſo's befreites Jeruſalem ward ſpäter ſein Lieblingsgedicht.

Digitized by Google

Es war des Prinzen Gewohnheit, die Ideen zu verallgemeinen und möglichst hoch zu fassen. Er überblickte gern die Welt und sprach von dem Gange der Civilisation im Großen, von Moral und Politik, und überließ sich dabei seinem jugendlichen Eifer. Hinter der Hülle scheinbarer Ruhe war in ihm ununterbrochene Bewegung, wie das Kommen und Gehen der Wellen der See. Er pflegte fast mißtrauisch streng zu überlegen, sein forschender Blick drang gern in's Einzelne und bis in die tiefste Brust und suchte dort die Elemente für das strengste Urtheil auf, das er nicht selten über Menschen aussprach. Seine Gabe, das menschliche Herz bis in seine letzten Falten auszuforschen und durch gewandte Fragen, die er wie Schlingen auslegte, die Wahrheit herauszufragen, so wie seine Neigung zu ungünstigen Vormeinungen und zu Mißtrauen war übrigens wohl eine nothwendige Folge seiner Lage. Das Treffende seines Blickes, die ihm vorkommenden Charaktere leicht und richtig zu beurtheilen war erstaunenswerth, nicht seines Alters und wenig im Einklange mit dem Enthusiasmus, den er oft aussprach. Er unterhielt sich über alle Gegenstände mit merkwürdiger Schärfe, Leichtigkeit und mit großer Genauigkeit im Ausdrucke, schrieb in der Regel das Deutsche rein und mit Adel, zuweilen aber auch höchst nachlässig und manchmal selbst fehlerhaft, obgleich er es wissenschaftlich vollkommen inne hatte. Seine geschichtlichen Kenntnisse waren tief, besonders hatte er die Ereignisse unserer Tage zergliedert und viel durchdacht. Er liebte sehr die Literatur, in der ihn in späteren Jahren sein oft melancholischer und düsterer Hang für die Poesien Byron's begeistert hatte. „Es liegt auf dem Grunde dieses tiefen Gemüthes," sagte er, „ein schweres Geheimniß, etwas wie Dunkel und Nacht, das meinem Gemüthe zusagt; ich liebe es, meine Gedanken mit den seinigen Hand in Hand gehen zu lassen."

J'aime de ses concerts la sauvage harmonie,
Comme j'aime le bruit de la foudre et des vents.

„Mein Sarg und meine Wiege werden neben einander stehen," sagte der Prinz in den letzten Tagen seines Lebens; „so jung noch und jetzt schon enden zu müssen, unnütz und ruhmlos, das Leben! Meine Geburt und mein Tod, das ist meine ganze Geschichte!" Die Trauer der Bewohner von Wien und Oesterreich, welche deine Leiche, Sohn des Napoleon, in die Gruft ihrer Kaiser geleiteten, und die Thränen, die deinem Gedächtniß flossen, sind für dein Andenken ein erhabenes Denkmal. — Unter den vielen Porträts, die man von dem Herzoge v. R. hat,

gibt das von Daffinger gemalte, die tiefen und beredten Züge desselben am besten wieder. Der Wiener Bildhauer Franz Klein formte den Herzog gleich nach seinem Hinscheiden nach der Natur und verfertigte das Modell zur Büste in Lebensgröße. — Auf den in der kaiserlichen Familiengruft zu Wien beigesetzten Sarg des Herzogs hat der Kaiser von Oesterreich folgende Inschrift setzen lassen: Aeternae memoriae Jos. Car. Francisci ducis Reichstadiensis Napoleonis Gall. imperatoris et Mar. Ludovicae arch. austr. filii nati Parisiis XX. Mart. MDCCCXI in cunabulis regis Romae nomine salutati aetate omnibus ingenii corporisque dotibus florentem procera statura vultu jnveniliter decoro singulari sermonis comitate militaribus studiis et laboribus mire intentum phthisis tentavit tristissima mors rapuit in suburbano augustorum ad pulchrum fontem prope Vindobonam XXII. Julii MDCCCXXXII.

391. Carl Friedrich Lippmann,

Pfarrer zu Reddern bei Calau (preuß. Reg.-Bez. Frankfurt); geb. d. 24. Juli 1752, gest. im J. 1832*).

L. wurde zu Nieder-Dorfchemnitz im sächsischen Erzgebirge geboren, wo seine Eltern ein bürgerliches Geschäft betrieben. Im J. 1768 bezog er das Gymnasium in Freiberg und 1775 die Universität zu Wittenberg, um hier Theologie zu studiren. So wie er sich auf der Schule sehr kümmerlich hatte behelfen müssen, so erschwerte ihm seine Armuth auch seinen Aufenthalt auf der Universität in einem bedeutenden Grade. Nach Beendigung seines academischen Dreijahres lebte er als Hauslehrer zunächst bei einem Prediger im Kurkreise, dann (1779) in der Familie eines Rittergutbesitzers in der Niederlausitz und zuletzt (von 1780 an) bei einem Lehnrichter in der nämlichen Provinz. Gegen Ende des J. 1783 ging er als Diaconus nach Altdöbern. In dieser ihn nur kärglich nährenden Stelle blieb er bis 1809, wo er Prediger zu Reddern wurde. Da die Einkünfte auch dieser Pfarre nur sehr gering waren, so suchte er durch Ertheilung von Privatunterricht seiner Subsistenz zu Hilfe zu kommen, wie er es auch schon früher in Altdöbern gethan hatte. — Verheirathet hatte er sich im J. 1791; seine Gattin beschenkte ihn mit 3 noch lebenden Kindern.

*) Nach dem n. lauf. Magaz., 1833, 3. H.

Zweite Abtheilung.

Kurze Anzeigen.

Digitized by Google

Januar.

392. Den 1. ſtarb zu Gr. Glogau der Oberſtlieut. a. D. v. Bönigk — im 77. Lbsj.

393. D. 1. zu Leipzig der Dr. Ewald Dietrich, aus Moritzburg bei Dresden. Eine in ſeinen ſpätern Jahren entſtandene, mit der Zeit zunehmende Hinneigung zur Melancholie wurde die Veranlaſſung ſeines frühen Todes. Er hat Mehreres, unter Anderm auch im Fache der dramatiſchen Dichtkunſt geſchrieben.

394. D. 1. zu Ratibor der Kriminalrath Werner.

395. D. 3. zu Celle der brittiſche Brigade-General Ernſt Georg v. Drieberg — im 85. Lbsj. Schon im 14. Lebensjahre trat er in das Militär. Während ſeiner langen Dienſtzeit ſtand er zuerſt in vaterländiſchen Dienſten, ſpäter aber bei der k. deutſchen Legion. Er nahm an den letzten Feldzügen des ſiebenjährigen Krieges, der Vertheidigung von Gibraltar, dem franzöſiſchen Revolutionskriege und den Expeditionen nach Rügen, Seeland und Portugal Antheil.

396. D. 3. zu Waldmünchen d. k. baier. Landrichter P. J. J. Krembs — im 76. Lbsj.

397. D. 3. zu Oſchatz der k. ſächſ. Kreisſteuerreviſor u. Amtsſteuereinnehmer C. L. Kuhn — im 52. Lbsj.

398. D. 3. zu Wien der Doktor der Rechte, Hof- und Gerichtsadvocat A. Rudolph — 65 J. a.

399. D. 3. zu Bolkenhain (Schleſ.) der Reg. Commiſ. Rath u. emeritirte Stadtrichter J. Chr. Schnieber — im 82. Lbsj.

400. D. 4. der preuß. Major v. Mey, von der vorm. kurmärk. Gend. Oberbrigade.

401. D. 4. zu Breslau d. k. preuß. Oberamtmann E. B. Migula — 75 J. a.

402. D. 4. zu Leipzig d. ehemalige Buchdruckereibeſitzer u. Buchhändler M. J. Chriſt. Sommer — im 71. Lbsj.

403. D. 5. zu Gernsbach der Stadtpfarrer Fr. C. Bender — im 38. Lbsj.

404. D. 5. zu Frankfurt a. M. der Domvicar zu Limburg und geweſene Kaplan an der Bartholomäus-Pfarrkirche in Frankf. a. M. Seb. Geſellghen, aus Kamp im Naſſauiſchen — im 27. Lbsj.

405. D. 5. zu Silberberg der penſ. Garniſonſtabsarzt Peterſen — 58 J. a.

406. D. 5. zu Drennhauſen (Lüneb.) der Paſtor J. N. Fr. Römhild, aus Schmalkalden — im 78. Lbsj.

407. D. 5. zu Colpin (Meckl. Schw.) J. Chr. Fr. Vieth, Gutsbeſitzer von Necheln — im 86. Lbsj.

408. D. 7. zu Amberg d. k. baier. Rath u. quiesc. Landrichter von Hohenfels Ign. Bredauer.

409. D. 7. zu Flensburg der Bürgermeiſter v. der Pahlen.

410. D. 8. zu Burg der penſ. Major v. ehemal. preuß. Infant. Reg. Tſchammer Ernſt v. Glaſenapp, Ritter d. Ord. pour le mérite — im 77. Lbsj.

411. D. 8. zu Görlitz der Steuerſekretär C. G. Moſig — im 74. Lbsj. Er war früher Oberamtsadvocat und Gerichtsdirektor zu Wigandsthal u. Meffersdorf, auch Mitgl. der oberlauſ. Geſellſch. der Wiſſenſchaften, deren Schätze er durch eine ſchöne Moosſammlung vermehrte.

412. D. 9. zu Berlin (?) der Prediger der evangeliſch. Brüdergemeinde J. H. L. Stobwaſſer — im 45. Lbsj.

413. D. 9. zu Giewitz (Meckl. Schw.) der k. preuß. Oberſchenk, Kammerherr, Domherr zu Brandenburg, Ritter des St. Johanniter- u. roth. Adlerord. 3. Kl. Aug. C. Fr. W. H. C. Graf v. Voß, geb. den 23. December 1779 zu Gr. Giewitz. Er war Regierungs-Rath zu Danzig und Potsdam und Geſandter in Neapel geweſen.

414. D. 11. zu Wien der Dr. d. Rechte, Hof- u. Gerichtsadv. Fr. Groll — 58 J. a.

415. D. 11. zu Naumburg a. Q. der Land- und Stadtgerichtsdirektor u. Stiftsrath C. Körner.

416. D. 11. zu Altenburg d. Advocat und Stadtgerichtsacceſſiſt H. Schuderoff — im 28. Lbsj.

417. D. 11. zu Löwenberg (Schleſ.) C. L. Fr. Freih. v. der Schulenburg, penſ. Major vom ehem. preuß. Inf. Reg. Tſchepe — im 67. Lbsj.

418. D. 12. zu Otterstedt (Hannov.) der Superintendent von Ottersberg und Pastor zu Otterstedt Chr. Goldbeck.

419. D. 12. zu Biebrich der herzogl. nass. Hofmarschall, Kammerherr u. Ritter des St. Johanniterordens Friedr. Freih. v. Schwarzkoppen — im 46. Lbsj. Er hatte früher als Lieut. in dem preuß. Infant. Reg. Herzog Braunschweig gestanden.

420. D. 13. zu Berlin der Geheimsekr. im Justizministerium A. W. A. Mehring — im 33. Lbsj.

421. D. 13. zu Genthin der Kreiscassenrend. Neumann — im 54. Lbsj.

422. D. 14. zu Verden der Consistorialrath u. Pastor Prim. am dasigen Dom Georg Wilh. Jäger. Geboren zu Ottersberg den 4. Februar 1757 besuchte er von 1771—1777 die Schule zu Bremen und von 1777 bis 1780 die Universität zu Göttingen. Im J. 1789 wurde er Prediger zu Sittensen. Einzelne Aufsätze von ihm stehen in den Annalen der Churlande, Velthusen's Trostbuche, den Brem. und Verdenschen Synodalbeiträgen u. Ruperti's theolog. Miscellen.

423. D. 14. zu Alsfeld d. pens. Physicatsarzt Dr. Neuschäffer.

424. D. 14. auf dem Sonnenstein bei Pirna der k. baier. Oberpostrath Ign. Wolf — im 58. Lbsj.

425. D. 15. zu Berlin der pens. Steuerrath A. Fr. Wandel, Ritter des roth. Adlerord. 4. Kl.

426. D. 15. zu Fulda der infulirte Probst Alex. Freih. v. Zobel zu Giebelstadt.

427. D. 16. zu Crossen der Hofprediger Grüel — 64 J. a.

428. D. 16. zu Berlin der Oberstlieutenant a. D. G. Friedr. A. v. Horn, Ritter d. St. Annenord. 2. u. Wladimirord. 4. Kl.

429. D. 16. zu Berlin der Stadtrath Naumann.

430. D. 17. zu Reichenstein (Schles.) der Dr. der Med. Ferd. Hoffmann.

431. D. 18. zu Berlin der geh. Oberrevisionsrath u. Ritter des roth. Adlerord. 3. Kl. Wilh. Blanchard.

432. D. 18. zu München der vorm. großherzogl. frankf. wirkl. geh. Rath u. Gesandte am k. baier. Hofe Freih. v. Frankenstein auf Oksstadt, Holstadt u. Er-

pern, Großkr. des k. k. östreich. St. Stephanordens — 87 J. a.

433. D. 18. zu Reinhardsdorf der Pastor Al. G. Jungwirth — im 80. Lbsj.

434. D. 18. zu Elsholtz b. Beelitz der Prediger C. K. Krumbholtz — im 76. Lbsj.

435. D. 18. zu Halle der k. preuß. Rittmeister a. D. Baron d'Orville v. Löwenclau, Ritter des St. Joh.-Ord. — im 53. Lbsj.

436. D. 19. zu Oschatz d. k. sächs. Hauptmann u. Wirthschaftschef im 1. Schützenbat. A. W. H. Treusch v. Buttlar nach einer 25jährigen Dienstzeit.

437. D. 19. zu Bonn der Universitätsstallmeister Gädke.

438. D. 20. zu Lindheim (Wetterau) der großh. hess. geistl. geh. Rath Dr. Georg Conr. Horst, ein gelehrter, geistvoller Mann, geb. den 26. Juni 1767 zu Lindheim, wo sein Vater Pfarrer war. Er besuchte das Gymnasium zu Hanau und studirte hierauf die Theologie und insbesondere die orientalischen Sprachen zu Gießen. Nach dem Tode seines Vaters wurde er dessen Nachfolger im Pfarramte zu Lindheim. Diese Stelle legte er im Jahre 1819 nieder und lebte von da an, in ländlicher Abgeschiedenheit, den Wissenschaften und seiner Familie. Mancherlei häusliche Unglücksfälle veranlaßten ihn, der als Jüngling durch Lebensfroheit ausgezeichnet war, sich in spätern Jahren dem Mysticismus in die Arme zu werfen. Im Jahre 1809 wurde er Kirchenrath, 1823 geistl. geh. Rath, und 1824 erhielt er von der theol. Facultät zu Gießen die Doktorwürde. — Seine Schriften sind: Gustav III., König von Schweden, Trauersp. Frankf. 1793. — Gustav's III. Tod, dram. Darstellung. Leipz. 1797. 2 Th. — Die Visionen des Habakuk, übers. Gotha 1798. — Mit mehreren Andern: Bibelcommentar f. Prediger, Schullehrer u. Laien. Altenb. 1799—1809, 7 B. — Ueber Religion u. Protestantismus (a. u. d. T.: Rathschläge zu einer Vereinigung beider protestant. Kirchen). Frankf. 1803. — Religion u. Christenthum. Ebd. 1809. — Eusebia. Ebd. 1804. 2. A. 1822. — Für Religion, Christenth. und Menschengesch. Ebd. 1811—12. 2 B. — Catechismus der Glaubens- und Pflichtenlehre des Christenthums. Gieß. 1812. — Ueber d. h. Abendmahl. Ebd. 1815. — Dämonomagie oder Gesch. des Glaubens an Zauberei. Ebd. 1817. 2 B. — Mysteriosophie od.

über die Veredlung des protestant. Gottesdienstes u. s. w. Ebd. 1817. 2 Th. — Eine Predigt. Mainz 1819. — Siona, für Christenthumsfreunde. Ebd. 1819. 2 Th. 3. A. 1826. — Theurgie, od. v. d. Bestreben zwischen sich u. d. Geisterwelt eine unmittelbare Verbindung zu bewirken. Ebd. 1820. — Von der alten u. neuen Magie. Ebd. 1820. — Marienborn u. Ronneburg. Ebd. 1820. — Zauberbibliothek, oder von Hexerei u. s. w. Ebd. 1820—26, 6 B. — Flora, oder die Blumen in ihrer höhern Bedeutung. Ebd. 1824. — Deutoskopie, oder merkw. Erscheinungen aus dem Gebiete der Pneumatologie u. s. w. Frankf. 1830, 1. B. — Abhandlungen in Henke's Magazin, Schuderoff's Journal, Henke's Museum, Scherer's Schriftforscher, Horn's Götting. Museum u. A.

439. D. 20. zu Albendorf (Schles.) der Pfarrer Alex. Langer — im 68. Lbsj.

440. D. 20. zu Annaberg Chr. Fr. Lindner, pens. Justizamtmann der Aemter Wolkenstein und Annaberg — im 74. Lbsj.

441. D. 20. zu Neustadt (Schles.) der Land- und Stadtgerichtsassessor u. Hauptzollamtsjustitiar Schöpp.

442. D. 21. zu Oberaltaich (Baiern) der Decan u. Pfarrer Mich. Gatterbaum.

443. D. 21. zu Lauenburg (Pommern) der ehemalige Bürgermeister J. Chr. Hoene — 82 J. a.

444. D. 22. zu Dresden der k. sächs. Major und Wirthschaftschef des Garde-Reiterreg. C. R. v. Helbig, Ritter d. milit. St. Heinrichord.

445. D. 22. auf seinem Gute Ludorf (Meckl.) Jos. Ernst v. Knuth, einige 40 Jahre alt. Kurz vor seinem Tode war er von einer Reise nach Paris zurückgekommen.

446. D. 22. zu Lüben (Schles.) der Kaufm. und Senator S. G. Arnold — im 85. Lbsj.

447. D. 22. zu Breslau der Doktor der Med. Benj. Melchow — 66 J. a.

448. D. 23. zu München Philipp de la Barte, geh. Rath u. Maltheserordens-Commandeur — 86 J. a.

449. D. 23. zu Carlsruhe der Professor Lang — im 36. Lbsj.

450. D. 23. zu Wriezen a. O. der Conrektor Chr. S. Ulrich — im 65. Lbsj.

451. D. 24. zu Dresden der Hauptmann K. Edler v. Ehrenthal.

452. D. 24. zu Leipzig der außerord. Prof. der Philoſ. M. H. Ferd. Richter, Collegiat des kleinen Fürſtencollegiums und Lehrer an der Thomasſchule — — im 32. Lbsj. In der letzten Zeit ſeines Lebens war er durch Krankheit genöthigt, ſein Lehrgeſchäft ganz aufzugeben. — Geſchrieben hat er: De facultate sentiendi. Lips. 1822. — Eine Anrede bei Eröffnung von Vorleſ. über Metaphyſik. Ebd. 1824. — Ueber das Gefühlvermögen. Ebd. 1824. — Ueber d. Gegenſtand der Logik. Ebd. 1825. — De ideis Platonis. Ebd. 1827. — Ueb. das Verhältniß d. Philoſ. z. Chriſtenth. Ebd. 1827. — Replik an Vig. Rationalis. Ebd. 1827. — Das philoſ. Kriminalrecht. Ebd. 1829. —

453. D. 25. zu Herrnhuth der Major a. D. und Landrath des Görlitzer Kreiſes Wolf Ludw. v. Gersdorff, auf Kieslingswalde, Ritter des rothen Adlerord. 3. Kl.

454. D. 25. zu Odeſſa der k. ruſſ. Generallieuten. u. Ritter G. H. v. Heckel, aus Sachſen.

455. D. 25. zu Ansbach d. k. baier. Oberrechnungscommiſſär Fr. Nagler — im 62. Lbsj.

456. D. 25. auf Schmorkau Fr. Aug. Flaſchner v. Ruhberg, geb. den 24. Mai 1798 zu Zittau. Man hat von ihm mehrere muſic. Compoſitionen.

457. D. 25. auf Glenig (Schleſ.) der Landſchaftsdirektor und Joh. Ord. Ritter Joſ. Otto Freih. von Stoſch.

458. D. 26. zu Bärfelde (Pomm.) der Commiſſionsrath u. Rittergutsbeſitzer Jentſch — im 51. Lbsj.

459. D. 26. zu Prag der Artillerie-Oberſt v. Kettner.

460. D. 26. zu Rheinsberg der k. preuß. Oberſt a. D. u. Ritter des Verdienſtord. Friedr. Lange — im 84. Lbsj.

461. D. 26. zu Dannenberg (Hann.) der Senator, Camerarius, Advocat u. Notarius Auguſt Chriſt. Schmersahl.

462. D. 27. zu Schleswig der Kammerjunker und Capitän-Lieuten. v. Courtray.

463. D. 27. zu Breez (pr. Prov. Brand.) d. Bürgermeiſter Gruber — 60 J. a.

464. D. 27. zu Oppeln der Ober-Forſtmeiſter Süſſenbach — im 60. Lbsj.

465. D. 29. zu Neunburg (Baiern) der Appellationsgerichtsadvocat Joſ. Giehrl — im 58. Lbsj.

466. D. 30. zu Amberg der quiesc. Rechnungscommiſſär Xaver Glony — 54 J. a.

467. D. 30. zu Dresden der k. ſächſ. Kammerherr A. Fr. v. Schönberg, Erbherr auf Bornitz, Ligau mit Auguſtusbad.

468. D. 31. zu Leipzig d. Bankier C. W. Schwägrichen.

469. Im Januar zu Liſſabon der großh. mecklenb. ſchwerin. Conſul und Handelsagent J. H. Burchard aus Roſtock.

470. Im Jan. zu Berlin der k. Reg. Ordensrath J. C. Clüſener — 80 J. a.

471. Im Jan. zu Wien der Bankdirektor u. Großhändler Conr. Hippenmaier, aus der Schweiz.

472. Im Jan. zu Berlin der Mag. philos. Joh. Hartmann v. Löwenbrunn — 70 J. a.

473. Im Jan. zu Berlin Ed. Ritz, früher in der daſigen Capelle als Violiniſt angeſtellt, ein talentvoller Schüler Rode's und ein thätiger, beſcheidener Künſtler. Er war Stifter u. Dirigent der Berliner philarmoniſchen Geſellſchaft.

474. Im Jan. zu Berlin der geh. Juſtizrath C. Willmanns — 61 J. a.

Februar.

475. D. 1. zu Töplitz der k. dän. Hofagent Joh. Chr. Amberg, geb. zu Hamburg — im 82. Lbsj.

476. D. 1. zu Nedlitz (Prov. Brandenb.) d. Amtsrath M. Kohnert — 68 J. a.

477. D. 1. zu Schleswig Detlef Friedr. Graf von Rantzau, aus dem Hauſe Ahrensburg, dän. Kammerherr u. Oberſtlieutenant a. D., geboren den 1. Februar 1761.

478. D. 1. zu Dresden Jul. Ferd. v. Trützſchler, aus dem Hauſe Mechelgrün, Ritter d. k. ſächſ. Civilverdienſtord.

479. D. 2. zu Schweinfurt der coburg. Hofrath Ph. E. Goll — im 70. Lbsj.

480. D. 2. zu Rothenburg a. d. Tauber der Bürgermeiſter u. Major des ſtädtiſchen Landwehrbat. Joh. Mayer — 50 J. a.

481. D. 2. zu Breslau der Kammerherr Frd. Ant. Gl. Jaroslav v. Prittwitz und Gaffron — im 76. Lbsj.

482. D. 2. zu Osnabrück der Lotteriedirektor Dr. Chr. Eberh. Wedekind — im 68. Lbsj.

483. D. 3. zu Jauer der penſ. Premierlieutenant vom 6. preuß. Infanterie-Regiment C. Meckel v. Helmsbach.

484. D. 3. zu Bamberg der k. baier. Forſtmeiſter V. Fr. Arn. v. Kettner — im 61. Lbsj.

485. D. 3. zu Wiesbaden der herzogl. naſſ. Oberſt u. Chef des Generalſtabs Franz Paul, Freih. v Oberkamp, Herr v. Zechenreuth u. Weiſenbrunn, Großkreuz des St. Annenord.

486. D. 3. zu Lißen der Propſt u. Paſtor J. Chr. Reinhardt — im 71. Lbsj.

487. D. 4. zu Ansbach d. k. baier. Appellationsgerichtsrath M Goth — im 51. Lbsj.

488. D. 4. zu Striegau d. penſ. Stadtgerichtsdirektor Hanff — 82 J. a.

489. D. 4. zu Proſchlitz (Schleſ.) der Paſtor Teſchke — im 55. Lbsj.

490. D. 7. zu Trebnitz (Schleſ.) der Lieut. u. Domänenbeamte Biebrach.

491. D. 7. zu Demmin der penſ. Poſtmeiſter St. H. Bongardt, Ritter d. roth. Adlerord. 4. Kl., geb. d. 3. Febr. 1753.

492. D. 7. zu Lauenburg der Bürgermeiſter u. Camerarius A. Fr. Fiſcher — im 71. Lbsj.

493 D. 7. zu Lorch (Rheingau) der ehem. kurtrierſche Kammerherr K. H. Freih. von Hauſen — im 77. Lbsj.

494. D. 7. zu Dresden E. Lion, Beſitzer eines Kunſtcabinets, 35 J. a.

495. D. 7. zu Beetz (Prov. Brand.) der Major a. D. v. Redern, vom vorm. preuß. Küraſſierregiment Beeren.

496. D. 8. zu Gräfendorf bei Torgau P. A. W. Simmers, k. preuß. Premierlieut., Erb-, Lehn- und Gerichtsherr auf Gr. — im 51. Lbsj.

497. D. 8. zu Schönfließ der Major a. D. v. Bork u. Polach — im 83. Lbsj.

498. D. 9. zu Bernſtadt (Schleſ.) der Major a. D. Chr. v. Böhm und Bezing.

499. D. 9. zu Bamberg der vorm. fürſtl. bamberg. Hofkammerrath Carl Dreſch — im 80. Lbsj. Er war 1803 Kloſter-Auflöſungs-Concomiſſär zu Langheim und

wurde ſpäter bei der Einquartirungs-Commiſſion beſchäftigt.

500. D. 9. zu Rheinsberg der Kriegsrath u. Kreisrendant Lohde — im 65. Lbsj. Er war früher R. Q. Meiſter u. Auditeur des aufgel. preuß. Huſarenregim. Rudorf.

501. D. 10. zu Walsrode (Hann.) der penſ. Major und Poſtmeiſter D. Otto v. d. Decken — im 65. Lbsj.

502. D. 10. zu Brieg der penſ. Hauptm. vom 28. preuß. Inf. Reg. Sylvius v. Monſterberg — im 56. Lbsj.

503. D. 10. zu Caſſel der kurh. Staats- und Juſtizminiſter u. Präſident des Staatsminiſteriums Dr. Wiederhold. Er war ein Mann, der ſeine Gaben und Kenntniſſe ſehr geſchickt geltend zu machen wußte.

504. D. 11. zu Waſchow (Meckl.) der penſ. preuß. Oberſtlieut. von der Garniſoncomp. des 2. Inf. Regim. Franz v. Hackewitz — im 62. Lbsj.

505. D. 11. zu Poſen der Juſtizcommiſſionsrath v. Gizycki — im 70. Lbsj.

506. D. 11. zu Gleina bei Freiburg der Paſtor M. G. L. Schrader, geb. den 19. Okt. 1764. Im J. 1800 wurde er Paſtorſubſt. in Brandis, 1807 Paſtor in Dreyßig und 1812 kam er auf die Pfarre zu Gleina.

507. D. 12. zu Berlin S. Ludw. Rhau, Poſtmeiſter von Schneidemühl — im 53. Lbsj.

508. D. 13. zu Augsburg der Kaufmann Joſ. Ernſt — im 35. Lbsj. Das menſchenfreundlichſte Wohlwollen zeichnete den Verſtorbenen aus und die Nachricht von ſeinem Tode erregte die herzlichſte Theilnahme bei Allen, die ſeine Liebe erfreut oder ſein Wohlthätigkeitsſinn unterſtützt hatte. An der Trauer über dieſes Ereigniß nahmen auch die in jenen Tagen durch Augsburg ziehenden Polen Theil. Als ſie nämlich hörten, daß der Verewigte ſich ihrer thätigſt angenommen und noch am Tage vor ſeinem Tode vier polniſche Officiere in ſeinem Wagen und mit ſeinen Pferden nach Ulm hatte fahren laſſen, drängten ſich zwölf polniſche Officiere zur Leichenbeſtattung und trugen die Leiche vom Todtenhauſe bis zur Grabſtätte.

509. D. 13. zu Schmölln b. Altenburg der Steuercommiſſär u. Poſtexpeditor C. Groſchvetter — im 61. Lbsj.

510. D. 14. zu Spitzenbach bei Rottenmann der k. k. Hauptm. u. Hammerwerksinhaber Cajetan Harl — im 62. Lbsj.

511. D. 14. zu Breslau der Kammergerichtsassessor und Justizcommissär Wilh. v. Linstow — im 32. Lbsj.

512. D. 14. zu ? v. Lüttitz, pens. Major vom vorm. preuß. Drag. Reg. König v. Baiern.

513. D. 14. zu Breslau der Oberamtmann J. G. T. Scholz, ehem. Pächter von Berthelsdorf b. Reichenbach — 47 J. a.

514. D. 15. zu Carlsruhe der Generalmajor Brückmann.

515. D. 15. zu Löwenberg (Schles.) der Oberstlieut. a. D. u. Command. des vorm. preuß. 2. Bat. 4. Liegnitzer Landwehr-Reg. Christ. Friedr. v. Freyburg — im 63. Lbsj.

516. D. 16. zu Labes (Pomm.) der Hauptm. a. D. vom 27. preuß. Inf. Reg. Ph. J. G. v. Borcke — 58 J. a.

517. D. 16. zu Wiesenburg der pens. Justizamtmann Chr. Fr. Hempel — im 76. Lbsj.

518. D. 16. zu Greußen (Schwarzb. Sond.) der Dr. der Medic. Muscat.

519. D. 16. zu Schwerin der vormalige Oberamtmann Friedr. Susemihl — im 73. Lbsj. Er war früher wirkl. erster Beamter bei dem dasig. Amte, wurde aber im J. 1812 abgesetzt und im folgenden Jahre als französischer Spion von den Cosacken festgenommen und grausam gemißhandelt. Späterhin büßte er sein Vergehen im Zuchthause zu Dömitz. Nach seiner Freilassung beschäftigte er sich mit der Advocatur in Schwerin.

520. D. 16. zu Nonnenweyer der evang. protest. Pfarrer G. Vigera — im 80. Lbsj.

521. D. 17. zu Weimar der großh. sächs. Lieut. Rud. v. Beust — 21 J. a.

522. D. 17. zu Hildesheim der Landrentmeister Blum. Er hat sein ganzes bedeutendes Vermögen, mit Ausnahme weniger Legate, von denen eines zu 1000 Rthlr. für das Hospiz auf dem großen St. Bernhard bestimmt war, der Errichtung einer Waisenhausstiftung für cathol. Kinder aus dem Fürstenthume Hildesheim und dem hannöv. Eichsfelde testamentarisch gewidmet.

523. D. 18. zu Frieſack (Reg. Bez. Potsd.) der deſignirte Prediger Ludw. Keller, 30 J. a.

524. D. 18. zu Oettingen a. Ries Joh. B. Edm. Stan. Edler v. Rußch, ehem. fürſtl. Oetting-Spielbergiſcher geh. Rath u. Regierungspräſ. — im 87. Lbsj.

525. D. 18. zu Cöln d. k. preuß. Generalmajor u. Commandeur der 8. Inf. Brigade Fr. A. Fl. v. Seydlitz — 55 J. a.

526. D. 18. zu Nürnberg der quiesc. Oberpoſtamtscaſſirer J. A. Vorhölzer — 72 J. a.

527. D. 18. zu Freyſtadt (Schleſ.) der Oberſteuercontroleur Werther — 64 J. a.

528. D. 19. zu Pirna der Bürgermeiſter Chr. B. G. Martini — im 77. Lasj.

529. D. 19. zu Neuſtrelitz der Juſtizkanzleiadvocat Fr. Th. H. Müller.

530. D. 19. zu Weimar der Landesdirektionsſekr. Rentſch — 42 J. a.

531. D. 20. zu Berlin der penſ. Kriegsrath und Oberlazarethinſpektor Klöpper.

532. D. 20. zu Dreitzſch b. Neuſtadt a. d. O. der Paſtor M. S. Tr. Rönſch — im 77. Lbsj.

533. D. 21. zu Offenbach der fürſtl. Iſenburgſche Baurath Simeons — im 65. Lbs- u. 40. Dienſtjahre.

534. D. 21. zu Züllichau der Landrath Rud. Anſ. v. Unruhe — im 80. Lbsj.

535. D. 22. zu Neiße der ehemal. Erzprieſter und Pfarrer in Schnellewalde Fr. Bauch — im 89. Lbsj.

536. D. 22. zu Erfurt der Hauptm. v. d. A. und Kreisofficier von d. vormal. preuß. Gend. Brig. zwiſchen Elbe u. Weſer G. Fr. D. v. Bölzig.

537. D. 22. zu Tangermünde der Hauptm. a. D. Friedr. v. Caſimir — im 82. Lbsj.

538. D. 22. (?) zu München der penſ. Generalmajor der Artillerie u. ehem. Direktor der ſämmtl. Zeughäuſer Ludw. v. Gelb — im 72. Lbsj.

539. D. 22. zu Bordisholm (Holſt.) der Kammerrath u. Amtſchreiber Krück.

540. D. 22. zu Lübchen b. Köben (Schleſ.) der Landſchaftsdirektor u. Johanniterord. Ritter v. Lieres u. Wilkau — im 69. Lbsj.

541. D. 22. zu Schleuſingen der 3. Lehrer am daſigen Gymnaſium Dr. Joh. Müller — im 29. Lbsj. Geſchrieben hat er: Diss. de nominativis absolutis apud tragicos graecos. Schleuſ. 1831.

542. D. 22. zu Trieplatz (Prov. Brand.) d. Hauptmann a. D., vormals im preuß. Inf. R. Tſchammer, G. M. v. Rohr, Ritter des preuß. Verdienſtord. — im 66. Lbsj.

543. D. 22. zu Peterswaldau (Schleſ.) die Gräfin Catharine zu Stolberg-Stolberg, Schweſter der bekannten Schriftſteller Grafen zu St.-St. — 81 J. a.

544. D. 22. zu Greiz der daſige Rath und Amtmann J. W. Strauß — im 68. Lbsj.

545. D. 22. zu Buchholz (Prov Brandenb.) der Oberprediger Uthemann — im 44. Lbsj.

546. D. 23. zu Pirna der k. ſächſ. Oberſtlieut. v. d. A., Ritter des Heinrichord. J. Fr. A. v. Rayski.

547. D. 23. zu Gotha der herzogl. Hauptm. J. D. Sigism. Sammt — im 66. Lbs- u. 50. Dienſtj.

548. D. 23. zu Tapiau der Pfarrer C. Fr. Venzky — im 59. Lbsj.

549. D. 24. zu Tingern (Curl.) J. H. v. Bach, Erbbeſitzer der Güter Tingern u. Lubben, ehem. Chef d. Handlungshauſes Bach Schönberg u. Comp., ſpäter Bach Bayley u. Comp. zu Petersburg — im 69. Lbsj.

550. D. 24. zu Breslau H. L. W. Müller, ehemal. Profeſſor der Mathematik am Gymnaſium zu Brieg — im 75. Lbsj.

551. D. 25. zu Freiburg (Breisg.) der Oberamtmann Wolfinger v. Kenzingen.

552. D. 26. zu Strohwalde b. Gräfenhainchen der k. preuß. Rent- u. Domänenbeamte, Oberamtm. Hayner — im 63. Lbsj.

553. D. 26. zu Altona der Oberauditeur Matthieſſen

554. D. 26. zu Hildesheim der Prem. Lieut. im k. hannöv. 3. Inf. Reg. Claus v. Plate.

555. D. 26. zu Rothenberg d. k. baier. Oberſt u. Feſtungscommandant, Ritter des k. baier. Civilverdienſtord. u. der franzöſ. Ehrenlegion Joſ. Ant. Amann v. Storchenau — im 81. Lbsj.

556. D. 27. zu Schlauphoff (Schleſ.) der Stiftskanzler u. Landesälteſte C. Otto.

557. D. 27. zu Pyritz (Reg. B. Stettin) der Bürgermeiſter C. G. Röhl — im 57. Lbsj.

558. D. 28. zu Pillau der Garniſonſtabsarzt und Ritter des eiſ. Kreuzes 2 Kl. Fiſcher — im 53. Lbsj.

559. D. 28. zu Frankfurt a. M. Nicol. Günther, Freih. v. Syberg zu Sömmern, ehemal. fürſtl.

primat. geh. Rath u. kurcöln. Kammerherr, auch Reichsritter — im 78. Lbsj.

560. D. 29. zu Frankfurt a. M. der kurfürstl. heſſ. geh. Hofrath Dr. jur. Euler, einer der ausgezeichnetſten Rechtsgelehrten und Advocaten Frankfurts — im 55. Lbsj.

561. D. 29. zu Apolda der Apotheker Fr. Th. Heßling — im 75. Lbsj.

562. D. 29. zu Löwen (Schleſ) der Lieut. a. D. auf L. Stanisl., Graf v Stoſch

563. D. 29. zu Büttingen (Lüneb.) der Dokt. der Medic. Peter Witt, geb. d. 1. Okt. 1752 zu Hamburg. Er ſtudirte die Arzneikunde zu Berlin. Hierauf prakticirte er in ſeiner Vaterſtadt und dann (15 Jahre) zu Büttingen. Ein ſtreng religiöſer Sinn bezeichnete ſeinen ganzen Lebenswandel.

564 Im Febr. zu Krackow (Meckl.) der Schulrektor A. Böhlcke.

März.

565. D. 1. zu Heddesheim der evangel. proteſtant. Pfarrer J. G. Adami — im 62. Lbsj.

566. D. 1. zu Gatterſtädt bei Querfurt der Paſtor Chr. Fr. Buddenſieg, geb. d. 15. März 1773. Er wurde 1806 k. ſächſ. Feldprediger u. 1808 Paſtor zu Gatterſtädt.

567. D. 1. auf Creyſau (Schleſ.) der Landesälteſte K. F. W. v. Dresky — 67 J. a.

568. D. 1. zu (?) der penſ. Oberſt vom 5. preuß. Inf Reg. v. Fabecki.

569 D. 1. zu Schönfließ (Reg. B. Frankf.) der emerit. Paſtor C. Fr. Feiſt — im 84. Lbsj

570. D. 1. zu Hamburg (Stade ?) der Major a. D. Victor Fr. v. Sode — im 93. Lbsj.

571. D. 2. zu Durmersheim (Bad.) der Pfarrer Becker — im 79 Lbsj.

572. D. 2. zu Grönitz der Paſtor Lorenzen.

573. D 3 zu Oſtheim der Juſtizrath Ortmann — im 56. Lbsj

574 D. 3. zu Regensburg der mecklenb. ſtr. Major a. D. Magnus v. Peterſen — 68 J. a Er iſt in der gelehrten Welt rühmlichſt als Naturforſcher bekannt. Man hat von ihm eine Ueberſetzung von: Caſtiglioni's Reiſe durch die vereinigten Staaten v. Nordamerica, 1. Th. Memming. 1793 (?).

Digitized by Google

575. D. 4. zu Limbach der Pfarrer Chr. G. K. Gilbert.

576. D. 4. zu Bauchwitz (Reg. B. Posen) der Pastor C. Bogisl. Plantiko.

577. D. 4. zu Striegau der Major a. D. v. Waldow — 75 J. a.

578. D. 5. zu ? der k. preuß. pens. Oberst Alex. v. Schweinichen.

579. D. 5. zu Oels der Justizcommissär Tiede.

580. D. 6. zu Carlsruhe der geh. Rath G. Em. Groos — im 70. Lbsj.

581. D. 6. zu Aschaffenburg der Stiftscapitular Jac. Freih. v. Hertling.

582. D. 6. zu Reuth der k. baier. Rittmeister im 5. Chevau-légersreg. Wilh. Freih. v. Reitzenstein — im 39. Lbsj.

583. D. 6. zu Danzig der geh. Justizrath u. Stadt- u. Landger. Dir. Scheller — im 64. Lbsj.

584. D. 6. zu Altdorf (Baiern) der Decan, Distriktsschuleninspektor u. Stadtpfarrer Stadelmann — im 55. Lbsj.

585. D. 6. zu Vieschen der Hauptm. a. D. und Kreisbrigadier von der vormal. pommersch. Gend. Brig. v. Wobeser.

586. D. 7. zu Seyde (Sachs.) der pens. Oberförster J. A. Hüttel.

587. D. 7. zu Storckow (Prov. Brandenb.) der Hauptmann a. D. vom vormal. 4. Potsdamer Landw. Reg. und Rentbeamte Seltmann, Ritter des eis. Kr. 2. Kl. u. des Wlad. Ord. 4. Kl.

588. D. 8. zu Reuden b. Zeitz der Pfarrer Chr. Friedr. Tannenberger, geb. den 3. Okt. 1785, seit 1813 als Pfarrer in R.

589. D. 8. zu Cöslin der Oberlandesgerichtsrath Wilke — im 46. Lbsj.

590. D. 8. zu Friedeberg (Reg. B. Frankf.) der Oberpfarrer C. G. Zimmermann.

591. D. 9. zu Stuttgart der Ritter d. O. d. würtemb. Krone, geh. Hofrath u. pens. Hofbankdirektor Heinr. v. Rapp — im 71. Lbsj.

592. D. 9. zu Sommershausen der pens. gräfl. Rechterensche Rath u. Herrschaftsrichter Ernst Stadelmann — im 76. Lbsj.

593. D. 9. zu Lindhoop b. Verden der k. hann. reitende Förster Joh. Warncke — im 91. Lbsj.

594. D. 10. zu Düben (Reg. B. Merſeb.) der Rathsaſſeſſor u. Apotheker G. J. Grove — im 44. Lbsj.

595. D. 10. zu Regensburg der penſ. Landgerichtsaſſeſſor G. Luber — im 71. Lbsj.

596. D. 11. zu Paſewalk (Reg. B. Stettin) der penſ. Regimentsarzt vom 2. preuß. Küraſſ.-Reg. Ebel, geb. den 21. Juli 1756.

597. D. 11. zu Grüneberg (Meckl.) der Prediger Müller.

598. D. 11. zu Neuburg a. d. Donau A. Schmeller, k. baier. Appellationsgerichtsrath.

599. D. 11. zu Hildesheim der Stadtpfr. Schwarz — im 47. Lbsj.

600. D. 11. zu Glatz der Hauptm. vom 38. preuß. Inf. Reg. Tſchepe.

601. D. 11. zu Neuſtrelitz der großh. Steuerrath beim Kammer- u. Forſtcollegium Chr. Fr. Twachtmann — im 79. Lbsj.

602. D. 12. zu Cüſtrin der Landſchaftsrendant, Communal-Landtags-Sekr. und Regiſtrator C. Fr. G. Lindner — im 35. Lbsj.

603. D. 12. zu München der k. baier. Oberpoſtrath und Oberpoſtmeiſter Carl Schedel — im 55. Lbsj.

604. D. 13. zu Schellerhau der Paſtor C. A. Fiſcher — im 42. Lbsj.

605. D. 13. zu Auleben der k. ſächſ. Kammerherr H. W. E. C. v. Rüxleben.

606. D. 13. zu Frankfurt a. d. O. der Regierungsrath Chr. Fr. v. Schreiber, geb. d. 10. Nov. 1766.

607. D. 14. zu Braunſchweig der Braunſchw.-Lüneb. Oberhofmarſchall Chriſtian v. Münchhauſen — im 52. Lbsj.

608. D. 14. zu Pölling (Baiern) der Pfarrer und Diſtriktsſchuleninſp. Friedr. Ott — im 58. Lbsj.

609. D. 14. zu Hofſtetten (baier. Iſarkr.) der Pfarrer Jacob Pfleger — im 61. Lbsj.

610. D. 14. zu Culm (Weſtpr.) der Land- u. Stadtgerichtsſalarien-, Depoſital- u. Caſſenrendant Püttner — im 32. Lbsj.

611. D. 15. zu Obermihler der Adj. und Pfarrer Joh. Wilh. Chriſt. Baumeiſter — im 94. Lbs.- u. 65. Dienſtj.

612. D. 15. zu Taubach der Pfarrer daſelbſt u. zu Mechelrode C. Fr. Eiſenſchmidt — im 50. Lbsj.

613. D. 15. zu Jagow (Reg.-Bez. Potsd.) Wi-

chard Wilh. v Holzendorf auf Rittgarten, Szlankowo u. Jagow — im 64. Lbsj.

614. D. 15. zu Prag der Magiſtratsrath Joſ. Knorr — a. 59 J.

615. D. 15. zu Wermsdorf der k. ſächſ. Amtsoberförſter, Lieut. u. Ritter Chr. G. Krebs — im 44. Lbsj.

616. D. 15. zu Münſter der penſion. Gen. Arzt des 7. preuß. Armeecorps, Ritter des eiſ. Kr., des St. Annenord. 2. u. des roth. Adlerord. 3. Kl. — im 67. Lbsj. Im J. 1814 befand er ſich mit der preuß. Armee in Frankreich (zu Nancy, Amiens u. ſ. w.)

617. D. 15. zu Schönau (Landger. Eggenfeld) d. k. baier. Kammerherr Joſ. Freih. v. Riederer.

618. D. 15. zu Paris der k. baier. wirkl. geh. Rath Carl, Graf v. Schall — im 84. Lbsj.

619. D. 15. zu Potsdam Friedr. H. Leop. v. Schleger, Oberſt a. D. vom 19. preuß Inf.-Reg. und Ritter des Verdienſtord. — im 67. Lbsj.

620. D. 16. zu Stolpe (Pomm.) J. G. Fr. Wittſcheibe, emerit. Paſtor von Dunkow — im 67. Lbsj.

621. D. 16. zu Nedaſchütz J. Fr. Höckner, Erb-, Lehn- und Gerichtsherr auf N. — im 70. Lbsj.

622. D. 16. zu Mayfritzdorf (Schleſ.) der Pfarrer B. Reimann.

623. D. 17. zu Stettin der Rittmeiſter a. D. vom vormal. 2. weſtpreuß. Landw. Cav.-Reg. u. Forſtmeiſter Ph. Fr. Froſt.

624. D. 17. zu Lauingen Franz Freih. v. Pölnitz, Major im k. baier. 5. Chevau-légersreg.

625. D. 17. zu Rochsburg der Hofrath u. Juſtizamtm. H. Fr. L. Ströbel, geb. zu Roßla am Harze — im 71. Lbsj.

626. D. 18. zu Kopenhagen der als Componiſt bekannte Profeſſor u. Kammermuſicus Friedr. Kuhlau, geb. 1787 in einer kleinen pommerſchen Stadt. Noch im Knabenalter kam er nach Braunſchweig. Den hier erhaltenen muſicaliſchen Unterricht vollendete er ſpäter zu Hamburg. Im J. 1810 oder 1811 ging er nach Kopenhagen, wo er bald als Kammermuſicus angeſtellt wurde. Hier lieferte er mehrere größere, mit außerordentlichem Beifall aufgenommene Theaterſtücke (Röverborgen, Eliſa, Lulu, Hugo og Adelheit und Elverhöe) und eine Menge kleinerer Compoſitionen, die alle für ſein herrliches Talent zeugten. Als guter Sohn hatte er ſeine der Unterſtützung bedürftigen Eltern zu ſich genommen. In ſeinen

Digitized by Google

letzten Lebensjahren traf ihn das Unglück, mehrere seiner nur im Manuskript vorhandenen Compositionen durch eine Feuersbrunst, die an seinem Wohnorte, dem Städtchen Lyngbye bei Kopenhagen, Statt fand, zu verlieren. — K. hatte schon als Knabe durch einen unglücklichen Fall ein Auge eingebüßt.

627. D. 18. zu Pforzheim der großherzogl. Rath u. erster Lehrer am dasigen allgemeinen Taubstummeninstitut Sebast. Neumeier — im 49. Lbsj.

628. D. 18. zu Crossen der Justizcommiss. u. Stadtsyndicus Fr. W. Pezold, geb. d. 15. März 1783.

629. D. 18. zu Scheffen (Rheinpr.) der Oberpfarrer Sartorius, Verf. des Schriftchens „über die Sonntagsfeier," Heidelb. 1824.

630. D. 19. zu Haus Leye der k. hannov. Forstmstr. Friedr. Ostmann von der Leye.

631. D. 19. zu Rüthenick (Prov. Brandenb.) der Prediger Aug. Wilh. Päprer — im 59. Lbsj.

632. D. 19. zu Eythra u. Bösdorf M. Joh. Christ. Friedr. Richter — im 32. Lbsj.

633. D. 19. zu Frankfurt a. M. der Dr. der Rechte und Advocat Phil. Jac. Wild — im 39. Lbsj.

634. D. 20. zu Grünhübel (Reg.-Bez. Liegnitz) der Major a. D., vormals im 3. Bat. des 10. preuß. Landw.-Regim. Rogalla v. Bieberstein.

635. D. 20. zu Stargard (Reg.-Bez. Stettin) der Hauptmann C. v. Wittken vom 14. preuß. Inf.-Reg. — im 48. Lbsj.

636. D. 21. zu Dresden der k. sächs. Hof- u. Medicinalrath, Ritter u. emerit. Leibarzt Dr. Ludw. Chr. Althof, geb. d. 20. Aug. 1758 zu Detmold. Im J. 1794 wurde er außerord. Prof. der Arzneikunde auf der Universität Göttingen, 1798 Arzt des Reichskammergerichts zu Wetzlar, 1801 kursächs. Hofrath u. Leibarzt zu Dresden, 1823 Ritter des k. sächs. Civilverdienstord. u. 1824 Medicinalrath. Geschrieben hat er: D. de febre petechiali. Götting. 1784. — Bemerk. über einige Arzneimittel, 1. B. Ebd. 1791. — Murray's Arzneivorrath, 6. Bd. A. d. Lat. Ebd. 1792. — Murray's Vorrath von einfachen — Heilmitteln, 2. A., herausg. u. übers. v. A. Ebd. 1793—94. 2 B. — Murray apparatus medicaminum, eod. II. Ibid. 1793—94. — Progr. de efficacia terrae ponderosae salitae. Ibid. 1794. — Gallini's Betracht. üb. die Fortschritte in der Kenntniß des menschl. Körpers, a. d. Italien. Berl. 1794. — De cautelis qui-

busd., in corporis motitatione haud negligendis. Wetzl. 1798. — Nachrichten von den Lebensumständen Bürger's. Gött. 1798. —

637. D. 21. zu Wien der pens. wirkl. Hofr. Felix Ritter v. Dillinger — 81 J. a.

638. D. 21. zu Waldkirchen der Pfarrer M. G. A. Drechsler — im 68. Lbsj.

639. D. 21. zu München Andreas Gaiter, pens. königl. Hauptmann v. d. Garnisoncompagnie Nymphenburg — 70 J. a.

640. D. 21. zu Berlin der Kammerherr u. Rittmeister a. D. v. Poser auf Perschau — im 49. Lbsj.

641. D. 21. zu Berlin der Steuerinsp. P. Schubert — im 54. Lbsj.

642. D. 22. zu Tammendorf der pens. Hauptmann vom 13. preuß. Inf.-Reg. Rudolph v. Arleben — im 54. Lbsj.

643. D. 22. zu Thorn der pens. Garnison-Auditeur Braun.

644. D. 22. zu Stralsund der Oberstlieuten. a. D. vom 8. preuß. Inf.-Reg. Adam v. Knuth — 50 J. a.

645. D. 22. zu Liegnitz der Kriegsrath u. Regimentsquartiermeister a. D. Joh. Lonsert — im 73. Lbsj.

646. D. 22. zu Kurtschow (Prov. Brandenb.) der Pastor A. W. F. Metzner.

647. D. 22. zu Stadt Hadmersleben der Prediger Julius Münich — im 46. Lbsj.

648. D. 23. zu München Friedr. Martin, ehem. kurpfälzischer Hofgerichtsrath u. quiesc. Siegelamtscontroleur des Obermainkreises.

649. D. 23. zu Wien der niederösterr. Appellationsrath Joseph, Edler v. Pelzeln — 48 J. a.

650. D. 23. zu Eimbeck der Rath Raven — im 68. Lbsj.

651. D. 24. zu Rastatt der Hofgerichtsadvocat und Procurator des Fiscus Manz.

652. D. 24. zu Mannheim Therese v. Reitzenstein, Canonissin im Kloster Walsrode. Die Verewigte, eine Tochter des Obersten v. Reitzenstein († d. 22. Sept. 1809), wohnte anfangs in Wetzlar, begab sich aber 1807 zu ihrer Mutter, die sich bei Celle aufhielt, lebte alsdann in ihrem Kloster und starb zu Mannheim. — Sie hat Antheil an dem Roman ihrer Mutter: Aurora von Clari. Halle 1805. 2 Th.

653. D. 24. zu Pisa Maria Anna Caroline

Josepha Elisabeth Albertine, Großherzogin von Toscana, geb. zu Dresden d. 15. Nov. 1799 als Tochter des Prinzen Maximilian v. Sachsen.

654. D. 25. zu Berlin der geh. Justiz- und Kammergerichtsrath C. P. Ludendorf — im 77. Lbsj.

655. D. 25. zu Turin der k. baier. Generalmajor u. Premierlieut. der Leibgarde der Hartschiere Mich. v. Sceberas.

656. D. 25. zu Gera der fürstl. Reuß-Plauische Rath und Bürgermeister Fr. E. Senf — im 66. Lbsj.

657. D. 25. zu Darmstadt der großherzogl. Generalmajor Christian Zimmermann, Commandeur d. 2. Inf.-Brigade, geb. 1774 zu Gießen. Er studirte Theologie, ging aber bei dem Anfange des französ. Revolutionskrieges unter das hessen-darmst. Militär, machte die verschiedenen Feldzüge dieses Krieges sämmtlich mit, so wie er auch an den in Rußland, Deutschland und Frankreich von 1812 bis 1815 Statt gefundenen Feldzügen Theil nahm. Trotz seinem schwächlichen Körperbaue blieb er unter allen Anstrengungen gesund. Er war ein vielseitig gebildeter, gewandter, streng rechtlicher und pflichtgetreuer Mann.

658. D. 26. zu Rendsburg der Oberst A. N. J. v. Brackel, Vicecommandant dieser Festung u. Ritter vom Danebrog — im 67. Lbsj.

659. D. 27. zu Potsdam der Oberchirurg Joh. Chr. Fr. Götze.

660. D. 28. zu Tworkau (Schles.) der Pfarrer Carl Jurtzik.

661. D. 28. zu Jacobshagen der pens. Hauptmann vom 21. preuß. Inf.-Reg. C. A. A. Mauß, Ritter des eis. Kr. 2. Kl.

662. D. 28. zu Turin Marie Theresie Johanne Josephe, verwitwete Königin v. Sardinien, geb. d. 1. Nov. 1773 zu Mailand als Erzherzogin von Oesterreich.

663. D. 28. zu Ludwigsburg der k. würtemb. Hauptmann Friedr. Chr., Baron du Fay — im 44. Lbsj.

664. D. 29. zu St. Veit bei Ellingen der Pfarrer B. Hofer.

665. D. 29. zu Königsberg in Pr. der Kanzleidirektor bei dem dasigen Magistrat G. E. Jester — im 48. Lbsj.

666. D. 29. zu Hamburg der Wundarzt 1. Kl. M. L. Kleist — im 77. Lbsj.

Digitized by Google

667. D. 29. zu Dresden der Münzmeiſter u. Ritter des k. ſächſ. Ord. f. Verdienſt u. Treue J. G. Studer.

668. D. 29. zu Waldheim der penſ. k. ſächſ. Oberchirurg F. Fr. Thierfelder.

669. D. 30. zu Wetzlar der k. preuß. Oberſtlieut. Carl, Freih. v. Avemann.

670. D. 30. zu Modelsdorf (Schleſ.) der Superintendent u. Paſtor Dreſcher — im 75. Lbsj.

671. D. 30. zu Wallerſtein der fürſtl. Oettingen-Wallerſteinſche Hof- und Domänialkanzleirath Wilh. Gruner.

672. D. 30. zu Frankfurt a. d. O. der Hauptmann a. D. v. Rothenburg.

673. D. 30. zu Zworngoſchütz (Schleſ.) der Hauptmann, Landesälteſte u. Kreisdeputirte J. W. v. Küllmann — im 60. Lbsj.

674. D. 30. zu Caſtell der gräfl. Caſtell. Domänenrath Chr. L. Schorn.

675. D. 30. zu Hohenprießnitz der Paſtor J. H. W. Wernicke, geb. d. 3. Jan. 1771. Das Pfarramt zu H. hatte er 1808 erhalten.

676. D. 31. zu Arnſtadt der Hofrath u. Leibarzt Dr. Beyer.

677. D. 31. zu Berlin der Juſtizrath C. Heilmann.

678. D. 31. zu Lüttwitz J. G. Henſel, Erb-, Lehn- und Gerichtsherr auf Leſchen — im 68. Lbsj.

679. D. 31. zu Coswig (Deſſ.) der Oberförſter Münter — im 53. Lbsj.

680. D. 31. zu Roſenfelde (Reg.-Bez. Liegnitz) der Landrath Baron v. Steinacker, Ritter des Joh.- u. roth. Adlerord. 3. Kl. — im 82. Lbsj.

681. D. 31. zu Hohenwalde (Reg.-Bez. Frankfurt) der Paſtor M. Chr. Wilk.

682. Im März (oder auch April) zu München F. H. Bergen, ein junger Schriftſteller und Mitarbeiter an mehreren Blättern. Auch hat man „Erzählungen" (gedr. zu Leipzig) von ihm.

683. Im März zu Weimar L. Chr. Fr. Büttner, geweſener Landesdirektions-Regiſtrator — im 52. Lbsj.

April.

684. D. 1. zu Werben (Reg.-Bez. Stettin) der Superintendent Wandam — im 74. Lbsj.

685. D. 2. zu Gerhardshofen der Pfarrer J. Fr. Tr. Heerwagen — im 73. Lbsj.

686. D. 2. zu Kulmitsch (Weim.) der großherzogl. sächs. Kammerherr, adelige Kreissteuereinnehmer des Neustädter Kreises u. k. preuß. Hauptm. v. d. A. Heinr. L. G. v. Metsch — im 78. Lbsj.

687. D. 3. zu Höchst bei Frankfurt a. M Peter Hartmann, Bürger uud pens. Hauptmann des Linienmilitärs zu Frankf. a. M., Inhaber der großh. frankf. goldenen Verdienstmed. und Ritter der franz. Ehrenlegion — im 52. Lbsj.

688. D. 3. zu Mkt. Einersheim der gräfl. Rechteren-Limpurg. quiesc. Justizkanzleiassessor G. S. Chr. Klein — im 80. Lbsj.

689. D. 3. zu Rendsburg der dän. Major Chr. v. Michaelsen, Commandeur d. 1. Bat. des holst. Inf.-Reg., Ritter vom Danebrog, aus Elsfleth im Oldenb. — im 56. Lbsj.

690. D. 4. zu Berlin der geh. Oberfinanzrath der Generalverwaltung von der Megede.

691. D. 4. zu Lauchstädt der k. preuß. Justizcommissär und Gerichtsdirektor Chr. Gottfr. Rothe — im 73. Lbsj.

692. D. 4. zu Wien der wirkl. Hofrath bei der obersten Justizstelle und Beisitzer der k. k. Hofcommission Anton Ritter v. Schwarz — 62 J. a.

693. D. 4. zu Riga Wilh. Friedr., Frhr. v. Ungern-Sternberg, ältestes Mitglied des liefländischen Landrathscollegiums. Von seinen Geschichtsforschungen zeugt eine sehr ausführliche und mit bewunderungswürdigem Fleiße gearbeitete Geschichte des großen nordischen Krieges im Anfange des 18. Jahrh., in sieben starken, von ihm selbst mehrmals umgeschriebenen Foliobänden, an der er noch bis in die letzten Tage seines Lebens mit zitternder Hand und geschwächtem Augenlichte arbeitete.

694. D. 5. zu Altona der Kanzleirath Alsen.

695. D. 5. zu Namslau der Kreisjustizrath u. Land- und Stadtgerichtsdirektor C. Geyer — im 59. Lbsj.

696. D. 6. zu Forchheim der Pastor M. Fr. Dav. Eisenstuck — im 64. Lbsj.

697. D. 6. zu Breslau der Doktor der Medicin Ad. König aus Lobendau — im 27. Lbsj.

698. D. 7. zu Taubenheim (Lauf.) der Pfarrer M. C. Heinr. S. Brückner, geb. 1784 zu Großhennersdorf, wo sein Vater Pastor war. Er studirte in Löbau

Digitized by Google

und Leipzig und bekam 1809 das Pfarramt in Dürhennersdorf und 1817 das zu T.

699. D. 7. zu Obersteinbach (Baiern) der pens. Pfarrer G. Chr. Burger — im 76. Lbsj.

700. D. 7. zu Naumburg a. Q. der Pfarrer A. Fr. Rönisch in Pfaffendorf.

701. D. 8. zu Frankenstein der Justizcommissär und Hauptmann Jos. Franke — 57 J. a.

702. D. 9. zu Stolberg der Diaconus zu Werdau M. Ernst Klotz, früher Privatdoc. d. Philos. in Leipzig — im 33. Lbsj.

703. D. 9. zu Regensburg der Pfarrer H. L. Lorenz — 57 J. a.

704. D. 9. zu Kinsau (Baiern) d. Pfar. H. Merk.

705. D. 9. zu Lübben der Oberlandesgerichtsrath und Direktor des dasigen Kriminalgerichtes Pauli — im 46. Lbsj.

706. D. 11. zu Hohenheim (Würtemb.) der Freih. v. Ellrichshausen, Direktor des land- u. forstwirthschaftlichen Institutes u. Mitglied der Kammer der Abgeordneten.

707. D. 11. zu Juliusburg (Schles.) der ehemal. Bürgermeister und pens. Prem.-Lieut. Golisch — im 72. Lbsj.

708. D. 12. zu Carlsruhe der geh. Rath Dühmig — im 73. Lbsj.

709. D. 12. zu Berlin der Hauptmann a. D., Ritter des eis. Kr. 2. Kl. D. Sam. Weitzmann — im 63. Lbsj.

710. D. 14. zu Hasserode (Reg.-Bez. Magdeburg) der Forstinspektor J. D. Eckert — im 69. Lbsj.

711. D. 14. zu München der Direktor des Armee-Veterinärwesens, Oberveterinärarzt und Referent des Kriegsministeriums Dr. Eschmann — im 47. Lbsj.

712. D. 14. zu Lühberg (Meckl.-Schw.) der Gutsbesitzer J. Chr. Wächter — im 61. Lbsj.

713. D. 14. zu Nördlingen F. Dan. Wunsch, Kaufmann, Magistratsrath u. Major des städt. Landwehrbat.

714. D. 15. zu Heidelberg der großh. geh. Rath Th. Fuchs — im 76. Lbsj.

715. D. 16. zu Carlsruhe der Baumeister Berckmüller — im 69. Lbsj.

716. D. 16. zu Stade der Major im 6. hann. Inf.-Reg. v. Grävemeyer, ritterschaftl. Deputirter aus dem hannöv. Quartier.

717. D. 16. zu Stettin der Rentier, früher Kaufmann, J. Chr. W. Stolle, ein Mann, der sich durch seinen wohlthätigen Sinn auszeichnete und sich der allgemeinen Achtung seiner Mitbürger erfreute. In seinem Testamente hat er ein Kapital von 2000 Thaler zur Unterstützung von 2 armen Studirenden und ein anderes von 1500 Thaler zu einer jährlichen Spende für die im städt. Krankenhause zu Stettin befindlichen Kranken ausgesetzt.

718. D. 17. zu Bremsnitz (Altenb.) Fr. G. Hartmann, seit 1807 Pfarrer daselbst.

719. D. 17. zu Meerholz der Graf Carl Ludw. Wilh. zu Isenburg-Büdingen und Limpurg-Gaildorf, Aeltester des Gesammthauses Isenburg, geb. d. 7. Mai 1763.

720. D. 18. zu Rom der Maler Adam Eberle, geb. d. 26. März 1805 zu Aachen.

721. D. 18. zu Dietelsheim (Bad.) der evang.-protest. Decan u. Pfarrer C. Phil. Hacker — im 55. Lbsj.

722. D. 18. zu Minden der Lieut. a. D. u. Garnisonauditeur Perlett.

723. D. 19. zu Wurchow (Pomm.) der Prediger Kosse.

724. D. 19. zu Hamm (Prov. Westph.) der Major C. Joh. Christian v. Rabenau.

725. D. 19. zu Ebersdorf die Fürstin Louise Henriette Reuß, hinterlassene Gemahlin des Fürsten Heinrich LI. jüngerer Linie Reuß, Gräfin und Herrin von Plauen, Herrin zu Greiz, Krannichfeld, Gera, Schleiz u. Lobenstein u. s. w., geb. Gräfin von Hoym.

726. D. 19. zu Berfel (Oldenb.) der Erbmarschall Joh. Heinr. v. Rössing.

727. D. 19. zu Weimar der großh. sächs. Rath u. Regierungssekr. Franz Seyffarth — im 81. Lbsj.

728. D. 19. zu Dresden der k. sächs. Major und Holzverwalter Fr. Aug. Tüllmann — im 87. Lbsj.

729. D. 20. zu Wien der Feldmarschall Lieut. Baron v. Kutschera, Adjutant des Kaisers Franz.

730. D. 20. zu Paris der k. hannöv. Geschäftsträger, Legationsrath M. A. Philipp — im 41. Lbsj.

731. D. 20. zu Bunzlau (Schles.) der pens. Major und Chef der 9. preuß. Invalidencompagnie Wilh. Cölestin v. Sanden, Ritter d. eis. Kr. 2. Kl. und des Wlad. Ord. 4. Kl. — 64. J. a.

732. D. 20. zu Liegnitz der penſ. k. Kanzleiinſpektor Wittmayer — im 76. Lbsj.

733. D. 21. zu Sieboldshauſen (Heſſ.) der Paſtor G. Comperl — im 38. Lbsj.

734. D. 22. zu Droſchkau J. W. G. Sroka, evangeliſcher Pfarrer daſ. und zu Glauche (bei Reichthal in Schleſ.); geb. 1764 zu Roſenheim bei Brieg, wo ſein Vater Prediger war. Er ſtudirte in Brieg und zu Halle. Im J. 1790 wurde er Pfarrer zu Maliers bei Oels und 1812 polniſcher Paſtor zu Feſtenberg, bis er 1824 nach Droſchkau kam.

735. D. 23. zu Berlin der Juſtizcommiſſär u. Bergfiscal J. C. Aem. Leitner.

736. D. 23. zu Torgau der penſ. Oberförſter C. Fr. Plant — 81 J. a.

737. D. 23. zu Krien (Pomm.) der Hauptmann a. D. Heinrich v. Schwerin, Ritter des eiſ. Kr. 2. Kl. — im 47. Lbsj.

738 D. 23. zu Erfurt der Hof- und Finanzrath Dr. jur. v. Weißenborn, früher Profeſſor bei der Univerſität und bis zuletzt Mitglied der Academie der Wiſſenſchaften daſelbſt.

739. D. 24. zu Pleß (Schleſ.) der Rektor u. Prediger Jacob — im 81. Lbsj.

740. D. 24. zu Büche (Pomm.) der Pred. Sperling — im 74. Lbsj.

741. D. 24. zu Potsdam der penſ. Generalmajor u. Commandeur des 16. preuß. Landw.-Reg. Friedr. G. v. Stutterheim — 78 J. a.

742. D. 25. zu Beyernaumburg der vormal. Domherr C. H. v. Bülow.

743. D. 25. zu Zürich d. Buchhändler Trachsler.

744. D. 26. zu Stuttgart der geh. Rath und würtemb. Finanzminiſter Baron v. Varnbüler.

745. D. 27. zu Schriesheim (Dec. Ladenburg) der evang.-proteſt. Pfarrer Joh. Ludw. Erb. Eine Zeit lang war er dritter Prediger bei der hochdeutſchen reformirten Gemeine zu Mannheim — im 70. Lbsj. Durch den Druck hat er bekannt gemacht: Fürſt und Volk, 3 Pred. Mannh. 1800. — Eine Predigt. Ebd. 1800.

746. D. 27. zu Graz der Hof- und Gerichtsadvocat D. Joſ. Haan, Mitgl. der juriſt. Facultät — 57. J. a.

747. D. 27. zu Frankfurt a. M. der Doktor der Philoſ. Friedr. C. Kayſer — im 65. Lbsj.

748. D. 27. zu Amberg der pens. Prälat des aufgelösten Klosters Reichenbach Merian Neumüller.

749. D. 27. zu Unternoſſa Joh. G. Schönherr, Pfarrer daſelbſt und in den eingepfarrten Dörfern Wernsdorf und Dippelsdorf, geb. d. 1. Mai 1756. Von 1795 bis 1801 war er Pfarrſubſtitut zu Großheringen.

750. D. 28. zu Hainau (Schleſ.) der Kreisſteuereinnehmer Frommer — im 71. Lbsj.

751. D. 28. zu Quedlinburg der Lehrer am daſigen Gymnaſium Dr. Keſeberg.

752. D. 28. zu München der k. baier. geh. Staatsrath und Präſident des Oberappellationsgerichtes von Ritter.

753. D. 29. zu Droſedow (Pomm.) der Prediger C. Ferd. Bergius — im 33. Lbsj. Sein Tod wurde durch einen unglücklichen Fall veranlaßt.

754. D. 29. zu Premslaf (Pomm.) der Landſchaftsrath v. Hagen — im 80. Lbsj.

755. D. 29. zu Loccum L. H. Oſchaz, Prior des Kloſters.

756. D. 29. zu Paſſau J. G. J. Würmann, Conventual des aufgelöſten Benediktinerſtiftes Niederalteich, Dechant des Ruralcapitels Paſſau und Pfarrer zu St. Paul — 63 J. a.

757. D. 30. zu Ritzerau der Amtmann C. H. Chriſtern — im 79. Lbsj.

758. D. 30. zu Stade der Major beim k. hannöv. Gardejägerregiment Heinrich Rüter. Seine militäriſche Laufbahn begann er in der weſtphäliſchen Periode. Später war er Adjutant bei einem Küraſſierregimente, machte den Feldzug von 1812 bis Warſchau mit und nahm 1813 thätigen Antheil an der Vertheidigung von Kaſſel. 1814 marſchirte er als Capitän im Landwehrbataillon Bremervörde mit nach Brabant und war bei der Schlacht von Waterloo zugegen. Kurz vor ſeinem Tode wurde er von Hannover, wo er bis dahin garniſonirt hatte, nach Stade verſetzt.

759. Im April zu Plüderhauſen (bei Welzheim im Würtemb.) der Amtmann Kreuſer. Er ſetzte teſtamentariſch die Summe von 200 fl. aus, womit das Schulgeld für Kinder unbemittelter Eltern aus Plüderhauſen und 3 andern Ortſchaften bezahlt werden ſollte.

761. Im April (oder im Anfange des Mai) zu Bath in England der engliſche Generallieut. Baron v.

Rottenburg. Er wurde im J. 1757 zu Danzig als älteſter Sohn des daſigen Kaufmannes Fr. Gottfr. R. geboren, trat 1792 auf den Wunſch des Herzogs v. York*), der einen ſehr hohen Werth auf ſeine militäriſchen Kenntniſſe legte, in engliſche Dienſte und übernahm ſpäter den Heeresbefehl in Canada. Im J. 1819 wurde er zum Generallieut. ernannt. Seine einzige Tochter iſt mit Lord W. Paget, dem zweiten Sohne des Marquis v. Angleſey vermählt.

762. Im April (?) zu Wien der Regierungsſekr. u. Vorſteher des Bücherreviſionsamtes Dr. Franz Sartory, ein durch gelehrte Kenntniſſe ſich auszeichnender Mann.

Mai.

763. D. 2. zu Bamberg der k. baier. Appellationsgerichtsadvocat Phil. A. Kreutzer — im 64. Lbsj.

764. D. 2. zu Neuſtadt a. d. H. der k. Notar A. Lembert.

765. D. 2. zu Neuſtadt (O. Schleſ.) der Doktor der Medicin S. Reymann — im 24. Lbsj.

766. D. 3. zu Detmold der Regierungsdirektor Helwing.

767. D. 3. zu Düren der Oberlehrer am daſigen Gymnaſium Kurth.

768. D. 3. zu Berlin der penſ. Hauptm. vom vormal. 4. kurm. Landw. Inf.-Reg. v. Syburg — im 74. Lbsj.

769. D. 4. zu Weimar der großherz. Kammermuſicus Joh. Gottfr. Chr. Eberwein — im 51. Lbsj.

770. D. 4. zu Leipzig der praktiſche Arzt Dr. Chr. Fr. M. Römer — im 63. Lbsj.

771. D. 4. zu München der Oberappellationsrath Heinr. Sepp.

772. D. 4. zu Eichſtädt der k. baier. fürſtl. Eichſtädtiſche und herzogl. Leuchtenberg. Regierungsmedicinalrath Dr. Vollhann — im 72. Lbsj.

773. D. 4. zu Stettin (Erfurt?) der penſ. Generalarzt, bisher Regimentsarzt der 2. Artillerie-Brigade, Dr. J. Fr. Welle, Ritter d. eiſ. Kr. — im 64. Lbsj.

774. D. 4. zu Mensdorf der Kammerherr v. Wietersheim auf M. — im 83. Lbsj.

*) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekrol., 8. Jahrg., S. 721.

775. D. 5. zu Coſſenblatt (Prov. Brandenb.) der Kammerrath Buchholz.

776. D. 5. zu Ansbach der Appellationsgerichtsvicepräſident des Rezatkreiſes Phil. Ludw. v. Cloßmann, geb. d. 9. Okt. 1753 zu Mannheim. Er ſtudirte zu Heidelberg, erhielt als Reg.-Rath in Amberg 1790 das Adelsdiplom, wurde 1803 oberſter Juſtizrath zu Bamberg, 1808 Oberappellationsrath zu München, 1810 zweiter Appellationsdirektor zu Ansbach und 1812 in die Adelsklaſſe aufgenommen.

777. D. 5. zu Roſtock der dän. Conſul J. Bernh. Mann, Ritter des Danebrogord., aus Roſtock — im 63. Lbsj.

778. D. 5. zu Schwickarthauſen der Pfar. Scriba.

779. D. 5. zu Rom der taubſtumme Maler Ad. Siebert, aus Brandenburg, Penſionär der k. Academie der Künſte zu Berlin.

780. D. 5. zu Mannheim der bad. Regimentsarzt C. Fr. Witzell — im 67. Lbsj.

781. D. 6. zu Lübeck der Bürgermeiſter Pet. H. Tesdorph.

782. D. 6. zu München der k. baier. Kämmerer, geh. Rath u. ſ. w. Fr. Ant. Freih. v. Venningen — 63 J. a.

783. D. 7. zu Amt Athensleben (Reg.-Bez. Magdeb.) der Amtsrath Phil. Bennecke.

784. D. 7. zu Colberg der Generalmajor u. Commandant der Stadt u. Feſtung Colberg Friedr. Wilh. v. Funck — im 57. Lbsj.

785. D. 7. zu Landshut der Hauptmann im 4. baier. Jägerbat. Gotth. Schrott.

786. D. 8. zu Birkholz (Reg.-Bez. Frankf.) der Paſtor Bartſch — 69 J. a.

787. D. 8. zu Weimar der Hofcommiſſär Angelo Caſiraghi — im 73. Lbsj.

788. D. 8. zu Altona der Notar u. Procurator J. Chr. Schleppegrell — im 86. Lbsj.

789. D. 9. zu Rödern der Pfarrer E. Fr. Leo — im 41. Lbsj.

790. D. 9. zu Colberg der Doktor der Medicin J. H. Müller — im 58. Lbsj.

791. D. 10. zu Wien der Freih. v. Kutſchera, Bruder des unter N. 729 aufgeführten Feldzeugmeiſters v. K.

792. D. 10. zu Pegau der Poſtmeiſter H. Aug. v. Seebach — im 68. Lbsj.

793. D. 10. zu Rüdenhauſen (Baiern) der penſ. gräfl. Caſtelliſche Kammerrath Chr. Fr. C. Wöſch — im 71. Lbsj.

794. D. 11. zu Aller der Prediger Aagard.

795. D. 11. zu Markt Eysölden (Baiern) der Pfarrer J. M. Lettenmayer.

796. D. 11. zu Joachimsthal (Prov. Brandenb.) der Bürgermeiſter C. Friedr. Mann — im 69. Lbsj.

797. D. 13. zu Lauterſtein der k. ſächſ. Juſtizamtmann J. G. Fiedler.

798. D. 13. zu Berlin der Rechnungsrath Hepner.

799. D. 13. zu Friedeburg (Prov. Sachſ.) der Rittergutsbeſitzer Ferd. Siegmund, ein ſehr wohlthätiger Mann — im 33. Lbsj.

800. D. 14. zu Mainz der Domcapitular Herzog.

801. D. 14. zu Zittau der Major v. d. A. A. C. Chr. Ernſt v. Wutginau, geboren zu Herberhauſen — im 63. Lbsj.

802. D. 15. zu Leipzig der Oberhofgerichts- u. Conſiſtorialadvocat Dr. C. E. Chr. Hahnemann — im 46. Lbsj.

803. D. 16. zu Dresden der großh. ſachſ. weimar. Oberſt u. Geſchäftsträger der großherz. u. herzogl. ſächſ. Höfe zu Dresden Heinr. Ludw. Verlohren, Comthur des weim. weißen Falkenord. — im 82. Lbsj.

804. D. 16. zu Polzin (Pomm.) der Major u. Führer des 2. Aufgebotes im 2. Bat. des 9. preuß. Landw.-Reg. v. Zamory — im 60. Lbsj.

805. D. 17. zu Gr.-Tſchirnau (Schleſ.) der Stiftsarzt und Kämmerer Hirſekorn — im 45. Lbsj.

806. D. 17. zu Aſchaffenburg der Stiftscapitular Ant. Merkel, früher Abgeordneter der Landſtände.

807. D. 18. zu Nürnberg der vorm. preuß. Prem.-Lieut. Chr. C. Joſ. Veit Freih. v. Holzſchuher v. Veſtenbergsgreuth — im 53. Lbsj.

808. D. 18. zu München der quiesc. Hauptbuchhalter und Aſſeſſor der Staatsſchuldentilgungscommiſſion Chr. Strobel — im 60. Lbsj.

809. D. 20. zu Zweibrücken der quiesc. kön. Präſident und Ritter des baier. Civilverdienſtord. Joh. v. Birnbaum.

810. D. 20. zu Wikoline (Schleſ.) der ehem. Stadt-

und Policeidirektor Frank, auf Ober- u. Nieder-Wikoline — im 60. Lbsj.

811. D. 20. zu Pelplin der Biſchof von Culm Jgn. Stan. v. Mathy, Ritter d. roth. Adlerord. 3. Kl. — im 67. Lbsj.

812. D. 20. zu Lobſens (Reg.-Bez. Bromb.) der Doktor der Medicin Adolph Mühlmann.

813. D. 20. zu Ansbach der penſ. k. baier. Hauptm. und fürſtl. Eichſtädtiſche Hofcavalier Fr. Max., Freih. v. Neuenſtein auf Rodek — im 68. Lbsj.

814. D. 20. zu Leipzig der Organiſt an der Paulinerkirche u. Direktor des Sängervereines der Studirenden H. Tr. Wagner — 52 J. a.

815. D. 22. zu Utzedel der Landrath u. Generallandſchaftsrath C. Albr. v. Maltzahn, Ritter des rothen Adlerord. 3. Kl. — im 66. Lbsj.

816. D. 23. zu Pillnitz die Prinzeſſin Caroline, Gemahlin des Prinzen Friedrich Auguſt von Sachſen (ſeit d. 26. Sept. 1819) und dritte Tochter des Kaiſers Franz v. Oeſterreich, geb. d. 8. April 1801. Sie ſtarb kinderlos.

817. D. 23. zu Donauwörth der Abgeordnete der Ständeverſammlung, Krebswirth Aloys Dietrich.

818. D. 24. zu Dresden der geh. Cabinetsfourrier J. Fr. L. Partſch — im 63. Lbsj.

819. D. 24. zu Regensburg der penſ. Oberlandesgerichtsrath J. G. Plato — im 79. Lbsj.

820. D. 24. zu Könitz b. Saalfeld der fürſtl. ſchwarzburg. Bergrath J. Fr. Taubert — 74 J. a.

821. D. 25. zu Berlin der deſignirte Prediger an der Jeruſalemer und neuen Kirche L. Heegewaldt — 35 J. a.

822. D. 26. zu Frankfurt a. d. O. der Hauptſteuerrendant Collani — im 79. Lbsj.

823. D. 26. zu Merſeburg Ludw. Graf v. Hardenberg.

824. D. 26. zu Soldin der preuß. Oberſtlieut. a. D., Ritter u. ſ. w. Freih. v. Schuler.

825. D. 27. zu Sobbowitz b. Danzig der evangel. Pfarrer A. H. A. Hobrecht — im 76. J.

826. D. 27. zu Seehauſen (Altmark) der Conrektor H. Chr. Krone — im 48. Lbsj.

827. D. 27. zu Boiſchow (Schleſ.) der Pfarrer Ad. Pruß — im 68. Lbsj.

828. D. 28. zu Dornaſſenheim (Naſſau) der Pfarrer J. Ant. Dejen, geb. d. 31. Dec. 1752 zu Mainz.

829. D. 28. zu Berlin der geh. Oberrechnungsrath Chr. Heinr. Franck — im 72. Lbsj.

830. D. 28. zu Lüdershagen (Pomm.) der Paſtor Chr. Andr. Maſius — im 66. Lbsj.

831. D. 28. zu Hoheneiche der Pfarrer J. Chr. Leb. Schön, geb. 1760. Er verwaltete das Pfarramt zu H. faſt 50 Jahre. Früher ſtand er als Prediger zu Spechtsbrunn. Er zeichnete ſich als Caligraph aus.

832. D. 29. zu Breslau der Kretſchmer-Mittels-Aelteſte u. Stadtverordnete J. Fr. Kloſe.

833. D. 30. zu Bedernau (Baiern) der Guts- u. Gerichtsherr Joſ. Joh. Nep., Freih. v. Caſtell.

834. D. 31. zu Billwärder an der Bille d. Paſtor J. Hientzke.

835. D. 31. zu Delitzſch der Rentamtmann A. Fr. Schönherr — im 64. Lbsj.

836. Gegen Ende des Mai (oder im Anfange des Juni) zu Paris der als Schriftſteller bekannte Marcus Theod. v. Haupt, geboren d. 2. Februar 1782 zu Mainz. Im Jahre 1802 war er Amtsprakticant zu Aſchaffenburg, 1803 Amtsadvocat daſelbſt, 1805 Regierungsadvocat in den drei Grafſchaften Erbach, 1807 Hofgerichts- und Oberappellationsgerichtsadvocat zu Darmſtadt und dann Procurator bei dem k. franz. Appellationsgerichte zu Hamburg. Hierauf wurde er Tribunalrichter zu Düſſeldorf, nachdem er daſelbſt eine Zeit lang privatiſirt hatte. In den Jahren 1813 und 1814 war er Officier, und zwar zuletzt Hauptmann in der ruſſiſch-deutſchen Legion; 1831 hielt er ſich, mit Redaktionen und Ueberſetzungen aus dem Franzöſiſchen beſchäftigt, in Straßburg auf. Er endigte ſein Leben durch Selbſtmord. — Geſchrieben hat er: Blüthen aus Italien. Darmſt. 1808. — Taſſo's Nächte, a. d. Ital. Ebd. 1808. — Die Martyrn, nach Chateaubriand. Ebd. 1810. 2 Th. — Maler. Wanderungen durch Holland u. einen Theil von Norddeutſchl. Hamb. 1810, 2 Th. N. A. 1814. — Blütenkränze. Ebd. 1811. — Commentar des Napoleoniſchen Geſetzbuches, 1. B. Ebd. 1811. — Hambourg et le Maréchal Davoust. Paris 1814. — Die neue Biene. Hamb. 1814. — Chateaubriand, politiſche Betrachtungen u. ſ. w., frei bearb. Tüb. 1815. — Ueber die Unmöglichkeit einer conſtitutionellen Regierung unter einem militär. Oberhaupte, nach d. Franz. Cöln

1815. — Aehrenleſe aus der Vorzeit. Elberf. 1816. — Monatsroſen, eine Zeitſchr. Düſſeld. 1817. — Skizzen. Ebd. 1819. — Jacobe, Herzogin von Jülich, biograph. Skizze. Cobl. 1820. — Epheukränze. Trier 1821. — Mechtike, hiſtor. rom. Gem. Cöln 1821. — Trieriſches Zeitbuch bis zum J. 1321. Trier 1822. — Trier's Vergangenheit u. Gegenwart, 1. Th. Ebd. 1822 (auch unter d. Tit.: Panorama von Trier). — Kriminalprocedur gegen den Kaufm. Fonk *). Cöln 1822. — Schauſpiele. Mainz 1825, 2 B. — Vorſchule zum Studium der griechiſchen Tragiker. Berl. 1826. — Unſere Vorzeit. Frankf. a. M. 1828, in mehr. Lief. — Die Freienſteiner, Novelle. Mainz 1830. — Aufſätze im Freimüthigen, dem Morgenblatte, der Abendzeitung u. ſ. w. — Ueberſezzungen und Bearbeitungen nach dem Franzöſiſchen.

837. Im Mai zu Gr. Glogau der Hauptm. a. D. u. Oberſteuer-Controleur Czirn v. Terpitz — im 38. Lbsj.

Juni.

838. D. 2. zu Straupitz b. Lübben der Freiherr v. Houwald, Landrichter des Markgrafenthums Niederlauſitz, Standesherr auf Straupitz u. Ritter des rothen Adlerord. 3. Kl. — im 59. Lbsj. Er iſt ein Bruder des bekannten Dichters H.

839. D. 2. zu Rathenow (Reg. B. Potsd.) der Juſtizcommiſſär Sabarth — im 29. Lbsj.

840. D. 2. zu Tilſit der Poſtinſpektor Salzwedel — im 42. Lbsj.

841. D. 2. zu Gr. Glogau Otto, Graf v. Schönaich auf Gaffron, Erb- u. Majoratsherr auf Amtitz u. Möllendorf — 31 J. a.

842. D. 2. zu Bernau der Archidiaconus Voigt — im 76. J.

843. D. 2. zu Grünberg b. Crimmitſchau (Schleſ.) J. H. F. Weiſe, Paſtor in Grünberg u. Heiersdorf — im 73. Lbsj. Er war 4 Jahre Feldprediger u. 32 Jahre Pfarrer bei den ebengenannten Gemeinden geweſen.

844. D. 2. zu Mindelheim der reſignirte Pfarrer Greg. Zindt.

845. D. 3. zu Sexau der Pfarrer G. Jon. Rhein — im 63. Lbsj.

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im vorlieg. Jahrg. des N. Nekr., S. 591.

846. D. 4. zu Wetzlar der vormal. Reichskammergerichtsrath Christ. v. Gülich.

847 D. 4. zu Dresden der Inspektor des k. sächs. Museums der Mengsischen Gypsabgüsse Joh. Gottl. Matthäy — im 79. Lbsj.

848. D. 4. zu Hänichen der k. sächs. Lieut. von d. A., Haupt-Geleits-Grenz-Accis- und Chausseegelder-Einnehmer C. Aug. Neitzsch — im 40. Lbsj.

849. D. 5. auf seinem Gute Deven b. Waren (Meckl.) der Hauptmann G. C. v. Below. Er wurde von Raubmördern in seinem Bette überfallen und ermordet.

850. D. 5. zu München der Haupt-Münz-Amt-Aktuar Mich. Lingl — im 52. Lbsj.

851. D. 5. zu Kassow (Meckl.) Carl Heinrich Pauly, Erbherr auf K. u. s. w. — im 78. Lbsj.

852. D. 5. zu Plohn bei Plauen im Voigtl. der Pastor M. G. E. Strauß — 66 J. a.

853. D. 5. zu Meißen der Finanzprocurator Advocat C. Tzschucke — im 50. Lbsj.

854. D. 6. zu Münden der gewesene Regierungs- und Medicinalrath, auch fürstl. Lippescher Leibarzt Dr. Heinr. Friedr. Quentin.

855. D. 6. zu Breslau der Commercienrath C. H. Weiß — 66 J. a.

856. D. 6. zu Leipzig der Maler und Kupferstecher Chr. Fr. Wiegand — im 80. Lbsj.

857. D. 7. zu Bochum der Justizcommissär Ludw. v. d. Leithen — im 38. Lbsj.

858. D. 7. zu Markbreit (Baiern) der k. baier. Hall-Oberbeamte C. Lorch — im 62. Lbsj. Er hatte eine Reihe von Jahren als Oberzollbeamter zu Lichtenfels gestanden, war früher auch Officier gewesen. Gute Laune zeichnete ihn aus.

859. D. 7. zu Kleinberghofen (Baiern) der Pfarrer und Kämmerer des Ruralcapitels Matth. Pilbes.

860. D. 7. zu Schinna der Superintendent Voigt.

861. D. 8. zu Haidenchen (Schles.) der Oberstlieuten. a. D. C. v. Borwitz — im 46. Lbsj.

862. D. 8. zu Regensburg der Adjutant im 4. baier. Lin. Inf. R. Aloys Faist — im 51. Lbsj.

863. D. 9. zu Altzenau (Schles.) der Pastor Ferd. Mannfrost — im 65. Lbsj.

864. D. 10. zu Wolfenbüttel der Hofrath bei dem

Landesgerichte C. A. G. Geitel. Man hat mehrere geschätzte Lieder von ihm.

865. D. 10. zu Hermsdorf bei Frauenstein (Sachs.) der Pastor M. C. G. Kleinpaul — 46 J. a.

866. D. 10. zu Zöblitz der Amtssteuereinnehmer zu Lauterstein und emerit. Haupteinnehmer J. Gotth. Müller — im 84. Lbsj.

867. D. 10. zu Stargard der Major u. Bat. Commandant im 9. preuß. Landw. Reg. v. Schmeling — im 45. Lbsj.

868. D. 11. zu Erlangen der Prof. der Entbindungskunst und Direktor der dortigen Entbindungsanstalt Dr. Philipp Ant. Bayer, geb. zu Bamberg — im 41. Lbsj. Er wurde 1815 Doktor der Medicin, prakticirte von 1816 an als Augenarzt zu Nürnberg und kam dann als Assistent an das klinische Institut zu Erlangen. Im J. 1821 erhielt er den Posten eines zweiten Arztes an dieser Anstalt und 1826 eine außerordentliche Professur der Geburtshilfe. Geschrieben hat er: Ueb. Trichiasis u. Entropium. Nürnb. 1816. — Nachricht von der Entbindungsanstalt der Univ. Erlangen. 1829. — Antheil an Schreger's Grundriß der chirurg. Operationen (Nürnb. 1825. 2 Th.). — Aufsätze in Horn's Archiv.

869. D. 11. zu Potsdam der Hauptm. a. D., vormals in Königs-Inf. Reg., C. W. A. v. Bismarck.

870. D. 11. zu Regensburg der k. baier. Oberlieutenant und Regimentsadjut. Franz Donnegg — im 40. Lbsj.

871. D. 12. zu Leipzig der englische Geschäftsführer J. C. Ludw. Löwe — im 75. Lbsj.

872. D. 12. zu Lehe der Dr. der Med. G. Ludw. Müller — im 43. Lbsj.

873. D. 12. zu Bonn der Musikalienverleger Nic. Simrock.

874. D. 14. zu Oberaldertsdorf bei Zwickau der Pastor Gilbert.

875. D. 14. zu Mainz der Dompräbendar u. geistl. Rath Dr. Ad. Jos. Rapedius.

876. D. 14. in seinem Geburtsorte Wittgensdorf bei Chemnitz der Dr. Ernst Moritz Schilling aus Leipzig, geboren den 12. Mai 1793. — Als Schriftsteller hat er sich bekannt gemacht durch: Lehrbuch des in Deutschland gültigen Forst- und Jagdrechts. Dresden 1822. — Ueber das Roden der Stöcke. Leipz. 1822. 2.

A. 1825. — Mit Mehreren: Archiv f. Cameralrecht u. Staatsverwaltung. Ebd. 1826. — Der Waldschütz oder vollst. Forstpoliceilehre. Ebd. 1826. — Handbuch des im Königr. Sachsen geltenden Forst- u. Jagdrechts. Ebd. 1827. — Das Landwirthschaftsrecht der deutschen Bundesstaaten. Ebd. 1828. 2 Th. — Forst- und jagdrechtliche Erörterungen. Leipz. 1829. — Handbuch d. Mühlenrechts. Ebd. 1829. — Handbuch des Stadt- u. Bürgerrechts. Ebd. 1829. — Handbuch d. geistl. Geschäftsstyls und der geistl. Geschäftsverwaltung. Ebd. 1830. — Lehrbuch d. Stadt- und Bürgerrechts d. deutschen Bundesstaaten. Ebd. 1830, 2 B. — Die wilde Fischerei. Ebd. 1831. — Der Ehescheidungsproceß in d. sächs. Gerichten. Ebd. 1831. — Der vollkommene Münzkenner. Ebd. 1831.

877. D. 15. zu Hornberg der großh. Amtmann C. Ludw. Barck — im 58. Lbsj.

878 D. 15. zu Massow der Oberstlieut. a. D. C. G. v. Bardeleben.

879. D. 16. zu Halle der Diaconus Christ. C. Böhme. Geb. d. 7. März 1791, wurde er 1812 Lehrer zu Basel und 1814 Diaconus an der Ulrichskirche zu Halle und Pastor zu Diemnitz.

880. D. 16. zu Brieg bei Glogau der Kammerrath Helmich.

881. D. 17. zu Vogelsang (Prov. Brandenb.) der pens. Hauptm. Steph. v. Enkevort.

882. D. 18. zu Rom der Baron de Genotte Merkenfeld, Rath bei der dasigen östreich. Botschaft — im 70. Lbsj.

883 D. 18. zu Frankfurt a. M. der fürstl. Thurn- und Taxissche Oberpostamtssekr. J. Fr. Xav. Rittweger — im 40. Lbsj.

884. D. 20. zu Zahna der Pfarrer C. G. Wild.

885. D. 21. zu Finsterlohr (Würtemb.) der Pfarrer G. L. Panzer — 68 J. a.

886. D. 21. zu Oberdorf (Baiern) der Pfarrer J. Wagner v. Treffelstein.

887. D. 21. zu Wien der niederöstreich. Appellationsrath Joh. Nepom. von Wallenburg — im 57. Lbsj.

888. D. 22. zu Göschnitz der Dr. der Med. C. G. W. Heinigke — im 31. Lbsj.

889. D. 22. zu Grünberg der Maler u. Zeichenmeister J. Perier — 64 J. a.

890. D. 22. zu Bühl der großh. bad. Kriegsrath L. v. Roppé — im 71. Lbsj.

891. D. 22. zu Frankfurt a. M. der Freih. Schmaus v. Livonegg, kurfürstl. trierscher und cölnischer, wie auch herzogl. Arembergscher geh. Rath, vorm. kur- und oberrheinischer Kreisgesandter und kurfürstl. cöln. Resident bei der ehemal. freien Reichsstadt Frankfurt — im 86. Lbsj. Er hatte thätigen Antheil an den Congreßverhandlungen zu Wien (1815) genommen.

892. D. 24. zu Hamburg der k. preuß. Direktor Franz Fr. Beyme — 79 J. a.

893. D. 24. zu Töplitz der Collegienassessor u. Ritter J. H. Feller — im 65. Lbsj.

894. D. 24. zu Nürnberg der Kaufmann u. Rittergutsbesitzer Bened. v. Schwarz auf Artelshofen und Hirschbach — 61 J. a.

895. D. 24. zu Berun (Schles.) der Pfarrer J. Zychon — 77 J. a.

896. D. 25. zu Kroptewitz (K. Sachs.) der dasige Erb-, Lehn- u. Gerichtsherr Joh. G. Gruhl — im 63. Lbsj.

897. D. 25. zu Schnellewalde (Schles.) der Pastor Krebs.

898. D. 25. zu Augsburg der k. baier. zweite Kreis- u. Stadtgerichtsdirektor J. Joach. Strampfer, Ritter des Ludwigsord.

899. D. 26. zu Breslau der Hauptm. a. D. E. B. Barth — 57 J. a.

900. D. 27. zu Wygnaciown (Reg. B. Posen) der Justizcommissionsrath v. Jonemann.

901. D. 28. zu Herrnstadt (R. B. Breslau) der dasige Amtsrath Hagemann.

902. D. 28. zu Ratzeburg der Dr. der Medic. und prakt. Arzt C. Höchstedt — 32 J. a.

903. D. 29. zu Dresden der Generalaccisinspektor und Rechtsconsulent J. G. Beyer — im 59. Lbsj.

904. D. 29. zu Mühlhausen (Thüring.) der ehem. Bürgermeister Chr. G. Stephan.

905. D. 29. zu Peine (Hannov.) der Amtm. Fr. Wilh. Chr. Westfeld.

906. D. 30. zu Ronneburg der Grenzcommiss., Bürgermeister und Advocat H. Chr. Hederich — im 79. Lbsj.

Juli.

907. D. 1. zu Ludwigslust der großh. Kammermusicus C. Bode, als Virtuose auf dem Waldhorn durch ganz Deutschland bekannt.

908. D. 1. zu Sigmaringen der fürstliche Hofrath u. Leibarzt Dr. Rehmann — 53 J. a.

909. D. 2. zu Stade der k. hannöv. Major und Baucommissär Ernst v. Rauschenblatt.

910. D. 3. zu Perleberg der emer. Prediger J. G. Crüger — im 79. Lbsj.

911. D. 3. zu Neustadt a. der Aisch der Advocat Krafft — im 63. Lbsj.

912. D. 3. auf Schloß Trebschen bei Züllichau Heinrich 44., jüngerer Linie, Fürst von Reuß-Plauen, geb. den 20. April 1753. Im J. 1817 nahm er die fürstl. Würde an.

913 D. 3. zu Lindau der Großhändler Mich. v. Ruepprecht, ein geistreicher, unternehmender Mann und wahrer Bürgerfreund — 49 J. a.

914. D. 4. zu Landsberg (Reg. B. Frankf.) der preuß. Kammerherr u. ehem. Hofmarschall v. Köstritz, geb. den 20. April 1753.

915. D. 4. zu Landsberg a. d. W. der Steuerrath Kuhlmay.

916. D. 5. zu Görlitz der Justizcommissär Aug. Bellmann.

917. D. 5. zu Berlin der Bücherantiquar Friedr. Gsellius — im 60. Lbsj.

918. D. 5. zu Berlin der Major a. D. Freih. von Lentz. Er fing seine Militärlaufbahn schon unter Friedrich d. Gr. an und diente dem preuß. Staate überhaupt 45 Jahre.

919. D. 5. zu Hesserode bei Nordhausen der Prediger G. Panse — im 72. Lbsj.

920. D. 5. zu Halberstadt der Artilleriehauptmann a. D. Steinfeld — im 42. Lbsj.

921. D. 5. zu Ehrenbreitstein der Hauptmann und Zollassistent Heinr. v. Valentini — im 42. Lbsj.

922. D. 6. zu Doberwitz bei Beuthen (Schles.) der preuß. Prem. Lieut. a. D. und Ritter August Gregor — 45 J. a. In der Schlacht b. La belle Alliance (1815) wurde er schwer verwundet.

923. D. 6. zu Breslau der Regierungs- und Forstsekr. J. Nixdorf — im 68. Lbsj.

924. D. 7. zu Mühlhausen der Stadtsekr. C. Fr. Dreßler.

925. D. 7. zu Tanna bei Schleiz der Oberpfarrer Frommhold.

926. D. 8. zu Eisleben der Rittmeister im 12. preuß. Husarenreg. Fr. v. Altrock.

927. D. 8. zu Berlin der pens. geh. Sekr. u. Calculator Rauch — im 79. Lbsj.

928. D. 9. zu Bruchsal der pens. Kammerzahlmeister Bischoff.

929. D. 9. zu Breslau der Prem. Lieut. v. d. A. Emanuel, Freih. v. Larisch — 42 J. a.

930. D. 9. zu Wien der Magistratsrath Joseph Reich — 53 J. a.

931. D. 9. zu Schloß-Auras (Schles.) der Oberamtm. Santer.

932. D. 10. im Bade zu Driburg Joach. Friedrich v. Hildebrandt, Ritter des baier. Civilverd. Ord. u. baier. Resident zu Hamburg — im 65. Lbsj.

933. D. 10. zu Königstein (Sachs.) C. Aug. Roch, Hauptm. im k. sächs. Ingenieurcorps — im 58. Lbsj.

934. D. 10. zu Nordenstadt (Nassau) der Pfarrer Stannarius — im 82. Lbsj.

935. D. 10. zu Berlin der Buchhalter bei der Generalstaabscasse C. Ludw. W. Tiede.

936. D. 11. zu Zossen der Oberprediger J. Chr. Fr. Schale — im 68. Lbsj.

937. D. 11. in London die Prinzessin Louise, Tochter des Herzogs Bernhard von Sachs. Weim., geb. den 31. März 1817 zu Gent.

938. D. 12. zu Frankf. a. M. der Buchhändler J. Phil. Streng — im 84. Lbsj.

939. D. 13. zu Trieb P. Georg Bachmann, Exconventual der aufgelösten Abtei Langheim und Aushilfsprediger zu Vierzehnheiligen — im 57. Lbsj.

940. D. 13. zu Wahlingen (Hannov.) der Gutsbesitzer Fr. Mor. Südfeld Hüpeden — im 79. Lbsj.

941. D. 13. zu Tübingen die Obertribunalräthin v. Kölle. Sie bestimmte in ihrem Testamente, außer andern wohlthätigen Verfügungen, daß ihr geräumiges Wohnhaus zur Aufnahme von armen Witwen und unverheiratheten, über 50 Jahr alten Frauenzimmern von Stande verwandt werden sollte.

942. D. 14. zu Emden der Kaufmann J. G. Suhr-

berg, geb. zu Lübeck — 43 J. a. Im J. 1810 fing er kaufmänniſche Geſchäfte zu Emden an.

943. D. 15. zu Pleß der Superintendent und Paſtor Prim. Bartelmus — im 72. Lbsj.

944. D. 15. zu Veſta bei Merſeburg der Pfarrer M. J. Chr. G. Weber, geb. d. 19. Mai 1769. Im J. 1799 wurde er Subſtitut und 1809 Paſtor zu Veſta mit den dazu gehörigen Kirchgemeinden.

945. D. 16. zu Tauberbiſchofsheim der Domſtiftsvicar Baumann.

946. D. 16. zu Pollnow der Stadtrichter Ferd. Mundt — im 31. Lbsj.

947. D. 17. zu Hainrode der Major im 6. preußiſchen Cüraſſ. Reg. Guſtav Leop. Freih. v. Bülzzingslöwen.

948. D. 17. zu Dillingen Michael Wirth, Profeſſor der Hermeneutik, Exegeſe und Pädagogik am cathol. Lyceum daſelbſt, geb. den 1. Okt. 1788 zu Lauingen. Im Juni 1810 wurde er zum Prieſter geweiht. Er ſtand auch, nach Meuſel, eine Zeit lang als Profeſſor am Gymnaſium zu Regensburg. — Seine Schriften ſind: Anſichten des Glaubens. Ulm 1821. — Die Phariſäer. Ebd. 1824. — Altes und Neues über den 2. Brief an die Corinther. Ebd. 1825. — Das Evangelium des Johannes erläutert. Ebd. 1828. — Die Apoſtelgeſchichte von Lucas erläutert. Ebd 1832.

949. D. 18. zu Hannover Heinr. Dan. Andr. Sonne, Direktor adj. des Pädagogiums zu Ilfeld. Geboren zu Göttingen den 26. Febr. 1780, ſtudirte er daſelbſt und ward 1801 bei dem Pädagogium zu Ilfeld als Lehrer angeſtellt, an welcher Anſtalt er bis zum Conrektor (1810) und Rektor hinaufrückte, und zuletzt als adjungirter Direktor fungirte. — Vorzüglich verdient gemacht hat er ſich um ſein Vaterland durch ſeine beiden Werke: Erdbeſchreibung des Königr. Hannover. Sondersh. 1817, und: Beſchreibung des Königreichs Hannover. Münch. 1829—1830, 3 Bde. Außerdem hat er ein „Hebräiſches Leſebuch" Leipzig 1830, herausgegeben u. Recenſionen für Seebode's krit. Bibliothek geliefert.

950. D. 19. zu Wien der Generalſekretär der öſtr. Nationalbank v. Managetta.

951. D. 20. zu Frankfurt a. M. der Privatlehrer G. A. Lang — 74 J. a.

952. D. 20. zu Lüneburg der Salinenbuchhalter J. H. Marwedel — im 64. Lbsj.

953. D. 20. zu Constanz der pens. Domcapitular Graf von Thurn und Valsasina.

954. D. 21. zu Bruchsal (ihrem Sommeraufenthalte) die Markgräfin Amalie Friederike v. Baden, geb. den 20. Juni 1754 als Prinzessin von Hessen-Darmstadt. Diese treffliche Fürstin, eine Schwester der unvergeßlichen Großherzogin Louise von Sachsen-Weimar*), vermählte sich am 15. Juli 1774 mit d. Erbprinzen Carl Ludwig von Baden und gebar ihm in 27jähriger Ehe einen Sohn, den nachherigen Großherzog Carl (gest. 1818) und 6 Töchter, von welchen letzteren aber vier (die Kaiserin Elisabeth v. Rußland**), die Königin Friederike v. Schweden***), die Herzogin von Braunschweig und die Prinzessin von Baden) der Mutter im Tode vorangingen. Die noch lebenden Töchter sind die verwitwete Königin von Baiern und die Großherzogin von Hessen. Ihren Gatten hatte sie im J. 1801 auf einer Reise in Schweden durch einen Unglücksfall verloren.

955. D. 21. zu Glatz der Kaufmann u. Stadtverordneten-Vorsteher Carl Werner.

956. D. 22. zu Glaucha der Schönburgische Regierungs- und Consistorialrath Joh. Aug. Caspari.

957. D. 22. zu Gotha der Dr. der Med. Joh. Chr. Rud. Keiser aus Ruhla — im 27. Lbsj.

958. D. 22. zu Rozbiteck (Großh. Posen) der Drost Heinr. v. Reiche.

959. D. 22. zu Harburg der Gymnasiallehrer J. G. H. Riepenhausen.

960. D. 22. zu Carlsbad Wilh. Gotth. Ernst Seyffert, Chef des Handlungshauses Vetter u. Comp. zu Leipzig, Mitglied des Collegiums der Handlungsdeputirten und zweiter Vorsteher der Stadtverordneten daselbst, geboren den 20. Februar 1774 zu Eilenburg u. seit dem September 1805 in Leipzig etablirt. Er war einer der thätigsten Beförderer des Gedeihens dieser Stadt. Seine in der letzten Zeit sehr leidend gewordene Gesundheit bestimmte ihn zu einer Reise nach den Heilquellen von Carlsbad, wo er kurz nach seiner Ankunft starb.

961. D. 23. zu Wartha (Schles.) der Pfarrer Paul Müller — 60 J. a.

962. D. 23. zu Wien der Hof- und Gerichtsadvocat D. Mathias Nittmann — 68 J. a.

*) Deren Biographie s. N. Nekr. 8. Jahrg. S. 141.
**) — — — — 4. — — 289.
***) — — — — 4. — — 997.

963. D. 24. zu Beyernaumburg Julius v. Bülow auf Beyernaumburg und Brunsroda — im 38. Lbsj.

964. D. 25. zu Kliez (Pr. Sachs.) der Prediger Bened. Ludw. Bauerhorst, Ritter d. roth. Adler-4. Kl. — im 83. J.

965. D. 26. zu Wandsbeck die Witwe des unter dem Namen Asmus bekannten gemüthreichen Dichters Matth. Claudius (gest. den 21. Jan. 1815), eine in nahen und fernen Kreisen verehrte Frau. Sie lebte bis zu ihrem Tode in demselben bescheidenen Bauerhäuschen des durch ihren Gatten berühmt gewordenen Wandsbeck, wo Beide einst in der Blüthenzeit des Wandsbecker Boten so herzliche Freundschaft gegen Alle übten, die über ihre Schwelle traten. Es gehörte damals zur Mode des Tages, daß jeder Hamburg besuchende Fremde auch nach Wandsbeck hinüberwanderte. Die Wohnstube des gastfreundlichen Claudius wimmelte gewöhnlich von Köpfen und gab es keine Stühle und Schämel zum Niederlassen für die Anwesenden mehr, so rückte das heitere Wirthspaar unbefangen eine Commode von ihrer Stelle fort, oder man nahm in dem Hause des Patriarchen da Platz, wo man ihn gerade finden konnte. Was Küche und Keller boten, Milch, Obst, Brot u. s. w. wurde vorgesetzt und nur Eins, Heiterkeit und Frohsinn, dafür verlangt.

966. D. 26. zu Meiningen der herzogl. Hoffaktor Simon Romberg — im 47. Lbsj.

967. D. 27. zu Kamnig (Schles.) der emerit. Erzpriester u. Pfarrer Jos. Becker.

968. D. 27. zu Wien der Hof- und Gerichtsadvocat D. Ant. Rainer, Ritter v. Harbach — 34 J. a.

969. D. 28. zu Breslau der Amtmann W. Franke aus Trachenbach — im 33. Lbsj.

970. D. 29. zu Oberlauringen (Baiern) der Pfarrer J. G. A. Hänlein, geb. den 15. März 1798.

971. D. 29. zu Zahna b. Wittenberg der Superintendent M. Joh. Fr. Lippold, geb. d. 29. Juli 1774.

972. D. 29. zu Leuben bei Lommatzsch der emerit. Pastor Gotthold Papstorff — im 81. Lbsj.

973. D. 29. zu Berlin der pens. kön. Stallmeister J. Friedr. Peters.

974. D. 30. zu Müllheim (Hessen) der pens. Pfarrer von Feuerbach Christ. Aug. Eiseulohr — im 80. Lbsj.

975. D. 30. zu Posen der Regierungs- u. Med. Rath u. Ritter Dr. v. Gumpert — im 58. Lbsj.

976. D. 30. zu Waltersdorf (Sachsen) der Pastor Friedr. C. Mittag — im 59. Lbsj.

977. D. 30. zu Birkenfeld (Baiern) der k. baier. Staatsminister Freih. v. Wöllwarth, Theilhaber des Rittergutes Essingen — 82 J. a.

August.

978. D. 1. zu Torgau der emerit. erste Lehrer an der dasigen Töchterschule M. Joh. G. Deutschmann — im 80. Lbsj.

979. D. 1. zu Carlsruhe der pens. Generalmajor Gottfr. v. Tannstein.

980. D. 2. zu Wiesbaden L. Aug. Küttlinger, Pfarrer v. Ullstadt (Baiern).

981. D. 2. zu Darmstadt der Ober-Appellations-Gerichtsrath Mayer.

982. D. 2. zu Schweinitz der Amtsrath Schneider.

983. D. 2. zu Schlalach (Prov. Brandenb.) der emer. Pastor C. E. Schröder — im 77. Lbsj.

984. D. 3. zu Bothmer der braunschw. Rittmeister a. D. v. Bothmar.

985. D. 3. zu Herrieden (Baiern) der kön. Rentbeamte H. Chr. Heim.

986. D. 3. zu Lommatzsch (K. Sachs.) Chr. G. Pötzsch, emerit. Bürgermeister und zuletzt noch Trankſteuer- u. Imposteinnehmer daselbst — im 84. Lbsj.

987. D. 3. ? zu Wien der Fürst Orsini und Rosenberg, k. k. Feldzeugmeister, Ritter des goldenen Vließes u. Commandeur des Marien-Theresienord.

988. D. 4. zu Finsterwalde der Gerichtsamtmann J. F. F. Beyer.

989. D. 4. zu Zellerfeld der hannöv. Major v. Geyso.

990. D. 4. zu München der Staatsrath v. Knopp.

991. D. 4. zu Berlin der Kriegsrath Samel.

992. D. 5. zu Archangel Wilh. Brandt sen., Chef der bekannten Häuser W. Brandt u. Sohn in Archangel u. W. Brand u. Comp. in Petersburg. Er war k. russischer Commercienrath, Hamburgischer Generalconsul, hannöverscher und holländischer Consul und während einer Reihe von Jahren Stadthaupt von Archangel. Seine Geschäfte hatten einen wahrhaft colossalen Umfang. Tausenden von Menschen gab er als Eigen-

thümer einer bedeutenden Schiffsrhederei, eines Schiffswerftes und mehrerer Fabriken Beschäftigung und Unterhalt. Die Leitung seines Geschäftes hatte er schon seit längerer Zeit seinem ältesten Sohne übertragen. Er starb gerade an dem Tage, an welchem er nach Hamburg abzureisen gedachte, um sich von den Anstrengungen eines höchst thätigen Lebens zu erholen.

993. D. 5. zu Halle der Lieut. und Adjutant der 3. u. 4. preuß. Jägerabtheilung Otto v. Lattorf.

994. D. 7. zu Breslau der Justizcommiss., Notar und fürstbischöflicher Gen. Vic. A. Sekr. Brier — 45 J. a.

995. D. 7. zu Embsen b. Lüneburg der Pastor Just. Gerh. Franke — im 75. Lbsj.

996. D. 7. zu Ohlau der Ober-Grenz-Zoll- und Steuercontroleur Prem. Lieuten. Hentke.

997. D. 8. zu Brieg der Major a. D. Aug. Erdmann — 46 J. a.

998. D. 9. zu Wien der k. k. östreich. Generalmajor und Brigadier Christ. Resch.

999. D. 9. zu Reval der Baron v. Budberg, k. russ. wirkl. geh. Rath und Civilgouverneur v. Esthland.

1000. D. 9. zu Lübeck der Oberappellationsrath Friedr. Cropp, Doktor der Rechte und Mitglied d. Oberappellationsgerichts der vier freien Städte Deutschlands.

1001. D. 10. zu Mannheim der Bad. Hofkapellmeister Frey.

1002. D. 10. zu Dramburg der Hauptmann a. D. vom 21. preußischen Inf. Reg. v. Puttkammer — — im 42. Lbsj.

1003. D. 10. zu Bern der Altschultheiß v. Wattenwyl, ein höchst verdienter Mann. Im J. 1830 trat er von der Regierung zurück.

1004. D. 11. zu Dürrenberg der Salineninspektor Bischof — im 68. Lbsj.

1005. D. 11. zu Guhrau (Schles.) der Rektor an der cathol. Stadtschule Irgang — im 64. Lbsj.

1006. D. 11. zu Rochlitz der praktische Arzt Dr. Joh. Leb. Gottfr. Krebel, Ritter d. roth. Adlerord.

1007. D. 12. zu Glatz der Land- u. Stadtgerichtsdirektor Friedrich — im 67. Lbsj.

1008. D. 13. zu München der vorm. Vicepräsident des Oberappellationsgerichtes, Staatsrath u. Command. d. baier. Civilverd. Ordens Franz Arnold van der

Becke, geb. d. 17. Jan. 1754 zu Herberen im Münſteriſchen. Nachdem er fürſtl. ſpeieriſcher Kammerdirektor zu Bruchſal, geh. Rath und Kammergerichtsaſſeſſor zu Wetzlar geweſen war, wurde er 1807 in München für das Fach der Civilgeſetzgebung mit dem Charakter eines Oberſt-Juſtizdirektors angeſtellt. Im J. 1817 ward er Juſtiz-Staatsrath und gleich darauf Generaldirektor. Im J. 1817 erhielt er das Commandeurkr. des baier. Civilverdienſtord., nachdem er ſchon ſeit 1808 Ritter dieſes Ordens geweſen und auch 1813 bei der Adelsklaſſe beſtätigt worden war. Man nennt ihn vorzüglich als den Urheber oder Beförderer der Juſtiztabellen in Baiern. — Geſchrieben hat er: Unterſuchung über die Abtretung des Elſaſſes an Frankreich (unter d. Tit.: die Beſitzungen, Einkünfte u. ſ. w.). Nürnb. u. Leipz. 1790. — Auch eine Beantwortung der Frage: Iſt die Kaiſerin von Rußland Garant der weſtph. Friedensſchlüſſe. 1793. — Bericht und Gutachten über das kaiſ. Hofdekret v. 9. Sept. 1795. Germ. 1795. — Von Staatsämtern u. Staatsdienern. Heilbr 1797. — Eine Abhandl. im n. Magaz. des Krim. Rechtes.

1009. D. 13. zu Glatz der Poſtdirektor Hübner.

1010. D. 13. zu Schwiebedawe (Schleſ.) Joſ. Joach. v. Koszutski auf Groß-Tſchuntkawe u. Schw. — im 73. Lbsj.

1011. D. 13. zu Fahrland (Reg. B. Potsd.) der Prediger Sim. Nath. Schlegel — im 61. Lbsj.

1012. D. 14. zu Matzkirch (Schleſ.) der Pfarrer Blaſius Greiff.

1013. D. 14. zu Canth (Schleſ.) der Exconventual und Guardian des ehem. Minor. Ord. Clarus Rösner — im 84. Lbsj.

1014. D. 15. zu Liebenau der Paſtor L. C. Albers.

1015. D. 15. zu Ettenheim der Kreisoberhebarzt Dr. Ehrhardt — im 74. Lbsj.

1016. D. 15. zu Havelberg der Juſtizcommiſſär Aug. W. J. Steinle — im 34. Lbsj.

1017. D. 15. zu Poln.-Crawarn b. Ratibor der Maj.-Herr auf Pichowitz, Landrath Graf v. Wengersky.

1018. D. 16. im Bade zu Warmbrunn der ehem. Stadtſyndicus in Jauer J. G. Ludwig, aus Breslau — im 78. Lbsj.

1019. D. 16. zu Mühlhausen der Kreisphysicus Dr. Reinhardt — im 65. Lbsj.

1020. D. 16. zu Landeck (Schles.) der Schulrektor Ferd. Schalaster — 45 J. a.

1021. D. 16. zu Eckelshausen (Hessen) der geistl. Inspektor u. Pfarrer Steudinger.

1022. D. 17. zu Wien der k. k. Hofrath und Leopoldordensritter v. Braulick, von der Policei- und Censur-Hofstelle, ein thätiger, geschickter, in der Blüthe seines Mannesalters dahingeschiedener Mann.

1023. D. 18. zu Glatz der Major a. D. Blankenburg.

1024. D. 18. zu Gleiwitz (Schles.) der Landrath des Tost-Gleiw. Kreises, Hauptmann u. Ritter d. roth. Adlerord. 3. Kl., Max. Fr. Christ. v. Brettin — im 60. Lbsj. Er hatte die Feldzüge von 1813 bis 1815 mitgemacht. Durch seine Bemühungen trat die Gewerbschule zu Gleiwitz ins Leben.

1025. D. 18. zu Kirchheim (Würtemb.) d. Generalmajor v. Mylius.

1026. D. 19. zu Burbach (preuß. Kr. Siegen) der erste Prediger J. Ludw. Reuß — im 63. Lbsj.

1027. D. 19. zu Langenbielau (Schles.) der Justitiar G. F. Theiler — 58 J. a.

1028. D. 19. zu Pilchowitz (Schles.) der Conventual des barmh. Bruderord. Frater Friedr. Ulrich — 55 J. a.

1029. D. 19. zu Hannover der Oberst v. Zastrow auf Canzlershof.

1030. D. 20. zu Köpperniz (Schles.) der Pfarrer J. Judelbauer.

1031. D. 20. zu Neuendorf auf Usedom der Amtmann Friedr. Lanz — im 71. Lbsj.

1032. D. 21. zu Wörrstadt (Rheinhessen) der evangel. Pfr. Ad. Dietsch.

1033. D. 21. zu Töpplitzwoda (Schles.) der Pastor C. Traug. Lachmann — im 73. Lbsj.

1034. D. 22. zu Neustrelitz der Kammerdirektor und Dirigent des Militärcollegiums Ad. Christ. v. Dewitz.

1035. D. 23. zu Berlin der pens. Rendant der k. Salz-Schifffahrtscasse Eug. Hamann — 64 J. a.

1036. D. 23. zu Lunzenau der Diaconus Kühn — im 32. Lbsj. Erst 5 Monate vor seinem Tode hatte er sein Amt in L. angetreten.

1037. D. 23. zu Zirndorf (Baiern) der Decan und erſte Pfarrer Joh. Friedr. Guſt. Seiffert — im 72. Lbsj.

1038. D. 23. zu Gr. Glogau der Prem. Lieut. im 7. preuß. Inf. Reg. Ernſt v. Tesmar.

1039. D. 24. zu Carlsruhe der Direktor des großh. bad. Fiscalats W. Heinr. Fein — im 47. Lbsj.

1040. D. 24. zu Glogau der Krimminalrath u. Juſtizcommiſſ. A. D. Hartmann — im 64. Lbsj.

1041. D. 24. zu Harburg der Hauptmann Heinr. Spall — im 40. Lbsj.

1042. D. 25. zu Säckingen der penſ. Amtsreviſor Engelberger.

1043. D. 25. zu Berlin der Landſchaftsmaler Fr. Alb. Eyßenhardt — im 31. Lbsj.

1044. D. 26. auf Ober-Grädiz (Schleſ.) Gotth. v. Dresky.

1045. D. 26. zu Neuenfelde im alten Lande (Hannov.) der Dr. der Med. Heinſohn — im 28. Lbsj.

1046. D. 26. zu Malzdorf bei Creuzburg (Schleſ) der Hüttenrath König auf M.

1047. D. 28. zu Gneven (Meckl. Schw.) der Domänenrath und daſige Rittergutsbeſitzer A. Tob. Fr. Bühring, geb. zu Oſtorf bei Schwerin 1796.

1048. D. 28. zu Neiſſe der Juſtizrath Karger — 56 J. a.

1049. D. 28. zu Niederbeerbach (Großh. Heſſ.) der Pfarrer Rainer.

1050. D. 28. zu Oppeln der Major a. D. Graf v. Schwerin — im 73. Lbsj.

1051. D. 28. zu Pitſchen (Schleſ.) der Oberamtmann u. Burghauptmann Scupin — im 80. Lbsj.

1052. D. 29. zu Freyſtadt (Schleſ.) der Major u. Command. des 2. Bat. des 12. preuß. Ldw. R., Ritter des eiſ. Kr. 2. Kl. Carl v. Carlowiz.

1053. D. 30. zu Sülz (Meckl. Schw.) Fiedler, Poſtmeiſter u. Steuereinnehmer von Bützow.

1054. D. 30. zu Homburg v. d. Höhe der landgräfl. heſſ. Phyſicus Dr. Heinr. Hilliger — im 32. Lbsj.

1055. D. 30. zu Frankf. a. M. Ant. Ulrich Carl, Freih. v. Holzhauſen, Schöff u. Senator, wie auch Kammerherr und Johanniterordensritter — im 79. Lbsj.

1056. D. 30. zu Königsberg der Hauptmann im 1.

Bat. d. 1. preuß. Ldw.-R., Kriegscommiſſ. u. Proviantmeiſter Kriele.

1057. D. 30. zu Torgau der k. preuß. Ober-Steuer-Controleur, Hauptmann Pet. Levin v. Lindemann.

1058. D. 30. zu Tarnowitz (Schleſ.) der Paſtor u. Bergprediger C. W. Naglo — 64 J. a.

1059. D. 30. zu Altona der Prof. und Lehrer der franz. Sprache bei dem daſigen Gymnaſium Antoine Fidèle Ropſy, ſeit 1789 zu Altona — im 60. Lbsj.

1060. D. 31. zu Lauterbach der Inſpektor u. Oberpfarrer Chriſt. Bindewald — 51 J. a.

1061. D. 31. zu Hohnſtein b. Stolpen Friedr. Wilh. Scheffler, Advocat, k. ſächſ. Amts-Steuereinnehmer der Aemter Hohnſtein u. Lohmen u. Inhaber d. k. ſächſ. Verdienſtmed. Er ſtand über 50 J. im Staatsdienſte.

1062. Im Auguſt (wahrſcheinl.) zu Berlin der Privatdocent Dr. Heinr. Eichhorn aus Göttingen.

1063. Im Auguſt zu Rendsburg der Juſtizrath u. Obercontroleur bei dem Canalweſen Grothuſen.

1064. Im Auguſt zu Wien der k. k. Feldzeugmeiſter Baron v. Lattermann.

1065. Im Auguſt zu Habelſchwerd (Schleſ.) der Hauptmann der 11. Invalidencompagnie Losky.

1066. Im Auguſt zu Glückſtadt C. Friedr. Wilhelm v. Wilken, Oberſt u. Bataillonscommand. bei dem Leibregiment der Königin, Ritter v. Danebrog.

September.

1067. D. 1. zu Leisnig der Diaconus M. Traugott Leber. Arnold — 60 J. a.

1068. D. 1. zu Lichterfeld bei Berlin der k. preuß. Kammerherr u. St. Johanniterord. Ritter F. W. Freih. v. König — im 68. Lbsj.

1069. D. 1. zu Hirſchberg der Rittmeiſter vom 7. Ldw.-Reg. Moritz v. Prittwitz — 48 J. a.

1070. D. 2. zu Neurode (Schleſ.) der Exconventual Adler.

1071. D. 2. auf ſeinem Gute Jelbach bei Straubing der k. baier. wirkl. geh. Staatsrath und Kammerherr, Großkr. des Ord. der Ehrenlegion und des baier. Civilverdienſtordens, des rothen Adlerord. 1. Kl., des St. Annenord. 1. Kl., des Andreas-, ſchwed. Nordſtern- und Malteſerordens Ritter, auswärtiges ord. Mitglied der Academien zu München, Rouen und Amiens, Vor-

ſtand der bot. Geſellſchaft zu Regensburg, Franz Gabriel, Graf de Bray, Beſitzer d. Hofmarken Schambach, Irlbach und Tirſching. Er ſoll der Sohn eines geehrten Apothekers zu Rouen, wo er den 25. Dec. 1765 geboren wurde, geweſen ſeyn. Im J. 1789 war er der franzöſ. Geſandtſchaft in Regensburg beigegeben, wohnte nach mehrjährigen Reiſen im J. 1798 als Geſchäftsträger des Malteſerordens, dem er als Ritter angehörte, dem Raſtatter Congreſſe bei und trat ſodann in baieriſche Dienſte, wo er zu verſchiedenen diplomatiſchen Geſchäften verwendet wurde. Nachdem er baieriſcher Legationsrath am Reichstage zu Regensburg geweſen war, ſchloß er 1805 einen Vertrag zwiſchen Baiern und Preußen ab und ſtand eine Zeit lang als Geſandter zu Berlin, London und Petersburg. Im J. 1808 wurde er geheimer Rath im außerordentlichen Dienſte, ſpäter wirklicher geh. Rath, 1817 wirklicher Staatsrath im außerordentlichen Dienſte und 1819 Reichsrath, nachdem er ſchon 1813 wegen ſeiner ſeit 1789 erworbenen diplomatiſchen Verdienſte in die Grafenklaſſe erhoben worden war. Von 1822 an befand er ſich als baieriſcher Geſandter zu Paris und 1827 in gleicher Eigenſchaft zu Wien. Für Naturkunde und insbeſondere für Pflanzenkunde hatte er eine, wahrſcheinlich von ſeinem Vater ſchon erweckte Vorliebe. Verehelicht war er mit der Tochter eines Kaufmannes aus Liefland. — Als Schriftſteller hat er bekannt gemacht: Voyage aux salines de Salzbourg. Berl. 1807 (auch zu Paris). — Essai critique sur l'histoire de la Livonie. Dorp. 1817, 3 vol. — Essai d'un exposé géognostico-botanique de la Flore du monde primitif, par G. Comte de Sternberg, traduit. Leipz. Regensb. et Prague 1820—24, 3 cah. — Die baieriſche Kriegserklärung gegen Frankreich kurz vor der Leipziger Schlacht. — Antheil an den Denkſchr. der Münchner Acad. der Wiſſenſch. (1813), Raupach's inländ. Muſ. (1821), den Jahresverhandlungen der curländ. Geſellſch. f. Literat. u. Kunſt (1822), Hoppe's bot. Jahrb. u. Ztg. und Regensburger Denkſchr. (1815 und 1818).

1072. D. 2. zu München der k. baier. Generalmajor im General-Quartiermeiſteramte Michael v. Eiſenberg, Ritter des Civilverdienſtord., aus den Niederlanden — im 59. Lbsj. Er diente zuerſt unter den Heidelberger Dragonern; 1812 wurde er Oberſt der Cavalerie im Generalſtabe. Wegen ſeiner Pferdekenntniß

fand er bei den Remonteangelegenheiten vielfache Beschäftigung. Auch gingen mehrere das Exercitienwesen betreffende Vorschläge von ihm aus. Er wird als ein bedachtsamer, vorsichtiger Mann bezeichnet.

1073. D. 2. zu Wirschkowitz bei Militsch (Schles.) der pens. Polizeiinspektor Heinrich — im 90. Lbsj.

1074. D. 2. zu Hohenselchow der dasige Amtmann Kieckebusch — im 68. Lbsj.

1075. D. 3. zu Schweidnitz der Commiss. Rath u. Direktor des k. Correktionshauses Neumann — im 75. Lbsj.

1076. D. 4. zu Mainz auf einer Reise der Banquier Joh. Wilh. Mumm aus Frankf. a. M. — im 59. Lbsj.

1077. D. 7. zu Rastatt der Regierungsrath Joh. Bapt. Herzog — im 45. Lbsj.

1078. D. 7. zu Göttlin b. Rathenow C. F. Schäffer, Pfarrer daselbst und zu Grütz — im 63. Lbsj.

1079. D. 9. zu Bützow der vormal. Lieut. in englischen Diensten H. Fiedler.

1080. D. 10. zu Gardelegen der Land- und Stadtgerichtsdirektor Strümpfler. Er war in dieser Stellung vom J. 1815 an. Seine unermüdete Thätigkeit für unparteiische und schnelle Ausübung des Rechts und seine Humanität erwarben ihm allgemeine Hochachtung in seinen Verhältnissen.

1081. D. 11. zu Frankenberg der Stadtschreiber C. Fr. Lebr. Crusius.

1082. D. 11. zu Stuttgart der k. würtemb. Kammerherr und Stallmeister Carl, Graf v. Görlitz — im 34. Lbsj.

1083. D. 11. zu Stralow der pens. Proviantmeister J. G. Rusch.

1084. D. 13. zu Berlin der Kriegsrath C. Ebeling — im 74. Lbsj.

1085. D. 13. zu Tscharnikow der Kreisphysicus Dr. Gronbach.

1086. D. 14. zu Bleichholm b. Stettin der Seeankerfabricant Joh. Seydell.

1087. D. 16. zu Dresden der pens. Stabsmedicus u. prakt. Arzt Dr. Carl Aug. Flemming.

1088. D. 16. zu Würzburg der letzte von den ehemaligen fürstbischöflich. Leibärzten Dr. J. Casp. Gutberlet. Er war am 11. April 1748 zu Hilders geboren, erhielt 1773 zu Würzburg die Doktorwürde, besuchte

dann die Universitäten Göttingen und Wien und war nachher bereits 5 Jahre als kurmainz. Oberamtsphysicus zu Lohr angestellt, als er im Juli 1779 zum außerordentl. Professor an der Würzburger medicinischen Facultät ernannt wurde. Gänzliche Erblindung seiner Augen beraubte schon seit einigen Jahren das Publicum seines geschickten ärztlichen Beistandes. Er hat geschrieben: D. inaug. de divisione morborum. Wirceb. 1773. — De signis hydropis pectoris. Ibid. 1795. — Ein Aufsatz in Hufeland's Journ.

1089. D. 16. zu Dittersbach b. Stolpen (K. Sachs.) der k. sächs. Prem.-Lieut. im Leibinf.-Reg. Woldemar v. Kirchmann — 32 J. a. Er starb in Folge eines unglücklichen Sturzes von einem Gerüste.

1090. D. 16. zu Lippehne bei Soldin der Oberpfarrer Ed. Nissing, geb. zu Grano b. Guben.

1091. D. 16. zu Neumarkt (Schles.) der Stadtsekr. Schneider — im 34. Lbsj.

1092. D. 17. zu Stuttgart d. Legationsr. Schaul, Ritter des Wladimirord.

1093. D. 18. zu Brand im sächs. Erzgeb. der k. Bergchirurgus C. Gottfr. Henselius — im 45. Lbsj.

1094. D. 18. zu Güstrow der Justizkanzleiadvocat Joh. Wilh. Kempert, geb. zu Plau — im 68. Lbsj.

1095. D. 18. zu Heidelberg der pens. evang.-protest. Pfarrer F. K. Heddäus von Mühlbach.

1096. D. 18. zu Bergern Chr. Friedr. Weise, Pfarrer daselbst und zu Hetschburg — im 38. Lbsj.

1097. D. 19. zu Boithmannsdorf (Schles.) Siegfr. v. Czentner u. Czententhal — 30 J. a.

1098. D. 19. zu Weingarten d. Pfarrer El. Speyerer.

1099. D. 19. zu Weißenburg (Baiern) d. Dr. Heinr. Weiser — im 58. Lbsj.

1100. D. 20. zu Stuttgart der Staatsrath v. Herzog. Er hatte seit dem 30. April 1832 die Verwaltung des Finanzministeriums provisorisch übernommen.

1101. D. 21. zu Tettau (Sachs.) der Pfar. Casp. Wilh. Funcke — 65 J. a.

1102. D. 21. zu Würzburg der ehem. Seminardirektor zu Altdorf Friedr. Merz — im 45. Lbsj.

1103. D. 21. zu Breslau der Regierungsrath Zerboni di Sposetti.

1104. D. 22. zu Lüneburg der Buchhändler J. G. Herold — 81 J. a.

1105. D. 23. zu Leipzig der k. sächs. Münzwardein Chr. Gottfr. Umbach — im 70. Lbsj.

1106. D. 24. zu Breslau der Conventual des barmherzigen Brüderord. Kettig.

1107. D. 24. zu Krögelstein (Baiern) der Pfarrer Joh. Friedr. Kolb.

1108. D. 25. zu Lindau bei Nonneburg der Pfarrer Imman. Altwein.

1109. D. 25. in der Nähe von Arnsberg der Freih. v. Fürstenberg, an den Folgen eines Schusses, den ein ihm unter den Händen losgegangenes Gewehr, während er über Feld ritt, beigebracht hatte.

1110. D. 25. zu Neu-Stettin der Direktor des dasigen Gymnasiums Joh. Sam. Kaulfuß — im 53. Lbsj. Er war früher in Posen Lehrer an dem Gymnasium, Prediger, Consistorialassessor u. Consistorialrath gewesen. Geschrieben hat er: Judicium de Pauli commentario in N. T. Hal. 1803. — Ueber den Geist der poln. Sprache. Ebd. 1804. — Herausg. von Fülleborni Encyclopaedia philologica, ed. II. Vratist. 1805. — Nachricht v. d. Töchterschule zu Posen. Pos. 1813. — Ueb. Philologie u. s. w. Breslau 1814. — Erziehung f. d. Staat. Pos. u. Bresl. 1817. — Warum ist die deutsche Sprache u. s. w. der französ. vorzuziehen. Züllich. 1819. — Diss. de studiis graec. et roman. litter. Ibid. 1819. — Wie muß alte Literatur gelehrt werden. Cösl. 1826. — Ueber meine Methode die alte Literatur zu lehren. Ebd. 1830. — Die Religion des Herrn in den Gymnasien Ebd. 1830. —

1111. D. 25. zu Weißenfels der Justizcommissär Pösche — 85 J. a.

1112. D. 26. zu Giraltowitz (Schles.) der Pfarrer Adam Lampert.

1113. D. 26. zu Gengenbach der großh. bad. pens. Domänenverwalter Magnus Scheffel.

1114. D. 26. zu Hannover der Oberamtmann Aug Vogt — im 69. Lbsj.

1115. D. 27. zu Berlin der Oberstlieut. v. Bornstedt.

1116. D. 27. zu Cöln der Prem. Lieut. in der 3. preuß. Ingenieurinsp. Joh. Chr. Friedr. Mönch.

1117. D. 27. zu Frankfurt a. M. Joh. Sim. Schiele, Kaufmann. wie auch Mitglied der ständigen Bürgerrepräsentation und des Stadtrechnungsrevisionscollegiums — im 65. Lbsj.

1118. D. 27. zu Zwickau der ehem. Rathsherr in Leipzig Dr. jur. Chr. Friedr. Wolle — 90 J. a. Er hat folgende Dissertationen geschrieben: Archaeologiae juridicae specimen. Lips. 1772. — De rationario imp. Rom. Ibid. 1773. — De damnatione memoriae. Ibid. 1776. — De damnata memoria. Ibid. 1776. — De propagata memoria. Ibid. 1777. — Quaestiones ex vario jure. Ibid. 1780. — Observ. juris ecclesiastici. Ibid. 1784. —

1119. D. 28. zu Freiberg Friedr. Curt Franz Carl Aneck, Prem. Lieut. im k. sächs. 1. leichten Reiterreg., Inhaber des russ. St. Georgenkreuzes.

1120. D. 30. zu Lübeck der Pastor an der Jacobikirche B. Eschenburg — im 40. Dienst- u. 77. Lbsj.

1121. D. 30. zu Templin (Reg.-Bez. Potsd.) der emerit. Pastor Joh. Gottl. Wolborg.

1122. Im Sept. zu Paris der ehem. preuß. Lieut. H. v. Jarjow. Er war auf einer wissenschaftlichen Reise nach Africa begriffen, als der Tod ihn überraschte. Bei dem Ausbruche der Revolution in Griechenland verließ er, ohne seinen Abschied zu erwarten, den preußischen Dienst, eilte dorthin und nahm an dem Kampf der Hellenen Theil. Er hat Mehreres als Schriftsteller bekannt gemacht. Sein Geschlecht ist mit ihm erloschen.

Oktober.

1123. D. 1. zu Rubow (Mecklenb.) der Gutsbesitzer Joach. Aug. Chr. Bartels.

1124. D. 1. zu Leipzig der Kreissteuerrevisor und Amtssteuereinnehmer zu Rochlitz Joh. Gottl. Staake — im 41. Lbsj.

1125. D. 2. zu Magdeburg der k. Regierungsbaurath Clemens.

1126. D. 2. zu Zittau der Hilfslehrer an der Stadtschule M. Joh. C. Aug. Kleinlein, geb. d. 27. Jul. 1796.

1127. D. 3. zu Criwitz (Meckl.) der Stadtsekretär Ludw. Bade — im 57. Lbsj.

1128. D. 3. zu Sorau der ehem. k. sächs. General-Accisinsp. Erdm. Knappe.

1129. D. 3. zu Ueterſen der Postmeister, Organist u. Lotteriecollekteur G. Chr. H. Alers, Sohn des auch als Dichter bekannten Pastors Dr. Ch. W. Alers († 1806).

1130. D. 3. zu Lindewiese (Schles.) der Weltpriester Rothe.

1131. D. 4. zu Feuchtwangen während eines Besuches daselbst der k. baier. Appellationsgerichtsadvocat Muck von Ansbach — 64 J. a.

1132. D. 4. zu Wohlau (Schles.) der Rittm. v. d. A. von Pogrell — 62 J. a.

1133. D. 4. zu Flinsberg (Schles.) der Oberlandesgerichtsrath Schiller aus Glogau.

1134. D. 5. zu Schenkendorf bei Guben der Prediger Christian Gottlob Klamann, geb. d. 20. Dec. 1766 zu Landsberg a. d. Warthe. Nachdem er zu Frankfurt a. d. O. studirt hatte, war er 10 Jahre lang Hauslehrer (erst in Morin, dann in Dammendorf bei Beeskow) und wurde 1791 Prediger zu Schenkendorf. Er war zweimal verheirathet.

1135. D. 6. zu Freiburg d. Domcapitular Schmidt.

1136. D. 6. zu Rößen bei Königsberg in Pr. der Kammerrath Joh. Siegfried — 69 J. a.

1137. D. 7. zu Gr. Glogau der Rathscalculator u. Kreiscassen-Commune-Rend. Mitschky — im 44. Lbsj.

1138. D. 8. zu Trebnitz (Schles.) der pens. Oberst vom aufgelösten preuß. Husarenreg. Pletz v. Uklanski.

1139. D. 9. zu Bothfeld bei Hannover der Hauptmann im k. hannöv. Artilleriereg. Heinr. Heise.

1140. D. 9. zu Crossen der Apotheker Joh. Friedr. Wilh. Pauleke — 55 J. a.

1141. D. 9. zu Berlin der Major b. d. Berliner Invalidenbat. v. Szymanowitz, Ritter des eis. Kr. 2. Kl. — 63 J. a.

1142. D. 10. zu Colberg der Lieut. im vormal. 1. preuß. Dragonerreg. u. Policeicommiss., Ritter des eis. Kr. 1. u. 2. Kl. u. d. roth. Adlerord. 4. Kl. G. Friedr. Demlofsky — 65 J. a.

1143. D. 10. zu Freiberg der k. sächs. Gewerkeprobirer Hüttenknappschaftsschreiber S. Fr. Sam. Goldberg.

1144. D. 10. zu Heidelberg der pens. Domänenverwalter Hoyer aus Weinheim.

1145. D. 10. zu Glatz der Major v. d. A. A. W. v. Leutsch — im 61. Lbsj.

1146. D. 11. zu Bamberg der k. russ. Major Carl, Freih. v. Drachsdorf — im 72. Lbsj.

1147. D. 11. zu Handschuchsheim der pens. Rittmeister v. Rottmann.

1148. D. 11. zu Penzlin (Meckl.) der Kämmereiberechner und Stadtsprecher Joh. Gottfr. Schenk.

1149. D. 12. zu Berge der k. Amtsrath Donner.

1150. D. 12. zu Marienwerder der vormal. Kriegs- und Domänenrath Ernſt Aug., Freih. v. Nordenflycht.

1151. D. 12. zu Frauenſtein d. Rentbeamte, Hauptmann u. Ritter des k. ſächſ. Civilverdienſtord. Wilh. Friedr. Aug. Raden — im 55. Lbsj.

1152. D. 13. zu Lahr der Phyſicus Dr. Förſter.

1153. D. 13. zu Krummſee (Meckl.) der Amtsrath Fuß — 77 J. a.

1154. D. 14. zu Lüneburg der Profeſſor und Lehrer der Mathematik an der daſigen Ritteracademie Wilh. Thom. Aſchenwall — im 62. Lbsj.

1155 D. 15. zu Brzezinke (Schleſ) der Juſtizrath und Gutsbeſitzer v. Götz auf B. — 75 J. a.

1156. D. 15. zu Darmſtadt d. Hofapotheker Wilh. Ehrhard.

1157. D. 15. zu Carlsruhe d. Miniaturmaler Heinr. Schalk aus Frankfurt a. M. — im 42. Lbsj.

1158. D. 16. zu Neiſſe der Prem.-Lieut. im 23. preuß. Inf.-Reg. F. Schlick.

1159. D. 17. zu Wittenburg (Mecklenb.-Schw.) der Senator Joh. Georg Heinlein, geb. zu Grabow d. 1. April 1768. Er war von 1800 bis 1808 Bürgerworthalter und ſpäter bis 1824 Rathmann in Wittenburg und hinterließ 4 Söhne und eine an den großherzogl. meckl.-ſchw. Geſtütsveterinär Steinhoff in Redevin verheirathete Tochter. Einer ſeiner Söhne, Adolph, ſtarb im Februar 1829 als Bürgermeiſter und Stadtrichter in Wittenburg (deſſen Biogr. ſ. N. Nekr., 7. Jahrg., S. 158).

1160. D. 17. zu Sulzbach der k. Landgerichtsvorſtand und Stadtcommiſſär Ludw. Lorbeer.

1161. D. 19. zu Wiesbaden der Freiherr Schenk zu Schweinsberg auf Wäldershauſen — im 55. Lbsj. Seinen feſten, biedern Sinn hat er im landſtändiſchen öffentlichen Leben, ſeine Herzensgüte im Privatleben gegen Verwandte und Freunde auf das ſchönſte bewährt.

1162. D. 19. zu Berlin der Stadtwundarzt Joh. Ant. Chriſt. Schütze.

1163. D. 20. zu Dittersbach (Schleſ.) der Paſtor Ehr — im 61. Lbsj.

1164. D. 20. zu Raſtatt der Sekretär bei dem Hofgerichte Friedr. Sievert — 30 J. a.

1165. D. 20. zu Wirwitz (Schleſ.) der Pfarrer Kempe — 69 J. a.

1166. D. 20. zu Weyher (Baiern) Franz Carl, Freih. Reichlin v. Meldegg.

1167. D. 20. zu Weisig (K. Sachs.) der Rittergutsbesitzer Chr. G. Schmidt — im 85. Lbsj.

1168. D. 21. zu Altenburg der Hof- und Landthierarzt Joh. G. Dietrich — im 44. Lbsj.

1169. D. 21. zu Carlsruhe der großh. bad. geh. Rath Ludwig — 73 J. a.

1170. D. 21. zu Offenburg d. pens. Major Maier.

1171. D. 22. zu München der k. baier. Staatscassier u. Ritter des baier. Civilverdienstord. Franz Mich. v. Ertl. Er war zuerst Privatsekretär des Grafen v. Preising, dann Registrator bei der Rastatter Gesandtschaft, Steuercassier und von 1808 an Centralstaatscassier. Im J. 1814 errichtete er ein Ortsgericht zu Leutstetten im Landger. Stahrenberg.

1172. D. 22. zu Berlin der kön. Schauspieler Rebenstein. Er war ausgezeichnet, wenn auch nicht durch vielseitiges Künstlertalent, doch durch eine unnachahmliche Gabe, das Gefühl in Worten und Gesten edel, wahr u. ergreifend auszusprechen. Er eignete sich so vorzugsweise zur Darstellung schwärmerischer Charaktere, wie Don Carlos, Ferdinand in Kabale und Liebe u. s. w. Eine ansehnliche Größe, ein kräftiger, doch schlanker, ebenmäßiger Bau, sehr wohlgebildete Gesichtszüge und eine schöne, ergreifende Stimme empfahlen ihn dem Publicum auf das vortheilhafteste. Die in seiner Sphäre liegenden Rollen spielte er stets mit warmer, jugendlicher Begeisterung und mit einer großen Sicherheit. Seine künstlerische Richtung hatte er in der Schule Iffland's erhalten.

1173. D. 22. zu Passau Ferd. Treuchtlinger, charakt. k. baier. Major, Ritter des Ludwigord. — im 72. Lbsj.

1174. D. 23. zu Wendelstein (Baiern) Joh. Wilh. Förtsch, k. baier. Pfarrer und Localschulinspektor, so wie auch Senior des Kapitels zu Schwabach — im 40. Dienst- und 69. Lbsj.

1175. D. 23. zu Ratzeburg der k. hannöv. pens. Hauptmann H. J. Hildebrand — im 59. Lbsj.

1176. D. 23. zu Kyritz (Prov. Brandenb.) der Justizcommissionsrath und Ritter des roth. Adlerord. 4. Kl. Joh. Friedr. Meyer — 78 J. a.

1177. D. 24. zu Rentheudorf (im weim. Neust. Kr.) der Schullehrer J. A. Tr. Beyer, geb. d. 21. Sept. 1805 zu Jägersdorf bei Kahla a. d. Saale. Nachdem er

zwei andere Lehrſtellen bekleidet hatte, kam er 1831 nach Renthendorf, wo ihm ſeine amtliche Tüchtigkeit die allgemeine Achtung verſchaffte.

1178. D. 24. zu Berlin der geh. Regiſtrator im Schatzminiſterium E. Gottſchalck.

1179. D. 24. zu Mosbach der evang.-proteſt. Pfarrer Albert Danquard v. Meckesheim — 56 J. a.

1180. D. 24. zu Dresden der emerit. k. ſächſ. Landgeſtüte-Aufſeher Joh. Friedr. Pape — im 87. Lbsj.

1181. D. 25. zu Marienberg der k. ſächſ. Stollnſchichtmeiſter und Knappſchaftsſchreiber Chriſt. Frdr. Hermersdörfer.

1182. D. 25. zu Weißenborn der Paſtor B. L. Kadenz — im 65. Lbsj.

1183. D. 25. zu Frankfurt a. d. O. der penſ. Oberförſter Joh. Heinr. Reskee.

1184. D. 25. zu Speck (Meckl.) der Hauptmann v. Rohr — im 87. Lbsj.

1185. D. 26. zu Bruchſal der penſ. Domänenverwalter Abele.

1186. D. 26. zu Nauslitz (Lauſ.) Jacob Cziesch, Vicarius und Katechet an der Domkirche zu Bautzen, wie auch Ceremoniarius des daſ. Biſchofs — im 25. Lbsj.

1187. D. 26. zu Hamburgerberg d. Apotheker Joh. Dan. Riewe — im 66. Lbsj.

1188. D. 27. (wahrſcheinl.) zu Weimar der Lehnsregiſtrator Guſt. Jul. Schenk — im 30. Lbsj.

1189. D. 27. zu Potsdam der penſ. geh. Sekretär Joh. Chriſt. Schlitte — 71 J. a.

1190. D. 27. zu Oels der Hauptmann im vormal. 11. preuß. Garniſonbat. v. Vigny — im 67. Lbsj.

1191. D. 28. zu Wittenberg der k. preuß. Major a. D. Joh. Frdr. v. Baumgarten — 85 J. a.

1192. D. 29. zu Wagenitz (Prov. Brandenb.) der k. preuß. Hauptm. a. D. Otto Heinr. v. Voß.

1193. D. 30. zu Stockhauſen J. A. Oehmichen, Erb-, Lehn- und Gerichtsherr daſelbſt.

1194. D. 31. zu Berlin der Kriegsrath im Kriegsminiſterium L. Knauff.

1195. Gegen Ende des Okt. zu Leipzig Franz Bellati, Bürger, Handlungsdeputirter u. Inhaber der k. ſächſ. Civilverdienſtmed. — im 71. Lbsj.

1196. Im Okt. zu Otto-Langendorf (Schleſ.) der Gutsbeſitzer Baron v. Chappelie.

1197. Im Okt. (wahrscheinl.) zu Rottenburg (bei Regensb.) Dr. G. C. Christen.

1198. Im Anfange des Okt. zu Cassel der Pfarrer Frankfurt.

1199. Im Okt. zu München der Militärbau-Aufseher A. Gackl — 67 J. a.

1201. Im Okt. zu Straubing der k. baier. Bannrichter und Advocat A. v. Kleßing.

1202. Im Anfange des Okt. zu Leipzig der Schauspieler Carl Krahe, ein seiner tiefen Geistesbildung und echt liberalen Gesinnung wegen bemerkenswerther Mann — 29 J. a. Er spielt in der Geschichte des verjagten Herzogs Carl von Braunschweig durch die Verfolgungen, denen er sich von Seite dieses Fürsten ausgesetzt sah, eine Rolle.

1203. Im Okt. (wahrscheinl.) zu Calbe bei Magdeburg der als praktischer Arzt geschätzte Dr. Prophet.

November.

1204. D. 1. zu Berlin der kön. Oberfechtmeister J. A. F. Felmy, Ritter des roth. Adlerord. 4. Kl. — 79 J. a.

1205. D. 1. zu Osterwick b. Halberstadt der Dr. d. Med. Ed. Jäncke — 26 J. a.

1206. D. 1. zu Coburg Eugen, Graf v. Wengersky, k. k. östr. Kämmerer, Oberstlieut., Flügeladjut. u. Oberstallmeister bei dem Herzoge von Sachs.-Cob.-Gotha.

1207. D. 2. zu Carlsruhe der geh. Rath u. Oberhofmarschall Christ. Heinr., Freih. Gayling v. Altheim.

1208 D. 2. (wahrsch.) zu Berlin Bauke, einer der ersten dasigen Tuchfabricanten.

1209. D. 2. zu Ettenstadt b. Weißenburg am Sand (Baiern) der Pfarrer G. L. W. Frobenius — im 64. Lbsj.

1210. D. 2. zu Soltikow (Pommern) der preuß. Rittmeister a. D. v. Schliffen — im 64. Lbsj.

1211. D. 2. (wahrsch.) zu Berlin der Buchhändler Schramm.

1212. D. 2. zu Adorf der großh. sachs. weim. Hoforgelbaumeister Fr. W. Trampeli.

1213. D. 3. zu Bergedorf (Hamb.) der emeritirte Bürgermeister Jac. Graepel, geb. d. 20. März 1743.

1214. D. 3. zu Penig Traug. Lebr. Graun, k. sächs. Finanzprocurator und Rechtsconsulent, wie auch Gerichtsdirektor der Pfarr-Dotal-Gerichte zu Roschburg — im 68. Lbsj.

1215. D. 3. zu Charlottenbnrg der Rathmann J. G. Syring.

1216. D. 3. zu Tannroda der Superintendent Ph. Ant. Vogt — im 70. Lbsj.

1217. D. 5. zu Kaiserslautern der Subrektor der lat. Schule u. Direktor am k. Schullehrerseminar Fr. Balbier — im 55. Lbsj.

1218. D. 5. zu Wien der daselbst ebenso durch seine Kunstgeschicklichkeit, wie durch seinen Reichthum bekannte Dr. der Med. Thom. v. Cappelini.

1219. D. 5. zu Schlettau b. Halle der Pastor C. G. Gentzsch — im 63. Lbsj.

1220. D. 5. zu Paulsdorf (Schles.) der Rittergutsbesitzer von Ober- u. Nieder-Paulsdorf Chr. Friedr. Keitsch — im 43. Lbsj.

1221. D. 5. zu Oberweiler b. Freiburg der pens. Oberrechnungsrath und Hüttenverwalter Kreuzbauer.

1222. D. 5. zu Baireuth der k. preuß. Kammerrath Chr. Joh. M. Miedel — im 67. Lbsj.

1223. D. 5. zu Düsseldorf der k. Notar P. Aug. Schorn — im 31. Lbsj.

1224. D. 5. zu Breslau der ehem. Goldarbeiter u. Vorsteher der Armendirektion D. A. Titze — im 84. Lbsj.

1225. D. 5. zu Mainz der Inhaber und Verleger der Mainzer Zeitung Th. v. Zabern.

1226. D. 6. zu Koslowagura (K. Preuß.) der Landesälteste Schalscha v. Ehrenfeld — im 80. Lbsj.

1227. D. 6. zu Rastatt der Hofgerichtsrath Hüber.

1228. D. 6. zu Breslau (?) der geh. Justizrath Müller auf Sacherwitz und Louisenthal — 64 J. a.

1229. D. 7. zu Berlin der Kammergerichtsassessor Theod. Eunike.

1230. D. 7. zu Ekernförde der Justizrath u. Zollverwalter J. E. Fr. Gärtner, Ritter d. Danebrogs u. der Ehrenleg. — im 67. Lbsj.

1231. D. 7. zu München der Domdechant Dr. Jos. Jac. v. Heckenstaller, Ritter des Civilverdienstord., geb. 1748 zu Regensburg.

1232. D. 7. zu Rudolstadt der fürstl. schwarzb.-ru-

dolstädt. Oberjägermeister C. Ulr. v. Ketelhodt — im 60. Lbsj.

1233. D. 7. zu Bautzen G. Nowack, Domcapitular, seit 1830 Canonicus, Senior und Consistorialassessor des Domstiftes St. Petri daselbst, geboren 1763 zu Bautzen.

1234. D. 8. zu München Carl August, Graf v. Beckers zu Westerstetten, k. baier. General d. Inf., Präsident des Generalauditoriats, Commandeur des k. baier. militär. Max-Josephord., Großkreuz des Civilverdienstord. der baier. Krone, Ritter des k. Ludwigord., Officier der franz. Ehrenlegion, Ritter des k. k. östreich. Maria-Theresia- u. des russ. St. Annenord. 1. Kl., geb. zu Mannheim, wo sein Vater geh. Rath u. Gesandter war — im 63. Lbsj. Im J. 1806 wurde er Oberst u. 1807 Generalmajor und Brigadier bei der in Polen damals stehenden baier. Inf.-Division. Bei den am 13. und 17. April 1807 von den Preußen aus Glatz unternommenen Ausfällen, ebenso wie in der Schlacht bei Abensberg (20. April 1809) und am 7. Juli sd. J. bei Linz zeichnete er sich ganz besonders aus. Im August 1813 erhielt er das Generalcommando einer Armeedivision und nahm in dieser Stellung auch Antheil an der Schlacht von Hanau. Er besaß ein sehr bedeutendes Vermögen.

1235. D. 9. zu Straßburg der Abbé Branthome, Professor der Chemie und Decan der Facultät der Wissensch. daselbst.

1236. D. 9. (?) zu Charnikau der Kreisphysicus Dr. Gröbach.

1237. D. 9. zu Bartsch (Schles.) der Wirthschaftsinspektor u. Premierlieut. a. D. Wilh. Kiepert.

1238. D. 9. zu Berlin der Rechnungsrath bei dem Justizministerium Kraatz.

1339. D. 10. zu Kadolzburg (Baiern) der k. Landrichter C. Engerer — im 53. Lbsj.

1240. D. 10. zu Ohrdruf der Kaufmann Christ. Heinr. Müller — im 34. Lbsj.

1241. D. 10. zu Golssen (Lauf.) der Oberpfarrer C. G. Schirach, geb. d. 26. Okt. 1752.

1242. D. 10. zu Ansbach der k. baier. Staatsminister u. s. w. Friedr. Carl, Graf v. Thürheim, geb. d. 14. März 1763.

1243. D. 11. zu Danzig der ehem. Regimentsarzt

vom 5. preuß. Inf. Reg. Dr. Joh. Jac. Jung — im 69. Lbsj.

1244. D. 11. zu Perleberg der ritterschaftliche Syndicus u. gewes. Bürgermeister J. B. Stappenbeck — 71 J. a.

1245. D. 12. zu Breslau der Kunst- und Buchhändler E. W. Buchheister — 61 J. a.

1246. D. 12. zu Warsin der Rektor Gebler.

1247. D. 12. zu Straßburg in der Uckermark der Rathmann G. F. L. Keibel — 52 J. a.

1248. D. 13. zu Magdeburger Forth (Prov. Brandenb.) der Forstinspektor Fr. Lindstedt.

1249. D. 13. zu Leveste b. Hannover der preuß. Hauptmann a. D. Carl v. Reuß — 77 J. a.

1250. D. 13. zu Breslau der O. L. Ger. Kanzleidirektor und Justizrath G. C. Walther — im 60. Lbsj.

1251. D. 13. zu Gr. Glogau der Hauptsteueramts-Controleur A. Wollmann — 56. J. a.

1252. D. 14. zu Clausfelde (Westpr.) der Rittergutsbesitzer C. Nehring.

1253. D. 14. zu Cöln der Zeugcapitän Wenzel.

1254. D. 14. zu Sagan der Dr. der Medicin v. Wittke auf Nimtsch — 77 J. a.

1255. D. 15. zu Pirk b. Plauen im Voigtl. der Rechtsconsulent u. Erb-, Lehn- u. Gerichtsherr auf Pirk J. Gottl. Hüttner — im 75. Lbsj.

1256. D. 15. zu Würzburg der Lehrer am dasigen musicalischen Institute Neugebauer (s. d. gegenw. Jahrg. d. Nekr. S. 756).

1257. D. 16. zu Goldberg (Meckl.) Ernst Chr. v. Burgwedel, k. hannöv. Major a. D. — 79 J. a.

1258. D. 16. zu Rastatt der Postmeister Xav. Kramer — 47. J. a.

1259. D. 16. zu Grimma der k. sächs. Oberstlieut. im 2. sächs. leicht. Reiterreg., Ritter des k. sächs. Heinrichord. u. der franz. Ehrenlegion Wilh. Ferd., Frhr. v. Lindemann-Just.

1260. D. 16. zu Tresfow bei Ruppin der Oeconomiecommissär Pape.

1261. D. 16. zu Neumark (Weim.) der Apotheker Christ. Umlauf — im 53. Lbsj.

1262. D. 14. zu Seelow (Prov. Brand.) der Prediger J. Jer. Gutbier — 75 J. a.

1263. D. 17. zu Adorf (K. Sachs.) der Postmeister G. Th. Pinder — im 67. Lbsj.

1264. D. 18. in Mengen (O. Amts Saulgau) der Unter-Amtsarzt Dr. Kehle — 58 J. a.

1265. D. 18. zu Dresden der Advocat Justus Lipsius — im 34. Lbsj.

1266. D. 18. zu Gr. Streitz der Hauptm. a. D. v. Schmeling — 77 J. a.

1267. D. 18. zu Halberstadt Louise Magdalene Justine, Witwe des Domcommissarius Klamer Eberh. C. Schmidt (dessen Biogr. s. N. Nekr. 2. Jahrg., S. 971), mit dem sie sich 1781 verheirathet hatte. — Unter den Gedichten ihres Gatten finden sich viele an sie gerichtete. Auch beschäftigte sie selbst sich wohl mit Dichten. Sie war eine religiöse, geistreiche Frau und treffliche Gattin und Mutter ihrer Kinder. Beide Eltern hinterließen einen Sohn (Divisionsprediger und Mitglied der Academie der Wissenschaften zu Erfurt) und eine mit dem Prediger Lautsch zu Halberstadt vermählte Tochter.

1268. D. 18. zu Herrnhut C. Fr. Stückelberger, geb. den 24. Febr. 1760 zu Carlsruhe, wo sein Vater reformirter Hofprediger der damaligen Erbprinzessin war. Er studirte zu Basel Theologie und wurde 1785 als Candidat von dort an das Pensionspädagogium Uhyst an der Spree (Oberlausitz) berufen. Später ging er zu der Brüdergemeinde nach Kleinwelke und arbeitete dann in mehreren Orten theils an Schulen, theils als Mitprediger. Er war Redakteur der „Nachrichten aus der Brüdergemeinde" seit dem Anfang derselben (1819), so wie der vorhergegangenen 2 Jahrg. der „Beiträge zur Erbauung".

1269. D. 19. zu Radeberg (K. Sachs.) der emerit. Generalaccisinsp. G. Gumprecht — im 73. Lbsj.

1270. D. 19. zu Altlengerwisch (Prov. Brandenb.) der Amtsrath Kühne — im 68. Lbsj.

1271. D. 20. zu Hamburg der Baumeister Axel Bundsen.

1272. D. 20. zu Berlin der kön. Hüttenfaktor der Eisengieserei Jul. Ludw. Lauer, Ritter des eisernen Kr. 2. Kl., früher Lieut. bei einem preuß. Husarenreg. — im 39. Lbsj.

1273. D. 20. zu Cöln der Appellationsrath Joh. Fr. Müller — im 61. Lbsj.

1274. D. 20. zu Loffkowitz (Reg. Bez. Oppeln) der penſ. Schullehrer u. Organiſt Mich. Niemczyk — 108 J. a. Er hatte den ganzen 7jährigen Krieg als Gemeiner in dem damal. preuß. Küraſſierregiment von Schöneich mitgemacht und war dann Schullehrer geworden.

1275. D. 21. zu Baireuth der Dr. der Med. Joh. Fr. Hentze — im 67. Lbsj.

1276. D. 23. zu Königswalde (Reg. B. Frankf.) Ad. Fr. v. Waldow, Major a. D., Johanniterritter und Erbherr auf Königswalde u. Oſterwalde — 72 J. a.

1277. D. 23. zu Berlin der Rentier u. Vorſteher der jüdiſchen Gemeinde J. C. Weyl.

1278. D. 24. zu Grevismühlen (Meckl.) der Poſtmeiſter Friedr. Fr. Francke — im 40. Lbsj.

1279. D. 25. zu Rawicz (Pr. Poſen) der Hauptmann im 6. preuß. Inf. Reg. Theod. v. Gerdtel — im 43. Lbsj.

1280. D. 25. zu Klix (Lauſ.) der Pfarrer G. Hennig — 68 J. a.

1281. D. 25. zu Leipzig der k. ſächſ. Overpoſtamts-Officiant J. G. Judenfeind. Er war den 7. Okt. 1765 zu Borna geboren, fand 1783 zu Leipzig eine Anſtellung, verheirathete ſich 1793 und ſtand von 1802 an bis zu ſeinem Tode in Dienſten des daſ. Oberpoſtamts.

1282. D. 25. zu Tſchileſen (Schleſ.) der Paſtor G. F. Pohl — im 70. Lbsj.

1283. D. 26. zu Waltershauſen der fürſtl. ſchwarzb. Educationsrath B. Heinr. Blaſche, geb. 177? zu Jena, wo ſein Vater Profeſſor war. Er lehrte eine Reihe von Jahren an der Erziehungsanſtalt zu Schnepfenthal und ging alsdann nach Unter-Wirbach bei Saalfeld. In den letzten 12 Jahren ſeines Lebens wohnte er zu Waltershauſen, ausſchließlich mit dem Studium der Philoſophie beſchäftigt. Im Sommer von 1832 hielt er ſich zur Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit eine Zeit lang in Langenwieſen bei Ilmenau auf. — Geſchrieben hat er: Der Papparbeiter. Schnepfenth. 1797. 4. A. 1811. — Werkſtätte der Kinder. Gotha 1800—02. 4 Th. — Grundſätze der Jugendbildung zur Induſtrie. Schnepfenthal 1804. — Der technologiſche Jugendfreund. Frankf. a. M. 1804—10. 5 Th. — Sammlung neuer Muſter von Papparbeiten. Schnepfenth. 1809 (auch u. d. T.: Beſchreib. meiner Muſtercabinette). — Wie

können Handarbeiten bildend seyn? Ebd. 1811. — Naturbildung. Leipz. 1815. — Der Papierformer. Ebd. 1819. — Handbuch der Erziehungswissenschaft. 1. Abth. Gieß. 1822. — Zu Snell's Handencyclopädie der Bildungswissenschaften bearbeitete er d. 2. Abth. d. 2. Th. Gieß. 1824 (A. u. d. T.: Blasche's Handb. der Erziehungswissensch. 2. Abth.). — Das Böse im Einklange mit der Weltordnung. Leipz. 1827. — N. A. von dem Handb. der Erziehungswissensch. Gieß. 1828. — Kritik des modernen Geisterglaubens. Gotha 1830. — Die göttlichen Eigenschaften in ihrer Einheit und als Prinzipien der Weltregierung dargestellt. Erf. 1831. — Philosophische Unsterblichkeitslehre. Ebd. 1831. — Antheil an Oken's Isis.

1284. D. 26. zu Greifswalde der Hofrath Carl Fabricius.

1285. D. 27. zu Carlsruhe der Stadtbürgermeister Fr. Groß — 75 J. a.

1286. D. 27. zu Roda der Adjunkt u. Diaconus J. Gottfr. Hammer.

1287. D. 27. zu Osnabrück der Hauptmann u. Distriktscommissarius Klossius.

1288. D. 28. zu Waldenburg (Schles.) der Rathmann Berger — im 63. Lbsj.

1289. D. 28. zu Leubus (Schles.) der k. russ. Rittmeister a. D. C. Fr. Kühnel — im 51. Lbsj.

1290. D. 28. zu Königsberg der Justizrath Friedr. Leop. Neumann — im 63. Lbsj.

1291. D. 29. zu Aachen der Prem. Lieut. a. D. Ed. v. Roth Roffe.

1292. D. 30. zu Berlin Ludolf, Graf v. Alvensleben, Reg. Rath, vortrag. Rath im Ministerium des Innern, geb. den 9. März 1801 zu Halberstadt, ein durch Geistesschärfe ausgezeichneter Mann. Er war ein Sohn des Grafen von Alvensleben (dessen Biogr. s. im N. Nekr. 5. Jahrg. S. 846). Seine Gymnasialstudien machte er auf dem Kloster U. L. Fr. zu Magdeburg.

1293. D. 30. zu Heidelberg der Hofrath und Professor Dr. Fr. Jos. Schelver, geb. den 23. Juli 1778 zu Osnabrück. Im J. 1802 war er Privatdocent auf der Universität zu Halle und 1803 außerordentl. Professor der Phil. zu Jena. Später kam er als ordentlicher Professor der Arzneikunde an die Universität Heidelberg. — Geschrieben hat er: Versuch einer Naturgesch. der

Sinneswerkzeuge bei den Insekten u. Würmern. Göttingen 1798. — Elementarlehre der organischen Natur, 1. Th. Götting. 1800. — Untersuchung über die Natur der Menschen- u. Kuhblattern. Halle 1802. — Zeitschrift für organische Physik. Ebd. 1802—03. 2 H. — Philosophie der Medicin. Frankf. a. M. 1809. — Journal der Naturwissenschaft u. Medicin, 1. H. Ebd. 1809. — Kritik der Lehre von den Geschlechtern der Pflanze. Heidelb. 1812. 1. und 2. Forts. hiervon Carlsruhe 1815—16. — Von den Geheimnissen des Lebens Frankf. a. M. 1814. — Von den 7 Formen des Lebens. Ebd. 1817. — Lebens- u. Formgeschichte der Pflanzenwelt, 1. B. Heidelb. 1822. — System der allgem. Therapie, 1. B. Frankf. a. M. 1831. — Recensionen in der Erlanger Lit. Zeitung. — Aufsätze in Wiedemann's Archiv f. Zoologie, den Verhandl. d. kais. Academie der Naturforscher und Nordhof's Archiv f. den thier. Magnetismus. — Er hat auch zu Henschel's Schrift „von d. Sequalität der Pflanzen" (Breslau 1820) einen historischen Anhang geliefert.

1294. D. 30. zu Rauden (Schles.) der Exconventual Malachias Schlesina — im 68. Lbsj.

1295. Gegen Ende des Nov. zu Neuburg a. d. D. (Baiern) Aloys Ferd., Freih. v. Hacke auf Schweinspoint, k. baier. Kammerherr, wirkl. geh. Rath, Erboberstjägermeister u. Georgenordensritter — 76 J. a.

1296. Im Nov. zu Straßburg der Professor Nestler, Verfasser der Geschichte der Moose in den Vogesen in 10 B. u. der Monographia de Potentilla. Par. et Arg. 1818.

1297. Im Nov. zu Kröpelin (Meckl.) der Notarius J. F. Lüders Schultz — 32 J. a.

December.

1298. D. 1. zu Ohrdruff der Medicinalrath Dr. C. Fr. W. Dörtinger — 59 J. a.

1299. D. 1. zu Merseburg der Landrentmeister Knauf.

1300. D. 1. zu Heidelberg der Pfarrer C. Maurer — 80 J. a.

1301. D. 2. zu Wittenberg der Prem. Lieut. Fr. v. Brück.

1302. D. 2. zu Wiesbaden der naſſauiſche Oberſt Anton Maria v. Holbach — im 77. Lbsj.

1303. D. 2. zu Oſtrosnitz (Schleſ.) der Pfarrer Mentzel.

1304. D. 2. zu Dresden G. C. Otto, Hauptm. der Inf. u. vormal. Lehrer d. Mathematik am k. ſächſ. Cadettencorps — im 55. Lbsj.

1305. D. 3. zu Schmiedeberg (Schleſ.) die Witwe des preuß. Feldmarſchalls v. Gneiſenau (deſſ. Biogr. ſ. N. Nekr. 9. Jahrg. S. 745) — im 60. Lbsj.

1306. D. 3. zu Hellendorf (K. Sachſ.) Aug. v. Göphardt, k. ſächſ. Hauptmann, General- u. Grenz-Accis-, wie auch Geleits- u. Chauſſeegelder-Einnehmer daſ. — 38 J. a.

1307. D. 3. zu Königsberg in der Neumark der Subrektor am daſigen Gymnaſium Fr. W. Grünewald — im 75. Lbsj.

1308. D. 3. zu Bremen der Senator Dr. H. Chr. Moß — im 72. Lbsj. Trotz ſeinen 71 Jahren bewahrte derſelbe bis in ſeine letzten Tage ſeine entſchiedene Neigung für den ihm angewieſenen Geſchäftskreis eines Policeidirektors und ſtand den hiermit verbundenen Geſchäften auf das treueſte vor.

1309. D. 3. zu Reichenbach (Schleſ.) der Paſtor J. G. Scholz, ehem. zu Steinſeifersdorf — 60 J. a.

1310. D. 3. zu Genthin der Forſteinnehmer Wetter — 76 J. a.

1311. D. 4. zu Freihan (Schleſ.) der Pfarrer Brunke — 49 J. a.

1312. D. 4. zu Krakau der preuß. Kammerherr, Legationsrath und Ritter des roth. Adlerord. Friedr. Wilh. Conſtantin v. Knobelsdorf, Reſident bei der dortigen Regierung. Er diente früher bei dem 1. preuß. Fußgardereg.

1313. D. 5. zu Wohlau (Schleſ.) der Steuerrath **C. Conradi, geboren den 18. April 1770 zu Freiſtadt.**

1314. D. 5. zu Stuttgart der Prälat v. Dapp.

1315. D. 5. zu Meißen M. Chr. Gotth. König, Rektor u. Prof. an der Landesſchule St. Afra daſelbſt, geboren den 17. Nov. 1765 zu Schwarzbach bei Rochlitz. Nachdem er von 1795 an Conrektor der Schule zu Annaberg geweſen war, kam er 1800 nach Meißen. Er

hat mehrere lat. Programme und Reden seit 1790 geschrieben.

1316. D. 5. zu Muldzen (K. Preuß.) der Pfr. G. Benj. Kuwert — im 70. Lbsj.

1317. D. 6. zu Hamburg der Notar Chr. Ludw. Rischmüller — im 44. Lbsj.

1318. D. 6. zu Waldenburg (Schles.) der Stadtrichter a. D. Sachse — im 65. Lbsj.

1319. D. 7. zu Breitenau der k. sächs. Postmeister u. Gerichtsdirektor Christ. Gottfr. Günther — im 66. Lbsj.

1320. D. 8. zu Artern der Amtmann Chr. Fr. Oehme, D. L. G. Referendar und Justitiar mehrerer Patrimonialgerichte — im 41. Lbsj.

1321. D. 10. zu Zduny (Schles.) der Oberpfarrer Kahlert — 60 J. a.

1322. D. 10. zu Freiburg a. d. Unstruth der Rathsassessor u. Camerarius Michael Kloß — im 65. Lbsj.

1323. D. 10. zu Hamburg der k. preuß. geheime Commerzienrath und Gen.-Consul Heinr. Wilh. v. Schwartz, Ritter des pr. roth. Adlerord. 3. Kl. u. d. schwed. Nordsternord. — im 70. Lbsj.

1324. D. 10. zu Berlin der Dr. der Med. Thom. J. Seebeck.

1325. D. 11. zu Dresden der Regierungssekretär J. Heinr. Böhn.

1326. D. 13. zu Carlsruhe der großherzogliche Hofschauspieler Ludw. Arheidt, der Jüngere — 31 J. a.

1327. D. 13. zu Zirchow (Reg. B. Cöslin) der Prediger Herfell.

1328. D. 13. zu Ilmenau der Hofcommissär Hetzer.

1329. D. 13. zu München der k. Hofschauspieler und Kapellsänger Jos. Spitzeder, ausgezeichnet als Bassist und Schauspieler in heiteren, comischen Partien. Er war erst einige Monate vor seinem Tode von dem Königstädtischen Theater in Berlin, bei dem er eine Reihe von Jahren gestanden hatte, in seine Anstellung zu München übergetreten.

1330. D. 13. zu Festenberg (Schles.) der Steuerinspektor Ludw. Werder — im 67. Lbsj.

1331. D. 13. zu Nienburg der Dr. der Med. Ph. Wolfers.

1332. D. 14. zu Bruchsal der praktische Arzt Dr. Flehinger — 42 J. a.

1333. D. 14. zu Weimar der Candidat der Theologie Carl Anton Ludwig Kotzebue, Bruder des bekannten Schriftstellers gleichen Namens — im 75. Lbsj. Den Armen wohlzuthun war fast die einzige Freude des anspruchlos tugendhaften Mannes.

1334. D. 14. zu Philippsburg der Stadtpfarrer u. Dechant F. J. K. Stafflinger — 83 J. a.

1335. D. 15. zu Ettleben (Coburg.) der Pfarrer und Dechant Thom. Ant. Fleischmann — im 78. Lbsj.

1336. D. 15. zu Bockelwitz bei Leisnig der M. Christ. Friedrich Putzer, Pfarrer das. u. zu Böttewitz.

1337. D. 15. zu Breslau der Kammerherr Freiherr v. Rothkirch-Trach auf Panthenau — im 64. Lbsj.

1338. D. 15. zu Oberhaching (Ldger. München) der Pfarrer Schirber — 35 J. a.

1339. D. 16. zu Berlin der Dr. J. Heinr. Benkendorf, Professor am Friedrichswerderschen Gymnasium — im 48. Lbsj.

1340. D. 16. zu Lubom (Schles.) der Pfarrer Langer.

1341. D. 16. zu Schwarzau (Schles.) der Landschaftsdirektor, ehem. Landrath und Ritter des rothen Adlerord. 3. Kl. v. Nickisch Rosenegk, Erbherr auf Schwarzau — im 67. Lbsj.

1342. D. 16. zu Lemberg der k. k. östr. Major a. D., Ritter mehrerer Orden, August, Graf v. Poninski.

1343. D. 16. zu Wurzen der Prem.-Lieut. im k. sächs. 3. Schützenbat. C. W. v. Tettenborn — im 40. Lbsj.

1344. D. 17. zu Schwerin der geh. Registrator Rud. Friedr. Peter Hommel, geboren 1754 zu Schwerin. Im J. 1774 wurde er Kanzlist bei der herzogl. Landesregierung, 1799 geh. Kanzlist und 1808 geh. Registrator bei dem Staatsministerium. Er hinterließ 2 Töchter, von denen die eine Gattin des großherz.

Hofrathes und Regierungssekretärs Paschen in Schwerin ist.

1345. D. 17. zu Zittau Carl Friedr. Kretschmann, der einzige Sohn des unter dem Namen des Barden Rhingulf einst gefeierten Dichters Kretschmann. Er wurde 1785 in Zittau geboren, studirte von 1802 an zu Leipzig und wurde hierauf unter die oberlaus. Advocaten aufgenommen, hat sich aber nur wenig mit den Geschäften dieses Berufs befaßt. Auch ihm war Talent zur Poesie verliehen und zwar im comischen Fache. Mehrere Gedichte von ihm stehen in einheimischen Zeitschriften. Die von ihm versprochene Herausgabe des Nachlasses seines Vaters ist er schuldig geblieben.

1346. D. 18. zu Naumburg a. B. (Schles.) der Propst Jos. Bretschneider.

1347. D. 18. zu Vilbel (Hess. Darmst.) der Physicus Dr. J. Fr. Stromer.

1348. D. 18. zu Bamberg der k. baier. pensionirte Hauptm. Steph. v. Voit — 56 J. a.

1349. D. 19. zu Berlin der geh. Obersteuerrath R. L'Abaye.

1350. D. 19. zu Zeulenroda der reuß. Hofrath u. Stadtvoigt C. Wilh. Kunze — im 66. Lbsj.

1351. D. 19. zu Bülzig Immanuel Traug. Zürkler, Pred. daselbst u. zu Külßo.

1352. D. 20. zu Albrechtsdorf bei Sorau der Rittergutsbesitzer Ern. Ludw. v. Reinsberg.

1353. D. 20. zu Rastatt der Hofgerichtsadvocat Wiedemer.

1354. D. 20. zu Colberg der Oberst a. D. Joh. Wilh. v. Wittke — im 73. Lbsj.

1355. D. 21. zu Dresden der emerit. k. sächs. Hofpostmeister Richter.

1356. D. 21. in Graubündten Anton Victor, Graf v. Travers, geboren 1788. Statt außer seinem Vaterlande eine diplomatische Laufbahn zu betreten, wozu sich ihm die günstigste Gelegenheit darbot, widmete er seine Zeit und Kräfte dem Heimathlande. Für 1833 war er in den kleinen Rath als Bundespräsident gewählt.

1357. D. 22. zu Neiße der Hauptm. a. D. Joh. v. Gotsch.

1358. D. 22. zu München der Rechtscandidat und Schriftsteller Aloys v. Hoffmann, ein fleißiger, bra-

ver Mann, der mit vielem Unglücke zu kämpfen hatte — im 74. Lbsj.

1359. D. 23. zu Leipzig der Buchhändler Georg Hartknoch.

1360. D. 24. zu Raackow der penſ. Hauptmann v. Delitz.

1361. D. 24. zu Oels der Stadtgerichtsdirektor Carl Freitag.

1362. D. 24. zu Kayna der Paſtor J. Georg Kretzſchel, geb. den 19. Sept. 1765. Im J. 1806 kam er als Pfarrer nach Zweimen (b. Merſeburg) und 1826 nach Roda.

1363. D. 24. zu Nürnberg der k. baier. penſ. Major u. Ritter des Ludwigord. Lor. Casp. Egid. v. Wallade — 72 J. a.

1364. D. 25. zu Berbisdorf (Schleſ.) der Paſtor G. F. Klärner — im 75. Lbsj.

1365. D. 25. zu Göttingen der geh. Juſtizrath, Profeſſor und Ritter des Guelfenord. Dr. Georg Jacob Fr. Meiſter, geb. zu Göttingen d. 11. Okt. 1755 als Sohn des 1782 daſelbſt verſtorbenen Hofrathes u. Profeſſors Chr. F. G. Meiſter. — Vom J. 1780 an war er außerordentlicher Beiſitzer des Spruchcollegiums bei der Juriſtenfacultät zu Göttingen, 1784 wurde er ordentlicher Profeſſor der Rechte, 1792 k. großbr. Hofrath, 1807 Ordin. der Juriſtenfacultät und 1816 geh. Juſtizrath. — Geſchrieben hat er: Diss. inaug. de evangelica religionis qualitate voti curiati collegii Comitum Franconic. etc. Goetting. 1778. — Verſuch einer Beſtimmung d. Grundſätze, wornach die Religionsbeſchaffenheit der deutſchen Reichstagsſtimmen zu beurtheilen iſt. Ebd. 1780. — Herausg. von: Chr. Fr. G. Meiſter's rechtlichen Erkenntniſſen u. ſ. w. 3.—5. Th. Ebd. 1783—85. — Pr. de jure ergastula instituendi. Ibid. 1784. — Abhandl. über den Einfluß, welchen der Stand des Verbrechers auf die Strafen hat. Ebd. 1784. — Principia jur. crim. Germ. communis. Ibid. 1789. 7. A. 1828. — Prakt. Bemerk. aus dem Kriminal- u. Civilrechte. Ebd. 1791—94. — Herausg. von: Boehmeri syst. jur. civ. fragmenta. Ibid. 1799.

1366. D. 26. zu Cöln Heinr. Delius, Chef-Präſident der daſigen Regierung, preuß. Bevollmächtigter bei der Central-Rheinſchiffahrts-Commiſſion in Mainz.

Ritter des roth. Adlerord. 2. Kl. mit Eichenlaub, Commandeur des Ord. der Ehrenlegion, des baier. Civilverdienstord. und des großherz. badenschen Ordens vom Zähringer Löwen.

1367. D. 26. zu Roitzsch der k. sächs. Rittmeister C. Heinr. Ferd. v. Hoyer auf R.

1368. D. 26. zu Reisicht bei Hayn (Schles.) der Majoratsherr, Kammerherr Freih. v. Kölichen-Bibran auf R., Singendorf u. s. w.

1369. D. 28. zu Weißdorf (Baiern) der Pfarrer J. Ernst Spoerl — im 32. Lbsj. Er ertrank in der Saale.

1370. D. 28. zu Würtingen (Würtemb.) der Pfarrer Alb. Weyermann, geboren zu Ulm den 1. Apr. 1763. Nach Beendigung seiner Studien war er Catechet in dem Waisenhause und Observator im Teutschordenhause in Ulm. Im J. 1801 wurde er Pfarrvicar zu Riedheim und 1802 zu Setzingen, dann Diaconus zu Bermaringen und Pfarrer zu Themmenhausen bei Ulm. Im J. 1812 kam er in das Pfarramt zu Gutenberg und 1818 in das zu Gerstetten. Er war ein fleißiger Forscher und Sammler im historischen Gebiete. Seiner Darstellungsmanier mangelt es an allem Geschmacke. — Verzeichniß seiner Schriften: Nachrichten von Gelehrten, Künstlern u. s. w. in Ulm. Ulm 1798. — Handbuch der merkwürdigsten Personen, welche im 19. Jahrhunderte gestorben sind. 1. B. Augsb. 1806. (Auch unt. dem Tit.: Gallerie histor. Gemählde u. s. w.). — Neue hist.-biographisch-artist. Nachrichten von Gelehrten u. s. w. aus Ulm. Ulm 1828. — Beiträge zu dem Biographen und d. Unterhaltungsbl. f. alle Stände (Stuttg. 1817 ff.). — Ein biograph. Aufsatz in dem Intelligenzbl. zur Leipz. Lit. Ztg. 1810.

1371. D. 29. zu Rastatt der Hofgerichtsadvocat Decker.

1372. D. 30. zu Lausanne der Kammerherr u. Johanniterord.-Ritter Heinr., Baron v. Crousaz, ein Sohn der franz. Schriftstellerin Baronin v. Montolieu (gestorben einen Tag früher als er), aus deren erster Ehe — im 62. Lbsj. Er hat mehrere auf die Schweiz bezügliche deutsche Schriften übersetzt. Sein Sohn ist der Forstmeister und Hofcavalier Baron Heinrich von Crousaz zu Hechingen.

Digitized by Google

1373. D. 30. zu Landeck (Grafsch. Glatz) der k. preuß. Hofrath, Stadtphyſicus und Brunnenarzt Dr. A. G. Förſter, geb. 1758. Er hat ſich um das Bad Landeck, dem er eine lange Reihe von Jahren vorſtand, ſehr verdient gemacht. Geſchrieben hat er: Ueber die Bäder bei Landeck. Glatz 1805.

1374. D. 30. zu Arnſtadt der Landkammerrath Fr. Krieger — im 51. Lbsj.

1375. D. 30. zu Cloptow (Pomm.) der Gutsbeſizzer v. Nazmer.

1376. D. 31. zu Ziemkendorf bei Prenzlow der Amtm. Wieſe.

1377. Im December zu Paſſau der Buchhändler, Buchdrucker und Lithograph Peter Ambroſi — im 64. Lbsj.

1378. Im Dec. zu Strehlitz (Schleſ.) der Kreisphyſicus Dr. Clement.

1379. Im Dec. in Preußen die Fürſtin v. Hatzfeld, geb. Gräfin von der Schulenburg-Kehnert. Sie iſt beſonders dadurch bekannt, daß ſie im J. 1806 ihren Gemahl durch einen Fußfall vor Napoleon von dem Tode rettete.

1380. Im Dec. zu Regensburg Joh. Bapt. Joſ. Holl, Staatsſchuldentilgungsſpecialcaſſaofficiant — im 73 Lbsj.

1381. Im Dec. zu Ansbach der k baier. penſ. Hauptzoll- und Weggeldeinnehmer J. S. Hollenbach — im 71. Lbsj.

1382. Im Dec. zu Oldenburg der Kanzleidirektor Mentz.

1383. Im Dec. zu Nürnberg der Stadtgerichtsarzt Dr. P. S. Carl Preu — im 59. Lbsj.

1384. Im Dec. zu Aſchaffenburg der Apell.-Ger.-Rath, Profeſſor und Dr. jur. Joſ. M. Rosmann.

1385. Im Anfange des Dec. zu München der Dr. Friedr. Schnetter, von Feuchtwang — 40 J. a.

1386. Im Dec. zu Wiſingen (Baiern) der Forſtmeiſter Vopelius.

1387. Gegen Ende des Dec. zu Paſſau der k. baier. charakteriſirte Generalmajor und Ritter des militär. Max-Joſephord. Carl v. Büllinger aus d. Rheinpfalz. Im Jahre 1807 wurde er Major, 1812 Oberſtlieutenant, 1815 Oberſt und hierauf Commandant zu Paſſau. Während ſeines 15jährigen Aufenthaltes in

dieser Stadt hat er den Geist der Harmonie zwischen dem Militär und der Bürgerschaft daselbst zu erwecken und zu erhalten gewußt.

Im Jahre 1832 Verstorbene, deren Todestag nicht ausgemittelt werden konnte.

1388. Zu Memmingen der ehem. reichsstädt. Physicus Dr. J. J. Bauer — im 57. Lbsj.

1389. Zu Finsterwalde (Lauf.) der Gerichtsamtm. Bayer.

1390. Zu Urlau (Würtemb.) der Pfarrer Bobleter. Er hat bedeutende Legate für wohlthätige Zwecke ausgesetzt.

1391. Zu München der General-Zoll- und Mauth-Direktionsrath Joseph Bruckbräu, Vater des als Schriftsteller bekannten Friedrich W. Bruckbräu — im 72. Lbsj. Er hat Beiträge zu Münchner periodischen Schriften geliefert.

1392. Zu Riedböhringen (Baden) der Pfarrer Dieter. Er hat seiner Gemeinde den größten Theil seines hinterlassenen Vermögens mit der Bestimmung vermacht, daß die Zinsen desselben zum Besten armer Schulkinder verwendet werden sollen.

1393. In der Mitte des Jahres zu München der durch seine Verbesserung im Mühlenbaue bekannte Mechanicus Friedr. Müller. Schon seit 40 Jahren beschäftigte ihn die Idee eines Perpetuum mobile. Nachdem er zu diesem Zwecke etwa 50 Maschinen gebaut und unzählige Male umgeändert hatte, arbeitete er seit 15 Jahren mit unausgesetzter Anstrengung an einer neuen Maschine und gab selbst auf dem Sterbebette seine Lieblingsidee nicht auf.

1394. Zu Bamberg der vormalige fürstbischöfliche Hofkammerrath und nachmalige kön. Administrator für den Cultus und Unterricht J. Conr. Oesterreicher — im 61. Lbsj.

1395. Zu Türkheim Simon Xaver Daser, Canonicus und Senior des Collegiatstiftes Wiesensteig.

1396. Zu Leutkirch (Würtemb.) der Pfarrer Ritt-

ler. Er hat mehrere Legate zu frommen und wohlthätigen Zwecken gestiftet.

1397. Zu Constanz der Domcapitular Joh. Nepom., Freiherr v. Roll. Er hat dieser Stadt ein Capital von 20,000 Gulden zur Errichtung einer Arbeitschule für arme Mädchen vermacht.

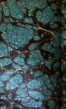
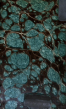
1398. Im Herbst zu München der Bergwerks- und Salinen-Hauptcassier Wilh. v. Schenkelberg — 70 J. a.

1399. Zu München der Dr. Fr. X. Tanzer — 49 J. a.

1400. Zu Wittenberge a. d. Elbe der Apotheker C. Fr. Weber. Er hat ein Legat zur Unterstützung armer Ortsschüler ausgesetzt.

1401. Zu Dülmen der Kreisphysicus Dr. Wesener.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google